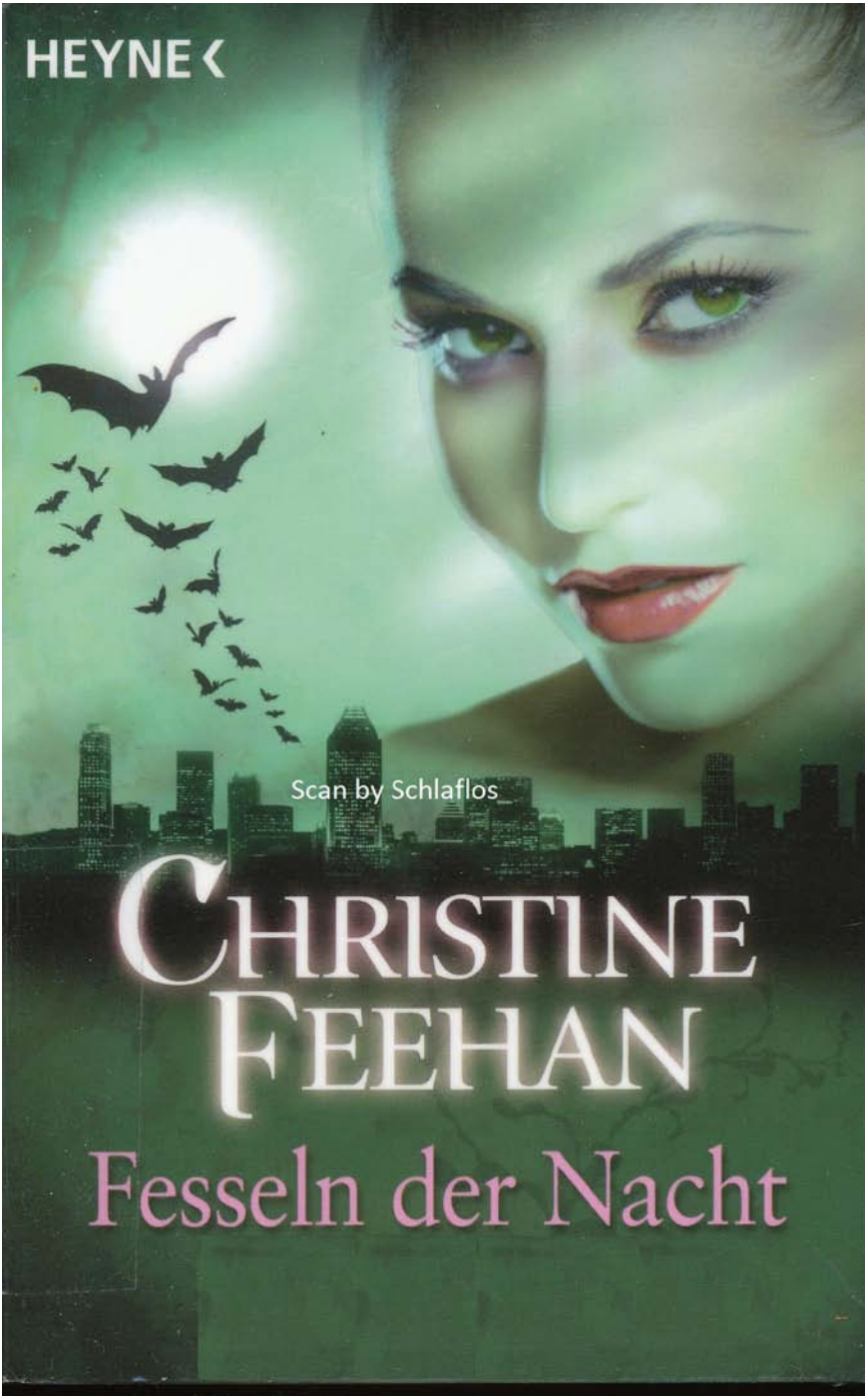
HEYNE
Scan by Schlaflos
CHRISTINE FEEHAN
Fesseln der Nacht

DAS BUCH

Jesse Calhoun, Schattengänger und früheres Mitglied einer Eliteeinheit der Navy, führt ein zurückgezogenes Leben in Sheridan, Wyoming, nachdem sein letzter Einsatz ihn nicht nur körperlich an seine Grenzen gebracht hat. Sein Kontakt zur Außenwelt besteht im Wesentlichen in seiner Arbeit für den örtlichen Radiosender, dessen Eigentümer er ist. Als er eine Stellenanzeige für die Nachtschicht schaltet, meldet sich die zerbrechlich wirkende Saber Wynter, die sofort Beschützerinstinkte in Jesse wachruft. Er gibt ihr nicht nur den Job, sondern lässt sie auch bei sich wohnen. Was er nicht ahnt: Auch Saber ist eine Kämpferin, die auf der Flucht vor ihrer Vergangenheit ist. Ihre Nähe zu Jesse bringt ihn in höchste Gefahr ...

DER BUND DER SCHATTENGÄNGER Erster Roman: *Jägerin der Dunkelheit* Zweiter Roman: *Spiel der Dämmerung* Dritter Roman: *Tänzerin der Nacht* Vierter Roman: *Schattenschwestern* Fünfter Roman: *Düstere Sehnsucht* Sechster Roman: *Fesseln der Nacht* Siebter Roman: *Magisches Spiel* Achter Roman: *Schicksalsbund*

DIE AUTORIN

Christine Feehan wurde in Kalifornien geboren, wo sie heute noch mit ihrem Mann und ihren elf Kindern lebt. Sie begann bereits als Kind zu schreiben und hat seit 1999 zahlreiche Romane veröffentlicht, für die sie mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet wurde. Mit über sieben Millionen Büchern weltweit zählt sie zu den erfolgreichsten Autorinnen der USA.

Weitere Romane von Christine Feehan bei Heyne: *Dämmerung des Herzens, Zauber der Wellen, Gezeiten der*

Sehnsucht, Magie des Windes, Gesang des Meeres und *Sturm der Gefühle (Drake Sister*-Serie)

CHRISTINE FEEHAN

FESSELN DER NACHT

Roman

Titel der amerikanischen Originalausgabe: PREDATORY GAME

Für Adam Schuette, in Liebe

DAS BEKENNTNIS DER SCHATTENGÄNGER

Wir sind die Schattengänger, wir leben in den Schatten.
Das Meer, die Erde und die Luft sind unsere Heimat.
Nie lassen wir einen gefallenen Kameraden zurück.
Wir sind einander in Ehre und Loyalität verbunden.
Für unsere Feinde sind wir unsichtbar, und wir vernichten sie, wo wir sie finden.
Wir glauben an Gerechtigkeit und beschützen unser Land und jene, die sich selbst nicht schützen können.
Ungesehen, ungehört und unbekannt bleiben wir Schattengänger.
Ehre liegt in den Schatten, und Schatten sind wir.
Wir bewegen uns absolut lautlos, im Dschungel ebenso wie in der Wüste.

Unhörbar und unsichtbar bewegen wir uns mitten unter unseren Feinden.
Wir kämpfen ohne den geringsten Laut, noch bevor sie unsere Existenz überhaupt erahnen.
Wir sammeln Informationen und warten mit unendlicher Geduld auf den passenden Augenblick, um Gerechtigkeit walten zu lassen.
Wir sind gnädig und gnadenlos zugleich.
Wir sind unnachgiebig und unerbittlich in unserem Tun.
Wir sind die Schattengänger, und die Nacht gehört uns.

4
4
PROLOG

DAS SCHEINWERFERLICHT ENTGEGENKOMMENDER Wagen ließ seine Augen schmerzen. Es schien sich direkt durch seinen Schädel zu bohren und ihm Stiche ins Gehirn zu versetzen, bis er am liebsten laut geschrien hätte. Er drückte die Senderwahltaste des Radios, bis die Stimme der Nächtlichen Sirene in den Wagen strömte, sanft und sexy. Es war eine Tonbandaufzeichnung, half aber trotzdem. Sein Blick wurde starr. Alles nahm Ähnlichkeit mit einer Traumsequenz an. Gebäude flitzten vorüber; Wagen wirkten jetzt eher wie Streifen aus Licht, nicht wie feste Materie.

»Wohin fahren wir?«

Er zuckte zusammen. Einen Moment lang hatte er vergessen, dass er nicht allein war. Er warf einen ungehaltenen Blick auf die Hure, die neben ihm saß, und fühlte, wie das grässliche Pochen in seinem Kopf, das gerade erst allmählich nachgelassen hatte, wieder einsetzte. In der Dunkelheit sah sie

ein bisschen nach der Frau aus, die er brauchte. Wenn sie den Mund hielt, konnte er sich etwas vormachen. Er war in Versuchung, ihr zu sagen, sie würde schon sehr bald zur Hölle fahren, doch stattdessen rang er sich ein mattes Lächeln ab. »Du wirst bezahlt, oder etwa nicht? Was macht es da schon für einen Unterschied, wenn wir ein Weilchen durch die Gegend fahren?«
Sie beugte sich vor, um am Radio herumzufummeln.
Er schlug ihr auf die Hand. »Rühr nichts an.« Er hatte genau den Sender eingeschaltet, den er wollte ... den er brauchte. Die Stimme der Nächtlichen Sirene kam über den Äther und bewirkte, dass sein Schwanz steif und sein Kopf klar wurde. Die Frau neben ihm würde die nächste Stunde nicht lebend überstehen, wenn sie auch nur versuchte, ihm den Sender zu verstellen.
Er behielt den Wagen, den er verfolgte, im Auge. Er wusste, was er zu tun hatte. Er hatte eine Aufgabe, und er erledigte seinen Job verdammt gut. Die Hure war eine richtig gute Tarnung und erfüllte ihn mit Vorfreude auf das anschließende Vergnügen. Noch war er nicht geschnappt worden. Der Teufel sollte Whitney für seine Einmischung holen. Der Arzt hatte gedroht, wieder jemand anderen zu schicken. Dem dummen Kerl gefielen seine Berichte nicht. Na und? Der konnte ihn mal. Der Arzt hielt sich ja für so überlegen und so intelligent, und er war besorgt - *besorgt* -, die Lage könnte sich verschlechtern. Was für ein Haufen Schwachsinn. Die Lage war unproblematisch, und von einer Verschlechterung konnte gar nicht die Rede sein. Der Überwachung eines Schattengängers war er jederzeit locker gewachsen.
Whitney glaubte, seine kostbaren Schattengänger seien Supersoldaten, die man verehren musste. Scheiß drauf.

Schattengänger waren genetische Mutationen, Anomalien, Abscheulichkeiten und nicht etwa die verdammten Wunder, als die Whitney sie ausgab. Dieses ganze Pack sollte vom Angesicht der Erde verschwinden, und er war der Mann, der sie ausradieren würde. Sie waren Experimente im Auftrag der Regierung, die man schon lange, bevor sie jemals auf die Welt losgelassen worden waren, hätte vernichten sollen.
1 2
Er sah sich selbst als den Wächter, den einsamen Mann, der zwischen den Mutanten und den Menschen stand. *Er* sollte verehrt werden. Whitney sollte sich vor ihm verneigen, ihm die Füße küssen und ihm für seine Berichte und sein Auge für Details dankbar sein ...
»Du hast mir deinen Namen nicht gesagt. Wie soll ich dich nennen?«
Die Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Er wollte die kleine Hure ohrfeigen. Ihr mit den Fäusten ins Gesicht schlagen, bis nur noch eine blutige Masse übrig war. Ihren Kopf zwischen seine Hände nehmen und ein lautes Knacken hören, bloß damit sie den Mund hielt, aber das hob er sich für später auf. Wenn sie den Mund hielt, konnte er sich vormachen, sie sei die Nächtliche Sirene.
Die Nächtliche Sirene gehörte ihm, und schon bald würde er sie haben. Vorher musste er nur noch ein für alle Mal die Schattengänger aus dem Weg räumen. Dann würde sie alles tun, was er ihr sagte.
»Du kannst mich Daddy nennen.«
Die Hure besaß die Frechheit, die Augen zu verdrehen, aber er widerstand dem Drang, sie zu bestrafen. Mit ihr hatte er anderes vor.

»Ich bin ein ungezogenes Mädchen«, sagte sie und beugte sich zu ihm herüber, um seinen Schritt zu reiben. »Und das gefällt dir offenbar an mir.«
»Sprich nicht«, fauchte er und seufzte, als sie seine Jeans öffnete. Sollte sie sich ruhig mit ihm abgeben, während er sich um das Geschäftliche kümmerte. Dann wären ihr Mund und ihre Hände beschäftigt. Er könnte ihre Haut und ihr Haar ansehen, und alles wäre in Ordnung. Es würde eine lange Nacht werden, und er konnte sich wenigstens auf später freuen.
7
Vor ihm fuhr der Wagen, den er verfolgt hatte, an den Straßenrand. Das war seltsam, und es überraschte ihn, aber er durfte sich nicht erwischen lassen - und er durfte sie auch nicht verlieren. Er fuhr ebenfalls an den Straßenrand und wartete, während die Hure sich mit ihm beschäftigte und das Adrenalin wie eine Droge durch seine Adern zu strömen begann.
1 1
1
SABER WYNTER LEHNTE sich in dem niedrigen Sportwagen auf dem komfortablen Sitz zurück und starrte ihren Begleiter ungläubig an. »Habe ich richtig gehört?« Sie pochte mit einem ihrer langen, perfekt lackierten Fingernägel auf die Armlehne. »Du sagst, du hättest mich dreimal eingeladen, und du behauptest, du hättest hundert Dollar ausgegeben?«
»Hundertfünfzig«, korrigierte Larry Edwards.
Ungläubig zog sie eine ihrer dunkelbraunen Augenbrauen hoch. »Ich verstehe. Hundertfünfzig Dollar. Nicht, dass ich eine Ahnung hätte, wofür du die ausgegeben hast. Dein Lieblingsrestaurant ist ein Fernfahrerlokal.«

»Das San Sebastian ist kein Fernfahrerlokal«, stritt er glühend ab und starrte in ihre veilchenblauen Augen. Ungewöhnliche Augen, schön und betörend. Ihre Stimme war ihm im Radio sofort aufgefallen - die Nächtliche Sirene, so nannten sie alle. Ihr heiseres Flüstern war die reinste sinnliche Verlockung. Nacht für Nacht hatte er ihr gelauscht und seinen Fantasien nachgehangen. Und als er ihr dann begegnet war ... Sie hatte großartige Haut und einen Mund, der nach Sex aussah. Und diese Augen. Solche Augen hatte er noch nie gesehen. Sie wirkte so unschuldig, und die Verbindung von sexy und unschuldig war einfach unwiderstehlich.
Aber sie erwies sich als schwierig, und was zum Teufel

war an ihr schon wirklich dran? Sie war mager, wirkte fast wie ein ausgesetztes Kind und hatte absolut keinen Grund, hochnäsig und abweisend zu sein. Tatsächlich sollte sie ihm sogar dankbar sein für seine Aufmerksamkeit. Wenn man ihn fragte, war sie nichts weiter als ein kokettes Luder, das keinen ranließ.
Sie zuckte auf eine seltsam weibliche Art die Achseln. »Dann glaubst du also, weil du bei drei Verabredungen all dieses Geld ausgegeben hast, steht es dir zu, mit mir zu schlafen?«
»Ja, allerdings, Süße«, fauchte er. »Das bist du mir schuldig.«
Er hasste diesen distanzierten klinischen Blick, mit dem sie ihn musterte. Sie brauchte einen echten Mann, der sie in ihre Schranken wies - und dafür war er genau der Richtige.
Saber zwang sich zu einem Lächeln. »Und wenn ich nicht - wie hast du es doch so feinfühlig formuliert? Wenn ich nicht >damit rüberrücke<, hast du die Absicht, mich um zwei Uhr morgens mitten auf der Straße rauszusetzen?«

Sie hoffte, er würde handgreiflich werden oder sich ihr aufdrängen, denn dann würde sie ihm eine Lektion in Manieren erteilen, die er niemals vergessen würde. Sie hatte nichts zu verlieren. Na ja, so gut wie nichts. Diesmal war sie zu lange geblieben und hatte sich etwas zu häuslich eingerichtet, und wenn sie mit Larry der Laus den Fußboden aufwischte, bevor sie verschwand, dann täte sie den Frauen von Sheridan einen Gefallen damit.
»Richtig, Liebling.« Er grinste sie selbstgefällig an. »Ich glaube, du wirst mir zustimmen, dass das nur recht und billig ist, nicht wahr?« Er ließ seine Hand über die Rückenlehne ihres Sitzes gleiten, ohne sie mit seinen
Fingern zu berühren. Aber er wollte sie anfassen. Normalerweise packte er in diesem Stadium schon kräftig zu und genoss es, wie die Frau sich wand. Er liebte die Macht, die er über die Frauen hatte. Er verstand nicht, warum er ihr nicht längst seinen Mund aufdrängte, ihre Bluse aufriss und sich nahm, was er wollte, aber wenn er auch noch so sehr danach lechzte, warnte ihn doch etwas in seinem Innern, langsamer vorzugehen und bei Saber etwas vorsichtiger zu sein. Er war sicher, dass sie schon sehr bald stillsitzen würde und er alles mit ihr tun könnte, was er wollte. Er erwartete, dass sie weinen und ihn anflehen würde, sie nicht hier abzusetzen, doch stattdessen sah er, wie ihre perfekten kleinen weißen Zähne wie Perlen schimmerten, und der Magen schnürte sich ihm zusammen.
Saber wollte ihn ohrfeigen, um das blasierte Lächeln von seinem knabenhaft hübschen Gesicht zu vertreiben. »Ich habe schlechte Nachrichten für dich, Larry. Die traurige Wahrheit ist, dass ich mir lieber die Fingernägel einzeln ausreißen würde, als mit dir zu schlafen.« Sie schlüpfte aus dem

niedrigen Wagen. »Dein Atem stinkt, Larry, und wir wollen uns nichts vormachen - du bist ein Ekelpaket.« Sie schlug die Tür so fest hinter sich zu, dass er sichtlich zusammenzuckte. Wut packte ihn. »Das ist ein ganz übler Stadtteil, Saber. Betrunkene Rowdies, Rauschgifthändler, Schmarotzer. Es ist keine gute Idee, hier auszusteigen.«
»Das ist immer noch bessere Gesellschaft als deine«, höhnte sie.
»Das ist deine letzte Chance, Saber.« Sein Augenlid zuckte heftig. »Ich tue dir hier einen Gefallen. An dir ist doch nichts dran. Sex mit einem dürren Dingelchen wie dir ist nicht gerade berauschend. Mehr als ein Mitleids-fick ist für dich ja doch nicht drin.«
»Ein verlockendes Angebot, Larry, wirklich sehr verlockend. Hast du damit mal bei einem verängstigten Teenager Erfolg gehabt? Bei mir kommst du so nämlich wirklich nicht weiter.«
»Das wird dir noch leidtun«, fauchte er. Er war wütend, weil nichts, was er sagte, die gewünschte Reaktion hervorzurufen schien. Sie behandelte ihn so herablassend wie eine Prinzessin einen Bauernlümmel, und er kam sich vor wie Schmutz unter ihrem Schuh.
»Bilde dir bloß nicht ein, das sei schon alles gewesen, du toller Hecht«, warnte sie ihn und lächelte dabei immer noch. »Daraus lässt sich eine nette kleine Geschichte in meiner Rundfunksendung machen. Ich werde eine ganze Sendung um das Thema herum gestalten: der übelste Kotzbrocken, mit dem du jemals ausgegangen bist.«
»Das würdest du nicht wagen.«
»Du hast es nicht mit einer Sechzehnjährigen zu tun, Larry«, teilte sie ihm kühl mit. Jetzt war sie zu wütend, um noch länger über die Situation zu lachen. Er hatte keine Ahnung,

mit wem - oder was - er es zu tun hatte. Der Idiot. Er hatte tatsächlich geglaubt, er könnte sie dazu zwingen, mit ihm zu schlafen, indem er ihr damit drohte, sie in einem üblen Stadtteil abzusetzen? Sie fragte sich, ob sich sein Plan tatsächlich schon einmal für ihn bewährt hatte. Bei dem Gedankenjuckte es sie in den Fingern. Sie zwang sich, einen kühlen Kopf zu bewahren, und starrte ihn an, bis er die Augen niederschlug.

Larry fluchte erbost, als er den Motor auf Touren brachte, mit quietschenden Reifen losfuhr und sie mitten auf einer menschenleeren Straße stehenließ.

11

Saber stampfte mit dem Fuß auf, als sie den verschwindenden Rücklichtern mit finsterem Blick nachsah. »Verflucht nochmal, Saber«, murrte sie und trat frustriert gegen die Bordsteinkante. »Was erwartest du denn, wenn du unbedingt mit Blödmännern ausgehen musst?« Sie hatte den Versuch satt, normal zu sein. Die ewige Verstellung langweilte sie zu Tode. Sie würde nie so sein wie alle anderen, in einer Million Jahren nicht.

Sie fuhr sich mit einer Hand durch die dichte Mähne blauschwarzer Locken, die ihr ungebärdig und wirr ums Gesicht hingen, und sah sich langsam und gründlich um. Larry hatte keinen Scherz gemacht - es war ein grässlicher Stadtteil. Sie holte tief Atem und murmelte vor sich hin: »Einfach wunderbar. Wahrscheinlich gibt es hier Ratten. Ausgehungerte Ratten. Das ist nicht gut, Saber, das ist gar nicht gut. Du hättest ihm einen gewaltigen Arschtritt verpassen und den Wagen stehlen sollen.«

Mit einem schweren Seufzer ging sie über den rissigen, schmutzigen Bürgersteig auf die einzige Straßenlaterne zu, die

ihren Schein auf eine Telefonzelle warf. »Bei dem Glück, das ich habe, ist das blöde Ding wahrscheinlich kaputt. Wenn das der Fall ist, Larry«, gelobte sie laut, »dann wirst du ganz entschieden für deine Sünden büßen.«
Denn sie konnte natürlich nicht wie jeder andere ein Handy haben. Sie hinterließ keine schriftlichen Spuren, die jemand zu ihr zurückverfolgen konnte. Nächstes Mal, falls es überhaupt ein nächstes Mal gab, würde sie ihren eigenen Wagen nehmen, wenn sie schon dumm genug war, sich zu verabreden, und dann würde sie diejenige sein, die ihren Begleiter irgendwo absetzte.
Fünfundvierzig Minuten Wartezeit auf ein Taxi. Dafür

reichte ihr aus Trotz geborener Wagemut nun doch nicht aus. Sie würde nicht von Ratten umgeben fünfundvierzig Minuten in der Dunkelheit warten. Das kam überhaupt nicht infrage. Wie unfähig musste dieses Taxiunternehmen sein, wenn es seine Fahrzeuge nicht gezielter koordinierte?
Plötzlich brauste sie auf und knallte den Hörer auf die Gabel, wobei sie nur einen flüchtigen Gedanken an das Ohr der Person in der Zentrale verschwendete. Saber trat gegen die Wand der Telefonzelle und brach sich dabei fast die Zehen. Aufjaulend sprang sie wie ein Idiot auf einem Fuß herum und schwor Larry ewige Rache.
Sie hätte in dem Wagen sitzen bleiben und sich ihm überlegen zeigen sollen, statt ihn wegfahren zu lassen. Er war ein Wurm, der sich kriechend über die Erdoberfläche bewegte, aber er war kein Ungeheuer. Mit Ungeheuern hatte sie intime Bekanntschaft gemacht. Sie folgten ihr auf Schritt und Tritt, und schon bald - viel zu bald, wenn sie nicht fortging - würden sie sie wiederfinden. Im Vergleich dazu war ein Drecksack

wie Larry ein Prinz. Larry hatte jedenfalls mit Sicherheit nicht das Monster in ihr erkannt. Wenn er sie angerührt hätte ... Sie stieß den Gedanken von sich und zwang sich, *normal zu* denken. Sie hätte ihn trotzdem zusammenschlagen sollen, nur dieses eine Mal, stellvertretend für all die anderen Frauen, die er in dieselbe Situation bringen würde, weil er das Gefühl von Macht liebte. Sie war ziemlich sicher, dass die meisten Frauen den Wunsch verspürt hätten, dem Mistkerl wenigstens eine reinzuhauen.

Saber seufzte leise und schüttelte den Kopf. Sie zögerte ja doch nur das Unvermeidliche hinaus. Sie würde nicht zu Fuß nach Hause laufen, und sie konnte nicht bleiben,

wo sie war. Sie würde gewaltig dafür bezahlen, aber was war schon eine weitere Strafpredigt neben mehreren hundert anderen? Mühsam holte sie tief Luft, um sich zu beruhigen, bevor ihre Fingerspitze reichlich brutal auf die Tasten des unschuldigen Telefons einstach und sie die Nummer wählte.

Jesse Calhoun lag ausgestreckt auf dem breiten Lederfuton, einer Sonderanfertigung, und starrte in der Dunkelheit die Decke an. Erdrückende Stille umgab ihn, hüllte ihn ein und lastete schwer auf ihm. Das Geräusch der tickenden Standuhr existierte nur in seinem Kopf. Endlose Sekunden, Minuten. Eine Ewigkeit. Wo war sie? Was zum Teufel hatte sie morgens um halb drei noch außer Haus zu suchen? Sie hatte diese Nacht frei. Sie war nicht im Funkhaus und arbeitete länger als sonst; das hatte er bereits überprüft. In einen Unfall war sie bestimmt nicht verwickelt. Jemand hätte ihn benachrichtigt. Er hatte jedes Krankenhaus im näheren Umkreis angerufen und konnte sich zumindest mit dem

Wissen trösten, dass sie in keines von ihnen eingeliefert worden war.
Seine Finger ballten sich langsam zur Faust und schlugen ohnmächtig auf das Leder, einmal, zweimal. Sie hatte ihm nicht gesagt, dass sie ausgehen würde. Sie hatte noch nicht einmal angerufen, um zu sagen, dass sie spät zurückkommen würde. Es konnte nur noch eine Frage von Tagen sein, bis es die mysteriöse, flatterhafte Saber Wynter zu weit trieb und er sie schlicht und einfach erwürgen würde.
Seine erste Erinnerung an sie stellte sich ungebeten ein und führte ihm wieder vor Augen, dass es seine eigene Torheit war, die ihn in eine derart unbehagliche Lage
2 1 gebracht hatte. Vor zehn Monaten hatte er die Tür geöffnet, und auf der Schwelle hatte das schönste Kind gestanden, das er jemals gesehen hatte, mit einem abgenutzten Koffer in der Hand. Das Mädchen war nicht größer als einen Meter siebenundfünfzig gewesen und hatte rabenschwarzes Haar, so tiefschwarz, dass in den wüsten Locken kleine blaue Glanzlichter funkelten. Ihr Gesicht war klein und zart, mit feinen, klassischen Zügen und einer leicht hochmütigen Nase. Zarte, makellose Haut, volle Lippen und riesige veilchenblaue Augen. Sie strahlte eine Unschuld aus, die in ihm den Wunsch - nein, das dringende Bedürfnis - weckte, sie zu beschützen. Sie zitterte unerträglich in der kalten Luft.
Sie hatte ihm wortlos ein Stück Papier mit seiner Annonce gereicht. Sie wollte den Job bei dem Rundfunksender, der frei geworden war, als die Sprecherin, die immer die Nachtschichten schob, bei einem Autounfall ums Leben gekommen war. Der Unfall hatte alle tief erschüttert, und Jesse hatte sich viel Zeit gelassen, bevor er überhaupt auf den

Gedanken gekommen war, den Posten wieder zu besetzen, aber schließlich hatte er eine Annonce aufgegeben.
Was sie verraten hatte, waren ihre Augen und ihr Mund gewesen. Sie war kein Kind, in eine dünne Jeansjacke gewickelt, die etliche Nummern zu groß war, sondern eine junge, erschöpfte, exotische, beunruhigend schöne Frau. Diese Augen hatten Dinge gesehen, von denen zu wünschen gewesen wäre, sie hätte sie nicht sehen müssen, und er hatte die junge Frau mit diesen Augen nicht abweisen mögen - nicht abweisen können.
Er hatte einen Moment gebraucht, um den Mund wieder zuzumachen und einen Schritt zurückzutreten,
2 2 damit sie hereinkommen konnte. Ihre Hand war in seiner fast verschwunden, und doch hatte er die Kraft ihres Händedrucks fühlen können. Unter der täuschenden Pfirsichhaut waren Muskeln aus Stahl. Sie bewegte sich so geschmeidig und anmutig, und ihre Körperhaltung war so majestätisch, dass er darauf getippt hätte, sie sei Ballett-tänzerin oder Leichtathletin. Als sie ihn endlich zaghaft angelächelt hatte, hatte es ihm den Atem verschlagen.
Jesse fuhr sich mit einer Hand durchs Haar und verfluchte sich dafür, dass er sie hereingebeten hatte. Von dem Moment an war er verloren gewesen, und er wusste mit absoluter Sicherheit, dass er es für immer sein würde. Im Laufe der letzten zehn Monate hatte sie ihn in ihren Bann geschlagen, und er wollte sich noch nicht einmal davon befreien. Er hatte sie nicht gehen lassen können, ganz gleich, wie unlogisch das vielleicht war, und daher hatte er sie stattdessen bei sich aufgenommen und ihr nicht nur den Job, sondern auch leichte Hausarbeit im Gegenzug für eine Unterkunft angeboten.

Natürlich hatte er Nachforschungen über sie angestellt; schließlich hatte er nicht restlos den Verstand verloren. Er war es seinen Kameraden schuldig, den anderen Schattengängern, Angehörigen einer militärischen Elitetruppe, dass er wusste,- wen er in sein Haus aufnahm, aber eine Saber Wynter existierte nicht. Das war nicht allzu schockierend; er hatte den Verdacht, dass sie sich vor jemandem versteckte. Trotzdem war es sehr ungewöhnlich, dass er nicht alle Einzelheiten über sie herausfinden konnte, obwohl er ihre Fingerabdrücke hatte.
Das schrille Läuten des Telefons ließ sein Herz fest gegen seinen Brustkorb schlagen. Seine Hand schnellte vor wie eine zusammengerollte Kobra, die zum Angriff

übergeht, und nahm den Hörer ab. »Saber?« Es war ein Gebet, ein offenkundiges Gebet. Der Teufel sollte diese Frau holen. Er atmete tief ein und wünschte, er könnte sie in seine Lunge aufsaugen und sie dort festhalten.
»Hi, Jesse«, begrüßte sie ihn so unbeschwert, als sei es am hellen Nachmittag und er sei nicht seit Stunden die Wände hochgegangen. »Ich habe hier gewissermaßen ein winzig kleines Problem.«
Er schenkte der Erleichterung, die durch seinen Körper flutete, keinerlei Beachtung und ignorierte auch, dass sich seine Muskeln beim sinnlichen Klang ihrer Stimme anspannten und er augenblicklich einen Ständer bekam, der nie ganz wegging, wenn er an sie dachte - und das tat er ständig. »Verflucht nochmal, Saber, wage es nicht, mir zu erzählen, du seist schon wieder im Gefängnis gelandet.« Er würde sie wirklich erwürgen. Das, was ein Mann verkraftete, hatte seine Grenzen.
Sie seufzte übertrieben. »Also wirklich, Jesse, musst du jedes Mal, wenn etwas schiefgeht, diesen lachhaften Vorfall wieder

ins Gespräch bringen? Es ist ja schließlich nicht so, als hätte ich es darauf angelegt, verhaftet zu werden.«
»Saber«, sagte er aufgebracht, »wenn man die Hände mit den Handgelenken aneinander vor sich hinstreckt, wird man natürlich verhaftet.«
»Es war für einen guten Zweck«, protestierte sie.
»Wenn du dich vor einem Altersheim ankettest, um die Aufmerksamkeit auf die Zustände dort zu lenken, ist das nicht exakt der richtige Weg, um Veränderungen herbeizuführen. Wo zum Teufel steckst du?«
»Du klingst wie ein alter Brummbär mit Zahnschmerzen.« Saber trommelte mit einem ihrer langen Finger

nägel einen Rhythmus auf die Wand der Telefonzelle. Das war eine ihrer nervösen Angewohnheiten, die sie niemals ablegen würde. »Ich sitze hier draußen in der Nähe der alten Lagerhäuser fest und bin gewissermaßen ... allein -und ohne einen Wagen.«
»Verdammt nochmal, Saber!«
»Das sagtest du bereits«, erwiderte sie besonnen.
»Du bleibst, wo du bist.« Kalter Stahl lag im tiefen Timbre seiner Stimme. »Rühr dich nicht vom Fleck. Bleib in dieser Telefonzelle. Hast du gehört, Saber? Ich will dich dort nicht beim Würfeln mit einer Horde von Stromern vorfinden.«
»Sehr komisch, Jesse.«
Sie lachte. Sie lachte tatsächlich, die rotzfreche Göre. Jesse knallte den Hörer auf. Es juckte ihn in den Fingern, sie kräftig zu schütteln. Die Vorstellung, dass sie sich, so zerbrechlich und schutzlos, wie sie war, dort unten in der Nähe der Lagerhäuser aufhielt, in einer der übelsten Gegenden der Stadt, jagte ihm Todesängste ein.

Saber legte auf, lehnte sich matt an die Wand der Telefonzelle und schloss für einen Moment die Augen. Sie zitterte so heftig, dass sie sich kaum auf den Füßen halten konnte. Es kostete sie Mühe, ihre Finger einen nach dem anderen von dem Telefonhörer zu lösen, den sie umklammert hielt. Sie hasste die Dunkelheit, die Dämonen, die in den Schatten lauerten, und wie die schwarze Nacht Menschen in wilde Tiere verwandeln konnte. Der Job bei dem Rundfunksender, der Job, den sie Jesse verdankte, hätte nicht besser für sie geeignet sein können, denn so konnte sie die ganze Nacht aufbleiben.

Und die heutige Nacht, ihre erste freie Nacht seit Ewigkeiten, musste sie ausgerechnet mit Larry der Laus ver

bringen. Und der musste sie ausgerechnet im übelsten Teil der Stadt aussetzen, den er finden konnte - was nicht heißen sollte, dass sie nicht auf sich selbst aufpassen konnte, und gerade das war ja das Problem. Es würde immer das Problem sein. Sie war nicht normal. Sie hätte sich vor den Dingen fürchten sollen, die in der Nacht lauerten, statt sich davor zu fürchten, jemandem etwas anzutun.

Sie seufzte. Sie hatte keine Ahnung, warum sie überhaupt mit Larry ausgegangen war. Sie konnte ihn noch nicht mal leiden, von seinem Mundgeruch ganz zu schweigen. Die Wahrheit war, dass sie keinen der Männer leiden konnte, mit denen sie ausging, aber sie wollte sie mögen, wollte sich zu ihnen hingezogen fühlen.

Sie ließ sich in der kleinen Telefonzelle auf den Boden sinken und zog ihre Knie an die Brust. Jesse würde kommen und sie holen, das wusste sie mit Sicherheit. Ebenso sicher war sie, dass seine Behauptung, er brauchte eine Mieterin für die obere

Wohnung und die sei nur deshalb so billig, weil er jemanden brauchte, der ihm leichte Hausarbeiten abnahm, an den Haaren herbeigezogen war.
In Sabers Augen war das Haus der reinste Palast, großzügig angelegt und makellos sauber gehalten. Das obere Stockwerk war keine separate Wohnung und war es auch nie gewesen. Das zweite Bad war erst nach ihrem Einzug oben eingerichtet worden. Ein weiterer Luxus waren der riesige, gut ausgestattete Fitnessraum, in dem Jesse Gewichte hob, und der große Swimmingpool. Er hatte gesagt, sie könnte beides jederzeit benutzen.
Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte Saber ihren Stolz geschluckt und ein Almosen angenommen. Wenn sie es auch noch so ungern zugab, entsprach es doch der Wahr

heit, dass sie nie Grund gehabt hatte, es zu bereuen, nicht ein einziges Mal seit ihrem Einzug - wenn man mal davon absah, dass sie nicht allzu lange würde bleiben können und es von Anfang an gewusst hatte. Jesse war der wahre Grund, weshalb sie blieb - nicht sein Haus oder der Swimmingpool oder ihr Job. Nein, Jesse, einfach nur Jesse.
Sie schloss einen Moment lang die Augen und rieb ihr Kinn an ihren Knien. Sie fühlte sich viel zu stark von dem Mann angezogen. Noch vor einem Jahr wäre sie niemals auf den Gedanken gekommen, um Hilfe zu bitten. Jetzt kam es ihr gar nicht mehr in den Sinn, nicht darum zu bitten. Diese Erkenntnis war ihr unangenehm. Es war an der Zeit fortzugehen, es war sogar höchste Zeit, denn sie richtete sich zu behaglich ein. Saber Wynter musste in Flammen aufgehen, und eine neue Person musste aus ihrer Asche auferstehen, denn wenn sie noch länger blieb, war sie in schrecklicher

Gefahr, und diesmal würde es einzig und allein ihre eigene Schuld sein.
Der Kleintransporter war in Rekordzeit da und hielt am Straßenrand an. Jesse streckte sein gut geschnittenes Gesicht aus dem Fenster. Seine Augen wurden von Schatten verdüstert, als er sie ziemlich besorgt von Kopf bis Fuß musterte. Da sie sah, wohin diese fantastischen Augen glitten, wurde ihr flau im Magen, obwohl sie nichts anderes als Erleichterung empfinden wollte.
Saber stand langsam und ein wenig zittrig auf, klopfte den Staub von ihrem Hosenboden und gestattete sich einen Moment, um sich wieder zu fassen.
»Saber«, brummte er, und der kalte Stahl war deutlich zu hören.
Sie sprang in den Transporter und beugte sich rüber, um ihm einen schnellen Kuss auf die Wange mit den Bart

stoppeln zu drücken. »Danke, Jesse. Was täte ich ohne dich?«
Das Fahrzeug setzte sich nicht in Bewegung, und daher schnitt sie ihm eine kleine Grimasse und ließ unter seinem wachsamen Blick ihren Sicherheitsgurt einrasten.
»Das wollen wir lieber nicht herausfinden.« Samt über Stahl. Die Worte kamen erbittert heraus, und seine funkelnden Augen glitten besitzergreifend über ihre kleine, schmächtige Gestalt, um sich zu vergewissern, dass sie nicht verletzt war.
»Was ist diesmal passiert, Kleines? Hat dich jemand davon überzeugt, dass diese Lagerhäuser Todesfallen sind, und du hast beschlossen, Brandstiftung zu begehen?«
»Natürlich nicht«, entgegnete sie und musterte die Gebäude unter diesem Aspekt, als sie daran vorbeifuhren. »Aber jetzt,

wo du das sagst, meine ich, wahrscheinlich sollte sich jemand mit dem Problem befassen.«
Jesse stöhnte ärgerlich. »Was ist denn dann passiert, Engelsgesicht?«
Sie zog verächtlich die Schultern hoch. »Mein Begleiter hat mich nach einem kleinen Krach hier rausgelassen.«
»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Jesse, doch in den Tiefen seiner Augen begann etwas Finsteres und Gefährliches zu glimmen. »Was hast du getan? Hast du vorgeschlagen, jemandem die Stühle von der Veranda zu klauen? Einen Überfall auf das YMCA? Was war es diesmal?«
»Bist du schon mal auf den Gedanken gekommen, es könnte schlicht und einfach Larrys Schuld sein?«, fragte sie entrüstet.
»Klar, ganze zwei Sekunden lang, obwohl ich die Absicht habe, diesen Freund von dir zu finden und ihn zu Brei zu schlagen.«
21
»Darf ich zusehen?« Saber grinste ihn an, eine Aufforderung, gemeinsam mit ihr über den ganzen Vorfall zu lachen. Das war genau das, was sie so sehr an Jesse liebte; er war so fürsorglich und so gefährlich. Er vermittelte den Eindruck, ein Teddybär zu sein, aber darunter ... unter all diesen Muskeln war etwas Todbringendes, das sie wie ein Magnet anzog.
»Das ist nicht komisch, du kleiner Frechdachs, du hättest ausgeraubt werden können oder noch Schlimmeres. Also, was ist jetzt passiert?«
»Ich bin durchaus in der Lage, auf mich selbst aufzupassen«, teilte Saber ihm hochmütig mit. »Und du weißt selbst, dass ich es kann.«
»Ich weiß, dass du glaubst, es zu können. Das ist nicht ganz dasselbe.« Er richtete einen forschenden Blick aus Adleraugen

auf sie. »Und jetzt hör auf, der Frage auszuweichen, und sag mir, was passiert ist.«
Saber starrte blicklos aus dem Fenster. Irgendwie ärgerte es sie fast, dass sie es ihm sagen würde. Sie wollte es ihm nicht sagen, aber aus irgendwelchen Gründen schien sie ihm alles zu erzählen, wonach er sie fragte. Noch schlimmer war, dass sie sich hinterher in seiner Gegenwart nie entspannt fühlte. Sie kam ihm entschieden zu nah - und das hieß, dass sie ihn verlassen musste.
Ihn verlassen? Woher war das denn gekommen? Ihr wurde ganz mulmig, und ihr Herz überschlug sich auf erschreckende Weise.
»Hör auf, dein kleines Kinn so hartnäckig vorzurecken, Saber; das heißt ja nur, dass du dich stur stellen willst. Ich weiß nicht, warum du dir überhaupt die Mühe machst, denn am Ende erzählst du mir ja doch jedes Mal, was ich wissen will.«

»Vielleicht bin ich der Meinung, es geht dich nichts an.« Sie sagte es entschieden und tat so, als fühlte sie sich nicht schuldbewusst.
»Es geht mich durchaus etwas an, wenn du mich morgens um halb drei raus klingeln musst, weil einer deiner zwielichtigen Freunde dich auf der Straße aussetzt.«
Sabers aufbrausende Art kam augenblicklich zum Tragen.
»He, tut mir leid, dass ich dir zur Last gefallen bin«, sagte sie kämpferisch, denn wie sie sich fühlte, als er das sagte, jagte ihr einen höllischen Schrecken ein. »Wenn du willst, steige ich auf der Stelle aus deinem tollen Transporter aus.«
Er bedachte sie mit einem langen, spöttischen, eiskalten Blick. »Du kannst es ja versuchen, Süße, aber ich kann dir dafür garantieren, dass du es nicht schaffst.« Seine Stimme wurde

zarter, wurde zu einer samtenen Liebkosung, strich über ihre Haut und sandte einen Stromstoß durch ihren Blutkreislauf.
»Komm mir jetzt nicht auf deine gewohnt widerspenstige Art, sondern erzähle mir, warum er dich rausgesetzt hat.«
»Weil ich nicht mit ihm schlafen wollte«, murmelte sie mit leiser Stimme.
»Das will ich nochmal hören, Kleines, und diesmal siehst du mich dabei an«, sagte er sanft.
Saber seufzte tief. »Ich wollte nicht mit ihm ins Bett gehen«, wiederholte sie.
Lange Zeit herrschte Schweigen, während er einen Code in die Fernbedienung eintippte, um das gut gesicherte Tor zu öffnen, und den Transporter über die lange, gewundene Auffahrt und in die große Garage steuerte.
Jesse benutzte seine enorm muskulösen Arme, um sich in den bereitstehenden Stuhl zu hieven. Saber entging

nicht, dass es der Elektrorollstuhl war. »Komm schon, Süße.« Seine Stimme klang so unerwartet zärtlich, dass sie sich dabei ertappte, wie sie blinzelte, um die brennenden Tränen zurückzuhalten. »Du kannst auf meinem Schoß mitfahren.«
Saber bewerkstelligte ein kleines Lächeln, obwohl ihr Blick seinen Augen, denen anscheinend nie etwas entging, auswich, als sie sich zusammenrollte, sich an seine Brust schmiegte und Trost aus seiner Gegenwart schöpfte. Er war steinhart. Ihr Hinterteil glitt über die große Ausbuchtung auf seinem Schoß, und tausend Schmetterlingsflügel flatterten in ihrer Magengrube. Sie saß andauernd auf seinem Schoß, und er war immer steif. Immer erigiert. Es gab Momente, in denen sie sich verzweifelt wünschte, etwas dagegen zu unternehmen - wie jetzt -, aber sie wagte es nicht, etwas an den

Abmachungen zwischen ihnen zu ändern. Und es war ja schließlich nicht so, als gälte das alles nur ihr. Sie wünschte, es wäre so, aber er hatte nie Annäherungsversuche unternommen. Nicht ein einziges Mal.
Jesse konnte fühlen, dass ihr schlanker Körper zitterte. Seine Hand streifte den Puls, der ganz unten an ihrem Hals rasend schlug. Einen Moment lang schlossen sich seine Arme schützend um sie, und sein Kinn ruhte auf ihrem seidigen Haar. Sie musste seinen monströsen Ständer fühlen, aber sie hatte nie ein Wort dazu gesagt, sondern ihr Hinterteil glitt ganz einfach über ihn und ließ sich auf ihm nieder, als sei dieser Ort wie für sie gemacht. Wenn sie das verdammte Ding ignorieren konnte, dann konnte er es auch.
»Bist du sicher, dass dir nichts fehlt, Saber?«, fragte er mit ruhiger Stimme.
Sie nickte und bestätigte es mit einem kleinen Laut, einer Bejahung, die an seiner breiten Brust gedämpft klang.
Der Rollstuhl war eingerastet, und der Lift ließ sie auf den Boden hinunter. Normalerweise bevorzugte Jesse seinen leichten Rennrollstuhl. Er bewegte ihn mit seinen Händen voran und konnte ihn mühelos lenken. Was ihm daran gefiel, waren die körperliche Betätigung, die Selbstbestimmtheit und die Bewegungsfreiheit. Aber im Moment war er dankbar für seinen größeren, schwereren Elektrorollstuhl. In ihm hatte er die Arme frei und konnte Saber an sich drücken. Sie wirkte ein wenig verloren und äußerst verletzlich, und das war ein Aspekt an ihr, den sie ihm nur selten zeigte. Saber war Humor lieber als alles andere, und oft setzte sie ihn als Barriere zwischen sich und dem Rest der Welt ein.
Sowie sie im Haus waren, lenkte er sie direkt in das abgedunkelte Wohnzimmer. Seine Hand griff in ihr Haar, und

seine Finger massierten ihre Kopfhaut, um ihre Anspannung zu lösen.
»Dann war eine Konfrontation mit mir also wünschenswerter, als mit diesem Typen zu schlafen?«, neckte er sie behutsam.
Sie hob ihr Gesicht zu ihm. »Ich würde niemals mit jemandem schlafen, in den ich nicht verliebt bin.« Das täte sie tatsächlich nicht. Sie würde ihr Leben verbringen, so gut sie es eben konnte. Sie würde Freundschaften schließen, Anliegen haben, für die sie sich einsetzte, und lernen, wie man seinen Spaß hatte. Und, verdammt und zum Teufel mit allem anderen, eines Tages, nur ein einziges Mal, würde sie wahre Liebe erleben. Wenn dieser Zeitpunkt kam, würde sie dem Mann ihren Körper geben,

weil sie nichts anderes haben würde, was sie ihm geben konnte.
»Das hast du mir nie gesagt. Heißt das, all diese Idioten, mit denen du ausgehst...«
Sie setzte sich abrupt auf und wäre von seinem Schoß gesprungen, doch seine Arme hoben sich, um ihre schlanke Gestalt zu umschlingen, und hielten sie gefangen. Sie sah ihn finster an und war erbost. »Ist es das, was du die ganze Zeit über mich gedacht hast?«, fuhr sie ihn an. »Du glaubst, ich gehe mit jedem ins Bett?«
Echte Tränen funkelten in ihren Augen und wollten ihm das Herz aus der Brust reißen. »Natürlich nicht, Engelsgesicht.«
»Du bist ein solcher Lügner, Jesse.« Sie stieß wieder gegen seinen steinharten Brustkorb. »Lass mich los. Es ist mein Ernst. Auf der Stelle.«
»So lasse ich dich nicht gehen, Saber. Wir haben noch nie Streit gehabt, und ich möchte nicht jetzt damit anfangen.«

Einen Moment lang blieb sie starr und hielt Abstand von ihm, aber sie konnte Jesse nicht auf Dauer böse sein. Mit einem kleinen Seufzer lehnte sie sich an ihn zurück, und die Anspannung wich von ihr. Nur in seinen Armen fühlte sie sich jemals sicher. Das Dunkel lag überall auf der Lauer, erwartungsvoll und sprungbereit. Fast konnte sie es atmen hören und fühlen, wie sein Blick auf ihr ruhte, während es darauf wartete, dass sie die Treppe hinaufstieg und sich in ihr einsames Zimmer zurückzog.
Sie hatte keine klare Erinnerung daran, wie Jesse sie das erste Mal auf seinen Schoß gezogen hatte - wahrscheinlich nach einem seiner ungeheuerlichen Rennen, aber es war jedes Mal wieder dasselbe. Sowie sich seine

Arme um sie schlossen, fühlte sie sich, als wollte sie nie mehr von dort fortgehen. Vielleicht war das der Grund, warum sie zugelassen hatte, dass ihre Beziehung so eng wurde. Deshalb war sie zu lange geblieben und hatte zu viel aufs Spiel gesetzt. Der Gedanke, von ihm fortzugehen, war ihr unerträglich und ließ sie große Dummheiten begehen.
»Was ist jetzt? Wirst du dich vor mir verstecken, oder wirst du meine Entschuldigung annehmen?« Sein Kinn rieb sich an ihrem Haar.
»Wenn das deine Art ist, dich zu entschuldigen«, schniefte sie empört, »dann bin ich nicht sicher, ob ich dir jemals verzeihen werde. Mir gefällt nicht, was du über mich denkst.«
»Ich halte große Stücke auf dich, und das weißt du.« Er zog an einer besonders faszinierenden Locke. »Ist >Es tut mir leid< gut genug?«
»Ich hoffe, wir werden uns niemals ernsthaft miteinander streiten.« Saber schlug ihm auf die Hand, aber sie ärgerte sich

mehr über sich selbst als über ihn. Da, wo sie im Moment war, hätte sie für alle Zeiten bleiben und einfach nur seinen Geruch einatmen können, die Muskeln in seinem Körper und seine Wärme fühlen können, die sich wie eine wohlige Glut in ihr ausbreitete, wie sie es nie zuvor gekannt hatte.
Er lachte leise, und es war wie eine Liebkosung.
Saber hob augenblicklich den Kopf, denn ihr graute vor den beunruhigenden Empfindungen, die ihren Körper durchströmten. »Ich gehe jetzt besser nach oben, Jesse, und lasse dich endlich schlafen.« Wenn sie nämlich nicht zusah, dass sie sich schleunigst von ihm entfernte, könnte sie sich lächerlich machen und dem Drang nachgeben,

Spuren federleichter Küsse über seine Kehle und sein Kinn zu ziehen und seinen ach so verstörenden Mund zu finden ... Sie sprang mit pochendem Herzen auf.
Widerstrebend ließ er sie entkommen. »Ich kenne dich besser, als du dich selbst kennst, Kleines. Du wirst nach oben gehen und mich die ganze Nacht mit deinem lächerlichen Umherlaufen wachhalten. Hol deinen Badeanzug, wir können schwimmen gehen.«
Sie strahlte über das ganze Gesicht. »Ist das dein Ernst?«
»Geh schon«, befahl er ihr.
Sie lief über den Hartholzboden zum unteren Ende der Treppe und blieb dort stehen, um sich nach ihm umzuschauen. In dem schwachen Licht konnte er sie wie einen Schattenriss im Profil sehen, die Brüste, die sich einladend gegen das dünne Material ihrer hellen Bluse reckten. Er wurde noch steifer und empfand einen vertrauten, dumpfen Schmerz, der so schnell nicht vorübergehen würde. Jesse fluchte tonlos, denn er wusste, dass er eine weitere endlose Nacht wie schon so viele andere

damit verbringen würde, nach ihrer zarten Haut und den betörenden blauen Augen zu lechzen. So wie auf Saber hatte er noch nie auf eine Frau reagiert. Er konnte sie nicht aus seinen Gedanken vertreiben, und wenn sie irgendwo in der Nähe war, dauerte es nur Sekunden, bis sein Körper auf Hochtouren lief.
Himmel, sie brauchte noch nicht mal in seiner Nähe zu sein. Der Klang ihrer Stimme im Radio, ihr Duft, der noch in der Luft hing, ihr Gelächter und, so wahr ihm Gott helfe, allein schon der Gedanke an sie ließ schmerzhaftes Verlangen in seinem Körper aufkommen.
»Danke, Jesse. Ich wusste, dass du mich nicht im Stich lassen würdest. Ich weiß nicht, was ich ohne dich täte.«
28
Er sah ihr nach, als sie die Treppe hinaufstieg, und dachte über ihre Worte nach. Diese Bemerkung hatte sie ihm gegenüber in dieser Nacht schon zum zweiten Mal gemacht. Und in ihrer Stimme war ein neuer Ton angeklungen. Verwunderung? Merkte sie endlich, dass er mehr als ein Mann in einem Rollstuhl war? Das war nicht fair. Die Hälfte der Zeit schien sie den Rollstuhl gar nicht wahrzunehmen, aber den Mann schien sie auch nicht wahrzunehmen.
Er lechzte nach ihr, gab sich Fantasien über sie hin, träumte von ihr. Früher oder später würde er Ansprüche auf sie erheben müssen. Zehn Monate waren lange genug, um zu wissen, dass sie sich unentwirrbar um sein Herz geschlungen hatte. Es mochte zwar sein, dass er im Rollstuhl saß und dass seine Beine von den Knien an abwärts unbrauchbar waren, aber alles darüber war in bester Ordnung und verlangte nach Befriedigung. Verlangte nach Saber Wynter.

Er seufzte laut. Sie hatte keine Ahnung, dass sie beim Teufel an die Tür geklopft und er sie hereingebeten hatte. Er hatte nicht die Absicht, sie aufzugeben.
Saber schaltete auf dem Weg durch ihr Wohnzimmer in ihr Schlafzimmer sämtliche Lampen ein. Sie stellte sich ans Fenster und blickte zu den Sternen auf. Was geschah mit ihr? Jesse hatte sie aufgenommen - wider besseres Wissen, da war sie ganz sicher. Sie waren fast auf Anhieb die besten Freunde geworden. Sie mochten dieselben Filme und dieselbe Musik. Sie redeten stundenlang miteinander, über Gott und die Welt. Sie lachte mit Jesse. Bei Jesse konnte sie die echte Saber Wynter sein. Ob sie unverschämt, traurig oder fröhlich war - für ihn schien

es nie eine Rolle zu spielen, was sie sagte oder tat -, er akzeptierte sie ganz einfach.
In der letzten Zeit war sie sehr unruhig gewesen. Sie hatte im Bett gelegen und an ihn gedacht, an sein Lächeln, an den Klang seines Gelächters, an seine breiten Schultern. Er war ein gut aussehender Mann mit einem athletischen Körperbau, ob er nun im Rollstuhl saß oder nicht. Und ihr Zusammenleben mit ihm ließ sie den Rollstuhl oft vollständig vergessen. Jesse war unabhängig und nicht auf die Hilfe anderer angewiesen. Er kochte für sich selbst, er zog sich an, er fuhr kreuz und quer durch die Stadt. Er spielte Bowling und Tischtennis, und es verging kein Tag, an dem er nicht Gewichte hob und ausgiebig schwamm. Sie hatte seinen Körper gesehen. Es war der Körper eines Spitzensportlers. Die Muskeln in seinen Armen waren so gut ausgebildet, dass er kaum mit den Fingerspitzen seine Schultern berühren konnte, weil sich sein Bizeps zu stark wölbte. Jesse hatte ihr erzählt,

die Nerven in seinen Beinen seien von den Knien an abwärts schwer beschädigt worden und diese Schäden seien nicht zu beheben.
Er verschwand für Stunden in seinem Büro, dem einzigen Raum, den sie nie betrat und den er stets abschloss. Sie hatte flüchtige Blicke auf modernste Computertechnologie geworfen, und sie wusste, dass er sich für elektronische Spielereien begeisterte, dass er früher bei der Navy gewesen war - in einem SEAL-Team - und dass er immer noch zahllose Anrufe von seinen Freunden erhielt, doch diesen Teil seines Lebens hielt er unter Verschluss, und ihr war das nur recht so. Dachte er an Frauen? Sie dachten mit Sicherheit an ihn. Sie hatte Dutzende von Frauen mit ihm flirten sehen.

Und warum auch nicht? Er sah gut aus, er war reich und begabt, und er war der netteste Mann im Bundesstaat Wyoming. Mit anderen Worten, er wäre für jede Frau ein großartiger Fang gewesen. Ihm gehörte der regionale Rundfunksender, für den sie arbeitete, und er tat auch noch andere Dinge, über die er nichts Näheres preisgab, doch das machte ihr nichts aus. Sie wollte einfach nur in seiner Nähe sein.
Ihre Faust schloss sich um die Spitzengardine in ihrem Schlafzimmer, raffte den Stoff und knüllte ihn zusammen. Warum machte sie sich all diese dummen Gedanken über einen Mann, den sie niemals haben konnte? Sie hatte es nicht verdient, mit einem Mann wie Jesse Calhoun zusammen zu sein. Er klagte nie, und er sprach nie herablassend mit ihr. Er war arrogant, und er war es gewohnt, dass man ihm gehorchte, daran bestand kein Zweifel, aber er gab ihr immer das Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein. Er war ganz außerordentlich,

er war außergewöhnlich, und sie ... sie würde bald aufbrechen müssen.
Sie ließ ihren Blick träge zur Straße gleiten. Einen Moment lang setzte ihr Herzschlag aus. Ein Wagen war direkt außerhalb des gut gesicherten Tores zwischen den Bäumen geparkt. Ein roter Punkt glühte hell, als der Mann auf dem Fahrersitz an einer Zigarette zog. Sie erstarrte innerlich. Nichts regte sich mehr in ihr, und ihr stockte der Atem. Ihr Herz begann zu rasen, und ihre Finger krallten sich in den Vorhangstoff, bis die Knöchel weiß wurden.
Dann konnte sie das Paar knutschen sehen; der Mann hatte Mühe, weder sein Mädchen noch die brennende Zigarette loszulassen. Der größte Teil der Anspannung wich aus ihrem Körper. Natürlich. Es war ein perfekter Parkplatz, am Ende einer Sackgasse.
31
Vor zehn Monaten war Saber in dieselbe Straße eingebogen, weil sie glaubte, dort könnte sie es vermeiden, von Menschen gesehen zu werden. Tatsächlich hatte sie ein paar Tage auf diesem Grundstück geschlafen, bevor es so kalt geworden war, dass sie sicher war, sie würde erfrieren. Damals gab es das gesicherte Tor und den hohen Spezialzaun noch nicht. Hatte er beides für sie errichten lassen, weil sie in diesen ersten zwei Monaten nahezu ständig nervös gewesen war, bevor Jesse ihr das Gefühl gegeben hatte, er könnte sie vor der ganzen Welt beschützen? Oder gab es einen anderen Grund für das Sicherheitsbedürfnis, das er plötzlich verspürt hatte? Saber seufzte, als sie den Vorhang wieder fallen ließ. Sah Jesse viel mehr, als ihr lieb war? War ihm bewusst, dass sie sich trotz all ihrer verrückten Possen und ihrer Großspurigkeit in Wirklichkeit pausenlos fürchtete?

Nachdenklich zog sie ihre schwarze Jeans und ihre hellgrüne Bluse aus, die perfekte Aufmachung für eines der Drecklöcher, in denen Larry mit Vorliebe zu Abend aß.
»Hundertfünfzig Dollar«, murmelte sie empört vor sich hin und rümpfte die Nase. »Ein solcher Lügner. Die komplette Mahlzeit hat ihn nicht mehr gekostet als eine Dose Hundefutter. Der glaubt wohl, er kann mich verarschen.«
Sie zog ihren einteiligen Badeanzug an, anthrazit und lachsfarben. Er schmiegte sich an ihre Brüste, betonte ihren schmalen Brustkorb und ihre Wespentaille und streckte durch den hohen Beinausschnitt, der bis auf ihre schmalen Hüften reichte. Saber fuhr sich mit einer Hand durch die dichte Masse rabenschwarzer Locken, mied es jedoch sorgsam, einen Blick in den Spiegel zu

werfen. Hastig zog sie ein T-Shirt über, schnappte sich ein Handtuch und eilte die Treppe hinunter, um sich Jesse anzuschließen.
Studienobjekt Wynter. In eine Situation gebracht, in der sich ein Problem durch eine Beseitigung hätte lösen lassen, entschloss sich das Objekt, telefonisch Hilfe anzufordern. In den wenigen kurzen Monaten, seit sie mit Studienobjekt Calhoun zusammen ist, hat sie ihren Biss verloren. Sie hat mich entdeckt, sich aber doch zum Narren halten lassen, weil sie zum Narren gehalten werden wollte. Sie wird mit der Zeit immer schwächer, und ihre Ausbildung gerät in Vergessenheit, da sie in trügerischer Sicherheit gewiegt wird. Noch ein paar Wochen, und wir sollten in der Lage sein, sie ohne größere Schwierigkeiten oder Gefahren wieder an uns zu bringen. Ich konnte das Virus in ihren Organismus einschleusen, und es sollte fast sofort seine Wirkung entfalten.

Wenn es so weit ist, besteht vielleicht die Möglichkeit, dass ich mir Zutritt zu dem Anwesen von Objekt Calhoun verschaffen kann. Er ist jetzt viel schwieriger und ständig auf der Hut.
»Was murmelst du da vor dich hin?« Die Frau, die neben ihm saß, hatte vor dem Rückspiegel Lippenstift aufgetragen, während er diktierte.
Er blickte noch einmal zu dem Fenster auf, an dem jetzt niemand mehr zu sehen war, bevor er sich umdrehte, um sie mit einem kalten Lächeln anzusehen. »Du bist noch nicht fertig.« Er öffnete seinen Reißverschluss, zog seine Hose runter und packte die Frau im Nacken. »Dann wollen wir doch mal sehen, ob du dir das viele Geld verdienen kannst, das du mir in Rechnung stellst.«
Er drehte die Musik lauter, lehnte sich auf dem Sitz zurück und schloss die Augen, als sie sich an die Arbeit machte. Er blies einen Rauchring, drückte seine Zigarette
33
aus und ließ sich von dem Nervenkitzel übermannen. Es gab ihm ein erstaunliches Gefühl von Macht, sich zurückzulehnen und sie in dem Wissen zu genießen, dass dies das Letzte sein würde, was sie jemals tat. In dem Wissen, dass sie sich gewaltig anstrengte, damit es ihm gefiel, weil sie glaubte, dafür bekäme sie ein prachtvolles Trinkgeld, aber stattdessen ...
Er stöhnte, stieß sich gewaltsam tiefer in sie und hielt ihren Kopf selbst dann noch fest, als sie sich zu wehren versuchte. Er zwang sie, ihn ganz in sich aufzunehmen, zwang sie, ihn anschließend sauberzulutschen, bevor er ihren Kopf in seine Hände nahm und ihr lächelnd das Genick brach.
4 i
33

DAS HALLENBAD WAR warm und einladend, und das gedämpfte Licht warf faszinierende Schatten auf die gekachelten Wände. Eine Reihe von Bäumen mit schillernden silbernen Blättern verlief die Wand empor, in das Muster der kühlen minzgrünen Kacheln eingearbeitet. Saber winkte Jesse von der Tür aus zu und beobachtete, wie er lautlos ins Wasser glitt und die Muskeln seiner Arme sich kraftvoll wölbten. Seine Haut schimmerte in einem tiefen Bronzeton, und das dunkle Haar zog sich von seiner kräftigen Brustmuskulatur über seinen strammen Bauch und verschwand in der blauen Badehose. Sein Körper war wirklich prachtvoll. Oft starrte sie ihn an, obwohl sie sich bemühte, es nicht zu tun, und daher kannte sie jeden seiner durchtrainierten Muskeln, die sich so klar abzeichneten. Wenn er sich bewegte, tat er es mit vollendeter Anmut. Er war stets auf der Hut und einsatzbereit, doch im Gegensatz zu ihr hielt er im Ruhezustand still. Sie zappelte herum, blieb stets in Bewegung und hütete sich davor, auf einem Fleck stillzustehen.

Es verschlug ihr den Atem, als sie zusah, wie er durch das Wasser glitt. Er erinnerte sie an ein geschmeidiges, mächtiges Raubtier, lautlos und todbringend, die Bewegungen täuschend träge.

Saber konnte ihren Blick nicht von ihm losreißen, von der enormen Kraft, die sie in ihm wahrnahm. Er hatte

ihr nie erzählt, was mit seinen Beinen passiert war, doch die Narben waren noch rot und frisch, und die Ärzte besuchten ihn oft. Sie wusste, dass er sich zahllosen Operationen unterzogen hatte, doch das war nichts, worüber er jemals sprach. Er trainierte ausgiebig, und er ging täglich zum Physiotherapeuten. Er war ein ganz ausgezeichneter

Schwimmer. Einmal war er so lange unter Wasser geblieben, dass sie hineingesprungen war, weil sie schreckliche Angst gehabt hatte, er sei ertrunken, und er hatte ihr einen teuflischen Schrecken damit eingejagt, dass er sie um die Taille gepackt und sie an die Wasseroberfläche geschleudert hatte. Kein Wunder, dass er bei den SEALs gewesen war; sein wahres Element war das Wasser, nicht die Luft.

Als Jesse eine Pause einlegte und sich mit seinen kräftigen Armen über Wasser hielt, ohne sich von der Stelle zu bewegen, ließ Saber ihr Handtuch auf den Boden fallen und sprang hinein, weil sie nicht von ihm dabei ertappt werden wollte, dass sie ihn anstarrte.

Jesse tauchte hinter ihr her, und sie trafen sich unter Wasser. Seine Hände umfassten ihre Taille und warfen sie in die Höhe. Lachend durchbrach sie die Wasseroberfläche, kam wieder hinunter, wich seinen ausgestreckten Händen aus und tauchte unter ihm hindurch. Sie spielten ausgelassen Fangen und Ball, wobei Saber der Ball war. Sie schwammen um die Wette, versuchten sich an einer seltsamen Form von Wasserballett und klammerten sich schließlich an die Haltestangen, die sich über die gesamte Länge des Pools zogen.

Atemlos und mit strahlenden Augen wischte sich Saber Wassertröpfchen aus dem Gesicht. »Das war eine großartige Idee, Jesse.«

Er legte einen Arm um die Metallstange und ließ sich träge auf dem Wasser treiben. »Ich habe immer großartige Ideen. Das solltest du inzwischen wissen.« Es klang unglaublich arrogant.

Sie spritzte ihm Wasser in sein selbstgefälliges, grinsendes Gesicht, quietschte und tauchte zur Mitte des Pools, als er es

ihr heimzahlte. Als sie wieder an die Oberfläche kam, saß er am Beckenrand und spielte den Unschuldigen.
Sein Anblick genügte, um ihr Herz höher schlagen zu lassen. Sein Lächeln. Sein Lachen. Seine strahlenden Augen. Wie war ihr jemals das Glück vergönnt gewesen, ihn zu finden? Sie spritzte eine weitere Wasserfontäne in seine Richtung, wandte sich dann ab und schwamm fort. Die nächsten Minuten verbrachte sie damit, energisch und zügig Bahnen zu schwimmen. Dabei strengte sie sich bewusst an, weil sie hoffte, ihren Körper zu ermüden.
Jesse machte es sich im Whirlpool bequem und stellte die Düsen an, damit das Wasser seine zerstörten Beine massierte. Er saß stumm da und sah zu, wie sich ihr schmaler Körper effizient durch das Wasser bewegte. Seltsamerweise ging sein Körper immer in akute Alarmbereitschaft, wenn sie schwamm, und alle seine Sinne schalteten schlagartig auf Selbsterhaltung. Sie war eine herrliche Schwimmerin. Sie bewegte sich so rhythmisch wie eine Ballerina, lautlos und anmutig. Er wusste, dass ihre Reflexe rasch waren. Ein- oder zweimal hatte er sie sogar auf die Probe gestellt, einfach nur deswegen - aufgrund der Art, wie sie schwamm.
Wenn sie es sich gestattete, vorübergehend zu vergessen, dass er in der Nähe war, schwamm sie so schnell wie bei einem Wettkampf, doch als er sie gefragt hatte, ob sie

jemals gegen andere angetreten sei, hatte sie ihm einen derart geringschätzigen Blick zugeworfen, dass er, als sie im nächsten Moment gelacht und gesagt hatte, natürlich hätte sie das getan, wusste, dass sie ihn anlog.
Das hätte er verwenden sollen - er hätte die Information den Dingen, die er bereits über sie wusste, hinzufügen und die

Suche nach ihrer wahren Identität fortsetzen sollen. Sie hatte einen gültigen Führerschein, aber ihre Fingerabdrücke entsprachen nicht den Abdrücken im System. Sie waren noch nicht einmal ähnlich. Er wischte mit dem Handtuch sein Gesicht ab und beobachtete weiterhin ihren vollendeten Stil. Es war faszinierend zu sehen, wie sie beim Umkehren untertauchte und die Hälfte der Strecke zur anderen Seite unter Wasser dahinglitt, bevor sie für weitere Schwimmstöße an die Oberfläche kam. Kein einziger Laut verriet ihre Anwesenheit, selbst dann nicht, wenn sie auftauchte, und das war in seinen Augen mehr als nur faszinierend. Er verbrachte den größten Teil seines Lebens im Wasser und verstand doch nicht, wie sie sich vollständig lautlos darin voranbewegen konnte.

Saber. Er spielte ihren Namen in Gedanken durch. Ein Säbel - stand er für Gerechtigkeit? Offensichtlich hatte sie den Namen angenommen. Und wo kam Wynter ins Spiel? Bei seiner Mitbewohnerin passte eines nicht zum anderen, und doch konnte er sich nicht dazu durchringen, sein Team darauf anzusetzen. Er seufzte, als er sie wieder an die Oberfläche kommen sah, wobei ihr Blick zuerst auf die schimmernden Blätter auf den Kacheln fiel und sich dann auf die Decke richtete.

Sie wirkte so exotisch und doch so unschuldig. Sie war dünn, aber unter dieser glatten Haut verbargen sich Muskeln. Sie drehte den Kopf um und sah ihn - und sie

lächelte. Himmel nochmal. Es traf ihn wie ein Hieb in die Eingeweide. Sein Körper heizte sich augenblicklich auf, und Blut strömte in seinen Lenden zusammen, bis er glaubte, er könnte vor Verlangen explodieren. Die Wachsamkeit war ihr

eingefleischt - diese veilchenblauen Augen, die so ungewöhnlich waren und so gehetzt wirkten, hielten immer unruhig Ausschau nach einem Feind.
Einer der Gründe, warum sie sich im Umgang mit ihm entspannen konnte, war, dass er im Rollstuhl saß und sie ihn nicht als Bedrohung wahrnahm, das wusste er selbst. Es kam nicht daher, dass sie das Raubtier in ihm nicht sah oder es nicht erkannt hätte; sie glaubte ganz einfach, die Bedrohung existiere nicht mehr.
»Wirst du die ganze Nacht schwimmen?«
»Ich spiele mit dem Gedanken«, räumte sie ein. »Entweder das, oder ich gehe in den Whirlpool.«
»Ich sehe mich genötigt, dich daraufhinzuweisen, dass der Whirlpool viel wärmer ist und dass du bereits blau anläufst. Die Farbe steht dir allerdings, denn sie passt zu deinen Augen.«
Sie lachte, aber das hatte er schon vorher gewusst. Er fand es wunderbar, dass er sie zum Lachen bringen konnte, sie *wirklich* zum Lachen bringen konnte. Es war ein echtes, fröhliches Lachen. Er hatte sich monatelang gedulden müssen, bis sie sich ihm endlich geöffnet hatte, ein klein wenig jedenfalls. Sie vertraute ihm, obwohl sie das vielleicht nicht tun sollte. Sie hatte einen falschen Eindruck davon gewonnen, wer und was er war, aber er dachte gar nicht daran, sie zu vertreiben, indem er sie den wahren Jesse Calhoun sehen ließ. Sollte sie ihm ruhig dieses Leben glauben, den Rundfunksender, die Texte,

die er als Songwriter schrieb. Ihn als den Mann sehen, der sie liebevoll behandelte.

Saber kletterte die Leiter hinauf und zitterte. Sie eilte zum Whirlpool und setzte sich ihm gegenüber. »Ich habe gar nicht gemerkt, wie kalt mir ist.«
Auch das war ihm an Saber aufgefallen - sie missachtete körperliches Unbehagen und sogar Schmerz, als könnte sie Sinneswahrnehmungen über lange Zeiträume abblocken.
»Wo bist du Larry begegnet?« Er würde sich nämlich mit dem Mann unterhalten. »Wie heißt er mit Nachnamen, und wo arbeitet er?«
Sie schnitt eine Grimasse. »Er ist Barkeeper und, glaube mir, Jesse, er ist der Mühe nicht wert, also lass die Finger davon, und vergiss die ganze Geschichte. Es war sowieso meine eigene Schuld.« Sie lehnte ihren Kopf zurück und schloss die Augen. »Bei vielen Dingen, die ich tue, weiß ich selbst nicht, warum ich sie tue. Es war eine schlechte Idee, überhaupt erst mit Larry auszugehen, und es war ganz allein meine Schuld.«
»Warum bist du mit ihm ausgegangen?«
Sie wirkte entspannt, und das war bei Saber eine Seltenheit. Wie ein Kolibri war sie unablässig in Bewegung. Ihre Hände hielten nie still. Sie hüpfte oder tanzte durch ein Zimmer, statt zu gehen. Manchmal sprang sie über Möbelstücke - eines Tages hatte sie sogar einen Satz über die Couch gemacht, und die war breiter und höher als die meisten Sofas. Sie war ein Rätsel, hinter dessen Lösung er nicht kam.
Saber schlug die Augen auf, um ihn durch den aufsteigenden Dampf anzusehen.
Deinetwegen. Sie ging mit den miesesten Schuften aus,

weil sie es nicht wagte, sich in Jesse zu verlieben. Was für eine lahme Ausrede. Und noch dazu so dumm. Einen anständigen Mann konnte sie nicht haben, also ging sie mit

diesen anderen Männern aus, in dem Wissen, dass sie ihnen nichts anhaben würde. Sie würde niemals einen Unschuldigen verletzen.
Sie hatte keine Zeit mehr, ihre Gedanken zu zensieren. Nicht einmal sich selbst hatte sie je eingestanden, dass sie ihn nicht mehr ansehen konnte, ohne ihn zu begehren. Sie wollte mit ihren Fingern seine Gesichtszüge nachfahren, sich die Form und die Beschaffenheit seines Mundes einprägen, ihre Finger durch diese üppige Mähne gleiten lassen, sein wunderschönes Haar, das ziellos nach allen Richtungen fiel. Sie konnte die Augen nicht schließen, ohne ihn in Gedanken vor sich zu sehen. Sie roch ihn in jedem Zimmer. Wenn sie einatmete, war er da, so tief in ihre Lunge eingesogen, dass sie sich von ihm besessen fühlte.
Da sie befürchtete, er könnte zu viel in ihrem Gesicht lesen, wandte sie sich von ihm ab und betrachtete das Kachelmuster an der Wand. »Wer weiß, warum ich etwas tue, Jesse.«
Er besaß nicht die Fähigkeit, Gedanken zu lesen. *Sie hatte telepathisch mit ihm gesprochen.* Jede Zelle in seinem Körper war auf der Hut. Das Wort hatte sich seinem Bewusstsein klar und deutlich eingeprägt. *Deinetwegen.* Sie war in der Lage, ihre Gedanken in seinen Kopf zu projizieren. Sie war nicht nur klar zu vernehmen gewesen, sondern sie hatte es mühelos getan, ohne Energie zu streuen oder Kraft aufwogen zu lassen, die sie verraten hätte. Kein einziges Mal in den zehn Monaten des Zusammenlebens mit ihm war ihr ein Schnitzer unterlaufen. Nicht ein einziges Mal. Und das besagte, dass sie eine

hochspezialisierte Ausbildung erhalten hatte, nein, mehr als das. Strikte Disziplin war erforderlich, um so gut zu sein, dass

man undercover arbeiten konnte, ohne jemals einen Fehler zu machen. Er würde ihr keinen Moment länger abkaufen, dass sie rein zufällig auf sein Haus gestoßen war, ihn gefunden hatte und in telepathischer Verständigung ausgebildet war. Gott im Himmel. Jesus Maria. Der Gedanke, sie könnte undercover arbeiten und ihn zum Narren halten, war ihm unerträglich.

Er saß stumm da, verblüfft durch die Enthüllung und wütend auf sich selbst, weil er es nicht hatte kommen sehen. Vielleicht hatte er von Anfang an den Verdacht gehabt, es aber nicht wissen wollen. Sie war so wunderschön. So genau richtig für ihn. Wer hatte sie geschickt? Woher kamen diese Schatten in ihren Augen? Die Wachsamkeit in ihrem Gesicht. *Deinetwegen.* Was genau hatte das zu bedeuten?

Er achtete darauf, sich nichts ansehen zu lassen, während er die Situation überdachte. Wenn sie zu ihm geschickt worden wäre, um ihn zu töten, dann hätte sie es bereits getan. Wenn sie ihn ausspionieren sollte, hätte sie versucht, in sein Büro zu gelangen, und dann hätte er Bescheid gewusst. Er glaubte nicht an Zufälle und musste sich daher fragen, wie groß die Gefahr war, in der er schwebte. Und wie viel sollte er den anderen sagen? Er hatte alle von Saber ferngehalten, aus rein selbstsüchtigen Gründen, aber vielleicht hatte er die Wahrheit ja doch von Anfang an gekannt.

»Was ist? Kein Kommentar? Du bist erschreckend still, Jesse, und dabei hast du sonst immer eine kleine Strafpredigt parat, eine von zahllosen auf deiner langen Liste. Die Wahrheit ist vermutlich, dass ich etwas für jemanden

empfinden wollte. In der Bar machte er den Eindruck, als könnte man Spaß mit ihm haben. Gut aussehend. Und einigermaßen intelligent.«
Er war ein widerlicher Kerl gewesen. Sie war absichtlich mit einem Kotzbrocken ausgegangen, wie sie es sonst auch immer tat, weil sie keinen wirklich netten Mann verletzen wollte. Welchen Ort auch immer sie gerade ihr Zuhause nannte - sie wusste stets, dass sie nicht bleiben konnte. Wenn sie so tat, als lebte sie so wie alle anderen auch, wollte sie all die normalen Dinge tun, die eine Frau eben tat, aber sie wollte nie, dass jemand ihretwegen litt. Sie hatte anderen schon genug Leid angetan. Das reichte für den Rest ihres Lebens.
Sie seufzte und klatschte mit der flachen Hand auf das sprudelnde Wasser. »Es war eine Dummheit. Ich werde es nicht wieder tun.«
»Eine Dummheit war es«, stimmte er ihr zu. »Und ganz richtig, du wirst es nicht wieder tun.«
Sie blickte in sein Gesicht auf. Es sah aus wie in Stein gemeißelt. So wirkte Jesse von außen. Innerlich dagegen war Jesse so weich, wie er äußerlich hart war. Sie verzog ihr Gesicht zu einem bedächtigen Grinsen, und ihre Augen funkelten belustigt. »Du bist so herrisch, dass ich mich frage, wie jemand es mit dir aushalten kann.«
»Nicht besonders gut, und aus dem Grund habe ich allein gelebt, bis du aufgetaucht bist. Sogar meine Eltern gehen mir aus dem Weg.« Er grinste sie ebenfalls an und benutzte die Stangen, um sich aus dem Whirlpool auf die Rampe zu ziehen, auf der er sich normalerweise abtrocknete.
Einen Moment lang konnte sie nichts anderes tun, als ehrfürchtig die Kraft in seinen Armen zu bewundern,

während er seinen Körper hochzog. Sowie sie merkte, dass sie ihn schon wieder anstarrte, sprang sie hastig aus dem Whirlpool und wandte sich von ihm ab, um vollständig dichtzumachen.
»Was ist eigentlich mit dem T-Shirt, Engelsgesicht?« Jesse rubbelte sich träge das Haar trocken.
»Ich trage beim Schwimmen immer ein T-Shirt.« Saber zitterte, als die kalte Luft auf ihren nassen Körper traf. Sie rang darum, den optimalen Tonfall zu treffen. Lässig und unbeschwert. Oberflächlich. Das konnte sie gut - oberflächlich hatte sie durch Übung zur Perfektion gebracht. »Das weißt du doch, es ist schließlich nichts Neues.«
»Ich weiß, aber in einem Hallenbad kannst du dir nicht so leicht einen Sonnenbrand holen«, hob er hervor und griff nach seinem dicken Frottiertuch. »Das habe ich dir schon öfter erklärt, aber du hast dem keine Beachtung geschenkt.« Er hielt in der Bewegung inne, als er in seinen Bademantel schlüpfen wollte. »Wo ist deine Trainingshose?«
»Ich habe sie vergessen.« Saber trocknete sich so schnell wie möglich ab.
»Komm her«, ordnete Jesse sanft an, obwohl er aufgebracht war.
»Nicht nötig, mir fehlt nichts«, beteuerte sie ihm mit einem besorgten Gesichtsausdruck.
»Für dich ist es sehr viel einfacher herzukommen, als es für mich ist, zu dir zu kommen, aber wenn du darauf bestehst.« Jesse verlagerte sein Gewicht und griff hinter sich, um seinen Rennrollstuhl heranzuziehen.
»Schon gut.« Saber kam sofort an seine Seite. »Muss denn immer alles nach deinem Kopf gehen?«
Er grinste spöttisch, packte ohne weitere Worte den

Saum ihres T-Shirts und zog es ihr über den Kopf. Saber erstarrte, und ihr Herz schlug donnernd in ihren Ohren, doch Jesse hüllte sie bereits in seinen warmen Bademantel.
»Die Antwort darauf kennst du bereits, Kleines.« Mit einer Leichtigkeit, die endloser Übung entsprang und durch die strategisch platzierten Haltestangen unterstützt wurde, hievte sich Jesse in seinen Stuhl.
Saber zog den Bademantel eng um sich und band den Gurt um ihre schmale Taille. »Jemand hat dich verzogen, Jesse. War es Patsy?« Das war der Name seiner älteren Schwester.
»Patsy!«, stöhnte er. »Patsys größte Sorge war, dass meine Seele gerettet wird. Damit war sie vollauf beschäftigt. Das solltest du doch wissen. Wie oft hast du schon ihre Strafpredigten gehört, dass wir beide in Sünde leben?« Er riss den Rollstuhl abrupt herum und ließ ihn einen Moment lang auf den beiden Hinterrädern balancieren, bevor er durch die breiten, weit offenen Gänge zum Wohnzimmer flitzte.
»Würdest du das gefälligst bleibenlassen?« Saber lief im Laufschritt hinter ihm her. »Eines Tages wirst du bei dieser Angeberei nach hinten überkippen.« Sie hob die dicke Steppdecke auf, die zerknautscht auf dem Sofa lag, und warf sie nach ihm. »Und wenn wir Strafpredigten bekommen, dann ist das einzig und allein deine Schuld. Du hast mit dieser ganzen Geschichte angefangen.«
»Ach, wirklich?« Jesse stopfte die Decke um sich und zog eine Augenbraue hoch. »Ich war doch nicht derjenige, der in einem meiner Hemden und mit nichts darunter aus meinem Schlafzimmer stolziert kam, als sie zu Besuch da war.«
Sein Lächeln war geradezu herzerweichend. »So war es

nicht, und das weißt du selbst. Du hattest noch nicht einmal erwähnt, dass du eine Schwester hast, Drachentöter. Woher hätte ich denn wissen sollen, wer sie war? Und du weißt sehr gut, warum ich in deinem Schlafzimmer war und dein Hemd anhatte.«
»Einer deiner zahlreichen unseligen Unfälle - eine Schlammpfütze, so war es doch?«
»Lach du nur darüber.« Saber fuhr sich mit einer Hand durch das nasse Haar und sah ihn finster an. »Du hast mich absichtlich in die Schlammpfütze fallen lassen. Das weißt du ganz genau. Ich hatte nicht die Absicht, tropfend die Treppe hochzusteigen und in *mein* Schlafzimmer zu gehen. Und ich hatte auch nicht vor, in schmutzigen Sachen rumzustehen.«
»Du hast ganz allein entschieden, es mir damit heimzuzahlen, dass du mein Schlafzimmer mit Schlamm volltropfst«, entgegnete er. »Und es war auch nicht meine Idee, dass du aus meinem Schlafzimmer kommst und teuflisch sexy aussiehst, wenn meine neugierige Schwester gerade da ist. Das hast du ganz allein verzapft.«
Saber stampfte mit einem Fuß auf und heuchelte Entrüstung. »Jetzt hör bloß auf. Ich wusste doch nicht, dass sie hier war. Du hättest mich warnen können.« Nur mit Jesse konnte sie fröhlich sein, lachen und ihren Spaß haben. Sie fühlte sich zu ihm gehörig, ein Gefühl, das ihr noch nie jemand gegeben hatte. Jesse sorgte durch Kleinigkeiten für blendende Unterhaltung. »Ich hatte nicht vor, schmutzig zu bleiben. Du wusstest ganz genau, dass ich geduscht und dein Hemd angezogen hatte. Mir war nach Albernheiten - es war ein Scherz. Und ich habe *nicht* sexy ausgesehen. Ich bin absolut nicht in der Lage, sexy zu wirken.«

Seine Mundwinkel hoben sich belustigt, und seine Lippen wurden weicher. »Ach ja? Wer behauptet das? Glaube mir, Süße, du hast sexy gewirkt. Ich konnte Patsy nicht vorwerfen, dass sie falsche Schlussfolgerungen gezogen hat.«
»Und als sie das getan hat, hast du es nicht bestritten«, sagte Saber vorwurfsvoll und verkroch sich noch tiefer in seinen Bademantel. Sie wünschte, es wären seine Arme gewesen, und sie wünschte, sie hätte es gewagt, ihren Mund auf seinen zu pressen.
»Du auch nicht. Wenn ich mich recht erinnere, hast du mir die Arme um den Hals geschlungen und dich aufreizend benommen.« Er provozierte sie absichtlich, denn er wollte, dass sich die Schatten aus ihren Augen verzogen. Er wollte sie lachen sehen, ihr echtes Lachen hören, das ihm allein vorbehalten war.
»Aufreizend?« Ihre Augen sprühten veilchenblaue Funken. Sie sah so jung aus, zerzaust und sehr verführerisch, und sie wirkte so klein in seinem riesigen, dicken Frotteebademantel. Wenn er die Arme ausstreckte, könnte er den Bademantel am Revers packen und sie eng an sich ziehen, mit seinem Mund ihren berühren und lodernd in Flammen aufgehen.
»Aufreizend«, sagte er nachdrücklich.
»Also, das stimmt nun wirklich nicht, und das weißt du, Jesse.« Sie rümpfte angewidert die Nase. »Aufreizend. So ein Blödsinn. Und du hast mich auf deinen Schoß gezogen, bevor ich dir die Arme um den Hals geschlungen habe. Was, nebenbei bemerkt, ein großer Fehler war. Ich hätte dir stattdessen die Hände um die Kehle legen sollen. Ich hatte keine Ahnung, dass Patsy deine Schwes

ter ist. Ich dachte, sie sei irgendeine frühere Freundin, die du loswerden wolltest. Ich habe dir lediglich einen Gefallen getan.«
»Ha!«, schnaubte er. »Ich glaube eher, du hast sie für eine neue Freundin gehalten, die *du* loswerden wolltest.«
Sabers nackte Füße schlugen total frustriert einen kleinen Trommelwirbel auf den Boden. Sie sah sich nach etwas um, was sie ihm an den Kopf werfen konnte, und begnügte sich schließlich mit ihrem feuchten Handtuch. »Das wünschst du dir wohl, du Höhlenmensch. Bilde dir nicht zu viel ein. Du bist so arrogant, Jesse, dass es mich wahnsinnig macht.«
Er streckte einen Arm nach ihrer Hand aus und führte ihre Finger an seinen verstörend warmen Mund. »Du liebst meine Arroganz, Kleines.« Sein Daumen glitt federleicht über ihre Knöchel und sandte feurige kleine Pfeile in ihre Nervenenden. »Du liebst es, dich mit mir zu zanken.«
Sie riss ihre Hand zurück, als hätte sie sich die Finger verbrannt. Vielleicht liebte sie es tatsächlich, aber das würde sie nicht zugeben. »Irgendwann in absehbarer Zukunft wird dich jemand in deine Schranken weisen.«
Mit einem spöttischen Lächeln zog er die kräftigen Schultern hoch. »Du wirst es nicht sein, Engelsgesicht.«
»Verlass dich nicht zu sehr darauf, Drachentöter. Zufällig naht die Woche, in der ich mit dem Kochen dran bin, in Riesenschritten. Ich kenne mindestens sieben Rezepte mit Tofu. Reiß dich zusammen, oder du wirst Sojabohnen essen.«
Jesse brach in schallendes Gelächter aus, und der Klang war so ansteckend, dass sie gegen ihren Willen einfiel. »Du bist ein rachsüchtiges Luder, stimmt's?«

»Das weißt du doch.« Saber machte sich nicht die Mühe, den Vorwurf zu bestreiten. »Ich gehe jetzt nach oben.«
»Ist das eine Einladung?«
»Lass deine Anzüglichkeiten sein, obwohl ich dir versichern kann, dass du in der Hinsicht sehr erfahren bist«, gab sie zurück. »Gute Nacht.«
Er ließ sie bis zum Fuß der Treppe gehen. »Halte mich nicht die ganze Nacht mit diesem elenden, kläglichen Gejaule wach, das du Musik nennst.«
»Elendes, klägliches Gejaule?«, wiederholte Saber entrüstet. Sie rannte die Treppe hinauf, und sein Hohnlachen folgte ihr auf den nackten Fersen.
Ihm gefiel die Countrymusik nicht, die sie normalerweise hörte? Sie kramte in ihrer Sammlung von CDs herum. »Genau das Richtige«, murmelte sie zufrieden und drehte den aggressivsten, widerwärtigsten Rap-Song in ihrer Sammlung auf Höchstlautstärke. Nachdem er eine Stunde wirklich lauten Rap gehört hatte, würde Jesse gute Countrymusik zu schätzen wissen. Sie ließ sich Zeit unter der Dusche, massierte Shampoo in ihr Haar und ließ warmes Wasser über ihren kalten, zitternden Körper strömen. Sie sang sogar, sehr laut, und fühlte sich dabei im Recht und sehr zufrieden mit sich selbst.
Als Saber sich abgetrocknet und ihr Haar mit einem Fön restlos in Unordnung gebracht hatte, warf Jesse bereits Gegenstände an die Decke.
Ihr Grinsen wurde breiter, und sie schaltete den Rap aus.
»Wolltest du etwas, Jesse?«, fragte sie mit ihrer bezauberndsten Stimme.
»Ich ergebe mich. Ich hisse die weiße Fahne«, erwiderte seine gedämpfte Stimme.

»Ich hatte nichts anderes erwartet«, sagte Saber selbstgefällig.
Jesse schüttelte den Kopf, als die Musik aufhörte. Sie besaß einen gewissen Hang zur Gemeinheit. Sie wusste, dass er oft Songs schrieb und dieses ohrenbetäubende Gebrüll, das sie aufgelegt hatte, nach wenigen Minuten als schmerzhaft empfinden würde. Trotzdem musste er darüber lachen, als er den Rollstuhl durch den Flur zu seinem privaten Büro bewegte. Er tippte seinen Code ein und wartete darauf, dass die Tür zur Seite glitt.
Sowie er drinnen hinter geschlossener Tür war und die Alarmanlage eingeschaltet hatte, schwand das Lächeln aus seinem Gesicht. Er würde etwas gründlicher recherchieren und herausfinden müssen, wer Saber Wynter wirklich war. Er durfte nicht zulassen, dass seine Gefühle für sie seiner Arbeit in die Quere kamen. Und er konnte nur hoffen, dass Gott ihnen beiden beistehen würde, falls sie da war, um Schaden anzurichten, denn er war nicht ganz sicher, ob er sie töten konnte. Mit einem Seufzer schob er den Gedanken von sich und machte sich an die Arbeit.
Die Computer und die integrierten Telefonleitungen waren alle sauber. Er drückte eine der Kurzwahltasten. »Wir sind ungestört. Schick die Information, und lass es uns tun. Achte darauf, dass du beim Reinkommen keine Geräusche machst. Sie wird nicht schlafen.«
»Das kenne ich mittlerweile.«
Das abrupte Klicken sagte Jesse, dass er Ärger bekommen würde. Logan Maxwell war nicht mit ihm zufrieden. Er war schon nicht allzu glücklich gewesen, als Jesse ihm erzählt hatte, er hätte Saber Wynter bei sich aufgenommen. Er hatte ihm keinen Moment lang die Geschichte

abgekauft, Jesse brauchte eine Haushälterin. Er glaubte es ebenso wenig wie Saber. Doch keiner von beiden hatte gebohrt und nachgehakt. Das hatte er dem Rollstuhl zu verdanken. Logan hätte Jesse zusammengestaucht, wenn er nicht auf ihn heruntergeblickt hätte und wenn sein Blick nicht an dem Rollstuhl hängengeblieben wäre. Aber wenn Logan wüsste, dass Saber Telepathin war, würde er ihr eine Waffe an den Kopf halten und sich einen Dreck um die Einwände kümmern, die Jesse erheben würde.
Jesse rollte den Stuhl vor und zurück und wiegte sich so, während er darüber nachdachte. Alles brachte seine Vorteile mit sich, und ein Schattengänger lernte, das zu nehmen, was ihm zur Verfügung stand, und es für sich zu nutzen. Jesse verließ sich total darauf, dass Logan weiterhin den Rollstuhl und nicht den Mann wahrnehmen würde, denn Logan war für ihn wie ein Bruder, aber Saber - nun ja, Saber war um sein Herz geschlungen. Ihm würde nichts bleiben, wenn Saber fort war.
Sowie Logan in den gesicherten Raum schlüpfte, trat er gegen den Rollstuhl und sah Jesse finster an. »Was zum Teufel tust du derzeit? Hast du eine Ahnung, wie spät es ist? Und diese ... diese Frau schläft anscheinend nie. Du kannst verdammt froh sein, dass der Raum schalldicht ist, denn sie läuft wieder mal auf und ab. Was hat das zu bedeuten?« Er griff um Jesse herum und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein.
»Ich wünsche dir auch einen guten Morgen.« Jesse blickte zu seinem Schattengängerkollegen auf. Logan schaute finster, und seine blauen Augen wirkten verschlossen und kalt. »Wie ich sehe, bist du nicht gerade gut gelaunt.«

»Wir haben den Auftrag, einen Mörder zu schnappen, Jesse, nicht für das Wohl deiner Freundin zu sorgen.«
»Scher dich zum Teufel, Max«, fauchte Jesse. »Ich erledige den Auftrag. Und wenn du nicht mit mir zusammenarbeiten willst - da ist die Tür. Pass auf, dass sie dir nicht gegen den Arsch knallt, wenn du gehst.«
»Mann, bist du mies drauf.« Logan ließ seine breiten Schultern kreisen und grinste matt. »Du schläfst noch nicht mit ihr, stimmt's? Der tolle Jesse Calhoun, der erfolgreichste Stecher des SEAL-Teams, blitzt bei seiner Haushälterin ab.«
Jesse reagierte darauf mit einer derben Geste und schob Logan einen Stuhl hin. »Für den blöden Spruch übernimmst du heute Nacht die Routinearbeit.«
Logan ließ sich auf den Stuhl fallen, und sie machten sich an die Arbeit. Man merkte ihnen an, wie viel Übung sie darin hatten, die Ordner und die Berichte durchzusehen, auf der Suche nach einem Namen. Nach einem einzigen konkreten Namen. Sie hofften beide, dass sie ihn erkennen würden, wenn sie auf ihn stießen.
Nach einer Stunde schob Logan seinen Stuhl zurück und schüttelte den Kopf. »Es sieht schlecht aus für den Admiral.«
»Ausgeschlossen. Er ist es nicht. Der Verräter ist tief drinnen verborgen«, sagte Jesse mit einem kleinen Seufzer. »Ich gestatte mir nicht, zu glauben, dass Admiral Henderson auf irgendeine Weise in diese Angelegenheit verwickelt ist. Ein so guter Schauspieler kann er gar nicht sein, und dumm ist er auf keinen Fall. Im Moment ist er unser einziger Verdächtiger, und wäre das etwa der Fall, wenn er schuldig wäre?«
»Wir gehen dem jetzt schon seit Wochen nach, Jesse«,

sagte Logan. »Bist du auf eine einzige Person gestoßen, die den nötigen Einfluss und den erforderlichen Unbedenklichkeitsstatus hat, um dieses doppelte Spiel zu inszenieren, auf jemanden, der an jeder einzelnen Mission beteiligt war?«
»Er ist der Chef des NCIS.« Das war der interne Ermittlungsausschuss der Marine. »Er ist einer der höchst dekorierten Konteradmirale unserer Nation. Er war der einzige befehlshabende Offizier unseres Schattengängerteams seit seiner Aufstellung, und er hat uns stets beschützt«, protestierte Jesse. »Er ist es nicht.«
»Wer denn dann? Nenne mir irgendeinen anderen.« Logan warf die Hände in die Luft. »Ganz egal, wen. Soweit ich sehe, ist er nämlich der Einzige, der jedes Mal, wenn wir losgeschickt wurden, davon wusste. Er hat den Befehl erteilt, Jack in den Kongo zu schicken. Als Jack nicht hinfliegen konnte, hat er an seiner Stelle Ken geschickt. Die Norton-Zwillinge sind Foltern unterzogen worden, die kein Mensch aushält. Hast du Ken gesehen? Sie können von Glück sagen, dass sie überhaupt wieder dort rausgekommen sind.«
Jesse fuhr sich mit den Fingern durch das Haar und schlug frustriert mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Ich weiß. Ich habe ihn kurz nach seiner Rückkehr im Krankenhaus besucht.«
Sogar in Washington wussten nur wenige Menschen von der Existenz der Schattengänger. Die Sondereinheiten aus jedem Bereich des Militärs waren auf übersinnliche Fähigkeiten getestet worden, und jedem, der eine hohe Punktzahl erreicht hatte, war angeboten worden, sich in das Schattengängerprogramm eingliedern zu lassen. Vor, während und nach den Experimenten

hatten die Soldaten eine ganz spezielle Ausbildung erhalten, und die Ergebnisse waren unglaublich gewesen. Natürlich hatte niemand gewusst, dass auch genetische Experimente stattgefunden hatten. Von der Existenz der Schattengänger erfuhr nur, wer es unbedingt wissen musste, unabhängig vom sonstigen Unbedenklichkeitsstatus. Sie waren streng geheime Waffen, die nur dann ausgesandt wurden, wenn die Lage verzweifelt war. Aber jemand hoch oben in der Befehlskette wollte ihren Tod. Ihrer aller Tod.
»Jemand hat es gewusst. Jemand wusste, dass wir uns als Freiwillige zur Verstärkung unserer übersinnlichen Anlagen gemeldet haben, und diese Person muss auch wissen, dass Peter Whitney das Experiment noch weiter getrieben hat. Dort draußen laufen Gott weiß wie viele Frauen herum, an denen er ebenfalls experimentiert hat.« Jesse schüttelte den Kopf. »Jemand weiß es, Max, und es ist nicht der Admiral.«
»Vielleicht Louise Charter, die Sekretärin des Admiráis. Sie arbeitet schon seit Zwanzigjahren für ihn, und als wir Nachforschungen über sie angestellt haben, hat sie sich als sauber erwiesen, aber wir sollten sie uns noch einmal vornehmen und nachsehen, ob uns etwas entgangen ist.« Logan wusste, dass ihm anzuhören war, wie sehr es ihm widerstrebte. Sie hatten sich Louise gründlich vorgenommen. Nichts war übersehen worden, und sie wussten es beide.
»Mein Bauch sagt mir, dass es nicht der Admiral ist«, beharrte Jesse.
Logan stieß hörbar die Luft aus. »In Ordnung. Aber was tun wir dann überhaupt hier? Wir nehmen uns jeden einzelnen Bericht vor, der auch nur irgendetwas mit den

Schattengängern zu tun hatte, wenngleich keine einzige Mission jemals in einem Bericht erwähnt wurde. Dieser Papierkram ist kompletter Blödsinn. Also sag mir, wonach wir suchen, Jesse.«
»Jeder Schattengänger hat sich freiwillig zur Verstärkung seiner übersinnlichen Anlagen gemeldet. Zumindest die Männer. Es stimmt zwar, dass wir nichts von der genetischen Weiterentwicklung wussten, aber ich vermute, wenn wir es gewusst hätten, wären wir alle das Risiko eingegangen. Jemand will uns alle tot sehen, und wir versuchen herauszufinden, wer das ist.«
»Das ist wahr.« Logan nickte, da er wusste, dass Jesse laut dachte. Der Mann war einer der brillantesten Köpfe und konnte sich an Kaden Montague messen, einem anderen Schattengänger, der als Genie galt. Wenn überhaupt jemand dieser ganzen verfahrenen Geschichte auf den Grund gehen konnte, dann waren das Jesse oder Kaden.
Jesse sah ihn an, als hätte er seine Gedanken gelesen. »Kaden hat für Rylands Team General Ranier unter die Lupe genommen, ihren Befehlshaber. Er ist zu demselben Ergebnis gekommen wie wir. Der Schwarze Peter endete in der Hand seines Generals, aber er glaubt das ebenso wenig, wie ich glaube, dass Admiral Henderson uns verrät. Was also wissen wir mit Sicherheit, Max? Wir müssen zu den Anfängen zurückkehren, wenn wir dieses Durcheinander aufdröseln und den Verräter finden wollen.«
Logan grinste matt. »Wir wissen mit absoluter Sicherheit, dass wir alle Volltrottel waren, unsere Zustimmung zu geben, und dass man uns alle reingelegt und uns tierisch beschissen hat. Und jetzt erzähl mir endlich, was mit deiner Haushälterin

läuft. Vielleicht würde es was mit euch, wenn du nicht ein solcher Geizkragen wärst.«
6a
»Du legst es anscheinend darauf an, dass ich dich rauswerfe«, sagte Jesse, doch seine Stimme klang nachsichtig.
»Irgendwie ist sie ja recht goldig«, verfolgte Logan das Thema weiter. »Und wenn sie im Radio spricht, Mann, dann klingt sie wie die Sünde in Person. Vielleicht probiere ich es mal bei ihr, um zu sehen, ob ich eher ihr Typ bin.«
»Dann müsste ich dich erschießen«, sagte Jesse. Die Wände dehnten sich aus und zogen sich zusammen. Unter seinem Stuhl verschob sich der Fußboden kaum merklich, und auf dem Schreibtisch gerieten mehrere Gegenstände in Bewegung. Er holte tief Luft und stieß sie wieder aus.
Logan scherzte. Er zog ihn auf. Es war nichts weiter als das übliche Geplänkel, aber aus irgendwelchen Gründen bewirkte schon allein der Gedanke, Logan könnte Glück bei Saber haben, dass sich Jesses Eingeweide verkrampften.
Logan sah sich um, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und faltete die Hände hinter dem Kopf. »Dir ist doch klar, dass du dir einen schlechten Zeitpunkt ausgesucht hast, Jesse.«
Jesse seufzte und sparte sich die Mühe, so zu tun, als wüsste er nicht, wovon Logan redete. Ja, zum Teufel, er hatte sich den falschen Zeitpunkt und die falsche Frau ausgesucht. »Es ist mir deutlich bewusst. Keine Sorge, ich weiß, was vorrangig ist.«
»Wirklich? Das könnte nämlich äußerst unangenehm werden. Wenn die falsche Person Wind von dieser Untersuchung bekommt, werden sie sich auf dich stürzen, mein Freund. Sie werden euch beide töten, dich und sie. Und höchstwahrscheinlich werden sie euch beiden Dinge in

der Art antun, wie sie Ken angetan wurden, nur um herauszufinden, was ihr wisst und wer es euch gesagt hat.«
Jesse wusste, dass Logan Recht hatte. Noch schlimmer war allerdings das Wissen, dass er sich selbst und vielleicht sogar die Mitglieder seines Teams dadurch in Gefahr brachte, dass er für sich behielt, dass Saber Telepathin war. Dr. Peter Whitney hatte vor vielen Jahren Experimente an kleinen Mädchen durchgeführt, und für ihn bestand kein Zweifel daran, dass Saber eine dieser Frauen war. Sie könnte auch noch andere übersinnliche Gaben besitzen, die weitaus gefährlicher waren. Das war bei den meisten Schattengängern der Fall. Aber er konnte sie nicht aufgeben. Das war nicht einleuchtend, aber er konnte es nicht - noch nicht.
»Du musst mir sagen, was hier vorgeht, Jesse«, sagte Logan. Er setzte sich anders hin und beugte sich auf seinem Stuhl vor. »Wir sind schon so lange befreundet, dass du mich jetzt nicht einfach im Regen stehen lassen kannst.«
Jesse nickte. »Gib mir ein paar Tage Zeit, um hier alles durchzusehen. Wir stehen noch nicht mal kurz davor, den Verräter zu finden, und daher können wir unmöglich jemanden aufgeschreckt haben. Ich möchte mir erst mal ein klareres Bild machen.«
»Warte nicht zu lange«, warnte ihn Logan. »In unserer Branche ist verdammt schnell der Teufel los.« Er nahm beiläufig eine Akte in die Hand, die unter einer Lampe auf dem Schreibtisch lag, und drehte und wendete sie in seinen Händen. Jesse beugte sich vor, um sie ihm aus der Hand zu nehmen, woraufhin Logan sie augenblicklich aufschlug. »Was ist das?«

Jesse streckte seine Hand danach aus. »Nichts von Bedeutung.«
57
Logan holte scharf Luft. »Erzähl mir keinen Blödsinn. Das ist deine Krankenakte. Bionik.« Er verstummte für einen Moment und blätterte die Seiten durch. »Das hat dir Lily geschickt, nicht wahr? Um Himmels willen, Jesse, sie ist Whitneys Tochter. Es gibt einen Mistkerl, der uns alle umbringen will, man hat unser Gehirn seiner natürlichen Filter beraubt und unsere DNA verändert - reicht dir das etwa noch nicht? Sag mir, dass du dich nicht damit einverstanden erklärt hast.«
Jesse blieb weiterhin stumm.
»Bionik.« Logan murmelte das Wort vor sich hin. »Ein weiteres Experiment?«
Jesse zuckte die Achseln und versuchte lässig zu wirken. »Die neueste Technologie. Eric Lambert hat mir als Erster davon erzählt, als er hier war, um nach mir zu sehen. Er hat gesagt, Lily Whitney hätte sie bereits weiterentwickelt.«
»Und dich davon überzeugt, ihr Versuchskaninchen zu werden? Meinst du nicht, das, was ihr Vater uns angetan hat, genügt?« Logan holte Atem. »Vertraust du ihr wirklich, Jesse? Ich weiß, dass sie mit Ryland verheiratet ist, und er ist einer von uns, aber ...«
»Sie lebt in diesem Haus und ist sich in jedem einzelnen Moment darüber im Klaren, dass Whitney sehen und hören muss, was sie tut, damit sie ihn im Auge behalten kann. Ihr Leben ist die Hölle, Logan. Und ich vertraue ihr. Sie hat jedem einzelnen Schattengänger in irgendeiner Form geholfen, angefangen mit den Übungen, die sie uns beigebracht hat, damit wir unser Gehirn leichter gegen Störungen von außen schützen können, bis hin zu der

finanziellen Unabhängigkeit, die sie jedem von uns ermöglicht. Ohne sie wären wir nicht halb so gut über

Whitney informiert. Sie benutzt die Computer, um ihm nachzuspionieren.«
»Woher weißt du, dass sie kein doppeltes Spiel spielt?«
Jesse schüttelte den Kopf. »Uns alle hat die Paranoia gepackt. Sieh dir doch nur an, was wir dem Admiral antun. Wir kennen den alten Mann schon seit Jahren, aber jetzt nehmen wir jeden Aspekt seines Lebens unter die Lupe. Und nun meinst du auch noch, wir könnten Lily nicht vertrauen? Wenn es hier eine Person gibt, die am meisten gelitten hat und die alles aufgegeben hat, dann ist sie das. Sie weiß, dass er sie finden kann, dass er vielleicht sogar an sie herankommen kann, aber sie rückt sich bewusst in den Blickpunkt, damit wir ihn im Auge behalten können. Ohne diese Computer sind wir aufgeschmissen. Er wird untertauchen, und wir werden ihn niemals finden.«
»Das Vertrauen, das du in sie setzt, kann dich dein Leben kosten«, murrte Logan. »Sie ist ihrem Vater sehr ähnlich.«
»Das ist nicht fair. Sie ist so brillant wie ihr Vater, aber ansonsten hat sie keine Ähnlichkeit mit ihm.« Er ignorierte die Stimme in seinem Kopf, die ihn nicht nur an die DNA von Leguanen und Eidechsen, sondern auch an das Medikament zur Erneuerung erwachsener Stammzellen erinnerte, das ihm verabreicht worden war. Das hätte zu sehr nach den Experimenten von Lilys Vater geklungen.
Es war Peter Whitney gewesen, ein Milliardär von außergewöhnlicher Intelligenz, dem es gelungen war, sie alle zu seinen Experimenten mit übersinnlichen Veranlagungen zu überreden, ohne ihnen - oder irgendjemand anderem - zu

sagen, dass er diese Versuche nicht zum ersten Mal an Menschen durchführte. Zuerst hatte er Experimente an Waisenkindern vorgenommen, Säuglingen

und Kleinkindern, die er vollständig in seiner Gewalt hatte, darunter auch Lily, das Kind, das er später adoptiert hatte. Im Lauf der Zeit hatten sie entdeckt, dass er sie alle auch genetisch verändert hatte. Und da er seine Experimente fortgesetzt hatte, wusste niemand, wie viele Frauen und Männer davon betroffen waren. Lily versuchte gerade, genau das herauszufinden.

»Ich habe während meiner Rekonvaleszenz im Krankenhaus viel mit ihr gearbeitet«, gestand Jesse. »Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Schattengängern zu helfen, ihnen *allen*. Sie will die anderen Frauen finden und alle anderen Teams aufspüren, an denen er experimentiert haben könnte, damit sie irgendwann ein halbwegs normales Leben führen können.«

»Keiner von uns wird dazu jemals in der Lage sein«, sagte Logan. »Das weißt du ebenso gut wie ich. Und die Vorstellung, dass du sie an dir mit Bionik experimentieren lässt...«

»Was habe ich schon zu verlieren?«

»Dein Leben.«

»Du hast gerade gesagt, keiner von uns würde jemals ein wirkliches Leben haben«, entgegnete Jesse. »Außerdem ist es ohnehin zu spät. Ich habe mich bereits verpflichtet, an dem Programm teilzunehmen.«

Lange Zeit herrschte Schweigen. Dann sprang Logan von seinem Stuhl auf, lief im Raum umher und fluchte tonlos. »Das liegt alles nur an dieser Frau da oben, stimmt's, Jesse? Sie bringt dich um den Verstand, Mann.« Logan drehte sich zu

ihm um. »Ich lasse es nicht dazu kommen. Das ist mein Ernst. Dafür sind wir schon zu lange befreundet. Wenn sie dich nicht will, weil du im Rollstuhl sitzt...«

60

»Es hat nichts mit ihr zu tun, und das weißt du selbst. Ich wollte es ausprobieren. Sowie Eric das Bionikprogramm erwähnt hat, habe ich mich damit befasst, und als ich mich damit an Lily gewandt habe, hat sie mich gebeten, ihr etwas Zeit zu geben, damit sie sehen kann, ob ihr kleine Verbesserungen einfallen. Angesichts meiner genetischen Weiterentwicklung wollte sie ein paar Kleinigkeiten hinzufügen, die sich bei mir besser bewähren könnten.«

Dinge, die zur Zellregeneration führen würden, damit seine Beine tatsächlich benutzbar sein würden, Dinge wie Leguan-DNA und Zellen aus seinem Knochenmark. Wer wusste schon wirklich, was sich in diesem Knochenmark befand, nachdem Peter Whitney bereits fremde DNA hinzugefügt hatte?

»Es ist trotz allem ein Experiment.«

»Ich bin nicht blindlings hineingetappt. Du solltest mich eigentlich besser kennen. Ich werde herausfinden, wer der Verräter ist, und ich werde wieder laufen.«

Logan schüttelte den Kopf. »Du lässt mir kaum eine Wahl, Jesse.«

»Das ist mir bewusst. Lass uns wieder an die Arbeit gehen. Wir haben noch zwei Stunden Zeit, um den Rest dieser Berichte durchzusehen. Vielleicht springt uns etwas ins Auge.«

Logan warf einen letzten Blick auf die Akte mit den Bionikunterlagen und warf sie dann mit einem neuerlichen Kopfschütteln auf den Schreibtisch. »Du sturer Bock.«

»Und ob, sogar noch sturer, als du denkst.« Jesse grinste ihn an und machte sich wieder an die Arbeit.
Studienobjekt Jesse Calhoun. Hat heute Nacht einen anderen Schattengänger zu sich bestellt, Logan Maxwell. Calhoun ar
61
bettet eindeutig noch mit dem Schattengängerteam der SEALs zusammen. Derzeit habe ich keine weiteren Daten dazu, was er aushecken könnte. Eine Gelegenheit, die Abhörvorrichtungen anzubringen, hat sich nicht ergeben, da das Virus nicht die erhoffte Reaktion herbeigeführt hat. Wynters Organismus ist ziemlich resistent. Werde es noch einmal versuchen und die Dosis erhöhen. Brauche Ihre Anregungen und Ihre Hilfe, um Lücken im Sicherheitssystem zu finden. Bisher kein Eindringen ohne Entdeckung möglich. Erbitte Rat. Beide Objekte scheinen denselben Schwachpunkt zu haben: Wenn ihr Gegner keine gesteigerten Anlagen hat, scheinen bei keinem von beiden Warnsignale zu blinken und keine erhöhte Aufmerksamkeit ausgelöst zu werden. Ihre Beobachtungen waren korrekt, und ich bin der Meinung, Sie sollten Schritte unternehmen, um das bei zukünftigen Modellen zu korrigieren.
Der Mann schaltete sein kleines Aufnahmegerät aus und lehnte sich auf dem komfortablen Ledersitz zurück, als er das Radio einschaltete. Augenblicklich erfüllte die Stimme der Nächtlichen Sirene den Wagen. Sinnlich. Wie Seidenbettwäsche. Er fühlte, wie sie ihn durchdrang, seine Haut streichelte und er steif wurde. Er streckte seine Beine von sich, schloss die Augen und lauschte in dem Wissen, dass sie mit ihm sprach. Er konnte ihre Finger, ihre Zunge und ihren Mund fühlen. So erotisch. So verheißungsvoll.

Er hätte die Hure nicht so schnell ins Jenseits befördern sollen. An diese Stimme hatte sie bei weitem nicht herangereicht, aber ihr Mund war sehr brauchbar gewesen. Er zog seinen Reißverschluss runter, und zum Klang der Stimme von Saber Wynter, die so sexy war, begann er sich zu streicheln.

62

3

»FÜR ALL MEINE Nachteulen dort draußen kommt jetzt ein ganz besonderes Liebeslied von der Nächtlichen Sirene.« Saber sandte ihre zarte, raunende Stimme in den Äther, gab die Musik ein und starrte zum hundertsten Mal auf die Uhr. Ihr Kopf tat teuflisch weh, sie hatte Halsschmerzen, und schon mehr als einmal hatte sie sich Schweißperlen von der Stirn gewischt. Ihr fielen nicht mal passable Sprüche für das Nachtprogramm ein. Die Nächtliche Sirene, die sonst so sexy rüberkam, fühlte sich unsäglich elend. Sie hatte vor genau zwei Stunden mit der Arbeit begonnen und stand kurz davor, alles hinzuschmeißen.

Saber rieb sich die Schläfen in dem Versuch, das grässliche Pochen in ihrem Kopf zu besänftigen. Sie war um sechs Uhr morgens eingeschlafen und hatte, was ganz ungewöhnlich für sie war, den ganzen Tag verschlafen. Den rauen Hals und die Kopfschmerzen hatte sie seit dem Moment, als sie die Augen geöffnet hatte.

»Jesse hat bestimmt den ganzen Tag lang Beschwörungsformeln vor sich hin gemurmelt«, murrte sie ärgerlich. Er hatte wie die Gesundheit in Person ausgesehen, als sie zur Arbeit gegangen war, aber er war distanziert gewesen. Nun ja, das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Distanziert war Jesse nie, aber sie hatte gefühlt, dass er ihr gegenüber verschlossen war, und das war sonst nicht

der Fall. Sie seufzte, legte ihren Kopf auf den Schreibtisch und benutzte ihre Arme als Kopfkissen. Sie fühlte sich zu elend, um herauszufinden, was los war.
Brian Hutton, der Tontechniker, winkte ihr durch die Glasscheibe zu und deutete auf das Telefon. Als seine Lippen Larrys Namen bildeten, rümpfte Saber angewidert die Nase und schüttelte den Kopf. Allein schon der Gedanke an die Laus verschlimmerte das fürchterliche Pochen in ihren Schläfen. Sie würde nach Hause gehen, ins Bett kriechen und hoffen müssen, dass sie bei brennendem Licht einschlafen konnte.
Sie legte einen Schalter um. »Brian, heute Nacht schaffe ich es nicht«, sagte sie mit echtem Bedauern. Sie hatte nie einen Arbeitstag versäumt und war nie auch nur zu spät gekommen. Ihr bedeutete es etwas, dass sie zur Arbeit gehen konnte, auch wenn ihr Zwischenspiel noch so kurz war. Sie leistete gern etwas, solange sie da war, und es war ein schönes Gefühl zu wissen, dass die Leute sie in guter Erinnerung behalten würden, wenn sie fort war.
»Du siehst tierisch schlecht aus«, antwortete Brian ihr.
»Besten Dank, das hat mir gerade noch gefehlt. Das war genau das, was ich hören wollte. Würdest du für mich einspringen, damit ich nach Hause gehen und eine Weile schlafen kann?«
»Klar, Saber«, willigte er mitfühlend ein. »Ist vielleicht auch besser so. Heute rufen mal wieder die Verrückten an.«
Ihre Finger schlangen sich um das Mikrofon, und alles in ihrem Innern erstarrte. »Welche Verrückten, Brian?« Sie hatte zu lange gewartet. Sie hätte schon vor Wochen fortgehen müssen.
»Mach dir deshalb keine Sorgen«, beruhigte er sie.

»Die hatten wir schon immer, deshalb bin ich hier. Um eine Vorauswahl zu treffen. Ich achte immer darauf, dich bei den Morddrohungen vorzuwarnen. Der Irre heute Nacht war sehr beharrlich, aber er hatte weder vor, dich abzuknallen, noch, deine Seele zu retten. Er war nichts weiter als einer von vielen Bekloppten, die wahrscheinlich darauf aus sind, die Besitzerin dieser verführerischen Stimme auszuführen.«
Saber zwang sich zu einem Lachen und auch dazu, mühsam ihre verkrampften Muskeln zu lockern. »Ich wünschte, die könnten mich jetzt sehen.« Aber sie würde vorsichtiger als sonst sein müssen. Sie hatte sich hier zu häuslich eingerichtet. Sie hatte sich bei Jesse zu wohl gefühlt.
Brian legte eines ihrer Bänder ein und fand den Einsatz, den er wollte. Sie zählten stumm, und ihre Stimme schwebte in das Studio hinaus.
Saber hauchte einen leisen Seufzer der Erleichterung und ließ den Kopf in ihre Hände sinken. Sie wünschte sich nichts anderes, als in eine Höhle zu kriechen und sich zu verstecken.
Brian betrat die schalldichte Kabine und schlang ihr tröstlich einen Arm um die Schultern. »Du bist glühend heiß. Kannst du überhaupt noch fahren? Oder willst du, dass ich dir ein Taxi rufe?«
Sie tätschelte seine Hand und nutzte den Vorwand, ihre Sachen zusammenzusuchen, um sich seiner körperlichen Nähe zu entziehen. »Ich komme schon zurecht, Brian, danke. Ruhe, Orangensaft und Hühnerbrühe, und morgen Abend bin ich wieder voll auf Draht.« Sie hielt ihren Autoschlüssel hoch. »Diesmal habe ich ihn nicht verloren

Er grinste sie an. »Das schockiert mich jetzt. Warte auf den Wachmann. Du weißt doch, wie Jesse sich anstellt, wenn du allein über den Parkplatz läufst, und dann auch noch um diese Uhrzeit. Wenn ich das zuließe, wäre ich erst meinen Job los und würde dann einen Kopf kürzer gemacht.«
»Armer Jesse.« Saber lächelte bei dem Gedanken an ihn, obwohl sogar ihre Zähne schmerzten. »Er glaubt tatsächlich, ich könnte gar nicht anders, als mir laufend Scherereien einzuhandeln, stimmt's?«
Brian grinste sie an. »Und damit liegt er sogar richtig. Komm schon, ich bringe dich runter.«
»Danke, mir fehlt nichts, wirklich nicht, aber wenn du das nächste Mal einen Tag freinehmen willst, dann tu es, wenn jemand anders Dienst hat. Der Toningenieur von der Tagschicht, wie heißt er doch schnell nochmal ...«
»Les.«
Sie verdrehte die Augen. »Der meckert und nervt nur. Es hat überhaupt keinen Spaß gemacht, letzte Nacht mit ihm zu arbeiten.«
Er grinste sie an. »Klar. In Zukunft werde ich darauf achten, meine freien Tage mit deinem Dienstplan zu koordinieren.«
Sie schlug ihm auf die Schulter, denn sein Sarkasmus war nicht zu überhören. »Die Lichter blinken. Sämtliche Telefonleitungen laufen heiß.«
Er zuckte sorglos die Achseln. »Wahrscheinlich dieser Bekloppte. Er hat heute Nacht schon sechsmal angerufen. Ich will nicht mit ihm reden.«
»Kann sein«, stimmte Saber ihm zu. »Aber andererseits könnte es auch unser mächtiger Boss sein. Bist du schon mal auf den Gedanken gekommen?«

Brians Lächeln verblasste augenblicklich. Als Saber eine Hand hob, um zu winken, bevor sie ihre kurzen Schritte den längeren des Wachmanns anpasste, war er bereits halb durch den Gang zurückgelaufen.
Die Heimfahrt kam ihr länger vor als sonst. Saber ging es so schlecht, dass sie kaum noch den Kopf hochhalten konnte. Sie wurde nie krank. Sie war daran gewöhnt, dass ihr Körper von Natur aus gegen Krankheiten immun war, und daher war es ziemlich besorgniserregend, jetzt festzustellen, dass sie hohes Fieber hatte. Wenn sie nicht ganz so große Angst davor gehabt hätte, Aufmerksamkeit auf sich - und auf Jesse - zu lenken, hätte sie vielleicht sogar mit dem Gedanken gespielt, zum Arzt zu gehen.
Saber parkte ihren kleinen VW Käfer neben dem Transporter, den Jesse fuhr, eine Sonderanfertigung. An der Seite des klobigen Transporters nahm sich ihr Wagen unpassend aus. Sie blickte die beiden Fahrzeuge finster an und dachte daran, wie oft Jesse sie schon damit aufgezogen hatte, wie klein sie war. Mit plötzlich aufwogendem Groll trat sie gegen einen der Reifen. Wie sie neben ihm, so wirkten die beiden Wagen nebeneinander. Sie gehörte nicht hierher. Sie konnte niemals hierhergehören, und sie musste dringend die Kraft aufbringen, von hier fortzugehen - und zwar schleunigst.
Das große Haus erschien ihr ungewöhnlich dunkel und gespenstisch, als sie es betrat. Saber widerstand dem Drang, sämtliche Lichter einzuschalten, denn sie wollte Jesse nicht stören. Das tat sie ohnehin schon oft genug - in den Nächten, in denen sie nicht arbeitete und ihn mit ihren Phobien wach hielt.
Kein Laut warnte sie, doch plötzlich bekam Saber keine Luft mehr. Adrenalin floss in Strömen durch ihren Kör

per, und sie erstarrte mitten in der Eingangshalle. Keine Gerüche und keine Atemzüge waren wahrzunehmen, nichts regte sich in der Luft, und doch wusste sie, eine Ewigkeit zu spät, dass sie nicht allein war.
Etwas brachte sie zum Stolpern, und sie fiel der Länge nach auf den Hartholzboden. Es verschlug ihr den Atem, und ehe sie sich herumwälzen oder Vergeltungsmaßnahmen ergreifen konnte, fühlte sie den kalten, tödlichen Kuss eines Waffenlaufs, dessen Mündung ihr jemand in den Nacken presste.
All das spielte sich innerhalb von Sekunden ab, doch Saber erlebte es in Zeitlupe, und daher waren ihre Wahrnehmungen kristallklar. Der schwache Zitrusduft der Politur des Holzfußbodens, das Schlagen ihres Herzens, der Schmerz in ihrer Lunge, das tödliche Gefühl von Metall auf ihrer Haut. Alles stand still, als hätte sie darauf gewartet.
Sie waren hier. Sie hatten sie aufgespürt und sich an sie herangepirscht, und jetzt waren sie hier. Jesse. O Gott, dachte sie panisch. Jesse war allein, er schlief und war angreifbar - was war, wenn sie Jesse etwas angetan hatten? Ihr Gesichtsfeld verengte sich, alles in ihrem Innern spannte sich an, und sie machte sich sprungbereit. Sie würde den Eindringling töten müssen, um Jesse zu beschützen. Selbst, wenn ihr Angreifer sie tötete, würde sie ihn mit sich in den Tod reißen müssen.
Sowie sie ihre Hände mit den Handflächen nach unten hinlegte, um sich vom Fußboden abzustoßen, drückte er mit der Waffe fester zu. »Tu das nicht.«

Sie musste ihn in die Finger kriegen, ihn glauben lassen, sie sei eine Frau, die vor Angst von Sinnen war. Sie brauchte nur diesen einen Moment, in dem sie ihre Hand

um sein Handgelenk schlingen und seinen Puls und seinen Herzschlag fühlen konnte ... Saber gebärdete sich wie verrückt; sie schlug um sich und versuchte, sich umzudrehen und ihrem Angreifer die Waffe aus der Hand zu schlagen.
»Mach schon, schieß ruhig! Tu es! Bring es hinter dich. Ich laufe nicht mehr vor euch weg.« Sie packte den schimmernden Lauf, während sie sich aufsetzte, und zog ihn an ihren Kopf.
»Mach schon!« Sie schätzte die Entfernung zu seinem Handgelenk ab. Ein Moment, nur ein einziger Herzschlag, und sie hatte ihn.
Zu ihrem Erstaunen fluchte ihr Angreifer plötzlich und riss die Waffe zurück.
»Saber!« Eine Mischung aus Furcht und Wut ließ Jesses Stimme heiser klingen. »Hast du den Verstand verloren, dich einfach so ins Haus zu schleichen? Ich hätte dich erschießen können.«
Wut und Erleichterung gesellten sich zu ihrer Furcht, und sämtliche Gefühle vermischten sich und führten zu einem heftigen emotionalen Aufruhr, so dass sie sich nicht mehr beherrschen konnte. »Du drohst mir mit einer Waffe?« Sie warf sich auf ihn und holte mit geballter Faust nach ihm aus. Sie hätte ihn töten können - um Haaresbreite hätte sie Jesse getötet. O Gott, damit hätte sie niemals leben können.
Niemals.
Er packte ihre beiden Handgelenke, brachte sie aus dem Gleichgewicht und riss sie hart gegen sein Bein. »Hör auf, Saber.« Als sie sich weiterhin wehrte, schüttelte er sie. »Ich

hatte keine Ahnung, dass du nach Hause kommen würdest. Du bist Stunden zu früh dran. Du hasst die Dunkelheit, und doch hast du keine einzige Lampe eingeschaltet.« Er ließ die Worte vorwurfsvoll klingen.
Sie zitterte unkontrollierbar und stand so dicht vor den
7(3
Tränen, dass ihr graute. »Ich habe Rücksicht auf dich genommen«, zischte sie. »Und das ist mehr, als du von dir behaupten kannst. Lass mich los, du tust mir weh.« Sie hätte ihn töten können. Sie hätte ihn beinah getötet. Warum hatte sie nicht gewusst, dass er es war? Sie erkannte ihn immer an seinem Geruch und an seiner Wärme. Sie hatte noch nicht einmal seine Stimme erkannt. Vielleicht war ihr im Nachhinein auf irgendeiner Ebene aufgegangen, dass er es war, aber nicht gleich, nicht, als er sich im Dunkeln auf sie gestürzt hatte. Warum? Was war anders gewesen? Eine Frage jagte die andere, und ihr schwirrte der Kopf, aber Wut, Verletztheit und blankes Entsetzen siegten gegen die Vernunft.
»Hast du dich wieder beruhigt?«
»Sei bloß nicht so herablassend. Du hast mir eine Waffe an den Kopf gehalten. Mein Gott! Ich wohne hier, Jesse, ich kann kommen und gehen, wie es mir passt. Und wieso sitzt du um ein Uhr morgens bei ausgeschaltetem Licht mit einer Waffe in der Hand da?«, fuhr sie ihn an.
Plötzlich wusste sie es. Sie nahm die Gegenwart einer weiteren Person wahr, eines Zeugen ihres hysterischen Ausbruchs. Sie zuckte zusammen und drehte sich langsam um. Saber erhaschte einen flüchtigen Blick auf eine verschwommene Gestalt, die sich hastig aus ihrem Blickfeld zurückzog. Groß, üppige Rundungen. Sabers Herz sackte wie

Blei herunter. Eine Frau. Jesse war mitten in der Nacht mit einer Frau zusammen. Einer Fremden. Bei ausgeschaltetem Licht. Noch schlimmer war seine Bereitwilligkeit, diese Fremde zu verteidigen. Er hatte tatsächlich bewaffnet auf der Lauer gelegen. Das schmeckte nach bitterem Verrat. *Und warum hatte sie den Geruch der Frau nicht wahrgenommen ?*
70
Hatte er die Frau in seinen starken Armen gehalten? Seine Hände durch ihr Haar gleiten lassen? Ihr die Küsse gegeben, nach denen Saber sich so sehr verzehrt hatte? O Gott, wahrscheinlich hatten sie sich geliebt, hier im Wohnzimmer. Und die Frau hatte miterlebt, wie Saber die Kontrolle über sich verloren hatte. Ihr Blick war auf Jesses harte Züge geheftet. Stumm bezichtigte sie ihn des Verrats, und ihr war vollkommen egal, wenn er wusste, wie ihr zumute war. Sie war viel zu lange hiergeblieben und hatte zu viel riskiert. *Dafür soll dich der Teufel holen.*
Saber wich ihm aus, als er instinktiv auf sie zukam, und presste sich den Handrücken auf den Mund. Sie fühlte sich verraten, restlos verraten. Falls es ihr überhaupt möglich war, Jesse zu hassen, tat sie es jetzt, in diesem Augenblick.
»Saber.« Seine Stimme klang gequält.
Sie wirbelte herum und rannte die Treppe hinauf. Zum ersten Mal seit Jahren machte es ihr nichts aus, dass kein Licht brannte; sie merkte es nicht einmal. Sie begab sich auf direktem Wege in ihr Schlafzimmer. Ihre Brust brannte, sie rang um Luft, und ihr Herz pochte heftig. Ihre Schuhe schleuderte sie einen nach dem anderen an die Wand, und dann warf sie sich bäuchlings auf das Bett. Wenn das normal war, war normal beschissen. Von normal wollte sie nichts mehr wissen. Sie wollte verschwinden, Saber Wynter sterben

lassen und an ihre Stelle eine andere Person treten lassen, jemanden, dem nicht so zumute war, jemanden, der zu solchen Gefühlen gar nicht fähig war.
Jesse ballte eine Hand zur Faust und wollte etwas zertrümmern. Er verspürte das dringende Bedürfnis, etwas kurz und klein zu schlagen. In zehn Monaten war Saber

nicht ein einziges Mal früher von der Arbeit nach Hause gekommen. Der Wachmann hätte ihn anrufen sollen, verflucht nochmal. Brian hätte ihn anrufen sollen. Warum war sie überhaupt nach Hause gekommen? Und was zum Teufel war los mit ihr? Da stimmte doch etwas nicht. Sie hatte nicht gewusst, dass er es war, der ihr die Waffe an den Hals hielt, denn er hatte die Gerüche und Geräusche im Raum unterdrückt, und sie hatte gekämpft wie eine Wildkatze und war sogar so weit gegangen, ihn anzuschreien, er solle sie erschießen.
Augenblicklich wurde es ihm klar. Sie hatte ihn für jemand anderen gehalten. Er zuckte zusammen, als er hörte, wie ihre Schuhe an die Wand knallten. Wer war dieser andere? Wen hatte sie erwartet? Er ging auf das abgedunkelte Wohnzimmer zu.
Ein leiser, gedämpfter Laut ließ ihn stehen bleiben. Saber weinte. Es war ein ersticktes Geräusch, das ihm das Herz aus der Brust riss. Der Teufel sollte die Schattengänger und die allzu notwendigen Sicherheitsvorkehrungen holen. Der Teufel sollte den Wachmann und Brian holen, weil sie ihm keine Warnung hatten zukommen lassen.
»Ich gehe jetzt besser.« Sein Gast trat aus den Schatten heraus.
»Entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten«, zwang Jesse sich zu sagen. Sie konnte er nun wirklich nicht zur Hölle

schicken. Louise Charter, die Sekretärin des Admi-rals, hatte ihr Leben riskiert, um ihm ein kleines digitales Aufnahmegerät persönlich zu überbringen, doch in diesem Moment konnte er sich auf nichts anderes konzentrieren und interessierte sich auch für nichts anderes als die leisen Klänge des Elends, die aus dem Schlafzimmer im oberen Stockwerk drangen.

72

Saber weinte nie in seinem Beisein. Nicht einmal, wenn sie verletzt war. Es konnte vorkommen, dass einen Moment lang Tränen in ihren Augen glitzerten, doch in diesen zehn langen Monaten hatte Saber Wynter nie geweint.

Jesse wusste, dass es an grobe Unhöflichkeit grenzte, als er Louise mit ungebührlicher Hast aus dem Haus komplimentierte. Sowie sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, wartete er ungeduldig auf den Lift. Er schien endlos zu brauchen. Jesse verspürte das rasende Verlangen, einen Versuch zu unternehmen, mit seinem Rollstuhl die Treppe hinaufzuhüpfen, wobei er ständig auf zwei Rädern balancieren würde.

Warum war sie nach Hause gekommen? Er erinnerte sich wieder daran, dass ihre seidenweiche Haut unter seiner Hand geglüht hatte. Natürlich. Sie war krank. Es konnte keinen anderen Grund dafür geben, dass die gewissenhafte kleine Saber ihren Arbeitsplatz während der Arbeitszeit verließ. Er blockte die Erinnerung an den kalten Stahl in ihren Augen ab, als sie sich zu ihm umgedreht hatte, an die Leichtigkeit, mit der sich ihr Körper herumgewälzt und sie die Hände zu einer klassischen Verteidigungshaltung erhoben hatte. Was zählte, war nur der Schmerz - ihr Gefühl, verraten worden zu sein. Er hatte es in ihren Augen gesehen und es in ihrer Stimme gehört.

Ihre Stimme war mit solcher Leichtigkeit in sein Bewusstsein geglitten, mit großer Klarheit und voller Schmerz.
Der Aufzug brachte ihn ins obere Stockwerk, und sein Rennrollstuhl glitt lautlos durch das Wohnzimmer zu ihrem Schlafzimmer. Er hielt in dem breiten Durchgang zwischen den Zimmern an, und sein finsterer, betroffener Blick richtete sich auf Sabers schlanke Gestalt. Sie lag auf

dem Bauch und hatte ihr tränenüberströmtes Gesicht in die Armbeuge gepresst.
Sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Mit einem einzigen Stoß seiner kräftigen Arme war er an ihrer Seite, und seine Hand grub sich in die Lockenpracht. »Kleines.« Das Wort kam als ein leises, gequältes Stöhnen aus ihm heraus. »Tu das nicht.«
»Geh weg.« Ihre Stimme klang erstickt.
»Du weißt, dass ich das nicht tun werde«, erwiderte er mit gesenkter Stimme. »Du bist krank, Saber, und ich denke gar nicht daran, dich hier oben dir selbst zu überlassen.« Seine Hand strich über ihr Haar. »Komm schon, Liebes, du musst aufhören zu weinen. Sonst bekommst du Kopfschmerzen.«
»Die habe ich schon«, schniefte sie. »Geh weg, Jesse, ich will nicht, dass du mich so siehst.«
»Wer sieht denn hier etwas? Es ist dunkel im Zimmer«, neckte er sie, und seine Hände glitten in einem beruhigenden Rhythmus über ihre Schultern.
»Wohin ist deine Freundin gegangen?« Saber konnte die Worte, die aus ihr hervorsprudelten, nicht zurückhalten, obwohl sie sich, sowie sie draußen waren, am liebsten die Zunge abgebissen hätte. Als ob sie das interessierte. Von ihr

aus konnte er jede Nacht, während sie im Sender arbeitete, fünfzig Frauen zu sich einladen, einen ganzen Harem.
Jesse ertappte sich dabei, dass er trotz allem lächelte, und er musste sich schleunigst zusammenreißen, damit sie es ihm nicht anhörte. »Du hast Fieber, Kleines. Lass mich dir einen kalten Waschlappen holen. Hast du schon Aspirin genommen?«
»Das hast du scharfsinnig bemerkt.« Saber setzte sich

auf und rieb sich mit der Faust die Augen. Sie war wütend auf sich, weil sie weinte. Mit einer Hand fuhr sie sich durch die zerzausten rabenschwarzen Locken, um sie zu glätten, doch diese Mühe war vergeblich. »Und ich werde es wohl noch schaffen, allein eine Aspirintablette zu nehmen.«
Er war bereits auf halbem Wege zu ihrem Bad. »Das ist wahr, aber tätest du es?«, erkundigte er sich, während er die Tür aufstieß.
Jesse hatte die Pläne für den Umbau seines Hauses selbst gestaltet und darauf geachtet, dass jede Tür breit genug und alles niedrig genug angebracht war, um in seiner Reichweite zu sein. Jetzt war er besonders froh, dass er dafür gesorgt hatte, sich auch im oberen Stockwerk ungehindert voran bewegen zu können. Jesse schenkte den winzigen Wäschestücken aus zarter Spitze, die zum Trocknen am Handtuchhalter hingen, keinerlei Beachtung und schnappte sich einen Waschlappen.
Saber bemühte sich, sich zusammenzureißen. Ihr ging es nicht gut. Na und? Ihr bester Freund auf der ganzen weiten Welt hatte ihr eben einen teuflischen Schrecken eingejagt. Na und? Jesse gab sich klammheimlich mit einer Frau ab, von der sie nichts wissen sollte. Dieser miese, ekelhafte Taugenichts.

Saber siedete vor Groll, Frustration und noch etwas anderem, das viel zu dicht an Eifersucht grenzte.
Was genau tat er eigentlich bei ausgeschaltetem Licht? Wie oft besuchte ihn diese schamlose Person, wenn sie außer Haus war? Es war ja schließlich nicht so, als erzählte Saber ihm nicht von jedem einzelnen ekelhaften Kerl, mit dem sie ausging. Sie hatten endlose Diskussionen darüber. Sie tat nichts heimlich hinter seinem Rücken.

Jesse unterdrückte ein Grinsen. Es kostete ihn gewaltige Mühe, sich nichts anmerken zu lassen. Ihre veilchenblauen Augen sprühten Feuer. Eifersucht bedeutete, dass sie sich etwas aus ihm machte, ob sie es wollte oder nicht. Tief in seinem Innern regte sich etwas Sanftes und Zärtliches, das er längst vergessen geglaubt hatte.
»Kleines«, sagte er sanft, »wenn du mich weiterhin so ansiehst, werde ich zwangsläufig tot umfallen.« Der kühle Waschlappen bewegte sich über ihr glühend heißes Gesicht und glitt behutsam über ihren Hals.
»Eine gute Idee, sogar eine ganz großartige Idee«, fauchte Saber, doch sie wies seine Fürsorglichkeit nicht zurück.
»Soll ich Eric anrufen?« Er strich ihr das Haar aus dem Gesicht.
Eric Lambert war der Arzt, der Jesse das Leben gerettet hatte, eine echte Kapazität, die offenbar hohes Ansehen unter Kollegen genoss, und er machte trotzdem Hausbesuche - zumindest bei Jesse. Manchmal kam er nicht allein, sondern in Begleitung einer Ärztin, der Saber allerdings noch nie begegnet war. Aber sie wusste, dass es Jesse furchtbar schlechtgegangen war, nachdem sie beide das letzte Mal ins Haus gekommen waren; damit wollte sie nichts zu tun haben.

»Ich habe Grippe, Jesse«, beteuerte sie ihm, obwohl er in ihren Augen die Todesstrafe verdient gehabt hätte. »Das ist nicht der Rede wert. Ich brauche keinen Arzt.«
»Du musst sehen, dass du aus diesen Kleidungsstücken rauskommst.« Seine Stimme sank um eine Oktave und klang heiser.
»Da kannst du lange warten.« Wie kam er dazu, eine Affäre zu haben, ohne ihr ein Wort darüber zu sagen, wenn

er sie bis in alle Einzelheiten über ihre Verabredungen aushorchte? Wie konnte er es wagen?
»Für wen hast du mich gehalten?« Er brachte die Frage mit der Präzision eines geschickten Chirurgen an, der ein Skalpell handhabt.
Sie erstarrte unter seinen Händen und schaute rasch zur Seite. Nervös wickelte sie sich eine ihrer Locken um den Finger.
»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.«
Jesse nahm den Waschlappen von ihrem Gesicht, packte mit festem Griff ihr Kinn und zwang sie, seinem forschenden Blick standzuhalten. »Du entwickelst dich zu einer fürchterlichen Lügnerin.«
Saber riss ihr Kinn aus seiner Hand los. »Ich dachte, du schläfst sanft und süß. Was glaubst du wohl, warum ich im Dunkeln herumgetappt bin? Ich wollte rücksichtsvoll sein. Woher hätte ich denn wissen sollen, dass du ein klammheimliches Stelldichein mit der Dirne vom Dienst hast?« Saber setzte sich wütend auf und schaltete die schwache Lampe auf ihrem Nachttisch an. »Ich kann nicht glauben, dass du mir tatsächlich ein Bein gestellt und eine Waffe auf mich gerichtet hast.«

»Und ich kann nicht glauben, dass du dich so dumm benommen hast. Wenn ich ein Eindringling gewesen wäre, wärst du jetzt tot«, fauchte er zurück, und seine dunklen Augen funkelten erbost.
»Tja, vielleicht habe ich von Anfang an gewusst, dass du es warst. Bist du schon mal auf den Gedanken gekommen?« Saber sprang auf und ging auf Abstand zu ihm.
»So ein Blödsinn.«
»Wage es nicht, auch noch sauer auf mich zu sein. Ich habe dir schließlich keine Waffe an den Kopf gehalten. Ich wusste noch nicht mal, dass du eine Waffe im Haus

hast. Ich hasse Waffen«, behauptete sie. Aber sie konnte mit ihnen umgehen. Innerhalb von Sekunden konnte sie eine Schusswaffe auseinandernehmen und sie wieder zusammensetzen, notfalls auch schneller. Sie war flink, effizient und treffsicher.
»Das ist mir nicht entgangen.« Er lächelte wider Willen. Sie lief mit den geschmeidigen Bewegungen und der vertrauten Anmut einer Ballerina im Zimmer auf und ab. »Für wen hast du mich denn gehalten? Für einen Privatdetektiv, angeheuert von dem Ehemann dieser Frau?«
»Ich weiß nicht, was du gesehen zu haben glaubst«, sagte Jesse, ohne mit der Wimper zu zucken.
»Ich habe eine Frau gesehen. Sie hat sich in die Schatten zurückgezogen.« Saber legte Nachdruck auf ihre Worte.
»Es ist so schnell passiert, Süße, und du hast dich gefürchtet.«
»Nimm die große Rutsche, Jesse«, sagte Saber grob. »Ich bin nicht ganz sicher, ob ich genau weiß, was das heißt.«
»Lach bloß nicht. Wage es ja nicht, zu lachen. Das heißt, scher dich zum Teufel, und, nur zu deiner Information, so sehr habe

ich mich nun auch wieder nicht gefürchtet. Ich *weiß,* dass ich eine Frau gesehen habe.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und legte den Kopf in den Nacken, um ihn finster anzusehen. »Nicht, dass ich es dir vorwerfen würde, wenn du ihre Existenz leugnen willst. Wahrscheinlich will sogar ihr Hund ihre Existenz leugnen. Aber ich weiß, was ich gesehen habe.«
»Okay, okay«, sagte er beschwichtigend. »Wenn du eine Frau gesehen hast, die sich in unserem Wohnzimmer versteckt, dann glaube ich dir. Und jetzt zieh diese Sachen aus, und schlüpf in das, worin du schlafen willst.«

Saber sah ihn finster an. »Du behandelst mich schon wieder herablassend, indem du demonstrativ nur so tust, als ob du mir glauben würdest.«
Er zog die Augenbrauen hoch. »Das ist viel zu kompliziert auseinanderzuklamüsern, wenn du so krank bist. Ich kann nicht mal mehr deiner Logik folgen. Wenn es dir ein besseres Gefühl gibt, mache ich die Augen zu.«
Sie spielte mit dem Gedanken, Gegenstände nach ihm zu werfen, aber sie hatte bohrende Kopfschmerzen, und ihr war unerträglich heiß. »Gut, dann lass sie jetzt zu«, ordnete sie an und stolzierte ins Bad.
Saber entging so schnell nichts; das musste er ihr lassen, doch es hätte ihn nicht überraschen sollen. Sie hatte hohes Fieber, sie hatte entsetzliche Angst vor der Dunkelheit, und sein unerwarteter Angriff musste ihr noch mehr Angst eingejagt haben. Dennoch hatte sie die kaum wahrnehmbare Regung in der dunkelsten Ecke des Raumes bemerkt. Und ihre eigenen Bewegungen waren ruhig, sicher und durchdacht gewesen und

hätten bei einem Gegenüber, das weniger gut ausgebildet war, funktionieren können.
Sie tauchte in einem langen T-Shirt, das ihr bis auf die Oberschenkel reichte, aus dem Bad auf und sah schöner aus als je zuvor. »Bist du immer noch hier?«, fragte sie barsch, während sie durch das Zimmer sprang und sich aufs Bett warf. »Hast du das Aspirin genommen?«
»Ja.« Sie verzog das Gesicht, um ihm zu zeigen, dass sie ihm nicht verziehen hatte. »Bist du jetzt zufrieden?«
Jesse seufzte leise. »Du bist immer noch sauer auf mich.«
Saber rollte sich zusammen, den Blick von ihm abge

wandt, und zog tatsächlich eine Schulter hoch. »Meinst du?«
Eine einzige kräftige Bewegung seiner unglaublich starken Arme genügte, und Jesse hatte sich von seinem Rollstuhl auf ihr Bett geschwungen. Sabers schlanker Körper zuckte zusammen, als er sich neben ihr ausstreckte, aber sie erhob keine Einwände.
Er zog sie eng an sich, drückte sie an seine Schulter und war erstaunt darüber, wie zart ihre Haut war und wie klein und zerbrechlich sie sich neben ihm ausnahm. Er streckte träge eine Hand nach der Lampe aus, um das Licht auszuknipsen.
»Tu das nicht.«
»Es ist Zeit, dass du schläfst, Kleines«, ermahnte er sie und ließ das Zimmer mit einem schnellen Schnippen seiner Finger in Dunkelheit versinken.
Augenblicklich fühlte er den Schauer, der ihr über den Rücken lief. »Ich schlafe bei angeschaltetem Licht.«
»Heute Nacht nicht. Heute Nacht schläfst du in meinen Armen und weißt, dass ich für deine Sicherheit sorge.« Er strich ihr zärtlich über das Haar.

»Ich habe Alpträume, wenn das Licht aus ist«, gab Saber zu. Sie fühlte sich zu elend, um ihm etwas vorzumachen.
Sein Kmn rieb sich an ihren seidigen Locken. »Nicht, wenn ich hier bin, Saber. Ich werde sie von dir fernhalten.«
»Du arroganter Drachentöter«, murmelte sie schläfrig und streckte eine Hand aus, um ihre Finger mit seinen zu verflechten. »Dämonen würden es nicht wagen, sich mit dir anzulegen, stimmt's?«
»Für wen hast du mich gehalten, Saber? Vor wem läufst du fort?«

Das Schweigen zog sich in die Länge, bis Jesse sicher war, sie würde ihm keine Antwort geben. Schließlich seufzte sie. »Du bildest dir Dinge ein. Ich laufe vor niemandem fort. Du hast mir einen Schrecken eingejagt, das ist alles.« In ihrer seidenweichen sinnlichen Stimme klang eine winzige Spur von Belustigung an.
Neben ihr zu liegen hätte den erbarmungslosen dumpfen Schmerz hervorrufen sollen, der ihm so vertraut war, doch stattdessen verspürte er einen tiefen Frieden, der sich in ihn einschlich, etwas, was er noch nie erlebt hatte. Saber fühlte sich ungeheuer heiß an, obwohl die Luft im Schlafzimmer ziemlich kühl war und er nur ein Laken über sie beide gezogen hatte.
»Vielleicht sollte ich doch einen Arzt rufen«, murmelte er. »Eric könnte in zwei Stunden hier sein.«
Saber seufzte. »Mach keinen solchen Wirbel, Jesse«, flehte sie. »Das wird schon von selbst wieder.«
Er hielt sie in seinen Armen und spürte, wie sie sich im Schutze seines Körpers entspannte und ihr Atem langsam und gleichmäßig ging. Jesse begrub sein Kinn in der Masse von

seidigen rabenschwarzen Korkenzieherlöckchen und kostete das Gefühl aus, einfach nur neben ihr zu liegen und ihr nah zu sein.
Irgendwann später musste er eingeschlafen sein. Seine Träume waren nur erotisch angehaucht und nicht die üblichen flammenden Fantasien, die Saber in ihm hervorrief. Er erwachte vom ersten Anzeichen ihrer Panikattacke, einem leisen Wimmern und den konvulsiven Zuckungen ihres Körpers.
Plötzlich rollte sie sich herum, hob ihre Hand und ließ sie auf ihn niedersausen. Ihre Hand hielt ein Messer, das rasch und mit tödlicher Genauigkeit auf seine Halsschlag-

ader zukam. Die Bewegung war geschmeidig und geübt. Er packte ihren Arm, schmetterte ihn auf die Matratze und verdrehte ihn so weit, dass er ihr beinah das Handgelenk brach, und dann fand sein Daumen einen Druckpunkt, der sie zwang, das Messer loszulassen. Sie gab keinen einzigen Laut von sich. Sie stieß selbst dann keinen Schmerzensruf aus, als sich seine Finger tief genug in ihre Haut gruben, um blaue Flecken zu hinterlassen.
Jesse war enorm stark und zudem genetisch weiterentwickelt, und er trainierte täglich, weil er ständig sein eigenes Körpergewicht hochstemmen musste, aber es fiel ihm trotzdem schwer, sie zu bezwingen. »Wach auf, Saber«, zischte er und schüttelte sie ein wenig.
Das Messer fiel ihr aus der Hand und glitt vom Bett, doch sie wälzte sich herum und wollte ihm ihren Ellbogen in den Kiefer rammen. Er fing den Hieb mit seiner Schulter ab, packte sie an der Kehle und knallte ihren Kopf auf die Matratze.

Saber wehrte sich gegen ihn, mit wilden, gehetzten Blicken und mit seinem Namen auf den Lippen. »Jesse!« Sie rief wieder nach ihm, und er hörte einen solchen Schmerz in ihrem Ruf, ein solches Entsetzen, dass er tatsächlich spürte, wie ihm Tränen in den Augen brannten.
»Um Gottes willen, Saber, wach auf. Ich bin hier. Ich bin hier.« Er presste ihre Handgelenke auf die Matratze und hielt sie fest, damit sie ihren Angriff nicht fortsetzen konnte. »Du hast einen Alptraum. Das ist alles, es ist nichts weiter als ein böser Traum.«
Er wusste ganz genau, wann sie zu sich kam. Ihr Körper hielt still und erstarrte. Ihr Blick fiel abrupt auf ihn und musterte seine Gesichtszüge haargenau, forschte in seiner Miene nach Bestätigung. Er ließ sie langsam los, legte

sich wieder neben sie und drehte sich so, dass sich sein Körper schützend um ihren schlang.
»Jemand ist im Haus, Jesse, ich habe ein Geräusch gehört.« Sie erschauerte und legte ihre glühend heiße Stirn an seine kühle Stirn.
»Es war ein Alptraum, Kleines, sonst nichts.«
»Nein, jemand ist im Haus. Unten.« Sie packte seine Schultern. »Schließ meine Tür ab. Ist meine Tür abgeschlossen?«
Er strich ihr zart mit den Fingern das Haar aus dem Gesicht. »Niemand kann hereinkommen. Bei mir bist du in Sicherheit.«
»Schalte das Licht an, wir müssen das Licht anschalten. Wenn das Licht brennt, kommt keiner herein«, beharrte Saber verzweifelt.
»Ganz ruhig, Liebes.« Er zog sie in seine Arme und drückte ihr zartes, kleines Gesicht an seine Brust. Sie zitterte und

fühlte sich glühend heiß auf seiner Haut an. Zärtlich wiegte er sie in seinen Armen. »Hier hat alles seine Ordnung, Saber. Ich würde niemals zulassen, dass dir etwas zustößt.«
Ihr Herz schlug fest gegen ihren Brustkorb, und ihr Puls raste so heftig, dass Jesse sie noch fester an sich drückte.
»Es war kein Traum. Ich weiß, dass ich ein Geräusch gehört habe, ich weiß es ganz genau.« Ihre eine Hand ballte sich zur Faust und schlug einen Trommelwirbel auf seine Schulter. Die andere strich unruhig über seinen Bizeps.
Trotz der Umstände hatte es etwas ungeheuer Intimes an sich, zu fühlen, wie ihre Finger seine Muskeln nachzogen. Sein Körper regte sich als Reaktion auf diese Intimität, schmerzhaft prall, fordernd und drängend. Er

ignorierte seine körperliche Reaktion und erlegte sich die strenge Disziplin auf, die ihn über Jahre am Leben erhalten hatte. Er hielt sie weiterhin einfach nur in seinen Armen, wiegte sie sanft, strich ihr beschwichtigend über das Haar und ging nicht auf ihre wüsten Fantasien ein.
Es dauerte eine Weile, bis ihr Körper aufhörte zu zittern und sie still in seinen Armen lag.
Jesse hauchte einen federleichten Kuss auf ihre seidigen Locken. »Fühlst du dich jetzt besser?«
»Ich glaube, ich mache mich lächerlich«, erwiderte sie kleinlaut.
»Du doch nicht«, murmelte er mit einem Anflug von Belustigung. »Du hast schlecht geträumt. Wahrscheinlich liegt das an dieser ekelhaften Musik, die du hörst.«
Sie schmiegte sich an seine Brust und mochte den regelmäßigen Herzschlag unter ihrem Ohr. »Countrymusik ist gute Musik.«

»Nach der letzten Nacht habe ich beschlossen, ich könnte sie mit der Zeit mögen. Was um alles in der Welt war das überhaupt, was du da gespielt hast?«
»Du magst keinen Rap?« Ihr Gelächter war gedämpft. »Woher wusste ich wohl, dass du genau diese Band nicht mögen würdest?«
Er zog zur Strafe ein klein wenig zu fest an einer Locke und rieb die Stelle an ihrer Kopfhaut besänftigend, als sie einen spitzen Schrei ausstieß. »Weil ich einen Song nach dem anderen schreibe, der die Hitlisten stürmt, und nicht einer von ihnen war jemals ein Rap.«
»Du eingebildeter Großkotz«, sagte sie anklagend.
»Nichtjeder muss sich deine Musik anhören.«
»Das ist wahr, Kleines, und mir macht es nichts aus, wenn die ganze Welt sie sich nicht mehr anhört.« Seine

Lippen streiften wieder ihr Haar. »Mit Ausnahme von dir. Von dir wird nicht nur verlangt, dass du sie dir anhörst, von dir wird verlangt, dass du sie magst«, knurrte er.
Sie lachte leise und entspannte sich an seiner Seite. »Dann sing mir etwas vor.«
Lange Zeit herrschte Stille. Jesse räusperte sich. »Was hast du gerade gesagt?«
»Sing. Du sollst singen. Du weißt schon, *uuh*, *Baby*, *dumdidum.* Sing mir etwas vor.«
»Ich singe nicht, ich schreibe. Die Noten und die Texte. Ich schreibe sie, Saber. Und ich verkaufe sie an andere Künstler. Ich arbeite für die Marine. Ich habe keine Band.«
»Woher kommt das, Jesse? Du bist offensichtlich reich genug und finanziell unabhängig, du hast einen Ruf als Songwriter,

und doch bist du immer noch bei der Marine. Du sitzt im Rollstuhl.«
»Das war mir noch gar nicht aufgefallen.«
»Du weißt, was ich meine. Warum bist du noch dabei?«
»Wer sagt denn, dass ich es bin?«
»Ich lebe seit zehn Monaten hier. Ich weiß, dass du in irgendeiner Form noch für sie arbeitest. Oder darf ich das nicht wissen?«
»Du darfst es nicht wissen.«
Sie schmiegte sich enger an seine Brust und blickte mit lachenden Augen zu ihm auf. »Also gut. Ich werde ahnungslos sein. Sing mir etwas vor, Jesse. Wenn du das Licht nicht anschalten willst und wir nicht darüber diskutieren können, wie unglaublich dumm es ist, dass du beim Militär bleibst, dann kannst du mir wenigstens etwas vorsingen.«
»Ist es das, was mir für den Rest meines Lebens be

vorsteht?«, fragte er und packte mit beiden Händen ihr Haar.
»Ein schlimmeres Los als der Tod«, bestätigte ihm Saber schläfrig.
Wenigstens hatte sie nicht nachgehakt, was er meinte. Jesse schüttelte in Gedanken den Kopf. Er konnte sich keinen weiteren derartigen Fehler leisten. Saber blieb nirgends allzu lange, und in der letzten Zeit war sie unruhig geworden. Machte sie sich zum Aufbruch bereit? Sie hatte gesagt, sie würde nicht mehr weglaufen. Er durfte das Risiko nicht eingehen, sie noch nervöser zu machen, denn er dachte gar nicht daran, sie gehen zu lassen, und er würde jedes einzelne ihrer Geheimnisse herausfinden, ob es ihr passte oder nicht.
»Jesse.« Sabers Stimme klang quengelig.

Mit Sabers Kopf auf seiner Brust lehnte er sich an die Kissen.
»Diesmal muss es also ein Lied sein, hm?« Jesse seufzte tief.
»Du bist wirklich alles andere als pflegeleicht.«
»Lass die Ausflüchte sein«, murmelte sie.
Jesse schloss die Augen und gestattete sich, ihre seidenweiche Haut und ihren frischen weiblichen Duft deutlich wahrzunehmen. Er schluckte den Kloß in seiner Kehle und sang für Saber. Den Song, den er für sie geschrieben hatte, den Song, der jedes Mal, wenn er sie ansah oder durch sie hindurchsah, in seinem Herzen und in seinem Kopf erklang. Eine langsame, träumerische Ballade.
Wie Farbe, die sanft auf der Leinwand zerrinnt, So graziös und so locker schwebt sie dahin, Voller Anmut, mit dem Gang einer Tänzerin Und mit Augen, die so betörend sind. Oh, diese Augen, diese betörenden Augen,

Sie zeigen mir die Tiefe Meiner wahren Gefühle.
Sie ist die Frau meiner Träume, ein spielendes Kind,
Zieht für and 're ins Feld, denn so steht ihr der Sinn.
Wenn ich denk', es ist aus, ist es erst der Beginn.
Wenn ich in ihre Augen sehe ...
Oh, diese Augen, diese betörenden Augen,
Sie zeigen mir die Tiefe
Meiner wahren Gefühle.
Wie des Schmetterlings Flug in der Brise so lind,
So vertraut die empfindsamen Züge mir sind.
Sie ist eine Frau, eine Kämpferin,
Sie gibt niemals auf, sie wirf es nicht hin.
Oh, mein entfleuchender Schmetterling
Zeigt mir die Tiefe
Meiner wahren Gefühle.

Jesse fühlte die Tränen auf seiner Brust, als seine Stimme verklang. Seine Hände spannten sich enger um Saber, eine in ihrem Haar, die andere um ihre Taille gelegt. Er brauchte keine Worte, denn ihre Tränen genügten ihm. Fühlte sie die tiefen Emotionen, die sich in ihm regten? War ihr klar, dass er seine Seele vor ihr entblößte? Er erlaubte ihr, sich zu verstecken, da er sie nicht drängen wollte, wenn sie gerade so verletzbar war.

Saber sank in einen unruhigen Schlaf. Er wartete, bis ihr Atem langsam und gleichmäßig ging, bevor er seine Hand über die Bettkante hängen ließ und nach dem Messer tastete. Er hielt es an der Spitze und ließ es äußerst behutsam in den kleinen Rucksack an seinem Rollstuhl

gleiten. Später würde er es sich genauer ansehen und Fingerabdrücke nehmen können, um herauszufinden, ob noch jemand außer Saber dieses Armeemesser kürzlich benutzt hatte.

Er hielt sie für den größten Teil der Nacht in seinen Armen, schlief zwischendurch, lag aber noch öfter wach da und genoss es einfach, sie in seinen Armen zu fühlen. Kurz vor Morgengrauen ging ihr Fieber herunter, und voller Bedauern löste sich Jesse behutsam von ihr, denn er wusste, dass sie nicht froh sein würde, wenn sie aufwachte und ihn in ihrem Bett vorfand, eine Erinnerung an ihre Tränen und an die gefühlvolle Nacht, die sie gemeinsam verbracht hatten. Sie würde nicht wissen, wie sie damit umgehen sollte, und da sie ohnehin schon so dicht davorstand wegzulaufen, wollte er kein Risiko eingehen.

Studienobjekt Wynter verfrüht eingetroffen. Ich musste die anfangs vereinbarte Dosis verdoppeln, um sie zu infizieren: Ihr

Organismus ist viel resistenter, als anzunehmen war. Ich werde eine Möglichkeit finden, ihr mehr Blut abzunehmen. Sie entfernt sich Tag für Tag weiter von dem, was sie in ihrer Ausbildung gelernt hat. Ich bin der Überzeugung, Ihr Beharren auf Isolation und tägliches Training ist richtig. Je länger sie das Gelernte nicht anwendet, desto rascher wird der Leistungsabfall voranschreiten. Studienobjekt Calhoun hat häufig Besucher empfangen. Lily Whitney und Eric Lambert kommen regelmäßig zu Besuch, aber fast nie dann, wenn Wynter sich im Haus aufhält. Lily steht unter strenger Bewachung, solange sie bei Calhoun ist. Sie sich einfach zu schnappen wäre daher nahezu unmöglich. Wir werden sehen, wie Wynter die Infektion bekämpft und ob Calhoun ärztliche Hilfe hinzuzieht. Er schaltete das Aufnahmegerät ab und wünschte, er

könnte noch länger bleiben, aber heute Nacht wagte er es nicht. Er ging schon zu viele Wagnisse ein, und er durfte es nicht riskieren, geschnappt zu werden. Jene, die versagten, ereilte rasch der Tod. Er wollte die verlockende Belohnung haben, die sie ihm in Aussicht gestellt hatten. Die Verstärkung übersinnlicher Anlagen und die genetische Verbesserung. Dann konnte er sich nehmen, was er wollte. Ja, und bis dahin würde er dafür sorgen, dass er seinen Spaß hatte. Nächstes Mal würde er vielleicht wieder jemanden zu seiner Unterhaltung mitnehmen. Er hatte den Blick in den Augen der Hure geliebt, als sie seine genauen Absichten erkannt hatte. Ihr Gesicht und ihre protestierenden Lippen waren mit seinem Samen beschmiert gewesen, als sie von einem Moment auf den anderen verstanden hatte, dass er ihr obendrein auch noch das Leben nehmen würde.

»Nein, Süße, du hast mir nicht annähernd so gut gefallen, wie du glaubtest«, flüsterte er vor sich hin und blickte zu dem Fenster auf. In seinem Lächeln lag ein kaltes, finsteres Versprechen.

9<3

4

SABER ÖFFNETE LANGSAM und nur widerstrebend die Augen. Neben ihr war das Bett leer. Ihr tat alles weh, und sie fühlte sich total erschlagen, aber das Fieber war abgeklungen. Was um alles in der Welt war passiert? Was hatte sie so krank gemacht? Sie war nie krank - niemals -, und es war ein Schock für sie gewesen. Sie war auch nicht gerade besonders gut damit umgegangen.

Sie drehte sich um und zog den Rand des Kissens an sich, um den unverwechselbaren männlichen Geruch, den Jesse immer verströmte, tief einzuatmen. Sie sog ihn in ihre Lunge ein, und ihr wurde seltsam flau in der Magengrube. Er hatte neben ihr gelegen, sie in seinen Armen gehalten und sie in den Schlaf gesungen. Ihre Mundwinkel hoben sich. Er hatte gesagt, er könne nicht singen, aber sie liebte seine Stimme. Bei dem Gedanken an sein Lied für sie breitete sich Wärme in ihrem ganzen Körper aus.

Sie schnupperte rasch noch einmal an dem Kissen und fragte sich, ob sie den Bezug augenblicklich waschen sollte, bevor es ihr zur Besessenheit wurde, oder ob sie den Geruch für immer bewahren und den Kissenbezug in ihr Notgepäck stecken sollte, damit sie ihn stets bei sich hätte, falls sie überstürzt verschwinden müsste. Niemand war da und konnte sie beobachten, und daher wälzte sie sich wie eine Katze an der Stelle, an der er geschlafen hatte.

89

Jesse. Er roch immer so gut. Er roch nach Sicherheit und Sauberkeit und nach enormer Männlichkeit. Mit einem kleinen Seufzer zwang sie sich, aufzustehen. Sie war früher aufgewacht als sonst. Sie neigte dazu, die ganze Nacht aufzubleiben und am Morgen und bis in den frühen Nachmittag zu schlafen. Sie hatte keine Ahnung, was sie mit sich anfangen sollte, aber sie zwang sich trotzdem, ihren Körper in Bewegung zu setzen. Unter der Dusche ließ sie sich Zeit und kostete es genüsslich aus, das heiße Wasser auf ihrer Haut zu spüren.

Sie konnte nicht verhindern, dass sie ständig an Jesse dachte und auch daran, wie sich seine harten Muskeln anfühlten, an seine gewaltige Kraft und an die Zärtlichkeit in seiner Stimme. Einen Moment lang schloss sie die Augen, ließ heißes Wasser über ihren Kopf strömen und träumte einfach nur. Einen Moment lang gestattete sie sich zu glauben, sie könnte ein Leben haben. Ein Zuhause. Einen Mann. Sie wollte zu Jesse Calhoun gehören. Schockiert riss sie die Augen auf. O Gott. Sie steckte in Schwierigkeiten. Sie musste abhauen, bevor es zu spät war. Wie hatte sie es bloß dazu kommen lassen können?

Sie zog sich an, während sie versuchte, ihr wild pochendes Herz zur Ruhe zu bringen. Ihr Mund wurde trocken. Jesse Calhoun konnte sie nicht haben, ganz gleich, wie sehr sie ihn wollte. Wann war das passiert? Wann hatte sie sich gestattet, an ihre eigenen Hirngespinste zu glauben? Sie starrte sich im Spiegel an, während sie sich das Haar trocken föhnte und sich darauf zu konzentrieren versuchte, was sie als Nächstes tun sollte. Jede zurechnungsfähige Frau würde fortgehen. Schon allein aus ihrem Selbsterhaltungstrieb heraus.

Als sie den Föhn ausschaltete, hörte sie Jesse. Seine

Stimme war ein leises Murmeln. Etwas - der Tonfall -setzte ihr zu und ließ bei ihr sämtliche Alarmglocken schrillen. Er klang gestresst. Nicht allzu sehr, aber mittlerweile kannte sie ihn und achtete auf jede Einzelheit, und Jesse war aufgebracht. Das Herz schlug schnell in ihrer Brust, als sie den Föhn behutsam zur Seite legte und unter die Matratze griff, um ihr Messer herauszuholen. Es war nicht da. Sie fluchte tonlos und ging zu ihrem Rucksack, wobei sie die Füße behutsam aufsetzte, um keine Geräusche zu verursachen. Ein entschlossener Zug zeigte sich um ihren Mund, und ihre Hände waren ruhig, als sie ihren Gürtel umschnallte, die Waffe geschmeidig in das Halfter gleiten ließ und Wurfmesser in jede Scheide steckte. Wenn Jesse in Schwierigkeiten war, würde sie vorbereitet sein.
Sie hatte sich gelobt, mit dem Töten sei Schluss jetzt, aber ... Sie durfte gar nicht daran denken. Es würde sie nur verwirren. Mit dem Rücken an der Wand bewegte sich Saber lautlos voran und gab ein möglichst kleines Ziel ab, als sie durch die Schlafzimmertür in Richtung des oberen Balkons huschte. Es gab zwei Stellen, an denen die Bodendielen quietschten. Sie mied beide, doch auf der Treppe würde es schwieriger werden. Sie hätte die Stufen längst reparieren können, aber sie hatte sich gesagt, das sei ein gutes Warnsystem, falls jemand versuchen sollte, sich an sie heranzuschleichen, während sie schlief.
»Es ist ja so schön, dich zu sehen, Darling«, gurrte die Stimme einer Frau, gefolgt von einem verräterischen Schweigen. Saber zuckte zusammen. Sie blieb in der Tür ihres kleinen Wohnzimmers stehen und malte sich aus, Jesse würde

leidenschaftlich geküsst. Ihre Finger schlossen sich um die Waffe.
92
»Chaleen. Ich muss gestehen, dass du mich schockiert hast. Du warst der letzte Mensch auf Erden, mit dem ich gerechnet habe, als ich ans Telefon gegangen bin.« Wieder hörte sie die Anspannung aus seinem Tonfall heraus. Wer auch immer Chaleen war - Jesse freute sich nicht, sie zu sehen.
Ein schrilles Gelächter ertönte. Das Geräusch ließ Saber frösteln.
»Ich wusste doch, dass du dich freuen würdest.«
»Was auf Erden hast du in Sheridan zu suchen?«
Jesse klang keineswegs erfreut. Chaleen musste strohdumm sein, wenn sie das nicht merkte. Saber schob sich in den Flur hinaus. Ihr Körper war noch in Alarmbereitschaft und warnte sie, dass hier etwas nicht stimmte.
»Ich wollte dich besuchen, was denn sonst, Darling?« Chaleens Absätze klapperten auf dem Hartholzboden. »Dafür habe ich mich tagelang in Flugzeuge gesetzt.«
Saber tappte barfuß auf den Balkon, von dem aus sie einen Blick ins Wohnzimmer hatte. Die Frau war groß und schlank und hatte Brüste, die zu prachtvoll waren, um echt zu sein. Ihr glattes Haar war gepflegt, die Frisur raffiniert und ihre Kleidung elegant. Saber verabscheute sie auf den ersten Blick.
»Und wie hast du herausgefunden, wo ich bin?«, fragte Jesse.
»Ich dachte, ich hätte meine Spuren gut verwischt.«
Saber lehnte sich an die Balustrade und lauschte schamlos. Chaleen? Wie konnte man bloß Chaleen heißen! Sie rümpfte angewidert die Nase. Und musste Chaleen derart gurren, wenn sie mit Jesse sprach? Warum konnte die Hexe nicht reden wie eine normale Frau? Sogar ihr Parfüm, das die Treppe hinauf

geweht kam, war aufdringlich. Saber kauerte sich möglichst klein zusammen, an

einer Stelle, an der sie nicht zu sehen war, aber, falls sie im Wohnzimmer blieben, jedes Wort hören konnte, das diese widerlich gurrende Person von sich gab. Und wenn die Frau doch nicht nur auf Sex aus war, obwohl es den Eindruck erweckte, konnte Saber ihr eine Kugel in den Kopf schießen, bevor sie eine falsche Bewegung machte, die Jesse bedrohlich werden könnte.

»Ich bin deinen Eltern zufällig in Paris begegnet.« Chaleen setzte sich auf das bequeme Sofa und schlug ihre Beine übereinander, um sie in den Seidenstrümpfen von ihrer vorteilhaftesten Seite zu zeigen. »Ich kann es immer noch nicht glauben, eine solche Tragödie. Dem armen Jesse sind auf so brutale Weise die Flügel gestutzt worden.« Ein langer, rot lackierter Fingernagel glitt durch den Pelz ihres Mantels.

»Erzähl mir keinen Blödsinn, Chaleen. Du bist abgehauen, sowie du es erfahren hast.«

»Ich habe dich zu sehr geliebt, um dich leiden zu sehen, Jesse.«

Saber verdrehte die Augen. So ein Quatsch. Jesse. Jesse und Chaleen. Wie pubertär. Es ging ihr auf die Nerven, wie Chaleen seinen Namen aussprach. Jesse. Chaleen schnurrte, wenn sie seinen Namen sagte. Sie ließ ihn sich auf der Zunge zergehen. Sabers Finger spannten sich um die Waffe, bis ihre Knöchel weiß hervortraten. Sie siedete so sehr, dass sie verpasste, wie Jesse darauf reagierte, aber Chaleens schrilles Lachen entging ihr nicht. Wenn sie das schon hörte - am liebsten hätte sie sich übergeben. Oder jemanden erschossen. Darling Chaleen wusste nicht, wie nah sie dem Tode war.

»O Darling! Du bist ja so komisch! Und die Tapferkeit, mit der du diese entsetzlich Last heldenhaft trägst.

Aber warum vergräbst du dich in dieser rückständigen Kleinstadt? Hier wirst du niemals glücklich werden. Du brauchst Aufregung, die Jagd. Hier wirst du versauern.«
Chaleen sah ihn durch ihre Wimpern an und ließ eine Hand unermüdlich über ihren Seidenstrumpf gleiten.
»Bisher ist es mir gelungen, nicht zu versauern.« Jesse wirkte gelangweilt.
»Jesse, ich bin am Boden zerstört. Mich erschüttert die Vorstellung, dass ein Mann, der so viril und sexy ist wie du, einen so grausamen Schlag einstecken musste.«
Diese Worte ließen Saber zusammenzucken. Fast hätte sie sich die Unterlippe blutig gebissen. Woher wusste die Aasträgerin das? Sexy. Viril. Sie konnte der guten alten Chaleen nur raten, ihre Finger mit den knallroten Nägeln bei sich zu behalten.
»Du brauchtest immer eine echte Frau, eine, die deine Gelüste stillen kann, und jetzt... O Jesse. Kannst du ... Ich meine ... ist es dir überhaupt möglich ...« Chaleens Stimme verklang, und sie hob eine Hand an die Kehle.
Saber sprang wütend auf und eilte in ihr Schlafzimmer. Dieses ... dieses widerwärtige Flittchen. Sie warf sich Jesse an den Hals. Und sie tat ihr Bestes, damit er sich peinlich berührt und sich in seiner Männlichkeit getroffen fühlte. Die Natter. Sie versuchte, ihm seinen Stolz zu nehmen. Aber der Teufel sollte Saber holen, wenn sie untätig dastehen und das geschehen lassen würde.
Sie warf Kleidungsstücke in alle Richtungen und suchte nach etwas, was sexy war. Sie besaß kein einziges Kleidungsstück,

das diese Anforderung erfüllte. Und wie hätte sie mit einer Blondine von knapp eins achtzig wetteifern können, die mehr Busen als gute Manieren zur Schau stellte?

95

Ihr Blick fiel auf ihr Spiegelbild über der Kommode. Ein freches, laszives Lächeln verzog ihre weichen Lippen. Es gab keine Konkurrenz. Sie zog das Hemd von Jesse an, das sie immer im Bett trug und das ihr jedes Mal, wenn sie es anzog, das Gefühl gab, ihm ganz nah zu sein. Das Hemd, das seinen Geruch verströmte.

Saber warf ihre Waffe zur Seite und ließ die Messer folgen, trat ihre Jeans in eine Ecke des Zimmers und wünschte, sie könnte an zwei Orten gleichzeitig sein. Sie wollte jedes Wort hören, das diese kokette Hexe zu Jesse sagte.

Mit nackten Füßen tappte Saber die Treppe hinunter, nur mit Spitzenunterwäsche und einem Herrenhemd angetan.

Der Vamp hatte sich um Jesse herumgeschlungen. Die knallroten Fingernägel fuhren ihm durchs Haar, sie hatte sich tief hinunter gebeugt, um ihm ins Ohr zu flüstern, und es bestand eindeutig die Gefahr, dass ihre Brüste aus ihrem Kleid herausfallen würden.

»Jesse.« Saber war sich nicht zu schade, die raunende Stimme der Nächtlichen Sirene zum Einsatz zu bringen. Sie bewährte sich in der Sendung, warum also nicht auch zu Hause? »Du hast mir gar nicht gesagt, dass wir Besuch erwarten.« Sie lächelte zuckersüß. »Ich nehme an, das ist die *alte* Freundin, von der du mir erzählt hast.« Saber legte die Betonung gehässig auf das Wort »alt« und kicherte dann auch noch, als hätte Jesse ihr eine amüsante Geschichte erzählt.

Jesse hielt Saber seine Hand hin und grinste verschwörerisch. »Chaleen Jarvos, Saber Wynter. Chaleen kam zufällig auf der

Durchreise nach Sheridan und war so freundlich, bei uns reinzuschauen, Engelsgesicht.«

96

Chaleen richtete sich abrupt auf und durchbohrte Saber mit ihren Blicken. Kalte, grün gesprenkelte Augen musterten sie von Kopf bis Fuß. »Wer ist dieses kleine Gassenkind, Jesse?«, fragte sie unwirsch.

Jesse führte Sabers Hand an seine warmen Lippen. »Ist es das, was du bist, Liebes? Mein kleines Gassenkind?«

Saber lachte und rieb ihre Wange an den Knöcheln seiner Finger. »Ich hole mir schnell deinen Bademantel.« Sie blickte treuherzig zu Chaleen auf. »Möchten Sie einen Kaffee?«

Saber gab sich so unschuldig wie möglich, doch tief in ihrem Innern war sie kalt wie Eis. Diese Frau mochte vielleicht seine frühere Freundin sein, aber sie war eindeutig weit mehr als nur das - und sie stellte eine Bedrohung für Jesse dar. Diese Augen waren gefühllos und kalt und voller Gift. Chaleen Jarvos war nicht die Person, als die sie sich ausgeben wollte.

»Ich bezweifle, dass Chaleen so lange bleiben wird«, sagte Jesse.

»Jesse!«, gurrte Chaleen. »Ich bin so weit gereist, um dich zu sehen und mit dir zu reden.« Sie deutete um sich. »Das hat doch nichts mit dir zu tun, du bist kein Familienmensch, sondern ein Abenteurer. Du bist für ein wildes, aufregendes Leben geschaffen und nicht für diesen Inbegriff von trauter Häuslichkeit. Hier bist du zu nichts nütze.«

Saber trat ganz dicht an den Rollstuhl und schlang Jesse von hinten die Arme um den Hals. Er konnte die Glut ihres Körpers fühlen, die Wärme ihres Atems. Sie roch frisch und sauber, während Chaleen sich mit diesem schweren, widerlich

süßen Parfüm Übergossen hatte. Am liebsten hätte er Saber weit weggeschickt, wo Chaleen
612847
97
ihre Krallen nicht in sie versenken konnte, und zugleich wollte er sie unbedingt hier haben.
Saber lachte mit rauchiger Stimme. »Machen Sie sich keine Sorgen, äh, Carlene, so heißen Sie doch? Jesse ist hier keineswegs zu nichts nütze. Und wir versorgen einander mit mehr als genug - wie sagten Sie noch? - wilden, aufregenden Abenteuern.« Sie lächelte, tauschte einen betörenden Schlafzimmerblick mit Jesse aus und beugte ihren Kopf gerade weit genug hinunter, um mit ihren zarten, seidenweichen Lippen seine Bartstoppeln zu streifen. »Ich gehe nur schnell und hole den Bademantel.«
»Mein Name ist Chaleen.« Die Blondine blickte ihr erbost nach und pochte mit ihrem hohen Absatz auf den Hartholzboden. Sie war verstimmt, weil Saber unbeirrt hinausrauschte und überhaupt nicht darauf einging, dass sie sie verbessert hatte. Jetzt begann sie auf und ab zu laufen. »Ich fasse es nicht, Jesse. Wie kann sich ein Mann von deinem Kaliber und von deiner Bildung mit einem kleinen ...«
»Gassenkind«, sagte Jesse spöttisch.
»Genau!« Chaleen stürzte sich darauf. »Mit einem kleinen Gassenkind zusammentun. Wir haben eine gemeinsame Vergangenheit, wir kennen einander. Wir haben Gefahren und Aufregung gemeinsam durchgemacht.« Sie legte ihre Hand auf seinen Schenkel. »Wir haben uns einander hingegeben.«
»Das war vor einer Ewigkeit, Chaleen. In einer anderen Welt.«

»In einer Welt, in die du gehörst. Der Verlust deiner Beine kann daran nichts ändern.« Chaleen ragte über dem Rollstuhl auf. »Du musst zurückkommen und wieder ein Teil von all dem werden. Vielleicht bist du ja schon

so weit. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du für dieses alberne kleine Mädchen deine Arbeit aufgeben würdest. Sie kann gerade erst die Schule abgeschlossen haben. Du brauchst eine Frau, kein Kind.« Sie lächelte strahlend. »Du arbeitest für die Marine, nicht wahr, Jesse?«

Saber zog den Gürtel des Frotteebademantels enger um ihre schmale Taille und wünschte einen Moment lang, er sei um Chaleens dürren Hals geschlungen.

Jesse beugte sich vor und umfasste Chaleens Handgelenk mit seiner Hand. Sabers Mut sank wie Blei. Was war, wenn sie mit ihrer Vermutung falschlag? Was war, wenn diese heimtückische Natter die geheimnisvolle Frau der vergangenen Nacht war? Was war, wenn sie sich lächerlich machte, indem sie Jesse glühend verteidigte, wenn er es in Wirklichkeit weder brauchte noch wollte? Sie hielt den Atem an, als Jesse Chaleens Hand hob.

Alles in ihrem Innern erstarrte. Ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Plötzlich war sie konzentriert und vollkommen beherrscht. Falls er nämlich Chaleens Finger küssen sollte, würde das für Chaleen Jarvos den Tod bedeuten. Das wusste Saber mit absoluter Sicherheit.

Jesse ließ ihre Hand fallen, als ekelte er sich davor. »Ich bin genau da, wo ich sein will, Chaleen.«

Saber sackte erleichtert an die Wand, schloss kurz die Lider und empfand Abscheu in Anbetracht ihrer primitiven Reaktion auf diese Rivalin. *Das* war keine normale Reaktion. Hatte sie

zu lange gewartet, obwohl sie längst hätte fortgehen sollen? War sie bereits zu genau dem geworden, wovon sie immer gefürchtet hatte, sie sei es? Sie presste sich einen Handballen gegen die Stirn und spitzte gleichzeitig die Ohren, um dem Gespräch zu lauschen.

»Das ist meine Welt. Sheridan, Wyoming. Und Saber ist alles, was ich brauche. Geh zu deinem Boss zurück, und sage ihm, ich hätte meine Schuldigkeit getan, und jetzt will ich in Ruhe gelassen werden.«

»Aber es gibt noch so viel mehr, was du tun kannst. All deine Leute, sie sind immer noch loyal, sie trauen dir immer noch. Dein Name könnte Türen öffnen.«

»Mit wem willst du Kontakt aufnehmen?«

»Ich brauche Antworten, Jesse. Du weißt, für wen ich arbeite. Was auch immer du tust, es passt einigen einflussreichen Leuten überhaupt nicht in den Kram. Sie sind stinksauer auf dich.« Chaleen durchbohrte ihn mit einem kalten Blick. »Sie wissen, dass du ein ganz großes Ding am Laufen hast. Niemand kauft dir die Farce mit deinen unbrauchbaren Beinen ab. Ich versuche nach Kräften, dich vor Schwierigkeiten zu bewahren, aber dass ich mir jetzt auch noch ansehen muss, wie du mir vormachst, du seist in deinen kleinen Teenybopper vernarrt, finde ich zum Kotzen.«

»Tut mir leid, ich bin für diese Form von Arbeit nicht zu haben. Und meine Verletzungen sind vollständig dokumentiert. Wonach auch immer du suchst, hier wirst du es nicht finden.«

»Verdammt nochmal, Jesse, ich kann dir nur raten, dich nicht mit mir anzulegen.« Chaleens abrupter Übergang vom Gurren zur knallharten Tour weckte in Saber Beschützerinstinkte, von

denen sie überhaupt nicht gewusst hatte, dass sie sie besaß.
»Ich versuche doch bloß, deine Haut zu retten. Du stellst Nachforschungen an, die überall Alarmglocken schrillen lassen. Beim FBI. Bei der CIA. Überall höre ich deinen Namen. Um Gottes willen, wenn du so weitermachst, bringt man dich noch um.«

100

Saber rührte sich nicht. Sie konnte echte Angst aus Chaleens Stimme heraushören. Es mochte zwar sein, dass sie gekommen war, um Informationen über Jesses Ermittlungen einzuholen, aber sie machte sich echte Sorgen um seine Sicherheit. War Chaleen eine Killerin? Saber brachte sich in eine bessere Position, um einzugreifen, falls es nötig werden sollte. Was tat Jesse überhaupt?
»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.«
»Du verfluchter Kerl, du warst schon immer ekelhaft verschlossen. Das ist kein Spiel, Jesse. Du glaubst immer, du spielst Schach, und dabei ist dies das wahre Leben. Du machst dir Feinde, und sie werden Jagd auf dich machen.«
Das klang jetzt eindeutig nach einer Drohung. Saber vergaß den Versuch, an Informationen zu kommen, und trat ins Zimmer. Sie schlang Jesse ihre Arme um den Hals. »Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat«, murmelte sie.
Chaleen warf einen Blick auf ihre mit Diamanten besetzte Armbanduhr. »Bist du gerannt?«, fauchte sie.
Saber ließ ihre Finger durch Jesses dichtes, dunkles Haar gleiten. »Wie bitte?«, fragte sie, und ihre Stimme war zuckersüß.
Chaleen griff nach ihrem Pelzmantel und der Gucci-Handtasche. »Du machst einen großen Fehler, Jesse.« Von

dem Gurren war keine Spur mehr zu hören, und ihre Stimme klang jetzt kalt und verächtlich.
Jesse zog die Augenbrauen hoch. »Droh mir nicht, Chaleen. Richte es deinen Leuten aus: Ich rate ihnen, mir nicht zu drohen.«
Einen Moment lang nahmen sich ihre gesprenkelten Augen wie die einer Raubkatze aus, und dann lächelte

Chaleen. »Du hast mich falsch verstanden, ich würde mir nicht anmaßen, dir zu drohen. Diese Begegnung war mir eine Freude.« Sie machte sich nicht die Mühe, Saber anzusehen, doch ihr Arger war deutlich zu spüren.
Saber, die aus Gründen, die sie sich selbst nicht erklären konnte, Angst um Jesse hatte, klammerte sich zwanghaft an seinen Bizeps. Ohne seinen Blick von Chaleen zu lösen, hob Jesse eine Hand und legte sie beruhigend auf Sabers Finger.
»Okay.« Chaleen kapitulierte. »Du bist hiermit abgeschrieben.«
»Das möchte ich doch hoffen«, erwiderte Jesse scharf. »Saber, koch uns einen frischen Kaffee. Und trink ein Glas Orangensaft, Kleines.«
Widerstrebend ließ Saber zu, dass er sich von ihr entfernte und die Blondine an die Haustür begleitete. Jesse machte Saber sonst nie solche Vorschriften. Er verlangte nicht von ihr, dass sie Kaffee kochte, und er forderte sie schon gar nicht auf, Saft zu trinken. Sie war sicher, dass die Anweisung mit dem Saft auf ihr Fieber zurückzuführen war. Der Kaffee war eine gezielte List, damit sie ihm nicht im Weg war. Sie zögerte, weil es ihr Sorgen bereitete, ihn Chaleen schutzlos auszuliefern, doch er schien das Gefühl zu haben, der Fall sei erledigt.

Und sie fühlte sich wirklich mies. Ihr Kopf tat weh, sie hatte Gelenkschmerzen, und es bestand kein Zweifel daran, dass sie noch einmal Aspirin brauchte. Sie murrte vor sich hin, während sie die Kaffeebohnen frisch mahlte und gehorsam eine Kanne Kaffee zubereitete.
Jesse fand sie, als er in die Küche kam, zusammengesunken auf einem Stuhl vor, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf in den Händen. Er rollte geräuschlos
an ihre Seite. »Bist du sicher, dass du auf sein solltest, Engelsgesicht? Gehörst du nicht vielleicht ins Bett?«, fragte er freundlich.
»Doch, natürlich«, gab sie zurück, ohne aufzublicken. »Aber deine Frauen fallen ja in Horden hier ein. Da musste schließlich irgendjemand mal etwas dagegen tun.«
Seine Mundwinkel zuckten, doch er gab keinen Laut von sich, während er ihr ein Glas Orangensaft einschenkte und es neben ihrem Ellbogen abstellte. »Trink das.«
Sie hob den Kopf. »Chaleen? Gibt es tatsächlich jemanden, der so heißt?« Ihre Stimme triefte vor Hohn.
Er unterließ es taktvoll, sie darauf hinzuweisen, dass auch sie einen ungewöhnlichen Namen hatte.
Saber trank das halbe Glas in einem Zug. »Auf wie viele weitere sollte ich mich gefasst machen?«
»Also wirklich, meine Süße«, sagte er beschwichtigend und goss vorsätzlich Ol ins Feuer: »Sie ist doch sehr nett.«
»Wahrscheinlich hat es auch Leute gegeben, die *Jack the Ripper nett* fanden. Um Himmels willen, Jesse, sie zieht tote Tiere an.« Sie sah ihn so finster an, als hätte er die armen Geschöpfe mit seinen eigenen Händen blutig abgeschlachtet, damit Darling Chaleen ihren Pelzmantel bekam. »Du warst

tatsächlich der Liebhaber einer Frau, die tote Tiere anzieht. Das ist ja ekelhaft.«
Er zog an einer ihrer wüsten Locken. »So übel ist sie nun auch wieder nicht.«
Ihre blauen Augen sprühten Funken. »Oh, doch, das war sie. Wen sollte ich als Nächstes erwarten? Noch so eine Barbarin? Dafür schuldest du mir etwas, du toller Hecht. Wahrscheinlich habe ich dich vor einem Los bewahrt, das schlimmer gewesen wäre als der Tod. Dieser Vamp hatte einen Anschlag auf deine Tugend vor.« Die Frau hatte

Anschläge auf mehr als nur das vor, aber Saber würde sich Zeit nehmen müssen, um dahinterzukommen, worauf sie es sonst noch abgesehen hatte.
Er rückte den Saft noch etwas näher zu ihr und drängte sie stumm, mehr davon zu trinken. »Ich weiß nicht recht, Saber, das hätte doch lustig werden können.«
»Erzähl mir keinen Blödsinn, Calhoun.« Saber fuhr sich total aufgebracht mit einer Hand durch das Haar. »Dir hat davor gegraut, dass sie sich dir an den Hals werfen würde, und das weißt du selbst. Ich konnte es in deinen Augen sehen.«
Er grinste sie an. »Du hast schon wieder Fieberfantasien. Ich sollte wohl doch den Arzt ins Haus bestellen.«
Sie verdrehte die Augen. »Als dein Arzt das letzte Mal da war, hat er darauf bestanden, dass ich mir gemeinsam mit dir eine Grippeimpfung geben lasse, und du siehst ja, was passiert ist. Bisher bin ich noch nie krank gewesen, und was habe ich jetzt? Die Grippe.«
»Trink deinen Saft.« Diesmal drückte er ihr das Glas in die Hand.

Sie bedachte ihn mit einem sengenden Blick, doch als sie damit nichts erreichte, trank sie einen Schluck. »Ich kann dir wirklich keinen Vorwurf daraus machen, dass du das Thema wechseln willst. Wenn ich in meiner Jugend einen so schlechten Geschmack gehabt hätte, würde ich auch nicht mehr daran denken wollen«, sagte sie naserümpfend.
»Und hattest du den? Einen schlechten Geschmack, meine ich? In deiner Jugend?«
Augenblicklich machte sie die Schotten dicht, und das Lachen verschwand aus ihren funkelnden Augen. Ihr Blick war jetzt verschleiert, finster und sogar gehetzt, und sie tat die Frage mit einem Achselzucken ab. »Der Saft ist wirklich gut, Jesse. Ist er frisch gepresst?«
»Selbstverständlich. Etwas anderes käme für mich gar nicht infrage, wenn du krank bist.« Er strich ihr mit dem Handrücken über die Wange. »Wie fühlst du dich heute Morgen? Ich habe mir letzte Nacht Sorgen um dich gemacht.«
»Besser. Heute Abend gehe ich arbeiten«, beteuerte sie ihm.
»Saber, sei nicht albern. Du bist noch nicht gesund.« Er legte ihr seine kühle Hand auf die Stirn. »Du hast immer noch Fieber.«
»Es geht mir schon wieder besser«, beharrte sie.
»Mhm, das sehe ich.« Er lächelte unwillkürlich. Auf dem Eichenstuhl zusammengerollt und in seinen riesigen Bademantel gehüllt, mit ihrem zerzausten schwarzen Haar und ihren langen Wimpern, die Schatten auf ihre Wangen warfen, bot Saber einen unwiderstehlichen Anblick. Jesse musste sie einfach anfassen. Am liebsten hätte er sie in seine Arme gezogen, doch stattdessen ließ er nur einen Finger über ihren Handrücken gleiten, um den Körperkontakt nicht abreißen zu

lassen. »Ich bin dein Boss, Kleines, und ich sage, dass du heute Nacht nicht arbeiten gehst.«
Sie hob ihr Kinn. »Bekomme ich den freien Tag bezahlt?«
»Jetzt willst du auch noch mit mir verhandeln.«
»Ich hole dir den Kaffee«, erbot sich Saber.
»Bleib sitzen. Ich hole mir den Kaffee selbst. Du trinkst diesen Saft aus und gehst wieder ins Bett.« Jesse konnte die Kaffeemaschine, die auf der niedrigen Arbeitsfläche stand, mühelos erreichen.
»Also gut, ich gebe es ja zu, ich platze vor Neugier.

Arbeitet Chaleen für die CIA, oder ist sie als Agentin für eine andere Regierung tätig?«
Jesse konzentrierte sich voll und ganz darauf, sich eine Tasse Kaffee einzuschenken.
Saber zerzauste ihm das Haar. »Schon gut, Drachentöter. Ich will nicht, dass du mich belügen musst.«
Er legte seine Hand auf ihre, und seine Finger verflochten sich mit ihren. Bevor sie ihre Hand zurückziehen konnte, umfasste er sie und legte sie auf seine Brust. »Ich bin zu einem Tauschhandel bereit, Kleines.«
Saber konnte seinen regelmäßigen Herzschlag fühlen. Aus irgendwelchen Gründen verspürte sie den Drang, ihren Kopf an seine Brust zu legen. Sie konnte ihm nicht in die forschenden Augen sehen. »Ich habe nichts anzubieten, was ich eintauschen könnte.«
Er zog die Augenbrauen hoch, doch ehe er etwas dazu sagen konnte, wurden sie durch das schrille Läuten des Telefons gestört. Er grinste, und seine weißen Zähne blitzten auf. »Du hast einen Schutzengel.« Jesse streckte träge eine Hand nach dem Hörer aus. »Ja?«

Saber verdrehte die Augen, als er sich so unkonventionell am Telefon meldete. Ein finsterer Ausdruck huschte über seine Züge, und für einen kurzen Moment fiel sein düsterer Blick auf ihr Gesicht.
»Sie ist krank, Les, sie kommt heute Abend nicht zur Arbeit.« Bewusst ignorierte er die hektischen Signale, die ihm Saber gab, hielt den Hörer weiter weg, damit sie ihn nicht erreichen konnte, und wehrte sie mit der anderen Hand ab.
»Ich kann hingehen, wenn sie mich brauchen«, zischte sie. Ihr Blick glitt über seine markanten Züge, und sie kniff die Augen forschend zusammen. Was war das für ein leuchtend roter Schmierer auf seinen bläulich schimmernden Bartstoppeln? Lippenstift? Ihre Hand ballte sich zur Faust. Hatte er sich etwa von dieser Hexe küssen lassen?
»Was für Anrufe? Drohungen? Was zum Teufel soll >nicht direkt< heißen?« Jesse war die Ungeduld anzuhören. »Wenn jemand den Sender mit lästigen Anrufen behelligt, rufst du die Polizei, auch wenn sich diese Anrufe speziell gegen Saber richten «
»Nein.« Saber versuchte wieder, ihm den Hörer aus der Hand zu reißen. Ihr Gesicht war jetzt blass geworden. »Jesse«, jammerte sie, als er schleunigst seinen Rollstuhl wegdrehte und ihr den Rücken zukehrte, um zu verhindern, dass sie an den Hörer kam.
»Was genau sagt er? Ja, richtig. Ruf den Wachdienst an, und sag ihnen, sie sollen die Wachen um den Sender herum verdoppeln. Brady hat heute Nacht Dienst als Wachmann? Sag ihm, er soll mich anrufen. Klar, Les, danke für den Anruf.« Er ließ den Hörer auf die Gabel fallen und drehte seinen Rollstuhl zu ihr um.

»Dieses Gespräch war für mich, Jesse«, protestierte Saber. Ihr Herz schlug rasend schnell vor Sorge. »Du hattest nicht das Recht, mir den Anruf vorzuenthalten.«
Wie üblich schien ihn ihr Ausbruch nicht im Geringsten einzuschüchtern oder aus der Fassung zu bringen. »Setz dich, bevor du umfällst«, schlug er mit ruhiger Stimme vor. »Du zitterst.«
»Vor Wut«, brach es aus ihr heraus, aber sie setzte sich tatsächlich hin, da sie fürchtete, ihre zittrigen Beine würden sie nicht tragen.
»Vor Angst. Erzähle mir etwas darüber, Saber. Wen erwartest du? Wie groß ist die Gefahr, die er darstellt?«
Sie reckte ihr Kinn stur in die Luft. »Es ist doch nicht

meine Schuld, wenn irgendein Spinner im Sender anruft. Das passiert nun mal. Es hat nicht das Geringste mit mir zu tun. Von mir aus kannst du die Wachen im Sender verdreifachen.«
»Keine Sorge«, sagte Jesse. »Das werde ich ohnehin tun. Les sagt, der Mann hat letzte Nacht und heute Morgen neunmal angerufen. Brian hat während seiner Schicht auch mehrere dieser Anrufe entgegengenommen. Er hat dir nicht gedroht, aber er will dich kennenlernen.«
»Jeder will mich kennenlernen. Ich bin niedlich.«
»Deine Stimme ist teuflisch sexy, und diese Mistkerle kommen auf Gott weiß welche Ideen.«
»Würdest du dir bitte dieses widerliche Zeug vom Gesicht wischen? Dein Anblick ist mir kaum erträglich«, fauchte sie.
Er zog die Augenbrauen hoch. »Welches widerliche Zeug?«
»Du weißt ganz genau, wovon ich spreche. Du musstest dich ja von ihr küssen lassen, und jetzt bist du überall mit ihrem Lippenstift beschmiert.«

Seine dunklen Augen glühten. »Das wirst du tun müssen, Süße. Ich kann es nicht sehen.«
Saber schüttelte den Kopf. »Das kommt nicht infrage. Du hast dich von ihr mit Lippenstift beschmieren lassen, und jetzt kannst du selbst sehen, wie du das Zeug wieder runterkriegst.«
Jesse zuckte die Achseln. »Dann wird es eben noch eine Weile dort bleiben müssen.«
Sie sah ihn finster an. »Du wirst doch wohl noch wissen, wohin sie dich geküsst hat.«
»Ich kann mich nicht erinnern.« Es kostete ihn große Mühe, nicht breit zu grinsen.
Saber sprang wütend auf, feuchtete ein Tuch an und beugte sich über ihn, um ihm den verschmierten Lippenstift aus dem Gesicht zu rubbeln. »Ich könnte dich ohrfeigen, Jesse.«
Er zog sie auf seinen Schoß, denn das hatte er schon seit dem Moment vor, als sie die Treppe hinuntergekommen war.
»Danke, Kleines, ich weiß das zu schätzen. Es hätte mir nicht gefallen, den ganzen Tag Chaleens Spuren mit mir herumzutragen.«
»Aber du hättest es getan.« Saber war noch lange nicht bereit, ihm zu verzeihen. »Den ganzen Tag, bloß um mich verrückt zu machen.«
»Hätte es dich verrückt gemacht?«
»Ja, natürlich.«
»Nun, da wir uns gerade miteinander unterhalten ...« Er zog das Armeemesser aus seinem Rucksack und hielt es ihr unter die Nase. »Ich dachte, das gebe ich dir besser zurück.«
Sie verharrte regungslos. »Wo hast du das gefunden?« Sie rührte es nicht an.
»Du hattest einen Alptraum. Bevor du aufgewacht bist, hast du versucht, dich zu schützen.«

Saber sprang von seinem Schoß, mied sorgsam das Messer und starrte ihn an. Auf ihrem bleichen Gesicht stand ein Ausdruck blanken Entsetzens. »Ich habe *was* getan? Ich habe dich angegriffen, Jesse?«
Tränen schimmerten in ihren Augen, und als er sich ihr nähern wollte, wich sie zurück und legte ihm eine Hand auf den Arm, um ihn auf Abstand zu halten. »Nein. Nein. Wenn ich das getan habe, bist du nicht mehr sicher vor mir. Ich muss fortgehen. Ich kann nicht glauben, dass ich das getan habe.«

Das war nicht die Reaktion, die er hervorrufen wollte oder erwartet hatte. Wenn sie eine Schauspielerin war, dann war sie die beste, die er je erlebt hatte. Er konnte ihr Elend fühlen, ganze Wogen von Elend und Furcht, die sie verströmte. Beide Empfindungen strahlte sie so intensiv aus, dass sie ihn überwältigten. Sein Körper reagierte mit Anzeichen von Stress, und sein Herzschlag beschleunigte sich so drastisch, dass er sich eine Hand auf die Brust presste.
Ihre Augen wurden noch größer, und sie riss ihre Hand von ihm zurück, rieb sich die Handfläche am Oberschenkel und sah ihn mit Furcht in den Augen an. »Was fehlt dir? Stimmt mit deinem Herzen etwas nicht? Jesse, antworte mir auf der Stelle.«
Er verspürte sofortige Erleichterung, die Schwere auf seiner Brust ließ nach, und sein Herzschlag normalisierte sich wieder. »Mir fehlt nichts, Kleines, setz dich einfach wieder hin, und hör auf, dich grundlos aufzuregen.«
»Wenn ich mit einem Messer auf dich losgegangen bin, ist das ein guter Grund, Jesse.«
»Ich bin mit einer Waffe auf dich losgegangen. Wir sind nun mal ein hitziges Paar, das zu Handgreiflichkeiten neigt.«

»Das ist nicht komisch. All das ist überhaupt nicht komisch. Ich bewahre das Messer zu meinem Schutz in meinem Schlafzimmer auf, aber ich hätte niemals geglaubt, ich könnte einen Alptraum haben und versuchen, es gegen jemanden einzusetzen. Ich kann nicht hierbleiben.«
Saber holte tief Luft, um sich zu beruhigen, und atmete dann mehrfach tief durch, um die Ruhe zu bewahren. O Gott, hätte sie ihn beinah getötet? Erst mit den bloßen

Händen und dann mit einem Messer? Sie wollte so schnell und so weit wie möglich vor sich selbst davonlaufen.
Der schwache Anflug von Humor verschwand aus seinem Gesicht und ließ einen trostlosen und kalten Ausdruck zurück. »Sei nicht albern, Saber. Du kannst das Messer wegwerfen, wenn du Angst hast, aber dass du fortgehst, ist keine Lösung.«
Wenn es doch bloß so einfach gewesen wäre! Aber wenn sie das Messer wegwarf, war damit noch lange nichts erreicht.
»Wenn ich fortgehe, bist du in Sicherheit.« »Ach ja? Wirklich?«
Sie war außer sich. Sie war noch nie krank gewesen -nicht ein einziges Mal in ihrem ganzen Leben. Und sie hatte nie zuvor einen solchen Fehler gemacht. Aber war Jesse vielleicht in Gefahr? Stellte Chaleen eine Gefahr für ihn dar? Und dann war da auch noch dieses unbehagliche Gefühl, das sie nicht abschütteln konnte, das Gefühl, beobachtet zu werden. Letzte Nacht war sie tatsächlich gegen vier Uhr morgens aus dem Haus geschlüpft und hatte die Grundstücksgrenze abgefahren, aber sie hatte niemanden gesehen. Sie hatte die Absicht, in der kommenden Nacht wieder dasselbe zu tun, denn sie wollte vollkommen sicher sein, dass ihre persönliche Hölle nicht über Jesse hereinbrechen würde.

Sie sprang auf, denn sie musste einen größeren Abstand zwischen sich und ihn legen. »Ich will jetzt nicht mehr mit dir reden. Ich gehe nach oben.«
An seinem Kiefer zuckte ein Muskel. »Geh ruhig, Saber, lauf davon wie ein kleines Karnickel, und steck deinen Kopf unter die Zudecke.«
Saber floh, ohne sich noch einmal umzusehen, in ihr

Zimmer. Sie war mit einem Messer auf Jack losgegangen, und ihm war es gelungen, sie zu entwaffnen. Es hatte bestimmt daran gelegen, dass sie noch geschlafen hatte. Er konnte seine Beine nicht benutzen. Er war hilflos, wirklich wahr. Sie begrub ihr Gesicht im Kissen und versuchte, sich an nichts mehr zu erinnern, versuchte die Vorstellung zu verdrängen, wie sie den einzigen Menschen auf Erden, aus dem sie sich etwas machte, verletzte.
Denn er *war* hilflos. Und er hatte Feinde, vielleicht sogar so viele wie sie. Jemand musste auf ihn aufpassen. Ihm war nicht klar, wie angreifbar er in diesem Rollstuhl tatsächlich war. Er brauchte sie. Er brauchte sie, damit sie auf ihn aufpasste.
Sie lag wach, blickte zur Decke auf und versuchte dahinterzukommen, wie sie das Richtige tun konnte, ohne ihn aufgeben zu müssen.
Studienobjekt Wynter. Heute Nacht, während ich fort war, ist etwas passiert. Das Objekt hat die Villa verlassen, was mich zu der Annahme führt, dass sich das Virus nur geringfügig bemerkbar gemacht hat. Sie hätte mich beinah ertappt. Ich wollte gerade in die Straße einbiegen, als sie vor mir in die Spur eingeschert ist. Um mich nicht zu verraten, bin ich weitergefahren, fort von der Villa. Ich glaube, sie beginnt Verdacht zu schöpfen, dass sie unter Beobachtung steht. Ich

glaube, wir werden ein weiteres Paar Augen und Ohren brauchen, um für entsprechende … Er stellte sein Diktat abrupt ein.
Er wollte keinen anderen in der Nähe haben, der Zeuge jedes Vergnügens werden könnte, das er sich gönnte, während er Informationen zusammentrug - schließlich war das seine Privatangelegenheit. Er löschte das gesamte Band. Letzte Nacht hatte er keinen Dienst gehabt. Falls

sie die Villa verlassen hatte und nicht geschnappt worden war, ging das nicht auf seine Kappe. Niemand brauchte zu erfahren, dass er noch einen Blick auf ihr Fenster hatte werfen wollen, dass er manchmal einfach nur dasaß, sich ihre Stimme auf Band anhörte und in der Hoffnung, einen Blick auf sie zu erhaschen, ihr Fenster anstarrte. Er fand es erheiternd, seinen Wagen wenige Meter unter ihr auf der Straße zu parken, für jeden deutlich sichtbar, und Pläne für die kleine Sirene zu schmieden, die so sexy war - er hatte so viel mit ihr vor.

5
»WACH AUF, SABER«, rief Jesse vom unteren Ende der Treppe. »Ich weiß, dass du mich hören kannst. Komm runter.«
Er musste sie sehen. Es war erbärmlich, wie sehr er sie brauchte, wie viel Freude sie in sein Leben brachte.
»Geh weg.« Ihre Stimme klang gedämpft und bestätigte ihn in seinem Verdacht, dass sie sich die Decke über den Kopf gezogen hatte, um dem Sonnenlicht zu entgehen. »Ich bin gerade erst ins Bett gegangen.«
Saber war nicht sicher, ob sie ihm ins Gesicht sehen konnte. Die Vorstellung, dass sie versucht hatte, ihn zu töten, hatte sie die ganze Nacht wie ein Spuk verfolgt. Und was wäre

gewesen, wenn sie dabei kein Messer benutzt hätte? Er hätte nie etwas geahnt und wäre niemals in der Lage gewesen, sich zu verteidigen.
»Du bist selbst schuld, wenn du letzte Nacht nicht ins Bett gegangen bist. Und du kannst nicht auf Mitgefühl von meiner Seite zählen - nicht, nachdem du mich um fünf Uhr morgens mit diesem Mist geweckt hast, den du Musik nennst.«
Sie antwortete ihm mit vollkommener Stille. Sie schämte sich, weil sie die Kontrolle über sich verloren hatte. Sie schlug sich die Hände vors Gesicht und hätte vor Verzweiflung weinen können.
Unten stieß Jesse einen tiefen Seufzer aus. »Es ist mein

Ernst, Engelsgesicht, wenn du nicht in fünf Minuten unten bist, komme ich rauf und hole dich. Und wenn du mir so viel Mühe verursachst, dann werden dir die Konsequenzen nicht gefallen.«
Er hörte, wie sie sich rührte und murrte. Etwas knallte gegen die Wand, und er grinste. Saber kam barfuß durch den Flur getappt und rieb sich mit den Fäusten verschlafen die Augen. An der Brüstung beugte sie ihren Kopf vor. Ihr schimmerndes Haar war eine faszinierende Masse von unbändigen Locken. Sie trug etwas, was wie eines seiner alten Hemden aussah, eines, von dem er ziemlich sicher war, dass er es kürzlich weggeworfen hatte. Der Gedanke entlockte ihm ein Lächeln.
»Was genau willst du von mir, Drachentöter? Dein Benehmen ist nämlich grob unhöflich und sogar für deine Begriffe unzivilisiert«, warf sie ihm vor.
Sie wirkte unglaublich klein und weiblich, und ihre riesigen Augen waren so schläfrig, dass sich eine unverhohlene Einladung darin auszudrücken schien, eine klare

Aufforderung, der Versuchung nachzugeben. In seinen Augen sah sie nach einer geballten Ladung Sex und Sünde aus, und sein Körper reagierte auf die mittlerweile vertraute Art und Weise, steif und schmerzhaft, von einem quälenden Verlangen erfüllt, von dem er fürchtete, es würde nie ganz gestillt werden.
»Meine Willenskraft schwindet dahin«, murmelte er.
»Was?« Saber wirkte verwirrter denn je. »Jesse, ich verstehe überhaupt nichts mehr. Das soll nicht etwa heißen, ich sei der Meinung, du drücktest dich sonst verständlich aus, aber es ist erst zwölf Uhr mittags. Das ist für mich dasselbe wie für andere Leute drei Uhr morgens. Ich bin auf Tiefschlaf eingestellt. Mir ist ganz egal, für wie

goldig du dich hältst. Geh weg, und hör auf, mich zu belästigen.«
»Hör aufzujammern und komm runter. Patsy ist auf dem Weg hierher.« Goldig? Sie fand ihn goldig? Wie einen Teddybären. Das war noch schlimmer, als ihm zu sagen, er sei süß. Wenn sie ihn weiterhin so ansah, würde er ihr zeigen, wie goldig er war.
»Patsy?« Saber stöhnte und schüttelte den Kopf. »O Jesse, nein. Deine Schwester verkrafte ich nicht, wenn ich nicht genug geschlafen habe. Sie glaubt, ich sei zehn Jahre alt und du seist ein Perverser, der es darauf abgesehen hat, mir meine Unschuld zu rauben.«
»Mach dir nichts daraus. Im Allgemeinen meint sie, jede Frau sei ein Vamp und hätte es auf *meine* Tugend abgesehen. Du kannst also wirklich froh sein, dass es diesmal umgekehrt ist.« Sie setzte sich auf die oberste Stufe und strich das Hemd über ihren Knien glatt. Ihr Haar war wüst, und die Augen fielen ihr

fast zu. »Arme Patsy. Ständig versucht sie, sich um jemanden zu kümmern. Ich mag sie, ich mag sie wirklich, aber sie ist ...« Sie unterbrach sich und suchte nach dem richtigen Wort, um seine ältere Schwester zu beschreiben.
Er stellte fest, dass er lächelte. Sie schaffte es immer, ihm ein Lächeln zu entlocken. »Eine Dynamitstange? Komm schon, Kleines, stell dich unter die Dusche, und iss etwas. Bis sie hier ankommt, wirst du blendend in Form sein.«
»Ich bin nie blendend in Form, wenn Patsy da ist«, murrte sie. »Können wir nicht so tun, als sei ich nicht da? Ich könnte hier oben bleiben und schlafen.« Patsy war wunderbar und so liebevoll, aber sie wollte sich um Saber kümmern. Niemand hatte je versucht, sich um sie

zu kümmern. Sie war eine absolute Einzelgängerin, und die Leute um sie herum hatten immer jede Berührung vermieden - aus gutem Grund. Patsy dagegen rückte ihr viel zu eng auf die Pelle. Ständig umarmte und küsste sie Saber und versuchte auf der ganzen Linie, ihr Leben in die Hand zu nehmen - natürlich auf die denkbar netteste Art, und vielleicht war gerade das ihr größtes Problem mit seiner Schwester. Saber hatte auch sie inzwischen viel zu sehr ins Herz geschlossen.
»Und ich soll es allein mit ihr aufnehmen?«, entgegnete Jesse. »Ausgeschlossen. Das kommt überhaupt nicht infrage. Zieh dich an und sieh zu, dass du deinen prachtvollen Arsch hier herunterbewegst.« Jesse rieb sich nachdenklich das stoppelige Kinn. »Ich sollte mich wohl besser rasieren.«
»Jesse«, jammerte sie und versuchte, sich nicht über die Bemerkung mit dem »prachtvollen Arsch« zu freuen. »Warum ziehst du mich da hinein? Sie ist *deine* Schwester.« Er sah gut aus. Er brachte so viel Sonnenschein in ihr Leben. Und er gab

ihr das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, als käme er ohne sie nicht klar. Sie wollte ihn. Sie begehrte ihn. Sie verzehrte sich nach ihm.
»Du bist meine Haushälterin. Einzuspringen, wenn Gäste kommen, gehört zu deinen Aufgaben. Und jetzt hör auf zu klagen und komm runter.«
Saber zwang sich zu einem finsteren Blick, obwohl sie am liebsten laut gelacht hätte, einfach nur, weil er so unglaublich gut aussah und weil er ihr nicht übelnahm, wie sie mit dem Messer auf ihn losgegangen war. »Dafür bist du mir einiges schuldig, Jesse.«
Jesse wandte ihr bedauernd den Rücken zu, doch ihr Bild stand ihm immer noch vor Augen. Saber hätte nicht

schöner sein können, wenn sie sich den ganzen Tag mit einem Team von Experten in einem Schönheitssalon eingeschlossen hätte. Der Anblick ihrer schlanken nackten Beine erfüllte seinen Kopf mit viel zu vielen erotischen Gedanken.
Saber war gewiss dabei, sich in ihn zu verlieben. Sie wusste es nur noch nicht. Er rieb sich das Kinn und hoffte, dass er Recht hatte. Er war glücklich in ihrer Gegenwart. Er liebte die seltsamen Gespräche mit ihr und die Dinge, für die sie sich einsetzte, weil sie ihr am Herzen lagen. Er beobachtete zu gern ihr Mienenspiel. Sie musste sich ganz einfach in ihn verlieben. Sie rannte in alle Richtungen außer der, die sie einschlagen sollte. Sie gehörte zu ihm, und er würde dafür sorgen, dass sie blieb, wo sie hingehörte, ob es nun der richtige Zeitpunkt für einen von ihnen beiden war oder nicht.
Patsy Calhoun war groß und hatte eine kurvenreiche weibliche Figur, einen üppigen Mund und dichtes, dunkles Haar, das weich und gewellt um ihr Gesicht fiel und ihre

Wangenknochen betonte. Normalerweise lächelte sie und wirkte kultiviert und vollkommen beherrscht, doch als Saber die Tür öffnete, lehnte sie an der Wand und war in Tränen aufgelöst.
Saber warf einen Blick zurück ins Haus und sah sich verzweifelt nach Jesse um, doch er tauchte nicht auf, denn er war in der Küche, um für seine Schwester Tee zu kochen. »Was ist los?« Es klang eher schroff als mitfühlend, weil es ihr einen Schrecken einjagte, Patsy tränenüberströmt zu sehen. Sie legte der Frau tröstlich eine Hand auf den Arm, denn einerseits fühlte sie sich überfordert, aber andererseits wollte sie helfen. Sowie der Körperkontakt

entstand, lief Saber ein heftiger Schauer der Sorge über den Rücken.
»Es tut mir leid.« Patsy sah auf sie hinunter, und die Tränen flössen wieder. »Vermutlich hat es mich doch mehr mitgenommen, als ich dachte.«
Saber schlang ihren Arm um Jesses Schwester und drängte sie ins Haus. Patsy zitterte von Kopf bis Fuß, und Sabers aufkeimende Sorge nahm ungeahnte Ausmaße an. Sie trat die Tür zu und führte Patsy auf geradem Weg in die Küche.
Jesse blickte auf, und das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. »Was ist passiert, Patsy?« Seine Stimme war ruhig, aber sein Blick war scharf und durchdringend. Er bahnte sich einen Weg um die Stühle und nahm die Hände seiner Schwester. »Erzähl es mir, meine Liebe.«
Patsy ließ sich auf einen der Stühle sinken. »Es tut mir leid, ich benehme mich albern. Es ist nur ...« Sie ließ den Satz abreißen und begann erneut leise zu weinen.

Saber holte ihr hastig ein Glas Wasser. Als sie sich über Patsys Schulter beugte, um ihr das Wasser zu reichen, merkte sie, dass von der Frau das Summen einer tiefen Vibration ausging. Sie achtete darauf, sich nicht das Geringste anmerken zu lassen, als sie Patsy eine Hand auf die Schulter legte und zuließ, dass sich alles in ihrem Innern verschob, um den Rhythmus von Patsys Körper zu finden. Sie hatte den ausgeprägten Verdacht, sie wüsste bereits, worum es sich bei dieser Vibration, diesen Energien handelte.
»Patsy?« Jesse beugte sich zu seiner Schwester vor. »Erzähl es mir einfach, meine Liebe.«
»Ich habe heute Morgen beim Sender reingeschaut.« Patsys Hand zitterte, als sie das Wasserglas an die Lippen

hob und einen Schluck trank. »Ich war zum ersten Mal dort, seit ich David verloren habe.«
Jesse warf einen Blick auf Saber. »David war Patsys Verlobter.«
Patsy nickte. »Der Sender gehört Jesse und mir gemeinsam, und ich dachte mir, ich sollte anfangen, wieder Interesse daran zu zeigen. Also bin ich hingefahren und dort ein bisschen herumgegangen. Es hat mir zugesetzt, aber ich hatte wirklich das Gefühl, es sei an der Zeit.«
»Das ist gut so, meine Liebe«, versuchte Jesse sie zu ermutigen.
Jetzt nahm Saber die Körperrhythmen von beiden wahr, weil Jesse Patsys Hand hielt. Es war interessant, dass die Rhythmen so unterschiedlich waren. Anscheinend zog der Umstand, dass sie Geschwister waren, keine Ähnlichkeit in ihrem individuellen Körperrhythmus nach sich. Jesse hatte einen sehr kräftigen und gleichmäßigen Puls, und das Blut

bewegte sich in einem Rhythmus durch seinen Körper, der auf große Kraft hinwies. Patsy ... Saber zog die Stirn in Falten, denn der Rhythmus gefiel ihr nicht. Etwas stimmte nicht ganz. Das Blut schien sich nicht so zu bewegen, wie es das eigentlich tun sollte. Sie holte Atem und versuchte sowohl Jacks Puls als auch das seltsame tiefe Vibrieren auszublenden, damit sie das Strömen von Patsys Blut wahrnehmen konnte, die Echos der Herzkammern.

»Ich habe mit einigen der Männer gesprochen und bin dann wieder gegangen. Ich bin die gewundene Straße hinuntergefahren, die zur Schnellstraße führt, und als ich gerade auf diese Haarnadelkurve zukam ...« Patsys Stimme überschlug sich wieder.

Jesse ließ ihre Finger los, um ihr von einem Haken

neben dem Spülbecken ein kleines Handtuch zu holen. Das erlaubte es Saber, ihren Körperrhythmus auf Patsys auszurichten. Ja, da war ganz entschieden ein leichter Widerstand, der nicht da sein sollte, als das Blut durch eine Kammer ihres Herzens floss, fast schon so, als käme es nicht ordnungsgemäß durch und staute sich. Gleichzeitig konnte Saber diese seltsamen Vibrationen wahrnehmen, mit geringer Energie und präzise eingestellt auf...

Sie richtete sich erschrocken auf und kaschierte ihr Keuchen. Es waren exakt Jesses Töne. Der Empfänger, den Patsy irgendwo an ihrem Körper trug, war darauf eingestellt, exakt nach seinem Tonspektrum zu suchen. Sie atmete mehrfach tief ein und aus. Chaleens Warnungen waren durchaus begründet gewesen. Irgendwelche Leute wollten Genaueres über die geheimen Ermittlungen wissen, die Jesse durchführte, und es

war ihnen so wichtig, dass sie seine Schwester benutzten, um einen Empfänger ins Haus zu schmuggeln.
»Lass dir Zeit, Patsy«, sagte Jesse mit Nachdruck. »Erzähl mir, was vorgefallen ist.«
»Ich bin auf die Kurve zugefahren und habe sie sehr langsam genommen, und ich weiß, dass ich ohnehin schon erschüttert war, das bin ich an der Stelle immer, aber dieses Geländefahrzeug ist aus dem Nichts aufgetaucht, von einem schmalen Feldweg, der ausgerechnet dort in die Kurve mündet, und gegen meine Stoßstange geprallt. Mein Wagen ist ins Schleudern gekommen und frontal auf die Klippe zugefahren. Ich wäre fast in die Tiefe gestürzt, Jesse. Direkt neben der Leitplanke bin ich zum Stehen gekommen. Das Geländefahrzeug ist weitergefahren.«
Jesses Gesichtszüge erstarrten. Er sah aus wie aus Stein

gemeißelt. Plötzlich trat eine verräterische Stille ein. Die Wände der Küche schienen sich auszudehnen und sich dann wieder zusammenzuziehen, und Sabers Herz machte einen Satz, als sich der Boden unter ihr leicht verschob. Sie warf einen Blick auf den Tisch und sah Geschirr, das sich in die Luft erhob, sich bewegte und zitterte. Kraft wogte in der Küche. Energie. Sie sah, wie sich Jesses rechte Hand langsam zu einer riesigen Faust ballte.
Jesse Calhoun war kein SEAL. Zumindest kein *gewöhnlicher* SEAL. Im ersten Moment bekam sie keine Luft. Sogar ihr Gehirn war wie gelähmt. Er hatte die Wände, den Fußboden und die Gegenstände auf dem Tisch in Bewegung versetzt. Er musste in das Schattengängerprojekt verwickelt sein. Und nicht nur am Rande. Und jeder, der etwas mit diesem Projekt zu tun hatte - jeder, der auch nur von dem Projekt wusste -,

war ihr Todfeind. In seiner Gegenwart hatte sie nie Schmerzen gehabt, und sie hatte sich nie Sorgen wegen der Kopfschmerzen und der anderen Probleme machen müssen, die mit ihren übersinnlichen Fähigkeiten einhergingen. Sie hatte geglaubt, es läge an dem Haus oder an der Tatsache, dass sie so gut zusammenpassten, aber in Wirklichkeit musste es daran liegen, dass er ein Anker war, ein Schattengänger, der Energien von anderen abzog.

Er musste glänzend ausgebildet sein. Und sehr geschickt. Sie hatten monatelang im selben Haus gelebt, und sie hatte nie Verdacht geschöpft. Sie wusste es *immer*, wenn ein Schattengänger in ihrer Nähe war. Sie waren von einem anderen Kraftfeld umgeben. Verflucht nochmal. Sie sah zum Fenster und zur Tür und schätzte die Entfernung. Und was war mit ihrem Notgepäck, ihrem Geld, den Dingen, die ihr wichtig waren? Konnte sie an

ihren Rucksack kommen? Wagte sie es, sich die Zeit zu nehmen? Blieb ihr überhaupt noch Zeit, um alles zu packen, was zählte?

Wenn Patsy zusammenbrach, würde Jesse sich auf sie konzentrieren, und das würde Saber Gelegenheit zur Flucht geben. Hatte er Verdacht geschöpft, dass sie es wusste? Sie musste sich ganz natürlich geben. Den Eindruck erwecken, sie sei nur um Patsy und deren Sicherheit besorgt. Und was war wirklich passiert? Saber schüttelte den Kopf in der Hoffnung, anschließend wieder klarer denken zu können. Patsy hatte eine Wanze in der Tasche, die auf Jesses Frequenz eingestellt war, nicht auf Sabers. Was bedeutete das? Sie musste nachdenken.

»Ich bin gleich wieder da.« Saber gab Jesse schnell ein Zeichen und hoffte, er würde sie einfach zur Tür hinausgehen lassen.
»Wohin gehst du?« Patsy hielt sie an der Hand fest.
»Ich will mir nur eben deinen Wagen ansehen, meine Liebe«, sagte Saber. »Es dauert nur einen Moment.« Wenn Patsy die Wahrheit sagte, würden nämlich Spuren zu erkennen sein.
Jesse zog seine Schwester eng an sich. »Es ist nichts passiert, Patsy.«
»Ich weiß. Es ist nur so ein verrücktes Gefühl, dass es ausgerechnet an der Stelle passiert ist, an der ich David verloren habe, fast so, als sollte es so kommen.«
Saber war schon auf dem Weg zur Tür, aber der Fußboden bewegte sich so heftig, dass sie sich umdrehte und das Entsetzen sah, das Jesse ins Gesicht geschrieben war. Er wirkte schwer getroffen. Verzweifelt und bleich. Seine Qual war ihr unerträglich, obwohl sie fürchtete, dass er ihr Feind sein könnte.

»Sag das nicht, Patsy«, fauchte Jesse. »Es ist mein Ernst. Es ist dir nicht bestimmt zu sterben, weil David gestorben ist. Das ist Blödsinn, und das weißt du selbst.«
Er blickte zu Saber auf und bedeutete ihr, den Wagen zu überprüfen. Sie erkannte, dass seine Furcht nicht gespielt war. Er hatte wirklich Angst, dass Patsy um ein Haar vorsätzlich von der Klippe gefahren wäre.
Sie eilte durch das Haus zur Tür und dorthin, wo Patsy ihren Wagen normalerweise parkte. Das schnittige feuerwehrrote Cabrio passte gut zu seiner Schwester. Saber ging um den Wagen herum, bis sie die hintere Stoßstange erreicht hatte. An der Stoßstange und am hinteren Ende des Wagens links waren

schwarze Farbe, Kratzer und Beulen zu erkennen. Der Wagen war eindeutig gerammt worden, sogar ziemlich heftig. Durch den Aufprall musste das Cabrio ins Schleudern geraten sein. Patsy hatte Glück gehabt.

Einerseits war Jesse ein Schattengänger, und es konnte kein Zufall sein, dass sie beide zur selben Zeit am selben Ort waren. Andererseits war Patsys Wagen gerammt worden, und sie hatte bei ihrem Eintreffen eine Wanze am Körper getragen, die präzise darauf eingestellt war, Jesses Stimmfrequenzen aufzuschnappen. Er leitete eine verdeckte Ermittlung, die überall für Unruhe sorgte, was hieß, dass er wahrscheinlich in noch größeren Schwierigkeiten steckte als sie. Wenn sie auch nur einen Funken Verstand besaß, würde sie fortgehen.

»Du bist dumm, Saber«, murmelte sie vor sich hin. »Dumm.« Sie war Whitney immer um einen Schritt voraus gewesen und hatte ihm entwischen können, weil sie klug war, weil sie ständig in Bewegung blieb und weil sie keine Spuren hinterließ. Sie wusste, wie sie sich in aller Öffentlichkeit verbergen konnte, und sie war immer noch auf freiem Fuß, weil sie ihre Karten immer - *immer* - klug ausspielte. Wie kam sie also dazu, mit dem Gedanken zu spielen, ins Haus zurückzugehen?

Sie blieb vor Jesses Haus stehen, sah es mit klopfendem Herzen an und erkannte die Wahrheit. Sie liebte ihn. Sie hatte es sich gestattet, sich in ihn zu verlieben. Und er war ihr Feind. Wusste er Bescheid über sie? Wie könnte er es nicht wissen? Zufälle gab es nicht, nicht in ihrer Welt. Wie viele Männer und Frauen hatte Whitney tatsächlich für seine Experimente benutzt? Wie vielen hatte er den Geist vollständig geöffnet und die Fähigkeit, Sinneseindrücke zu filtern, genommen, dabei ihre übersinnlichen Fähigkeiten

verstärkt und sie genetisch verändert? Mit Sicherheit waren die Chancen, einem von ihnen zufällig in Sheridan, Wyoming, über den Weg zu laufen, sehr gering.
»Verschwinde, Saber. Geh ins Haus, pack deine Sachen, schnapp dir dein Bündel für den Notfall, und hau ab, solange du es noch kannst«, sagte sie mit möglichst fester Stimme laut zu sich selbst. »Er ist ein Schattengänger, und es ist eine Falle, ob er im Rollstuhl sitzt oder nicht. Wenn er in Schwierigkeiten steckt, dann ist das sein Problem. Du kannst nicht zu Whitney zurückgehen. Du musst an dich selbst denken. So ist es doch. Also geh jetzt.«
Ihr Herz tat weh. Es war ein echter Schmerz, wie von einer Messerspitze, die tief zustach. Sie schüttelte den Kopf und zwang sich, ins Haus zu gehen. Sie würde sich ganz lässig geben. Sie würde hineingehen und ihm von dem Wagen berichten, sich mit einer Entschuldigung zurückziehen und schleunigst verschwinden.

Sie presste sich eine Hand auf die Brust, als sie durch das Wohnzimmer lief. Sie liebte das Haus. Sie liebte alles an ihm. Sie liebte es, wie Jesses Geruch in jedem Raum hing. Männlich. Würzig. Sie atmete tief ein, um ihn in ihre Lunge aufzusaugen, blieb in der Tür stehen und sah ihn einfach nur an. Sogar in seinem Rollstuhl war er eine imposante Gestalt. Er schaute auf, und ihre Blicke trafen sich, und als sie den Ausdruck sah, der in seinen Augen stand, wäre ihr das Herz fast stehen geblieben.
Unbändiges Verlangen, das sich mit etwas anderem vermischte, etwas, was sie noch nie zuvor gesehen hatte. Konnte es sein, dass er sie liebte? War das möglich? Sie fuhr

sich mit einer Hand durchs Haar und war plötzlich unsicher, was sie tun sollte.
»Kleines? Was ist mit dir? Du wirkst so durcheinander wie Patsy.«
Die Liebkosung seiner gedehnten Stimme wärmte sie, obwohl sie noch nicht einmal gemerkt hatte, wie kalt ihr war. Sie schüttelte den Kopf. »An ihrem Wagen sind nicht nur Kratzer und eine große Delle, sondern auch schwarze Farbe, Jesse. Jemand hat sie gerammt.« Und irgendwo an ihrem Körper trug Patsy ein Abhörgerät. Saber musste es finden und es zerstören.
»Warst du heute außer im Sender noch woanders?« Sie schenkte Tee ein, goss ein wenig Milch hinein und stellte die Tasse vor Patsy ab. Dabei gab sie sich ganz locker, bewegte sich um Jesses Schwester herum und blieb schließlich so neben ihr stehen, dass sie Patsy wieder tröstend eine Hand auf die Schulter legen konnte.
»Nur auf der Polizeiwache, um den Unfall zu melden.« Saber nickte. »Vielleicht hättest du ins Krankenhaus fahren und dich dort untersuchen lassen sollen. Du hast

dir doch nicht den Kopf angestoßen, oder? Oder dir den Nacken verletzt?«
Jetzt hatte sie es. Die schwache Energie kam aus Patsys Jackentasche. Jeder hätte das Gerät im Vorübergehen auf dem Bürgersteig in ihre Tasche fallen lassen können.
Saber war ziemlich sicher, dass es kein Unfall gewesen war, sondern dass jemand absichtlich Patsys Wagen gerammt hatte und weitergefahren war. Aber warum? Saber musterte Jesses Gesicht. Er wirkte vollkommen gelassen. Doch als sie in seine Augen blickte, erkannte sie den Vulkan, der dicht unter der Oberfläche brodelte. Er war außer sich vor Wut, und das hieß,

dass er zu derselben Schlussfolgerung gelangt war wie sie: Jemand hatte versucht, seiner Schwester etwas anzutun. Aber wenn das der Fall war, wer hatte ihr dann die Wanze in die Tasche gesteckt? Saber sah Jesse wieder an, als er sich vorbeugte, die Hand seiner Schwester hielt und ihr leise Trost zusprach.

Sie war seit fast elf Monaten bei ihm. Wenn sie in seiner Nähe war, brachte er die Dämonen, die sie plagten, zum Verstummen. Nicht, weil er ein Schattengänger und ein Anker war, sondern weil sie inneren Frieden fand, wenn er in ihrer Nähe war. Er brachte sie zum Lachen. Er entlockte ihr kein künstliches Lächeln aus Höflichkeit, sondern echtes Gelächter. Noch entscheidender war, dass sie ihn mochte und gern mit ihm zusammen war. Er war intelligent, und mit ihm konnte sie über jedes Thema reden, das sie interessierte. Jesse war ihr bester Freund.

Sie konnte nicht glauben, dass er sie wirklich verriet. Es wäre ihr unerträglich, wenn er an einer Verschwörung gegen sie beteiligt wäre. Sie holte Atem, stieß ihn wieder aus und wandte sich ab, um nicht die Fassung zu verlieren. Er

hatte etwas Liebenswertes an sich, als er seine Schwester tröstete, sie liebevoll ansah und so zart mit ihr umging. Aber das änderte nichts an der Tatsache, dass er ein Schattengänger und sie auf der Flucht war und dass Whitney vor nichts zurückgeschreckt wäre, um sie in seine Finger zu kriegen. Doch konnte sie Jesse ausgerechnet jetzt verlassen, da er sie möglicherweise mehr denn je brauchte? Das Abhörgerät war exakt auf die Frequenzbreite seiner Stimme eingestellt - sie hatte intensiv genug mit Rhythmen und Klängen gearbeitet, um Jesses Frequenzen zu erkennen, wenn sie sie

hörte. Dennoch war ihr Mund trocken, und ihr Herzschlag wollte sich beharrlich beschleunigen, was hieß, dass ihr Körper auf Flucht eingestellt war.
Jesse wählte exakt diesen Moment, um zu ihr aufzublicken und sie anzulächeln. Sie versank in der Wärme und der Zärtlichkeit in seinen Augen.
Also gut. Sie würde versuchen, mehr Informationen zusammenzutragen, und sie würde stets auf der Hut sein. Das hieß, sie würde beobachten, ob er auch wirklich von allem nahm, was sie aß und trank, nur für den Fall, dass er sie mit einem Betäubungsmittel ruhigzustellen versuchte. Sie fuhr sich mit einer Hand durchs Haar und seufzte. Die Komplikationen waren gewaltig, und sie musste verrückt sein, wenn sie blieb.
»Saber«, fragte er mit sanfter Stimme, »stimmt etwas nicht mit dir?«
»Es bringt mich aus der Fassung, dass Patsy so etwas passieren konnte«, sagte Saber, und es war keine reine Lüge. Sie fand es furchtbar, dass auch Patsy in Gefahr schweben könnte.
Patsy nahm augenblicklich ihre Hand. »Mir fehlt nichts,

ich bin nur ein bisschen aufgewühlt. Wenn es nicht exakt dieselbe Stelle gewesen wäre, hätte es mir nichts ausgemacht. Ich fahre oft dorthin und lege Blumen gleich hinter die Leitplanke. Ich hatte keine Ahnung, dass dieser Feldweg da war oder dass dort jemand wohnt. Da wird einem schon mulmig, wenn jemand mitten in dieser Haarnadelkurve auf die Landstraße einbiegt.«
Saber nutzte die Gelegenheit, um ganz dicht an Patsy heranzurücken und sich das Abhörgerät vorzunehmen. Ein

winziger Stromstoß, und die Wanze würde verschmort sein, aber wenn sie nicht genau genug zielte, konnte sie jedes elektronische Gerät im ganzen Haus zerstören. Noch schlimmer war, dass sie sich ernsthafte Sorgen um Patsys Herz machte. Da stimmte etwas nicht mit diesem Rhythmus. Wenn sie es verpatzte, könnte sie Patsy töten, und daran durfte sie gar nicht denken.

»Sag uns, warum du eigentlich herkommen wolltest, bevor all das passiert ist«, ermunterte sie Jesses Schwester, obwohl sie wusste, dass sie sich damit vermutlich in Schwierigkeiten brachte, aber sie wollte unbedingt, dass Patsy aufhörte zu weinen. »Lass mich dir deine Jacke abnehmen, und du entspannst dich und trinkst Tee und erzählst uns, was du auf dem Herzen hattest.«

Patsy setzte sich sofort aufrechter hin. »Ja. Ich wollte etwas sehr Wichtiges mit euch beiden besprechen.«

Saber beugte sich vor und half Patsy aus ihrer Jacke, ohne ihr in der Angelegenheit eine andere Wahl zu lassen. Jesse zog fragend eine Augenbraue hoch, denn er freute sich überhaupt nicht darauf, dass sie sich jetzt eine Strafpredigt würden anhören müssen. Beide wussten, was auf sie zukam, und Saber hatte seine Schwester absichtlich dazu aufgefordert.

Patsy reckte ihr Kinn in die Luft und sah ihren Bruder finster an, was gar nicht mal so einfach war, nachdem er sie gerade noch so liebevoll behandelt hatte. »Ich bin gekommen, um Saber vor deinen Playboytendenzen zu retten, Jesse. Du bist ein Weiberheld, und das weißt du selbst. Sie ist ein reizendes, unschuldiges Mädchen, das meinen Schutz braucht, und ich habe die Absicht, sie meinem Schutz zu unterstellen.«

Saber verbarg ihr Grinsen, als sie Jesses bekümmertes Gesicht sah, und trug die Jacke durch die Küche zu der Tür, die ins Wohnzimmer führte. Sie musste die Jacke möglichst weit von Patsy fortbringen.
Saber hängte die Jacke in den Flurschrank und warf einen Blick zurück in Richtung Küche, damit sie sicher sein konnte, dass keiner sie beobachtete, bevor sie ihre Hand auf das Abhörgerät legte und sich darauf konzentrierte, den elektromagnetischen Impuls nur auf diesen einen kleinen Gegenstand zu richten. Das kurze Aufwogen von Energien bereitete den schwachen Vibrationen ein Ende, und sie konnte erleichtert aufatmen. Die Computer und das Handy, das Jesse benutzte, würde sie so bald wie möglich überprüfen, aber sie war ziemlich sicher, dass sie den Impuls exakt auf Patsys Jackentasche gerichtet hatte.
»Sehr komisch, ihr beide«, sagte Jesse, als Saber wieder in die Küche kam. »Es ist nur gut, dass ich nicht empfindlich bin.«
»Ich denke immer noch, du solltest dich im Krankenhaus untersuchen lassen, Patsy«, sagte Saber. Sie wusste, dass Jesse sie bei diesem abruptem Themenwechsel unterstützen würde, und sei es nur, um sich keine weitere Strafpredigt anhören zu müssen.
»Saber hat Recht, Patsy. Du könntest innere Verlet

zungen haben, von denen wir nichts wissen«, stimmte Jesse ihr zu.
Patsy verdrehte die Augen. »Ihr beide sagt das nur, um mich abzulenken. Saber ist viel zu jung, Jesse, um so mit dir zusammenzuleben.«
»Ich sehe nur so jung aus«, sagte Saber. Es mochte zwar sein, dass sie klein und klapperdürr war und manchmal wie eine

verwahrloste Göre wirkte, nicht groß und elegant und mit weiblichen Rundungen, aber sie war mit Sicherheit eine vollständig ausgewachsene Frau. »Ich bin viel älter, als du glaubst.« Nur ihr genaues Alter konnte sie ihr nicht sagen, weil sie es selbst nicht kannte. Diese Art von Informationen rückte Whitney nicht so leicht heraus. Bis vor kurzem hatte sie nicht einmal gewusst, dass Leute Dinge wie Geburtstage, Weihnachten und Jahrestage feierten. »Und als du herkamst und mich das erste Mal gesehen hast, haben wir nur rumgealbert, es war nur ein Witz. Jesse benimmt sich mir gegenüber immer wie ein Gentleman.«

»Sogar dann, wenn ich es nicht will«, murmelte Jesse vor sich hin.

Patsy beugte sich vor. »Was hast du gerade gesagt?«

»Ich habe gesagt, ich täte Saber niemals weh, in einer Million Jahren nicht, Patsy«, beteuerte ihr Jesse.

»Ich bin sicher, dass du ihr nicht absichtlich wehtätest«, sagte Patsy. »Aber sie ist nicht so wie deine anderen Flittchen.«

Saber lehnte ihre Hüfte an die Wand und grinste Jesse an. »Ach, dann kennt Patsy Chaleen also. Sie war kürzlich hier, Patsy. Sie wollte den Faden da wieder aufnehmen, wo sie ihn hatten fallen lassen.«

»Jesse!« Patsy war sichtlich entsetzt. Sie streckte die

Arme nach ihrem Bruder aus. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Natürlich. Saber hat sie fortgeschickt.«

Patsy warf Saber einen dankbaren Blick zu. »Ich habe diese Frau verabscheut. Sie hat nur so getan, als machten ihr all die Dinge Spaß, aus denen sich Jesse etwas macht. Und gegen die Familie hatte sie wirklich etwas.«

»Familien können einem aber auch unheimlich sein«, gab Saber zu.
»Unsere nicht«, sagte Jesse und hielt ihr seine Hand hin. Ihm fiel auf, dass sie sich möglichst weit von ihm entfernt hielt, und er wusste, dass das ein schlechtes Zeichen war. »Komm her.«
Saber verbarg ihren Widerwillen und ging auf ihn zu. Je mehr Zeit sie mit ihm verbrachte und je mehr körperlichen Kontakt sie hatten, desto mehr würden ihre eigenen Gefühle für ihn ihr zur Falle werden. Das wusste sie genau, doch jetzt legte sie ihre Hand in seine, weil sie ihm nicht widerstehen konnte. Jesse zog an ihr, bis sie dicht vor ihm war und er ihr eine Hand in den Nacken legen und ihren Kopf zu sich herabziehen konnte, um mit seinen Lippen ihr Haar zu streifen. »Es tut mir leid, meine Damen, aber ich werde euch jetzt allein lassen müssen, da ich einen Termin mit meinen Ärzten habe. Patsy, wage es bloß nicht, Saber dazu zu überreden, dass sie mich verlässt. Das würde ich nicht überleben.«
»Ganz im Gegenteil. Ich werde sie davon überzeugen, dass sie dich zu einem ehrbaren Mann machen muss.«
Jesse schenkte seiner Schwester ein strahlendes Lächeln. »Wenn dir das gelingt, werde ich dich immer und ewig lieben.«
!131
»Du wirst mich sowieso immer und ewig lieben«, sagte Patsy. Er rollte seinen Stuhl aus dem Zimmer und hörte, wie Saber Patsy drängte, sich untersuchen zu lassen, und sei es auch nur von ihrem Hausarzt, »weil man es ja nie so genau wissen kann«.
Jesse war hochgradig beunruhigt über Patsys angeblichen Unfall, als er sich in sein Büro zurückzog. Die Zufälle häuften

sich und begannen die Grenzen des Glaubwürdigen zu sprengen. Und Saber, nun ja, sie benahm sich mal wieder äußerst seltsam.
Er hatte einen Termin mit Lily und Eric, eine Besprechung wegen des Bionikprogramms, und ihm war nicht wohl dabei zumute. Mittlerweile hätten die Therapie, die Visualisierung und die Medikamente ihre Wirkung tun sollen, doch er konnte immer noch nicht laufen. Es passte ihm nicht, seine Zeit mit Ärzten zu vergeuden, die ihm nicht weiterhalfen.
Irgendetwas stimmte auch nicht mit Saber, und er hatte entsetzliche Angst, sie stünde kurz davor, spurlos zu verschwinden. Wenn sie die Flatter machte, würde er sie nie wiederfinden. Und das jagte ihm eine Heidenangst ein.
Lily und Eric erwarteten ihn bereits und begrüßten ihn von ihrem jeweiligen Monitor. »Wie fühlst du dich?«, fragte Lily.
»Als könnte ich nicht laufen«, erwiderte Jesse mit gereizter Stimme. »Himmel nochmal, ihr habt genug DNA von Leguanen und Eidechsen verwendet, um mich in ein Reptil zu verwandeln. Ich dachte, das Zeug würde die Zellen regenerieren, ob in Verbindung mit den Medikamenten, mit denen ihr mich vollpumpt, oder ohne sie.«
»Sie müssen Geduld haben, Jesse«, sagte Eric. »Wir sag

ten Ihnen doch, dass die Behandlung in der Form noch nie an einem Menschen ausprobiert wurde. Die Theorie ist vernünftig, und sie hat sich bei ein paar Versuchstieren im Labor bewährt, aber wir hatten noch nicht einmal die Zeit, die Behandlung an ihnen zu perfektionieren.«
»Ein paar Versuchstiere im Labor«, wiederholte Jesse. »Das ist ja großartig, einfach großartig. Wenn meine Zunge anfängt

zu wachsen und wenn ich plötzlich Geschmack an Fliegen finde, sagt ihr den anderen warum, nicht wahr?«
Lily strich sich mit einer Hand über ihren runden Bauch. Sie sah aus, als hätte sie einen Fußball verschluckt. »Ich weiß, dass du die Nase voll hast, Jesse. Aber es wird klappen. Wir müssen der ganzen Geschichte etwas mehr Zeit lassen. Hast du immer noch Ärger mit den Blutungen?«
Er zuckte die Achseln. »Manchmal.«
»Und Sie übertreiben es auch gewiss nicht? Sie lassen die Finger von der Therapie, wenn Sie niemanden bei sich haben, richtig?«, sagte Eric.
Statt sie zu belügen, schnauzte Jesse die beiden an: »Langsam glaube ich, keiner von euch beiden wusste wirklich, was ihr tatet, als ihr mich dazu überredet habt.«
»Ich sagte Ihnen doch, die Behandlung hätte hochgradig experimentellen Charakter«, hob Eric hervor. »Als ich gesagt habe, sie sei noch nie erprobt worden, meinte ich, sie sei noch nie erprobt worden.«
Lily beugte sich vor. »Ich arbeite daran, Jesse. Du weißt, dass ich nicht aufgeben werde, bevor ich es hingekriegt habe. Dein Körper hat die Bionik-Elemente nicht abgestoßen, und das war die größte Hürde. Es ist uns bisher nur noch nicht gelungen, sie mit deinem Gehirn in Ver

bindung zu bringen. Im schlimmsten Fall können wir immer noch auf die Idee mit dem Netzteil zurückgreifen.«
»Die mir ein paar Stunden gibt, und dann sitze ich wieder im Rollstuhl und bin nach wie vor eine Belastung, wenn ich bei einem Einsatz mitmache.«
»Sie wollen also wirklich wieder an die Front?«, fragte Eric.

»Selbstverständlich.« Aber er war sich nicht mehr ganz so sicher. Er wollte Saber nicht allein zurücklassen. »Seht mal, ihr habt mir ja doch nichts Neues zu sagen. Also beende ich das Gespräch jetzt und kümmere mich um andere Dinge, die erledigt werden müssen.«
Lily nickte. »Wir werden dahinterkommen, Jesse.«
Er hob zum Abschied die Hand und war unerklärlich wütend auf die beiden und auf sich selbst. Er hatte seine Zustimmung zu der Operation gegeben. Keiner von beiden hatte ihn belogen und die Möglichkeit ausgeschlossen, dass es nicht klappen würde, aber er war sich seiner Sache so sicher gewesen. Leguanen und Eidechsen wuchsen die Schwänze nach. Warum also sollte man nicht auch eine Möglichkeit finden können, seine beschädigten Nerven zu regenerieren, damit seine Bionik-Elemente von seinem Gehirn gesteuert wurden, gerade so, als ob seine Beine noch ganz normal wären?
Er brauchte Saber. Er musste sie in seinen Armen halten. Bei ihr sein. Einfach nur saubere, frische Luft einatmen und vergessen, dass er vielleicht doch nie wieder würde laufen können, nachdem sie seine Hoffnungen hochgeschraubt hatten. Er machte sich auf die Suche nach ihr, weil sie der einzige Mensch war, der ihn beschwichtigen konnte, wenn er kurz davorstand, vor Frustration oder Zorn zu explodieren.

Sie war in der Küche und räumte das Geschirr weg.
»Ist Patsy gegangen?«, fragte Jesse.
Saber nickte. »Gerade erst vor ein paar Minuten. Ich habe versucht, sie dazu zu bringen, dass sie ins Krankenhaus geht und sich untersuchen lässt, und ich finde wirklich, du solltest

sie anrufen und versuchen, sie zu überreden. Manchmal zeigen sich Dinge erst später. Sie sollte kein Risiko eingehen.«
»Patsy ist stur. Vielleicht geht sie hin, wenn sie morgen früh wach wird und ihr alles teuflisch wehtut.«
Saber kniff die Lippen zusammen, um nicht noch weiter darauf zu beharren. »Ist alles in Ordnung mit dir? Du wirkst sehr bedrückt. Falls du dir Sorgen um Patsy machst, finde ich immer noch, du solltest dafür sorgen, dass sie sich von einem Arzt untersuchen lässt, und dann solltest du einen Wachdienst engagieren - einen Leibwächter oder jemanden, der sie im Auge behält.«
Genau das hatte Jesse bereits vorgehabt. Er würde jetzt als Erstes ein paar Telefongespräche führen, um etwas gegen seine nervöse Unruhe zu tun.
Er fuhr sich mit beiden Händen durch das Haar. »Ich fühle mich eingesperrt. Lass uns sehen, dass wir hier rauskommen. Wir machen ein Picknick.«
Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ein *Picknick?*«
»Ja, ein Picknick. Du weißt schon, eine Decke auf dem Boden ...«
»Dem kalten Boden«, fiel sie ihm ins Wort.
»Eine Decke auf dem *kalten* Boden«, wiederholte er. »Ein Weidenkorb voller leckerer Sachen, die speziell für eine Mahlzeit im Freien zubereitet wurden. Du weißt schon - ein Picknick.«
»Ich weiß, was ein Picknick ist, Jesse, ich verstehe nur

nicht, warum du plötzlich den Drang verspürst, ausgerechnet jetzt mit mir picknicken zu gehen, wenn die Natur kurz davorsteht, eine Tonne Schnee auf uns zu kippen.«

»Dann wird es eben ein bisschen frischer sein. Du wirst deine helle Freude daran haben.«
»Ja, genau. Ich und die Pinguine.« Aber jetzt fing er an zu grinsen, und das Funkeln in seinen Augen war unwiderstehlich. Dieser verflixte Kerl. Er wusste, dass sie diesem spöttischen Gesichtsausdruck nicht widerstehen konnte. »Nehmen wir mal an, ich erkläre mich mit dieser lächerlichen Idee einverstanden. Wie du gerade hervorgehoben hast, gehört zu einem Picknick Essen.« Sie öffnete die Kühlschranktür und deutete mit einem hämischen Grinsen auf den spärlichen Inhalt. »Auch wenn es mir noch so sehr verhasst ist, deine Seifenblase platzen zu lassen, Calhoun, aber ich würde sagen, dieser Kühlschrank sieht leer aus.«
»Lass mich nicht restlos im Stich, du kleine Jammerliese. Wir halten an einem Geschäft an. Ich könnte etwas mehr Begeisterung von deiner Seite gebrauchen.«
»Ja, schon gut.« Saber kapitulierte. »Ich bin begeistert. Ich kann es kaum erwarten.« Das konnte sie tatsächlich nicht. Sie war noch nie zu einem Picknick eingeladen worden. Picknicken gehörte zu den Dingen, die normale Menschen taten. Normal, wie sie es sich immer gewünscht hatte. »Wohin fahren wir?«
»Das wirst du ja sehen. Zieh dich warm an, und vergiss deine Handschuhe nicht«, erwiderte er.
Saber gestattete sich, ihm wirklich ins Gesicht zu sehen. Es war schwierig, seine Gedanken zu lesen. So war es schon immer gewesen. Sie fühlte sich wohl bei ihm, lebendig

und fröhlich. Und sie hatte keine Kopfschmerzen und blutete auch nicht aus Mund, Nase und Ohren. Wenn sie nah bei ihm war, konnte sie mit all den Energien, die ihr Gehirn

bestürmten, umgehen, mit all den Gefühlen und Geräuschen, mit denen sie bombardiert wurde. Sie hatte sich nie gefragt, warum das so war, aber diese Frage hätte sie sich stellen sollen. Nur ein Schattengänger, der ein Anker war, konnte die Energien von ihr abziehen, und Jesse Calhoun musste ein Anker sein. Fühlte sie sich ihm deshalb so nah? Weil er so war wie sie?

Hatte sie sich selbst in all diesen Monaten wirklich getäuscht? Er musste eine blendende Ausbildung durchlaufen haben, wenn es ihm gelungen war, seine Teilnahme an dem Programm vor ihr zu verbergen. Normalerweise konnte sie einen Schattengänger auf eine Meile wittern, aber da Jesse im Rollstuhl saß, war sie überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen, er könnte an dem Programm teilgenommen haben.

»Was ist?«, fragte er wieder. Seine Stimme war sanft.

Sie war versucht, einfach mit ihren Befürchtungen und ihren Fragen herauszuplatzen. Aber sie wusste, dass sie das nicht tun durfte. Jesse war ein SEAL gewesen, und wenn man erst einmal ein Schattengänger war, führte kein Weg mehr zurück. Er arbeitete immer noch für das Militär. Er hatte mit einer hochgradig geheimen Ermittlung zu tun. Sie war sich der geheimen Besucher deutlich bewusst, der Männer, die sie nie kommen und gehen sah. Auch das hätte sie Verdacht schöpfen lassen sollen, doch der Rollstuhl hatte sie in einem trügerischen Gefühl von Sicherheit gewiegt.

»Saber?«, hakte er nach.

»Es ist nichts.« Sie rang sich ein Lächeln ab. Sie würde

sich diesen einen Tag mit ihm nehmen, ganz für sich, denn wahrscheinlich war es der einzige Tag, den sie jemals mit dem Mann haben würde, den sie liebte.

Studienobjekt Calhouns Schwester war heute da. Es ist mir gelungen, das Abhörgerät vorher in ihre Tasche fallen zu lassen, nachdem ich erfahren hatte, sie würde ihrem Bruder einen Besuch abstatten. Er muss Störgeräte in seinem Haus haben, denn es hat nichts genutzt. Ich konnte kein Wort verstehen, und von einem Moment auf den anderen hat das Gerät gar nicht mehr funktioniert. Die gute Nachricht ist, dass sie in die Stadt zurückgekehrt ist und wir sie, falls nötig, benutzen können, um Calhoun gefügig zu machen. Er hat uns gezeigt, dass er gewillt ist, für jeden, den er liebt, sein Leben zu opfern. Das ist seine größte Schwäche, und aus der können wir Kapital schlagen. Geben Sie mir grünes Licht, und ich schnappe mir die Schwester.

Es würde ihm ein Vergnügen sein, sie in die Finger zu bekommen, die hochmütige Patsy, die ihn naserümpfend angesehen und ihn aus dem Weg gestoßen hatte, als sei er ein Niemand. Er könnte ihr Manieren beibringen und jeden Moment genießen. Er war frustriert, weil das Abhörgerät nicht funktioniert hatte, nachdem er sich solche Mühe gegeben hatte, es einzuschleusen, und es so viel Zeit gekostet hatte, die genaue Frequenzbreite herauszukriegen. Wochenlang hatte er sich Jesses Stimme anhören müssen, stundenlang und immer wieder, um die exakte Wellenlänge aufzuzeichnen. Whitney hatte all diese kleinen Experimente, die er ausgeführt haben wollte. Und der andere - dessen Ansprüche waren genauso hoch. Es war aufregend, Doppelagent zu sein, beide Seiten gegeneinander auszuspielen und dicke Gehälter dafür einzustreichen, aber wenn er nicht bald die Ergeb

nisse hatte, die beide haben wollten, dann würden sie einen anderen schicken, um den Job zu erledigen, und das konnte er nicht zulassen. Er hatte Pläne für die Nächtliche Sirene. Große Pläne.

6

JESSE WAR ÜBERALL auf der ganzen Welt gewesen, und er hatte sich Sheridan, Wyoming, nicht nur wegen seiner warmherzigen, freundlichen Menschen als Wohnsitz ausgesucht, sondern auch aufgrund seiner reichen Geschichte und der Veranstaltungen und Aktivitäten, die dort rund ums Jahr stattfanden. Es war eine wunderschöne Stadt in der Nähe der Bighorn-Berge. Er fühlte sich dort zu Hause, und nachdem festgestanden hatte, dass er in Zukunft im Rollstuhl sitzen würde, hatte er geplant, dortzubleiben - bis Lily und Eric mit ihm über das Bionikprogramm geredet hatten.

Wie er überhaupt erst in den Rollstuhl geraten war, verursachte ihm bis heute Alpträume. Oft wachte er schweißgebadet und mit Herzklopfen auf, seine Eingeweide verkrampften sich vor Schmerz, und seine Beine zuckten bei der Erinnerung an die ersten Kugeln, die in seine Knochen eingedrungen waren, und an die darauffolgenden Misshandlungen. Sie waren ihm endlos erschienen, ein Meer von Schmerz. Muster aus Blut, das an die Wände spritzte, Erinnerungen an die brutalen Männer, die auf die breiige Masse, die früher einmal seine Beine war, mit harten Gegenständen eingeschlagen hatten. Er erinnerte sich noch lebhaft daran. Die Zeit hatte die Erinnerungen nicht verbleichen lassen. Nichts hatte geholfen, bis er seine Tür geöffnet und Saber Wynter in sein Leben einge-

lassen hatte. Die Alpträume hatten nicht aufgehört, aber seit Sabers Ankunft waren sie gemildert.
Saber blieb weiterhin stumm, als sie durch die Straßen fuhren, aber wie immer fühlte er den Frieden, der sich in ihm ausbreitete, wenn er mit ihr zusammen war. Seine Reaktion auf sie war eigentümlich, da Saber nicht gerade ein ruhiger, erholsamer Mensch war. Sie hatte zu viel Energie und zu viele Anliegen, für die sie sich einsetzte, doch jedes Mal, wenn sie bei ihm war, war er glücklich. Bei seinen abendlichen Spazierfahrten joggte sie oft neben seinem Rollstuhl her durch die von pittoresken Gebäuden gesäumte Hauptstraße.
Ihre Anlagen waren weiterentwickelt. Ob er es sich eingestehen wollte oder nicht - sie war ein Schattengänger, genau wie er. Und sie war gut, richtig gut, und das hieß, dass sie ein rigoroses Training durchlaufen hatte, denn sonst wäre ihr schon viel eher ein Schnitzer unterlaufen.
Durch ihre Zugehörigkeit zu den Schattengängern ließ sich auch ihre Stimme erklären, die sich solcher Beliebtheit erfreute, dass sein kleiner Rundfunksender mittlerweile ein voller Erfolg war. Sie erklärte auch ihr Bedürfnis nach Abgeschiedenheit. Sie war kein Anker, und sie konnte nicht unter Menschen sein, ohne physisch darunter zu leiden. Alles ließ sich damit erklären, nur nicht, warum sie bei ihm wohnte. Selbst wenn er noch so sehr in sie und ihr übergeschnapptes Benehmen vernarrt war, konnte er sich doch nicht vormachen, sie sei zufällig an ihn geraten. Sie musste gezielt bei ihm eingeschleust worden sein, denn er fand keine andere Erklärung dafür, dass ihre Fingerabdrücke keinen Alarm ausgelöst hatten.

Er fuhr auf der Loucks Street nach Westen, war jedoch so sehr in Sabers Anblick vertieft, dass er beinah die Ab-

zweigung in die Badger Street verpasst hätte. Der Kendrick Park lag direkt vor ihnen. Um diese Jahreszeit, da die Luft rasch kälter wurde, aber der Schnee noch nicht da war, kam kaum jemand in den Park. Der Big Goose Creek mit seiner Vielfalt von immergrünen Bäumen und den hohen, eleganten Pappeln grenzte an den Park.
»Ein idealer Ort für ein Picknick. Das sagen alle Touristen«, bemerkte er und sah sich unauffällig um. Plötzlich prickelte seine Kopfhaut - keine größere Angelegenheit, aber eindeutig ein Warnzeichen. Seine Hand glitt über seinen Rucksack, um seine Waffe zu ertasten.
Saber lachte. »Im Sommer ist dieser Park gesteckt voll. Ich dachte, du würdest mit mir bestimmt zum Fort Phil Kearny fahren. Das versprichst du mir schon seit drei Monaten.«
»Das ist wahr, und ich habe auch gesagt, ich ginge mit dir ins ...«
»Buffalo Bill Museum.« Sie lachte. »Hier gäbe es so viel, was man unternehmen könnte, hast du gesagt. Wir dürften das Rodeo nicht verpassen, das sei ein Sakrileg.« Und all das wollte sie tun, bevor sie fortging - all das wollte sie mit Jesse tun, denn nichts würde jemals wieder so sein wie mit ihm.
»Möchtest du lieber zum Fort? Wir könnten es auskundschaften.« Er war schon dabei, die Sachen einzusammeln, die sie mitgebracht hatten, doch jetzt wartete er ihre Antwort ab. Hier hatte er Platz, falls ein Feind sie angriff, sowohl Platz als auch Deckung. Er würde lieber bleiben.

»Nein, das hier ist ideal. Ein bisschen Ruhe und Frieden wären mir lieb, und vielleicht kann ich sogar einen Mittagsschlaf halten, da ich letzte Nacht nicht allzu viel

geschlafen habe.« Die kühle Luft ließ sie ein wenig erschauern. »Du hast doch hoffentlich Decken mitgenommen.«
»Ich habe an alles gedacht.«
Sie begaben sich an einen abgeschiedenen Ort in der Nähe des Bachs, wo das Wasser über Felsbrocken sprudelte und sie einen guten Ausblick auf jeden hatten, der sich ihnen näherte. Nachdem sie am Fuße eines dicken Baumstamms erst die Bodenplane und dann die Decke ausgebreitet hatten, glitt Jesse aus seinem Rollstuhl und lehnte sich mit dem Rücken an den Baum. Die übrigen Decken - und seine Waffe - platzierte er bequem in Reichweite.
Saber setzte sich ihm gegenüber, und der Wind spielte mit ihrem Haar. »Hier könnte ich für immer bleiben«, sagte sie leise. Sie wollte so gern bei ihm bleiben.
»Das ließe sich einrichten«, erwiderte er.
Saber strich sich einige seidige Locken aus dem Gesicht. »Manchmal weiß ich nicht, wann du etwas ernst meinst und wann du einen Scherz machst.«
»Ich habe es dir doch schon gesagt, Liebes, ich nehme dich sehr ernst.«
Mit seinen dunklen Augen sah er sie eindringlich an, und ihr Schoß zog sich zusammen. Sie wandte den Blick ab. »Kannst du dir all das vor hundert Jahren vorstellen? Die Schlachten, die in dieser Gegend geschlagen wurden? Die berühmten Indianer und die frühen Siedler, die hier aufeinandergetroffen sind?«

»Rote Wolke, Häuptling Stumpfes Messer, Kleiner Wolf«, sagte er.
»General Cooke, Captain Fetterman, Jim Bridger«, zählte Saber auf, um nicht hinter ihm zurückzustehen.
!5i
In Geschichte war sie gut. Sie konnte, wenn sie etwas las, es wortwörtlich wiedergeben.
Jesse seufzte. Wahrscheinlich würde sie sich über jedes historische Ereignis auslassen, das sich jemals im Umkreis von Sheridan abgespielt hatte. Er mochte Geschichte, aber im Moment war ihm nicht danach. Für ihn stand fest, dass Saber ihn bloß auf Abstand halten wollte.
»Reden wir über die Fetterman-Schlacht oder über uns?«, fragte er mit sanfter Stimme.
»Uber die Fetterman-Schlacht.« Saber bedachte ihn mit einem kurzen, nahezu verzweifelten Lächeln.
»Woher wusste ich, dass du das sagen würdest?«
Saber zuckte die Achseln. »Wir könnten über Kochrezepte oder Restaurants reden.«
»Ich könnte dich schütteln.«
»Halte dich zurück.«
»Familie, Kleines«, schlug er vor. »Lass uns über unsere Familien reden. Sind deine Eltern noch am Leben? Du hast sie nie erwähnt.«
Saber fuhr unruhig mit den Fingern über die Decke und wich seinem forschenden Blick aus. »Ich bin in einem Waisenhaus aufgewachsen«, sagte sie schroff. »Daher gibt es nicht viel zu sagen, oder?« Es war fast eine Herausforderung, als wollte sie ihn provozieren, das Thema weiterzuverfolgen.
Wenn er das tat, würde sie die Flucht antreten; er konnte die Wachsamkeit in ihren Augen sehen. Jesse beschloss, es nicht

zu tun. Er lehnte sich mit täuschender Trägheit an den Baumstamm, schaute zu den Wolken am Himmel auf und gestattete seinem Blick dann, jeden Quadratzentimeter um sie herum, der für ihn sichtbar war, abzusuchen. Den Boden. Die Sträucher. Sogar die Bäume.

Saber gähnte und hielt sich schnell eine Hand vor den Mund. »Es war eine gute Idee, hierherzukommen, Drachentöter. Es ist so friedlich hier.«

Jesse streckte rasch die Hand nach Saber aus und zog an ihr. Mit einem kleinen Aufschrei fiel sie gegen ihn, und ihr Kopf landete auf seinem Schoß. Er hob eine Hand, um ihr seidiges Haar zu streicheln und sie in den üppigen Locken liegen zu lassen.

»Schlaf ein Weilchen, Engelsgesicht«, sagte er sanft. »Ich wache über dich.«

Sie entspannte sich an seinem Körper und lächelte, als er eine Decke um sie beide zog. »Weißt du, Jesse, ich liebe dein Haus. Falls ich es dir noch nicht gesagt habe: Danke für all die Umbauten, die du meinetwegen vorgenommen hast, damit ich noch besser dort leben kann. Das war sehr rücksichtsvoll von dir und überhaupt nicht nötig, aber ich bin sehr froh, dass du es getan hast.«

»Ich dachte, es sei jetzt unser Haus«, erwiderte er, fasziniert von den blauen Glanzlichtern, die die Sonne in ihr schwarzes Haar zauberte. »Es kommt mir vor wie unser Haus.«

Ihr weicher Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Ja, nicht wahr? Ich bin in diesen letzten Monaten glücklich gewesen, glücklicher als jemals zuvor. Du bist ein guter Freund.«

Seine Fingerspitze fuhr den Umriss ihrer samtigen Lippen nach. »Ist es das, was ich bin, Liebes?« Belustigung schwang

in dem tiefen Timbre seiner Stimme mit. »Ein guter Freund? Langsam klingt es so wie ein Nachruf. >Es war wunderbar, Jesse, aber ich verschwinden«
Ihre Zähne knabberten an seinem Finger. »Das ist doch Unsinn, und das weißt du.«

»Dann sag mir, wie es in Wirklichkeit ist.« Er achtete sorgsam darauf, mit ausdrucksloser Stimme zu sprechen.
Ihre Wimpern senkten sich wie zwei Halbmonde über ihre Augen. Ein heftiger Stromstoß durchzuckte ihn. Einen Moment lang zitterte seine Hand fürchterlich, während er seinen Körper zu strikter Disziplin zwang, und dann strich er ihr zart mit seinen Fingern über das Haar und ihr Ohrläppchen.
»Ich ziehe viel durch die Gegend, Jesse. Das weißt du doch. Bevor ich hierhergekommen bin, war ich in New York, in Florida und in etlichen anderen Staaten, ganz zu schweigen davon, dass ich in jedem Staat in verschiedenen Städten gelebt habe.«
»Warum?«
»Warum?«, wiederholte sie verblüfft. Ihre Zungenspitze stieß gegen ihre volle Unterlippe.
»Warum«, beharrte er und unterdrückte das Stöhnen, das in seiner Brust aufstieg.
Lange Zeit schwieg sie, so lange, dass er schon befürchtete, sie würde ihm keine Antwort geben. »So lange bin ich noch nie an einem Ort geblieben. Ich fange an, mir viel zu viel aus allen hier zu machen. Die Leute in dieser Stadt sind die freundlichsten, die mir je begegnet sind. Und wenn ich noch länger bei dir bleibe ...« Sie ließ ihren Satz mit einem Seufzer abreißen.

Seine Hände bewegten sich über ihr Gesicht und fuhren ihre zarten Züge nach, als wollte er sie sich ins Gedächtnis einprägen. »Es ist bereits zu spät, Kleines«, sagte er.
Die langen schwarzen Wimpern flatterten und hoben sich. Wunderschöne veilchenblaue Augen fingen seinen glühenden Blick auf und wandten sich eilig ab. Ihr Kehl

köpf geriet in Bewegung. Als sie sich kaum merklich rührte, um sich zurückzuziehen, hielt Jesse sie fester und wartete, bis jeder Widerstand aus ihr gewichen war.
»Ich dachte, du wolltest dich ernsthaft unterhalten.« Er zauste ihr Haar, weil er den Korkenzieherlöckchen, die überall von ihrem Kopf abstanden, einfach nicht widerstehen konnte.
»Du warst derjenige, der das wollte.«
»Du kleiner Feigling.«
Sie nahm seine Hand in ihre beiden und hielt sie an ihre Wange gedrückt, während ihre Gefühle heftig aufwallten. »Ja, tut mir leid, das bin ich.« Sie würgte die Worte erstickt hervor, den Tränen nah. Es würde ihr das Herz brechen, ihn zu verlassen.
Seine Hand legte sich auf ihre Wange, und sein Daumen strich fest über ihr Kinn. Langsam beugte er seinen Kopf zu ihr herunter, und sein dunkler Schopf versperrte ihr den Blick auf den Himmel und auf das Licht, bis schließlich nur noch Jesse zu sehen war.
Sein Mund verharrte wenige Zentimeter über ihren Lippen.
»Ich lasse dich nicht fortgehen.« Er sagte die Worte so leise, dass sie sie nur mit Mühe verstand.
Ihr stockte der Atem, und ihr Verstand und ihr Körper lagen miteinander im Widerstreit. Alles in ihr lechzte und verzehrte sich nach ihm, während der Teil von ihr, der noch

zurechnungsfähig war, auf Selbsterhaltung pochte und sie antrieb aufzuspringen und sich zu retten. Seine Hand spannte sich um ihre Kehle und fühlte den Puls, der wie die Flügel eines gefangenen Vogels wild gegen seine Handfläche schlug. Er murmelte mit gequälter Stimme etwas vor sich hin, und sie fühlte seinen Atem warm auf ihrer Haut.

Seine Lippen legten sich auf ihre, federleicht, samtweich und doch fest. Bei der ersten Berührung seines Mundes schlug ihr Herz alarmiert in ihrer Brust, und ihr Blut fing Feuer. Seine Zähne knabberten zart an ihrer Unterlippe. Ihr verblüfftes Keuchen gewährte ihm Zugang zu dem warmen, feuchten, seidigen Innern ihres Mundes.

Alles veränderte sich. Wirklich alles.

Seine Arme schlossen sich fester um sie und zogen sie enger an ihn, und die Hand, die auf ihrer Kehle lag, zwang ihren Kopf, stillzuhalten und ihm genau das zu geben, was er wollte. Es war reine Magie. Er war durch und durch ein Mann, und er räumte ihren symbolischen Widerstand mühelos aus dem Weg, trank ihre Süße und erkundete jeden Winkel ihres Mundes.

Reines Gefühl. Der Boden schien sich unter ihnen zu verschieben, Farben wirbelten umher und vermischten sich. Ihr Körper war nicht mehr der vertraute und beherrschte Körper, den sie kannte. Er erwachte flammend zum Leben, prickelte und lechzte vor Gier, berührt und liebkost zu werden. Falls sie jemals zuvor in ihrem Leben von einem Mann geküsst worden war, löschte Jesse ihn für alle Ewigkeit aus ihrem Gedächtnis aus. Sein Mund lag auf ihrem, so heiß und so hart, dass ihr Gehirn zu einer gefügigen geistlosen Masse schmolz und er sie unwiderruflich als die seine brandmarkte.

In ihrer Verzweiflung stöhnte Saber leise. Sie war dabei, sich zu verlieren, und sie klammerte sich haltsuchend an seine breiten, muskulösen Schultern, damit ihr die Realität nicht restlos entglitt.
Jesse hob widerstrebend seinen Kopf. Sie war so wunderschön, und die Verwirrung, mit der sie ihn anstarrte,

war so sinnlich, dass er ihre Nöte beinahe ignoriert hätte: Saber stieß mit ihren kleinen Fäusten gegen seine harte Brust, und sie hätte sich leicht bezwingen lassen, doch er richtete sich gehorsam auf und lehnte sich wieder an den Baumstamm. Sie setzte sich hastig auf, wich zurück, bis sie sich in sicherer Entfernung glaubte, und kniete sich ihm gegenüber hin.
»Meine Güte, Jesse.« Ehrfürchtig hauchte sie seinen Namen. »Das dürfen wir nie wieder tun. Wir dürfen das Wagnis nicht eingehen. Wir hätten beinah die Welt in Flammen gesetzt.«
Ein Lächeln hob langsam seine Mundwinkel. »Ich persönlich dachte mir, es wäre eine gute Idee, diese Erfahrung zu wiederholen. Und zwar möglichst oft.«
Mit einer Fingerspitze berührte sie behutsam ihre volle Unterlippe. »Dich sollte man ächten. In deiner Gegenwart ist eine Frau nicht sicher.«
Er widerstand dem Drang, mit einer Hand ihr Gesicht zu streicheln. »Das war nicht nur ich, Engelsgesicht.«
Sie schüttelte den Kopf, um es heftig zu leugnen. Jesse schenkte der Geste keinerlei Beachtung, so sehr faszinierte ihn das Spiel des Lichts auf ihrem schimmernden Haar. O Gott, wie sehr er sie wollte. Es steckte viel mehr dahinter als ein erbarmungsloses körperliches Verlangen. Es war alles in einem, unentwirrbar miteinander verschlungen. Er hatte wunderschöne Frauen und heftige Affären gehabt, aber so war

ihm nie zumute gewesen. Das Gefühl, dass Liebe und Lust zusammentrafen, sich miteinander verbanden und so eng ineinander verwoben waren, dass sie ein und dasselbe waren, hatte er bisher nicht gekannt.
»Das darf nicht sein«, sagte Saber. »Ich muss gehen, Jesse. Die Dinge geraten außer Kontrolle. Ich habe sie

nicht mehr in der Hand, und ich will sie auch gar nicht mehr in der Hand haben.«
Sowie sie zum Rückzug ansetzte, schoss Jesses Hand blitzschnell vor und umschlang ihr Handgelenk. »Oh, nein, du wirst nicht fortgehen, Kleines, so leicht entkommst du mir nicht.« Seine Hand hielt sie mit ungeheurer Kraft gepackt, aber er tat ihr nicht weh - das tat er nie.
Ihre blauen Augen richteten sich verblüfft auf seine dunklen Augen. Drachentöter, so nannte sie ihn immer. Er versetzte all ihre Sinne in Aufruhr. »Jesse«, protestierte sie atemlos und fühlte sich bereits verloren.
»Es ist zu spät, Saber. Du hast dich in mich verliebt, und du bist nur so verflucht stur, dass du es dir nicht eingestehst.«
»Nein, nein, Jesse, ganz bestimmt nicht.« Ihre Stimme klang eher verängstigt als überzeugt.
»Doch, ganz sicher sogar.« Gnadenlos zog er sie zu sich, bis sie ihm so nahe war, dass die Glut zwischen ihnen aufzulodern drohte. Unter seinen Händen konnte er fühlen, wie sie zitterte.
»Denk doch mal nach, meine Süße. Wer bringt dich zum Lachen? Wer macht dich glücklich? Zu wem kommst du, wenn du ein Problem hast?« Seine Finger legten sich um ihren Nacken, und kleine Flammen züngelten über ihr Rückgrat.

Sie holte tief Atem, um sich wieder zu beruhigen. »Das spielt keine Rolle. Selbst wenn du Recht hättest, was nicht der Fall ist, würde es nichts ändern. Ich muss fortgehen.«
Seine Hände legten sich auf ihre Schultern und schüttelten sie behutsam. »Sag das nicht noch einmal. Ich will es nicht mehr von dir hören. Glaubst du etwa, mir sei nicht bewusst, dass es ein paar tiefe, dunkle Geheimnisse in deiner Vergangenheit gibt? Jemanden, vor dem du

fortläufst? Aber das spielt keine Rolle. Du gehörst hierher Saber. Nach Sheridan, Wyoming. Zu mir. In mein Haus. An meine Seite.«
Sie wurde blass. »Du weißt nicht, was du sagst, Jesse. Ich habe keine tiefen, dunklen Geheimnisse. Es ist nur einfach so, dass ich gern reise. Ich kann es nicht ändern. Nach einer Weile werde ich unruhig, packe meine Sachen und gehe.« Er wusste, was los war. Er wusste Bescheid über sie. Woher? Aber vielleicht wusste er auch gar nichts. Vielleicht geriet sie nur in Panik, und er glaubte in Wirklichkeit, sie sei mit einem widerlichen Kerl verheiratet gewesen, vor dem sie sich jetzt versteckte. Hoffentlich war es das. Hoffentlich, hoffentlich war es das, was er vermutete.
Er ließ sie lächelnd los. »Du bist eine hundsmiserable Lügnerin, Saber.«
»Wirklich?« Sie reckte ihr Kinn in die Luft. »Das gilt aber auch für dich. Du hast selbst ein paar tiefe, dunkle Geheimnisse.«
Er nickte. »Das gebe ich zu. Ich habe einen hohen Unbedenklichkeitsstatus und kann nicht viel über meine Arbeit sagen, aber das sollte sich nicht auf die Beziehung zwischen uns beiden auswirken.«

Er gab es zu. Ihr Herz raste und pochte so heftig, dass sie sich eine Hand auf die Brust presste, um den Schmerz zu lindern. Er war ein Schattengänger, der in erster Linie gelernt hatte zu töten. Er hatte ein spezielles Training absolviert und besaß übersinnliche Fähigkeiten, die er geschickt einzusetzen verstand. Ob er im Rollstuhl saß oder nicht - bei ihm war sie nicht in Sicherheit. Sie kniff die Lippen zusammen und zog den Kopf ein. Sie wollte nicht näher auf das Thema eingehen. Nicht jetzt. Nicht heute. Der größte Teil ihres Lebens bestand aus Verstel

lung. Heute hatte sie die Chance, einen Tag mit Jesse zu verbringen, vielleicht die einzige Chance, die sie jemals haben würde.
Jesse konnte ihr die Panik anmerken, die Verwirrung und das Widerstreben. Er seufzte und beschloss, das Thema jetzt nicht weiterzuverfolgen. »Lassen wir es für den Moment dabei bewenden. Versprich mir nur eines; gib mir dein Ehrenwort darauf, dass du nicht versuchen wirst fortzulaufen, ohne vorher mit mir darüber zu reden.«
»Du willst doch gar nicht mit mir darüber reden«, sagte sie frustriert. »Du wirst mich nur daran hindern fortzugehen.«
»Versprich es mir.«
»Das ist nicht fair.«
»Saber.« Er legte seinen Zeigefinger unter ihr Kinn.
»Also gut, von mir aus, ich verspreche es dir«, gab sie widerwillig nach. »Ich habe Hunger. Ich hatte kein Frühstück, kein Mittagessen und auch nichts anderes zwischendurch. Bekomme ich jetzt etwas zu essen oder nicht?«
Jesse würde sich vorläufig mit diesem kleinen Sieg begnügen. Einen Rückzieher zu machen und ihr Bewegungsspielraum zu

geben schien das kleinere von zwei Übeln zu sein. Saber neigte zu abrupten Stimmungsumschwüngen. Ihre zunehmende Panik war für ihn mühelos zu erkennen. Er musste sie beschwichtigen und ihre Befürchtungen abschwächen. Sie versuchte mit allen Mitteln, die Wahrheit vor ihm zu verbergen, doch das spielte keine Rolle, denn er wusste bereits, dass es sich bei ihr um eines von Peter Whitneys Experimenten handeln musste.

Whitney hatte kleine Mädchen aus Waisenhäusern auf

der ganzen Welt geholt, sie isoliert gehalten und mit ihren übersinnlichen und genetischen Anlagen experimentiert, lange bevor er dieselben Experimente an erwachsenen Männern durchgeführt hatte, die beim Militär waren. Den Mädchen hatte er die Namen von Blumen und Jahreszeiten gegeben - *Winter.* Sie benutzte den Namen Saber Wynter. Es war mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Whitney sie Winter genannt hatte.

Jesse hatte sich dem Schattengängerprogramm aus freiem Willen angeschlossen. Und als er die Entscheidung getroffen hatte, seine übersinnlichen Anlagen steigern zu lassen, war ihm klar gewesen, dass er für den Rest seines Lebens gewissermaßen Regierungseigentum sein würde. Selbst im Rollstuhl war er immer noch eine mächtige und gefährliche Waffe. Niemand würde ihn einfach vergessen und ihn sein restliches Leben in Frieden verbringen lassen. Auch das war einer der Gründe, weshalb er in das Bionik-Experiment eingewilligt hatte.

Okay, schon gut, er hatte eingewilligt, weil er die Kampfhandlungen vermisste. Als Schreibtischhengst hatte er sich fehl am Platz gefühlt, und so würde es auch in Zukunft sein.

Aber dann war Saber aufgetaucht, und plötzlich dachte er nicht mehr daran, die Welt zu retten. Sich häuslich einzurichten erschien ihm wesentlich reizvoller, und jetzt war sie schon so lange bei ihm, dass er sich ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen konnte. Aber er hatte die Wahl als erwachsener Mann getroffen. Diese Mädchen dagegen, diese Kleinkinder, hatte Whitney an sich gebracht, und statt ihnen ein anständiges Zuhause zu geben, hatte er sie zu Forschungsobjekten gemacht.
Er fühlte glühende Wut in sich aufsteigen und kämpfte sie nieder. »Du bist näher am Picknickkorb, Engels

gesicht«, sagte er sehr behutsam zu ihr. »Reich mir ein Sandwich.«
Saber kramte in dem Weidenkorb und war dankbar für den Themenwechsel. »Mit Frischkäse?«
»Das ist für dich. Meins ist mit Schinken«, sagte er.
Die Farbe kehrte langsam in Sabers makellose Haut zurück, und die Anspannung wich aus ihr. Sie mied jede Berührung, als sie ihm sein Sandwich reichte. Er ließ es ihr durchgehen.
»Und etwas zu trinken«, sagte er. »Wo bleibt mein Getränk?«
Saber reichte ihm einen Becher heiße Schokolade. »Erzähl mir mehr über Chaleen.«
Er hätte sich beinah verschluckt. »Wieso denn das? Warum interessierst du dich für sie?«
Weil sie sich immer noch blicken ließ und weil Saber ihr ganz und gar nicht über den Weg traute. Aber es machte Saber nichts aus, die Eifersüchtige zu spielen, um an die Informationen zu kommen, die sie haben wollte. »Sie ist hinter dir her. Ich glaube, das war nicht zu übersehen. Sie hat

mich mit diesem Blick angesehen, den Frauen Rivalinnen vorbehalten. Und jetzt erzähl schon.«
»Wenn du etwas über Chaleen wissen willst, sage ich es dir, aber allzu viel gibt es dazu nicht zu sagen.« Er würde auf der Hut sein müssen.
Sie merkte ihm seinen Widerwillen an. »Du musst es mir nicht sagen.« Sie neigte den Kopf zur Seite. »Aber ich habe einen Teil eures Gesprächs gehört, und es klang so, als warnte sie dich wegen einer Ermittlung, die du leitest.« Sie hob eine Hand, als seine durchdringenden Augen abweisend und kalt wurden. »Ich will keine Einzelheiten aus dir rausholen, aber ich glaube, bei ihr steckt viel mehr dahinter, als sie dir zeigen will. Sie gibt sich

als deine Freundin aus, die dich warnt, aber ich konnte fühlen ...«
Sie hatte eine Million Geheimnisse, die sie ihm nicht verraten konnte, und daher erschien es ihr unfair, ihm Enthüllungen über offenkundig private Dinge zu entlocken, aber sie wollte es wirklich wissen. Sie *musste* es wissen, weil Chaleen eine gefährliche Frau war und sie dahinterkommen musste, wie groß die Bedrohung war, die sie für Jesse darstellte.
Jesse zuckte die Achseln. »Ich habe sie beim Skilaufen in Deutschland kennengelernt. Es schien harmlos und unverfänglich zu sein, und sie war schön und intelligent und begeisterte sich für dieselben Dinge wie ich. Sie schien die perfekte Frau für mich zu sein. Natürlich war sie viel zu perfekt, und das hätte ich merken müssen, aber ich habe mich zu sehr vom Sex einwickeln lassen, um mir zu sagen, ich könnte in eine Falle gegangen sein.«

Saber zuckte zusammen. Sex. Sie wollte sich nicht vorstellen, dass er Sex mit der perfekten Chaleen gehabt hatte, aber sie hatte ihn selbst danach gefragt. Jetzt biss sie sich auf die Unterlippe, um ihn nicht zu unterbrechen.
Jesse lehnte sich zurück und presste seinen Kopf an den breiten Baumstamm. »Es war wirklich eine ganz blöde Geschichte. Ich wusste es schließlich besser. Ich war kein dummer Junge. Sie hat angefangen, mir Fragen zu meiner Arbeit zu stellen. Keine größeren Dinge, nichts, was mich alarmiert hat, aber es hätte mich alarmieren sollen. Ich habe es schlicht und einfach als Interesse von ihrer Seite aus aufgefasst und, ob du es glaubst oder nicht, mich tatsächlich schlecht gefühlt, weil ich ihr nichts erzählen konnte.«
Saber zog ihre Knie an und legte ihr Kinn darauf. Sie

konnte sich vorstellen, wie die raffinierte Chaleen einen Mann dazu brachte, sich schlecht zu fühlen.
»Wenigstens habe ich mich am Anfang schlecht gefühlt. Im Lauf der Zeit habe ich dann gemerkt, dass sie sich aus all den Dingen, an denen sie angeblich Interesse hatte, in Wirklichkeit gar nichts machte. Sie hat mir das alles nur vorgespielt.«
Chaleen hatte sich wahrscheinlich eingehend mit ihm befasst und all seine Interessensgebiete herausgefunden, und bevor sie sich an ihn herangemacht hatte, war sie zu der Person geworden, zu der er sich hingezogen fühlen würde. Chaleen, die Schwarze Witwe, der er ins Netz gegangen war. Saber wand ihre Finger umeinander und hatte jetzt schon Angst um ihn. Wenn diese Frau zurückgekommen war, dann gab es einen Grund dafür.
»Bei einem Auftrag ging etwas daneben. Ich wurde gefangen genommen und gefoltert. Mir war in beide Beine geschossen

worden, und dann haben sie das, was unterhalb der Knie noch von meinen Beinen übrig war, zerschmettert, weil sie versuchen wollten, mich zu brechen. Sie wollten, dass ich einen Kollegen verrate.« Er sah sie an, denn es war ihm wichtig, dass sie wusste, was für ein Mann er war. »Ich habe es nicht getan.«
Sie rieb in stummem Mitgefühl mit einer Handfläche über seinen Oberschenkel.
Manchmal fühlte er sie noch, diese Schläge, die in den klaffenden, frischen Wunden landeten, fühlte das Splittern der Knochen unter seiner Haut. Der Magen schnürte sich ihm zusammen, und einen Moment lang stieg Galle in seiner Kehle auf. Er unterdrückte diese Gefühle. »Nachdem sie mich ins Krankenhaus gebracht hatten, habe ich drei Wochen lang die Decke angestarrt.

Sie einfach nur angestarrt, ohne sie zu sehen oder auch nur ein Wort zu sagen.«
Augenblicklich verschleierte sich ihr Blick, und sie umfasste seine Hand mit beiden Händen. »O Jesse, wie furchtbar für dich. Ich wollte nicht, dass du eine so schreckliche Erinnerung noch einmal durchlebst.« Sie kniete sich dicht neben ihn. »Es tut mir leid, sehr leid, dass ich dieses Thema angesprochen habe.«
Seine Hand legte sich auf ihr Gesicht, liebkoste ihre zarte Haut und fuhr die zierlichen Wangenknochen nach. »Es braucht dir nicht leidzutun. Ich wollte es dir erzählen, sonst hätte ich es nicht getan.«
»Waren deine Eltern bei dir?«
»Ich wollte sie nicht sehen. Ich konnte sie nicht sehen. Ich musste ganz allein entscheiden, was ich mit dem Rest meines

Lebens anfangen will. Ich wollte nicht, dass mich jemand in die eine oder andere Richtung drängt. Die Entscheidungen, die ich zu treffen hatte, mussten meine eigenen sein, Entscheidungen, mit denen ich leben kann. Aber Chaleen ist gekommen. Und gegangen. Ich war für sie nicht mehr nützlich. Oder für ihre Bosse. Ich konnte ihnen nichts mehr geben, und daher war auch unsere Verlobung für sie nicht mehr von Interesse.«

Ihr Herz sank. Er war mit Chaleen verlobt gewesen. Hatte er sie geliebt? Sie wirklich geliebt? Es war anzunehmen, dass die perfekte Chaleen auch perfekt im Bett war. Saber war in jeder Hinsicht alles andere als perfekt und konnte in keiner Weise mit ihr konkurrieren.

Sein Daumen glitt über ihren Mund. »Mir ist klargeworden, dass ich sie nicht geliebt habe, dass ich sie nie wirklich geliebt hatte. Daher habe ich es ihr nicht heimgezahlt. Ich habe sie einfach gehen lassen und es als eine

Lektion verbucht, die ich gelernt hatte. Ich habe einen Job, für den sich jemand interessiert - nicht nur jemand, sondern viele Leute. Und sie wollen wissen, was ich tue.« Seine Finger glitten in ihre Locken, ballten sich dort zur Faust und hielten sie still, während er ihr ins Gesicht blickte und ihren Ausdruck eingehend musterte.

Seine Augen wurden abweisend und kalt. »So nett werde ich nicht sein, falls ich herausfinden sollte, dass du mich hintergehst, Saber. Aus dir mache ich mir nämlich etwas. Du gehst mir unter die Haut. Falls du also in geheimer Mission arbeiten solltest, ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, um es mir zu sagen, denn wenn du mich jemals verraten würdest, würde ich dir das Genick brechen.«

Sein Tonfall und sein Blick sandten ihr einen Schauer über den Rücken. Sie bezweifelte nicht, dass Jesse Jagd auf sie machen würde, wenn sie ihn hinters Licht führte, wie Chaleen es getan hatte.
»Dein geheimes Leben interessiert mich nicht, Jesse, nicht so, wie du es meinst. Ich mache mir etwas aus dir.«
Er ließ sich Zeit mit seinem Lächeln. Wahrscheinlich war er der größte Dummkopf auf Erden, aber er glaubte ihr, und alles andere konnte der Teufel holen. Er glaubte diesen großen, schönen Augen trotz der Schatten, die er darin sah. Er warf bewusst einen Blick auf seine Armbanduhr. »Wir sollten jetzt besser essen, sonst wird das nichts mehr. Hier draußen sinkt die Temperatur sehr rasch.«
Statt die warme Flüssigkeit zu trinken, stellte Saber den Becher hin und streckte sich aus, schlüpfte unter die Decke und schmiegte sich eng an ihn. »Ich glaube, in einem Kampf könnte ich es mit dir aufnehmen.«
»Ach wirklich?« Belustigung schlich sich in seine Stimme ein, und seine Finger gruben sich in ihre seidigen

Locken. »Du könntest es mit mir aufnehmen? Glaubst du, du könntest mich auch kampflos aufnehmen?«
Sie schlug ihm mit einer Faust gegen die Hüfte. »Musst du immer alles so drehen und wenden, dass es anzüglich klingt?«
»In deiner Gegenwart denke ich an nichts anderes.« Seine Hand strich über ihre Schläfe. »Du bringst mich um den Verstand.«
Er war noch nie mit der Sprache herausgerückt und hatte es so deutlich gesagt. Sie war nicht dumm. Natürlich wusste sie, dass er sich körperlich zu ihr hingezogen fühlte, auch wenn sie

nicht sicher war, warum, nachdem sie Chaleen gesehen hatte, die das absolute Gegenteil von ihr war.
Sie trommelte mit den Fingern auf ihr Knie und starrte die Berge an, von denen sie umgeben waren. Sie musste ihm etwas in die Hand geben, etwas von sich preisgeben. Alles andere wäre unfair gewesen. Er hatte ihr Dinge erzählt, quälende Dinge, die wichtig waren, Geschehnisse, die sich real abgespielt hatten, und dieses eine Mal wollte sie ihm etwas von sich geben, etwas Persönliches.
Saber schwieg immer noch, und aufgrund des verräterischen kleinen Trommelwirbels ihrer nervösen Finger blieb auch Jesse stumm.
»Ich habe in einer Art Loch im Boden festgesessen. Um mich herum war alles vollständig schwarz.« Sie beobachtete sein Gesicht ganz genau. Sie gab ihm ... zu viel in die Hand. Genug, um sich zu verraten, und doch wurden an jedem einzelnen Tag Kinder misshandelt. Dieser Gedanke würde sich ihm wahrscheinlich aufdrängen, denn er lag viel näher als ein so bizarrer Zufall wie der, dass auch sie ein Schattengänger war.

Jesse erstarrte innerlich. Er konnte hören, wie ihre Stimme stockte, da sie ihm von dieser traumatischen Erfahrung in ihrem Leben berichtete. Ein ganz schwaches Beben erschütterte ihren Körper. Es war die Wahrheit, nicht etwas, was sie sich für ihn ausdachte. Die unterdrückten Gefühle in ihr sagten ihm alles, was er wissen musste, und er verspürte Wut - eiskalte Wut. Er war nicht sicher, ob er dem gewachsen war, was er jetzt hören würde.

»Ich konnte die eigene Hand nicht vor den Augen sehen. Nach einer Weile dachte ich, ich würde verrückt. Ich konnte nicht einmal mehr atmen.«
Sie sah ihn nicht an, sondern hielt ihren Blick auf die Berge gerichtet. »Überall waren Insekten. O Gott, so viele Insekten. Sie sind auf mir herumgekrochen.« Sie strich sich über die Arme und das Gesicht, als wollte sie sich von ihnen befreien. Er sah, wie sie schwer schluckte, und er wusste, dass sie die Tränen nicht wahrnahm, die ihr in die Augen traten. »Ich dachte nicht, dass ich es aushalten würde. Ich habe jedes Zeitgefühl verloren. Eine Minute, eine Stunde, Tage. Ich konnte mich selbst schreien hören, aber ich habe nicht laut geschrien, nur in meinem eigenen Kopf. Ich habe es nicht gewagt, einen Laut von mir zu geben. Sonst wäre ich niemals dort rausgekommen.«
Das Schweigen zog sich zwischen ihnen in die Länge. Er hatte Angst davor, etwas zu sagen, denn er musste fürchten, dass seine Stimme brechen würde. Er konnte sie nicht berühren, konnte seine Hände nicht die wenigen Zentimeter zurücklegen lassen, die sie voneinander trennten. Er bebte vor Wut, wie er es an sich selbst noch nie erlebt hatte, und wenn er sich nicht beherrschen konnte, würden die Folgen tödlich sein.

Saber wurde bewusst, dass der Boden unter ihr bebte. Die Bäume zitterten, und das Wasser im Bach spritzte hoch auf. In einem nahen Baum knackte ein Ast unheilverkündend. Sie schmiegte sich an ihn, lehnte ihren Kopf an seine Schulter und legte eine Hand beschwichtigend auf seinen Oberschenkel. Augenblicklich legte sich seine Hand auf ihre, und er holte tief Atem.

»Es ist in Ordnung«, sagte sie besänftigend. »Mir fehlt nichts.« Er war ihretwegen wütend und stand dicht davor, die Selbstbeherrschung zu verlieren - und das war gar nicht gut bei einem Schattengänger. Es hätte sie daran erinnern sollen, dass Jesse gefährlich war, ob er nun im Rollstuhl saß oder nicht, aber stattdessen machte es sie nur glücklich.
»Wie alt warst du?« Seine Stimme klang sehr ruhig. Er führte ihre Hand an seinen Mund, küsste ihre Handfläche und versuchte eine Möglichkeit zu finden, ihren Schmerz zu lindern.
»Ich glaube, beim ersten Mal war ich ungefähr vier Jahre alt. Wir durften uns keine Furcht anmerken lassen, und ich hatte Angst vor beengten und dunklen Orten. Dort, wo ich aufgewachsen bin, war diese Form von Schwäche nicht gestattet.«
Er brauchte nicht zu fragen, wer ihr so etwas angetan hatte. Whitney, dessen Seele zur Hölle fahren sollte. Peter Whitney hatte dieses Kind an sich gebracht und es gefoltert, um es abzuhärten oder es zu brechen.
»Deshalb magst du es, wenn im Haus alle Lichter brennen.« Ihre Hand packte sein Hemd, und ihre Finger schlangen sich um die Knopfleiste und streiften seine nackte Haut. Sie schien es nicht zu merken, und daher ließ er

ihre Hand dort liegen, legte wieder seine eigene darauf und presste ihre Handfläche an seine Brust.
»Ich vermute, es ist ihnen nie gelungen, mir mit solchen Schrecknissen die Angst auszutreiben«, gestand Saber. Sie berührte sein Bein mit ihren Fingerspitzen.
»Diese Dreckschweine.« Er hütete sich davor zu fragen, wer »sie« waren.

Sie hatte keine Ahnung, warum seine Reaktion ein Woge von Glut durch ihren gesamten Organismus sandte. Sie holte Atem, stieß ihn wieder aus und zog an seinem Handgelenk, um sie beide abzulenken. Sie sah auf seine Armbanduhr. »Ich muss mich für die Arbeit fertig machen.«
»Du hast noch Stunden Zeit. Schlaf ein Weilchen.«
»Hier draußen?« Wagte sie das, wenn sie unter Beobachtung stehen könnten?
»Klar, lausch dem Wasser, du sagtest gerade noch, es sei so friedlich hier. Aber sowie du mir etwas aus deiner Vergangenheit erzählst, wirst du nervös und willst weglaufen.« Er rutschte an dem Stamm hinunter und schob sich eine zusammengerollte Decke als Kissen unter den Kopf. »Komm schon, geheimnisvolles Wesen, du weißt doch, wohin du gehörst.«
Saber zögerte nur einen Moment, ehe sie sich eng an ihn schmiegte. Ja, es kam ihr tatsächlich so vor, als gehörte sie dorthin, und es war ein angenehmes und vertrautes Gefühl, wenn sich sein Körper schützend um ihren schlang. Sie war müde, und die frische Luft, die vollkommene Schönheit ihrer Umgebung und Jesses Gegenwart erfüllten sie mit Glücksgefühlen. Sie schmiegte ihren Kopf an seine Schulter, legte einen schmalen Arm auf seine breite Brust und schloss die Augen. »Versprich

mir, dass du mich weckst, wenn du etwas Gefährliches hörst oder siehst oder wenn jemand in unsere Nähe kommt.«
Sie nahm es also auch wahr, dachte Jesse. Er ließ seinen Blick unauffällig umhergleiten und suchte die Gegend systematisch ab, um sicherzugehen, dass niemand in ihrer Nähe war. »Wird gemacht. Schlaf jetzt.«

Jesse hielt sie in seinen Armen, irgendwo zwischen Himmel und Hölle gefangen. Da er nun ihren honigsüßen Mund gekostet hatte, lechzte er nach mehr. Er verspürte inneren Frieden, während er sie in seinen Armen hielt, doch sein Körper prickelte vor Verlangen. Langsam, rief er sich ins Gedächtnis zurück, immer schön langsam, sanft und vorsichtig. Saber war jede Qual wert, jede schlaflose Nacht. Sie brauchte Schutz, ob sie es wusste oder nicht, denn wenn Whitney sie in ein Loch im Boden gesteckt hatte und sie entkommen war, würde er Jagd auf sie machen.

An die andere Möglichkeit wollte er nicht denken -dass Whitney sie geschickt hatte, um ihm nachzuspionieren, weil er wissen wollte, wie nahe er der Wahrheit bei seinen Nachforschungen gekommen war. Möge Gott ihnen beiden beistehen, falls sie nun Whitney hinterging, doch den Eindruck hatte er nicht. Sie stand zu kurz davor wie ein scheuendes Pferd durchzugehen. Eine Spionin würde nicht fortlaufen, sie würde versuchen, näher an ihn heranzukommen.

Saber mochte keinen Schnee und bei Schnee selbst Auto fahren schon gar nicht. Erst eine Reihe von schweren Stürmen, und das Wetter würde früher als gewöhnlich umschlagen. Wenn die Schneefälle einsetzten, würde Saber weitaus weniger geneigt sein aufzubrechen. Und

dann würde er den ganzen Winter haben, um sie fest an sich zu binden.

Der Text seines Songs hallte in seinem Kopf nach, war für ihn Realität.

Oh, diese Augen, diese betörenden Augen, Sie zeigen mir die Tiefe Meiner wahren Gefühle.

Betörende Augen, ein betörender Refrain und alles so wahr. Jedes Mal, wenn er in ihre veilchenblauen Augen sah, drohte sein Herz zu zerspringen. Uber diese Frau würde er niemals hinwegkommen. Seine Gefühle für sie wurden von Tag zu Tag stärker, und seine Gewissheit, dass er sich ihr vollständig verschrieben hatte, nahm täglich zu.
Saber schlief mit der Unschuld eines Kindes. In ihrem tiefen, ruhigen Schlaf war sie so still, wie sie im Wachen quicklebendig war. Es war dunkel, als sie die Augen aufschlug, und er merkte sogleich, wie sich ihr Körper anspannte und ihr Atem schneller ging.
»Es ist alles in Ordnung, Kleines«, hauchte er ihr leise ins Ohr und drehte sie in seinen Armen zu sich um. »Ich halte dich fest. Wenn du mich ansiehst, wirst du wissen, dass dir nichts passieren kann.«
Seine Hände waren habgierig, sein Atem warm auf ihrer Haut, und seine heisere Stimme klang so sexy, dass eine heftige Glut in ihrem Körper aufwogte. Saber rieb sich unruhig an ihm, eine unbewusste Aufforderung.
»Ist das wahr?« Sie flüsterte die Worte, denn sie lechzte danach, seinen Mund auf ihren Lippen zu fühlen, brauchte ihn dort in der Dunkelheit des Parks.

Jesse zögerte keine Sekunde, denn er brauchte sie ebenso sehr wie sie ihn. Er hielt ihren Kopf in seiner Armbeuge fest, legte eine Hand unter ihr Kinn und senkte seinen Kopf auf ihren. Von der zarten Überredungskunst, mit der er sie bisher verlockt hatte, war keine Spur geblieben. Er war zu ausgehungert, zu begierig auf sie. Ohne die gewohnte Selbstbeherrschung, die er sich sonst auferlegte, ergriff er Besitz von ihrem Mund. Mit nichts weiter als reinem

männlichem Dominanzstreben, glühend heiß und fordernd. Es war ein Ansturm auf Geist und Körper, die Zunge eine Invasion, eine Aufforderung zu wilder Paarung. Ein turbulenter Sturm, der sie in eine primitive Welt reiner Sinneswahrnehmungen schleuderte.
Sie fühlte das Strömen feuchter Glut und das Anschwellen ihrer schmerzenden Brüste, und ihre Haut war plötzlich überempfindlich. Jesses Hand bewegte sich unter ihrem Hemd und blieb so über ihrem Sonnengeflecht liegen, dass seine Fingerspitzen ihre Brust leicht berührten und sie fühlte, wie Feuer über ihre Haut züngelte.
Saber entwand sich ihm mit einem verzweifelten kleinen Aufschrei und wälzte sich herum, rollte sich fort von seinem erregten männlichen Körper und seinen starken, bedrohlichen Muskeln. »Jesse, wir können das nicht tun.« Es war ein herzzerreißendes Stöhnen, klang hoffnungslos, verloren und niedergeschlagen.
Jesse blieb ganz still liegen und blickte zu den Tausenden von Sternen auf, die den Himmel überzogen, denn er fürchtete, wenn er sich von der Stelle rührte, würde er in eine Million Splitter bersten. Sein Körper verlangte nach Erlösung, und sein Kopf drohte zu zerspringen. Er wollte sie mit jeder Zelle, mit jeder Faser seines Wesens. In seinem Innern schrillten Alarmglocken, um ihn zu

warnen. Er durfte sie nicht dadurch verlieren, dass er sie ungeschickt behandelte.
Was zum Teufel war los mit ihm? Er wusste, dass sie Angst hatte. Nichts lag ihr ferner als jede Form von Festlegung.
Er rang um Selbstbeherrschung und zwang sich, eine Spur von Belustigung in seine Stimme einfließen zu lassen. »Klar

können wir das, meine Süße.« Er zog sich dank seiner Übung mit Leichtigkeit in den Rollstuhl empor. »Es ist die perfekte Nacht dafür. Du bist eine Frau. Ich bin ein Mann. Diese funkelnden Pünktchen über unseren Köpfen sind Sterne. Ich glaube, das nennt man romantisch.«
Saber saß nicht weit von ihm da und hatte die Arme um ihren Oberkörper geschlungen. Sie kämpfte darum, normal durchzuatmen, und Jesse machte sich über ihre Reaktion lustig. Er lachte sie aus, weil sie so unerfahren war, und sie verspürte den untypischen Drang, ihn zu ohrfeigen. Patsy hatte Recht. Er war ein Schuft. Ihr Körper verzehrte sich nach seinem, und sie fühlte sich nicht wohl in ihrer eigenen Haut, während er seelenruhig alles einsammelte und ihr offenkundiges Unbehagen nicht zur Kenntnis nahm. Denn sie war nicht die perfekte Chaleen, mit der er den perfekten Sex gehabt hatte.
Jesse beobachtete, wie Saber sich mit zitternder Hand durchs Haar fuhr und sich auf die volle Unterlippe biss. Im Mondschein sah sie irrsinnig erotisch und unglaublich sexy aus. Er musste den Blick abwenden, denn seine Jeans saß schmerzhaft eng, und er zitterte tatsächlich von Kopf bis Fuß.
»Ich glaube, dieses Gerede über Darling Chaleen und den perfekten Sex mit ihr hat dich auf dumme Gedanken

gebracht«, murrte Saber. »Entweder das, oder es war Patsy mit all ihrem Gerede über Flittchen.«
»Für ein Flittchen würde dich keiner halten«, sagte er trocken.
Saber testete, ob ihre Beine sie tragen würden, bevor sie aufstand, um die restlichen Picknickutensilien in den Korb zu packen. Ihre blauen Augen funkelten. »Ist das eine

Beleidigung, Jesse? Denn wenn es eine ist, kannst du die große Rutsche nehmen.«
Er lachte leise, und es klang wie eine Aufforderung. »Ich frage mich immer wieder, wo du solche Ausdrücke aufschnappst. He, gib her, den trage ich«, sagte er, als sie ihm den Korb vom Schoß nahm, der fast so groß wie sie wirkte.
»Mach jetzt bloß keine Witze darüber, dass ich so kurz geraten bin«, warnte sie ihn. »Ich bin nicht dazu aufgelegt.«
Er folgte ihr mühelos, indem er den Stuhl mit seinen kräftigen Armen voran bewegte. »Du meinst wohl solche wie: He! Ich bin sogar im Sitzen noch ein paar Zentimeter größer als du im Stehen.«
Sie blieb so abrupt stehen, dass er mit ihr zusammenstieß, ihre Taille umfing und über ihren entrüsteten Aufschrei lachte, als er sie auf seinen Schoß zog. »Was ist los, Saber? Macht es dir etwas aus, weil es der Wahrheit zu nahe kommt?«
Saber schlang ihm einen Arm um den Hals. »Jetzt halt schon den Mund«, fauchte sie ihn an, doch er konnte Gelächter in ihrer Stimme hören.
Gegen ihren Willen bewunderte sie ihn dafür, wie geschickt er den Rollstuhl trotz ihres zusätzlichen Gewichts über den unebenen Boden lenkte, mitsamt Decken und

Picknickkorb. Beide lachten, als sie den Transporter erreichten. Aber als sie zu Hause ankamen, war Jesse still, nachdenklich und beinah distanziert.
Während sie sich für die Arbeit umzog, versuchte Saber verzweifelt zu verdrängen, wie sich sein Mund und seine Hände auf ihrem Körper angefühlt hatten. Sie war nur froh, dass sie zur Arbeit und nicht ins Bett gehen würde. An Schlaf war absolut nicht zu denken.

Pures Adrenalin, Stolz und Euphorie durchströmten ihn. Er war so viel klüger als Whitneys künstlich weiterentwickelte Soldaten, von denen der eine so hohe Meinung hatte. Er hätte direkt auf die beiden zugehen und ihnen die Kehlen aufschlitzen können. Er hatte sich an sie herangepirscht, an beide gemeinsam, und keiner von beiden hatte seine Anwesenheit zur Kenntnis genommen. Er war wirklich so gut. Der Beste. So geschickt. Und dabei hatte er bisher noch nicht einmal das Training absolviert, das die beiden hinter sich gebracht hatten. Die ganze Zeit war er im Kreis um sie herumgeschlichen, hatte sich ausgemalt, wie er ihnen beiden ein Ende bereiten würde, hatte in sich hineingelacht und war so high gewesen, dass er kaum gewusst hatte, wie er wieder runterkommen sollte. All das Geld, das für ihresgleichen hinausgeworfen worden war, all dieses unnütze Training. Er dagegen war nichts weiter als ein gewöhnlicher Infanterist, der in keiner Weise weiterentwickelt worden war, doch mit seinem klaren Verstand und seiner Geschicklichkeit hatte er sich der Wahrnehmung beider entzogen.
Das überraschte ihn nicht im mindesten. Er war anderen schon immer überlegen gewesen, aber hiermit konnte er es sogar Whitney beweisen. Whitney, der seine

eigene Intelligenz höher einschätzte als die aller anderen und der sich für Gott hielt. Wie viele Fehler hatte der Mann schon gemacht? Seine Forschung auf dem Gebiet der Pheromonrezeptoren hatte die Soldaten zu Narren und die Frauen zu Huren gemacht. Man brauchte sich doch nur anzusehen, wie Wynter den Krüppel küsste, wenn sie ihn stattdessen hätte töten können. Calhoun war jetzt minderwertig. Unbrauchbar. Man hätte ihm schon vor einem

Jahr eine Kugel in den Kopf schießen sollen, aber nein, sie wollten seine DNA.
Er selbst würde Wynters weitere Ausbildung in die Hand nehmen müssen, denn Whitney hatte ihr schon mal bestimmt nicht das Richtige beigebracht. Es fiel ihm zunehmend schwerer zu warten, brav mitzuspielen und in die Rolle des Handlangers zu schlüpfen. Da er jetzt wusste, was er konnte, wollte er den Einsatz erhöhen und sie mit der Nase darauf stoßen. Oh ja, das würde Spaß machen.

7

JEMAND BESCHATTETE SIE. Saber schlich in die Garage und sah sich sorgfältig um. Nichts war in Unordnung, und doch war jemand hier gewesen, und diejenigen waren gut, sehr gut sogar, denn sie hatte einen Blick für Kleinigkeiten - ein fotografisches Gedächtnis, das sie warnte, sowie etwas auch nur minimal umgestellt worden war. Es war an der Zeit, ihre Traumwelt zu verlassen und sich der Realität zu stellen.
Jesse war ein Schattengänger. Sie war ein Schattengänger. Er war als Erwachsener rekrutiert und ausgebildet worden, als er bereits den Sondereinheiten angehört hatte. Sie war aus einem Waisenhaus geholt worden und in einem Laboratorium und später in einem Trainingslager aufgewachsen. Wie um alles in der Welt waren sie schließlich beide in Sheridan, Wyoming, gelandet?
Saber nahm sich erst Jesses Wagen und dann ihren eigenen sorgfältig vor und suchte nach einem Sprengsatz. Sie brauchte ihre elektronische Ausrüstung, um mit absoluter Sicherheit sagen zu können, dass keiner der beiden Wagen verwanzt war, also würde das noch warten müssen. Aber soweit sie das ihrem Gehör und ihrem Gespür nach beurteilen konnte, waren

beide Fahrzeuge sauber, und sie hatte sich noch nie geirrt. Sie schlüpfte in ihren Wagen, blieb einen Moment lang dort sitzen und dachte darüber nach, was sie jetzt tun sollte.

Sie pochte mit einem Fingernagel auf das Armaturenbrett und starrte sich im Rückspiegel an. Kein einziges Fältchen zog sich durch ihre babyweiche Haut. Ihre viel zu großen Augen waren von langen, dichten Wimpern umrahmt und sahen sie mit einem Ausdruck absoluter Unschuld an. Manchmal ertrug sie es kaum, sich selbst anzusehen. Ihre Unschuld hatte sie eingebüßt, als sie im Alter von neun Jahren erstmals zu einem Auftrag ausgesandt worden war. Sie blickte auf ihre Hände hinunter und erwartete, Blut zu sehen ... irgendetwas ... ein Anzeichen des Bösen, das in ihr lauerte, doch sogar ihre Hände sahen jung und unschuldig aus.

Sie schaute wieder in den Spiegel. Sie hatte sich selbst gelobt, dieses Leben hinter sich zu lassen und es nie wieder aufzunehmen, doch sie würde Jesse nicht im Stich lassen - sie konnte es gar nicht. Sie glaubte nicht an Zufälle, aber es war ganz ausgeschlossen, dass Jesse geplant hatte, sie in sein Haus zu locken. Sie war in der Hoffnung durch seine Straße geschlendert, dort einen Schlafplatz zu finden, bevor der Winter anbrach und sie weiterziehen musste. Seinen Namen hatte sie aus dem Internet, von einer Website für Jobs bei Rundfunksendern, da sie nach einer freien Stelle in Sheridan gesucht hatte.

Ihre Stimme war einer ihrer größten Vorzüge. Bei Rundfunksendern fand sie besonders leicht Arbeit, und wenn gerade keine Stelle frei war, konnte sie ihre Stimme oft für Überredungsversuche einsetzen, damit man ihr trotzdem einen Job gab. Sie wusste, dass Jesse den Verdacht gehegt hatte, sie

sei eine geschlagene Frau auf der Flucht. Er hatte ihr einen Job bei dem Sender gegeben und ihr angeboten, im Gegenzug für leichte Hausarbeiten das obere Stockwerk seines Hauses zu beziehen. Wie

hätte diese Begegnung gezielt von jemandem eingefädelt worden sein können? Und selbst wenn doch, wozu sollte das dienen?
Sie biss sich auf die Unterlippe, während sie dasaß und die Sache durchdachte. Sie konnte nicht fortgehen, nicht, wenn jemand Jagd auf Jesse machte. Sie würde ständig in größter Alarmbereitschaft und sich darüber klar sein müssen, dass in jedem einzelnen Moment einer von ihnen oder beide in Gefahr schweben könnten.
Jesse beobachtete auf dem Monitor, wie Saber ihren Wagen durch das Tor fuhr und aus seiner Sicht verschwand. Er berührte den Bildschirm mit einem Finger, genau an der Stelle, an der gerade noch die Rücklichter des Volkswagens zu sehen gewesen waren. Er hätte darauf beharren sollen, einen Leibwächter auf sie anzusetzen. Jemand beobachtete sie. Jemand, der wusste, wie man die Sicherheitsvorrichtungen, die er benutzte, umging oder austrickste, der genau wusste, wo die toten Winkel der Kameras waren, und sie genutzt hatte, um auf Jesses Grundstück vorzudringen. Jesse hatte es gewusst, sowie er das Haus verlassen hatte. Er bezweifelte, dass der Eindringling ins Haus vorgedrungen war, doch er war ihnen zum Park gefolgt. Jesse wusste, dass jemand Jagd auf sie machte.
Ohne zu zögern griff er nach dem Telefon und wählte eine Nummer, zu der nur sehr wenige Menschen Zugang hatten. Er wusste, wann er Hilfe brauchte. Er musste einen Teil des

Teams hinzuziehen und die Männer weiträumig auffächern. Ganz gleich, wie sehr er Saber liebte, vielleicht aber auch gerade deswegen, *weil* er sie liebte, musste er diejenigen, denen er vertraute, davon in Kenntnis setzen, dass jemand sie bespitzelte.

172

Ihm gefiel der Gedanke nicht, dass er nicht allein für Sabers Sicherheit sorgen konnte, aber er durfte nicht zulassen, dass sein Ego ihm im Weg stand. Er hatte sich immer noch nicht vollständig von der Operation erholt, und er hatte zu viel damit riskiert, dass er Zenith eingesetzt hatte, um die Heilung zu beschleunigen. Lily und Eric hatten ihm zweimal ein Gegenmittel injiziert und ihm Blut geben müssen, als seine Zellstruktur vollständig durchgedreht war. Er hatte sich operieren lassen, bevor Saber in seinem Leben aufgetaucht war. Vielleicht hätte er sich der Operation nicht unterzogen, wenn sie eher aufgetaucht wäre, doch sein Leben hatte sich in unendlicher Trostlosigkeit vor ihm erstreckt, als er sich angehört hatte, wie ihm Eric die Grundzüge der Technologie umriss. Es schien möglich zu sein, mehr als nur möglich, nicht nur wieder zu laufen, sondern sich nützlich zu machen.

Er stieß einen Seufzer aus. Wieder einmal hatte er sich mit einem Experiment einverstanden erklärt. Das Militär setzte bereits Bionik für Soldaten ein, aber angewandt auf Oberbekleidung, nichts annähernd so Fortschrittliches oder so Kompliziertes wie das, was er in seinem Innern hatte. Dem größten Teil seiner intensiven Therapie unterzog er sich nachts, wenn Saber beim Sender war. Lily Whitney-Miller war sicherer bei ihm, wenn während ihrer Besuche niemand sonst im Haus war. Sie kam immer in Begleitung von Ryland Miller, der ihr Mann und der Anführer seines

Schattengängerteams der Sondereinheiten war, und Eric Lambert, dem Arzt und Chirurgen, der Jesse das Leben gerettet hatte. Während der Einsätze hielt sich Eric oft in Bereitschaft und war jederzeit abkömmlich, um an den betreffenden Ort auf Erden zu fliegen und

einem verwundeten Schattengänger beizustehen, und er kam oft ins Haus, um Jesse zu behandeln.

Nachdem er mit Logan gesprochen und Abmachungen getroffen hatte, dass sein Team schleunigst herkommen würde, machte Jesse sich auf den Weg zum Pool. Aus dem Stand tauchte er ins Wasser und setzte Bionik ein, um sein Gehirn zu zwingen, die Nervenbahnen zu entwickeln, die notwendig waren, um seinen neuen Beinen Befehle zu erteilen. Die Zellregeneration fand statt, jedoch wesentlich langsamer, als alle es erwartet hatten. Er musste vorsichtig sein, weil eines der Mittel, die sie benutzten, sehr gefährlich war. Es heilte erst - und tötete dann.

Er schwamm und versuchte dabei sein Hirn anzuleiten, die Mechanik jedes Beinschlags zu durchdenken. Er stand am flachen Ende in der Nähe der Stangen, die dort angebracht waren, und machte seine Übungen. Im Wasser war er leicht, und daher machte es nichts, wenn seine Beine versagten, was häufig vorkam, da seine Konzentration nicht exakt genug war, doch er wusste, dass Lily ihm böse sein würde, wenn sie erführe, dass er allein übte.

Als sie ihn operiert hatten, war er so sicher gewesen, er würde anschließend aufstehen und wieder laufen. Aber so hatte es sich ganz und gar nicht entwickelt. Sein gesamtes Training bei den SEALs und bei den Schattengängern war nichts dagegen. Er hatte pausenlos Kopfschmerzen. Seine Beine zitterten und

gaben nach. Die Schmerzen zuckten bis in seine Oberschenkel und in seine Hüften hinauf. Er fiel ständig hin, und das war das Schlimmste von allem. Seine Beine gaben schlicht und einfach unter ihm nach und verweigerten ihm den Dienst, wenn er nicht in jedem einzelnen Moment an ihre exakte Funk

tionsweise dachte. Die kleinste Ablenkung konnte ihn zu Fall bringen.

Er fluchte immer wieder, während er sein Gehirn zwang, seinen Beinen zu sagen, wie sie zu funktionieren hatten. Er führte sich jeden Muskel vor Augen, die Nervenbahnen, die er benötigte, die Bänder und Sehnen, die seine Beine zwangen, kleine Schritte zu machen. Schweiß rann gemeinsam mit den Wassertropfen an seinem Körper hinunter, als er sich zu der Treppe zog und sich hinsetzte, mit brennender Lunge und entsetzlichen Kopfschmerzen.

Er hatte wieder Nasenbluten, das Einzige, was ihn dazu bringen konnte aufzuhören. Er wollte nicht schon wieder eine Bluttransfusion. Er schnappte sich ein Handtuch und war wütend, weil er überhaupt jemals seine Einwilligung gegeben hatte. Seine Beine waren zu schwach, um ihn zu tragen. Er machte zweimal täglich Übungen und Physiotherapie, aber Tag für Tag war es wieder dasselbe; seine Beine zitterten, und er hatte Kopfschmerzen und konnte nichts dafür vorweisen. Als ihm auffiel, dass durch seine Wut das Wasser im Pool heftig sprudelte, holte er mehrfach tief Atem, um sich zu beruhigen. In erster Linie war er wütend, weil er Saber nichts davon sagen konnte. Und sie wollte ihm nichts über ihr Leben erzählen. Sie lebten im selben Haus. Er hatte Liebe in ihren Augen gesehen, sie auf ihren Lippen geschmeckt, und doch

konnten sie nicht darüber reden, wer sie in Wirklichkeit waren.
Fluchend griff er nach den Stangen und zog sich hoch, bis er stand. Es erstaunte ihn immer wieder, wie anders alles aussah, wenn er aufstand. Es überraschte ihn, wie anders er sich fühlte. Er war ein starker Mann mit erstaunlich großer Kraft im Oberkörper, und auch seine

Schenkel waren kräftig, aber die Schwäche in seinen Waden konnte ihn im Nu zu Boden gehen lassen.
Er würde zu seinem Rollstuhl laufen. Seine Finger ballten sich energisch zu Fäusten, und in seiner Mundpartie drückte sich Entschlossenheit aus. Diesmal würde er es tun. Es war doch nur ein knapper Meter. Es ging darum, sich deutlich vor Augen zu führen, wie ein Bein funktionierte, und diese Information durch sein Gehirn so weiterzugeben, dass sie durch seinen Körper zu seiner Wade und zu seinem Fuß gelangte.
Er machte einen Schritt. Schweißperlen tropften ihm in die Augen. Er zwang sich einzuatmen, obwohl es ihn große Mühe kostete. Vorschlaghämmer drangen in seine Schläfen, und Schmerz schoss durch sein Bein nach oben. Er hielt das Bild in Gedanken fest, alles aufeinander abgestimmt, Muskeln, die sich zusammenzogen und sich dann wieder ausdehnten. Er machte einen zweiten Schritt. Er war ganz nah an seinem Rollstuhl, nur noch ein halber Meter. Ein Teil von ihm wollte versuchen zu sprinten, und ein anderer Teil von ihm wollte sich nach vorn werfen, ohne seine Füße von der Stelle zu rühren, damit er sein Gehirn nicht mehr benutzten musste. Seine Beine zitterten, und er ging zu Boden, knallte auf die Fliesen, bevor er es verhindern konnte. Er schlug sich den

Kopf und einen Ellbogen am Beckenrand auf, da er ungeschickt landete. Himmel Herrgott, er konnte nicht mal mehr richtig fallen. Die Beine gaben ohne jede Vorwarnung nach und ließen ihm nicht einmal genug Zeit, sich herumzurollen oder seinen Sturz mit den Armen abzufangen. Wütend auf sich selbst, lag er da und schlug mit der offenen Hand auf die Fliesen, wobei er abwechselnd fluchte und um Atem rang.

Das Telefon läutete, aber er war zu weit weg, um es zu erreichen. Er fluchte wieder und benutzte seine Arme, um seinen Körper über die groben Fliesen zu schleifen. Er hinterließ eine Blutspur, da rauere Stellen seine Haut aufschabten. Patsys Stimme ertönte über den Anrufbeantworter und befahl ihm abzunehmen. Er erreichte seinen Rollstuhl, lehnte sich daran und ruhte sich einen Moment lang aus. Schließlich gelang es ihm, dank der Kraft seiner Arme, auf den Stuhl zu kriechen. Mittlerweile hatte Patsy aufgegeben und ließ ihn in Ruhe. Er war dankbar dafür. Er wollte mit niemandem sprechen und niemanden sehen. Für einige Momente hatte er sich absolut hilflos gefühlt.

Er rollte den Stuhl in sein Büro, knallte die Tür zu und schloss sie ab, obwohl niemand da war, der ihn hätte stören können. Im Spiegel starrte er das Blut an, das aus der Platzwunde an seinem Kopf rann, und seufzte. Es würde eine lange Nacht werden. Theoretisch sollte er Lily anrufen und ihr die Verletzungen melden. Selbst eine geringe Menge Zenith in seinem Organismus genügte, damit die kleinste äußerliche Verletzung die Gefahr des Verblutens mit sich brachte, doch ihn sollte der Teufel holen, wenn er ihr oder irgendjemand anderem sagen würde, dass er hingefallen war.

»Heiliger Strohsack, Saber«, sagte Brian. »Du weißt wirklich, wie du den Boss in Rage bringst. Er hat dir für den Rest des Abends die Leitung gekappt. Und er ist sauer. Stinksauer. Ich bin nicht sicher, ob du heute nach der Arbeit nach Hause gehen willst.«
Saber stützte ihr Kinn in die Hand und musterte ihn argwöhnisch. »Du hast ihn nicht zufällig angerufen und

ihm gesagt, er soll sich die Sendung anhören, oder? Ich glaube nämlich nicht, dass er sie sich normalerweise anhört.«
Brian schlug sich dramatisch eine Hand aufs Herz. »Du bringst mich noch um.«
Sie blickte mit unschuldigem Augenaufschlag zu ihm auf, obwohl es sie Mühe kostete, nicht aufzuspringen und ihn zu treten. »Du solltest etwas loyaler sein, Brian. Eines Tages könntest du jemanden brauchen, der dir einen Gefallen tut.«
Das Lächeln auf dem Gesicht des Tontechnikers verflog. »Er ist auch mein Boss. Wegen der Nummer, die du da abgezogen hast, würde er mich feuern - nicht dich, sondern mich. Jeder hier beim Sender weiß, dass er hoffnungslos in dich vernarrt ist. Und teuflische Beschützerinstinkte entwickelt. Eine Einladung an einen Irren auszusprechen - das geht zu weit, Saber, sogar für deine Maßstäbe. Du kannst nicht einfach mit dieser Stimme reden, und wenn du es doch tust, musst du damit rechnen, dass die Leitungen heißlaufen, weil eine Million Bekloppte oder Betrunkene anrufen. Sieh dir doch selbst das Schaltpult an, die reinste Christbaumbeleuchtung.«
»Du hättest mich nicht verpetzen müssen. Um Himmels willen, wir sind doch Erwachsene.«
Sie fuhr sich aufgewühlt mit einer Hand durch das Haar. Sie hatte die Magie ihrer Stimme vollends ausgespielt, um den

Mann, der beim Sender angerufen hatte, zu einem weiteren Anruf zu verleiten. Sie hatte ihre sanfte Stimme, die nicht nur sexy war, sondern auch unterschwellig Menschen manipulieren konnte, in den Äther gesandt. »An diesen ganz besonderen Jemand, der

so versessen darauf ist, mich zu erreichen: Ich erwarte deinen Anruf. Für meine romantischen Hörer spielen wir jetzt erst mal Stimmungsmusik.«
Brian hatte die Arme in die Luft geworfen und war wütend auf sie gewesen. »Calhoun wird dich umbringen«, hatte er durch die Glasscheibe gesagt.
Und er hatte sie tatsächlich beim Boss verpetzt. Wenn Jesse diese Aufnahme gehört hatte, würde er augenblicklich wissen, dass sie nicht mit ihrer normalen Stimme gesprochen hatte. Jeder Schattengänger hätte es gewusst. Es war eindeutig ein kalkuliertes Risiko gewesen, aber wenn Jesse sie gehört hatte, hatte sie verloren. Sie hätte Brian erwürgen können, weil er sich eingemischt hatte.
Sie wollte den Kampf von Jesses Haus fernhalten. Falls Whitney jemanden hinter ihr hergeschickt hatte, sollte er sich zeigen und versuchen, es mit ihr aufzunehmen. Ja, zum Teufel, sie würde sich mit hundert Irren treffen, wenn das hieß, dass sie Jesse vor Schaden bewahren konnte. Sollte er ruhig wütend auf sie sein. Vielleicht war er früher mal so gefürchtet gewesen wie kein anderer bei der Marine oder sogar im Schattengängerprogramm, aber jetzt saß er im Rollstuhl, und sie würde nicht zulassen, dass ihm jemand etwas antat.
»Ich muss mich Calhoun in dem Punkt anschließen, Saber. Solche Männer, die beim Sender anrufen, bilden sich ein, sie

könnten mit dir ausgehen. Sie sind auf dich fixiert. Du kannst dich nicht einfach einverstanden erklären, sie zu treffen. Du kannst nicht einfach ihre Anrufe entgegennehmen und sie auch noch ermutigen.«
Sie schluckte ihren Widerspruch hinunter und rang sich ein Lächeln ab. »Du hast wahrscheinlich Recht. Ich fürchte mich nur nicht gern, und er ist so beharrlich, dass

ich mir dachte, wenn ich mit ihm rede, würde es mir die Nervosität nehmen.«
Brian kratzte sich stirnrunzelnd am Kopf. »Du hast immer über diese Irren gelacht, die dich anrufen. Mir war nicht klar, dass sie dich nervös machen.«
»Normalerweise nicht. Aber der hier ist beharrlicher als die anderen, verstehst du?« Sie hätte ängstlich wirken und sich ängstlich geben müssen, aber auf dem Gebiet hatte sie nicht viel Erfahrung. Sie versuchte es mit einem zaghaften Lächeln und einem Flattern ihrer Wimpern, wobei sie sich ziemlich albern vorkam. Aber sie konnte ja nicht gut zugeben, dass sie vorhatte, dem Kerl die Scheiße aus dem Leib zu prügeln, wenn er sie berührte, oder ihn zu töten, falls er Jesse bedrohte.
»Calhoun hat jede Menge Wachleute im Sender aufmarschieren lassen«, beteuerte ihr Brian. »Hier kommt keiner rein. Ich werde dafür sorgen, dass dich jeden Morgen nach der Arbeit zwei von ihnen zu deinem Wagen begleiten.«
»Wir beide wissen, dass Wachmänner nicht immer die besten sind, Brian.«
Er schüttelte den Kopf. »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Calhoun hat Männer engagiert, die wissen, was sie tun, echte Sicherheitskräfte und nicht Bullen, die man mieten kann - zumindest hat Calhoun das behauptet.«

Saber lächelte ihn noch strahlender an. »Danke, Brian. Ich weiß es wirklich zu schätzen, dass du mir Mut zusprichst. Und ich werde auch keine weiteren derartigen Dummheiten anstellen. Mir ist schon wieder viel wohler zumute, weil ich mit dir darüber gesprochen habe.« Dann würde sie eben andere Mittel und Wege finden müssen,
180
um den Anrufer anzulocken und sich ein Bild von der Gefahr zu machen, die er darstellte.
Brian grinste sie an und war offensichtlich erleichtert, dass sie sich doch noch als kooperativ erwies. Er wandte sich ab, um die Anrufe entgegenzunehmen, und sie ließ sich auf ihrem Stuhl nach hinten sinken und begann mit ihrer Sendung als Nächtliche Sirene.
Jesse schob die Räder seines Rennrollstuhls mit kräftigen Armbewegungen an und rollte unermüdlich in dem großen Wohnzimmer und der offenen Eingangshalle hin und her. Saber schlief jetzt schon seit acht Stunden; wenn er nicht bald hörte, dass sie sich rührte, würde er sie wecken. Und das nicht einmal allzu sanft. Was hatte sie sich letzte Nacht bloß gedacht? Einen Irren zu einem Anruf aufzufordern. Ihn regelrecht dazu einzuladen. Das sah ihr mal wieder ähnlich. Was hatte Logan heute Morgen gesagt? Brian sei ihr letzte Nacht von dem Sender nach Hause gefolgt. Warum? Was tat sich zwischen den beiden?
»Was tust du da unten?«, erkundigte sich Saber barsch und beugte ihren Lockenkopf über die Brüstung. »Übst du für eine Art Rennen? Willst du die Teppiche durchlöchern?«
»Wir haben keine Teppiche«, entgegnete er. Niemand sollte gleich nach dem Aufwachen so sexy aussehen. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, sondern war nur noch

von dem glühenden Verlangen erfüllt, sie in seine Arme zu ziehen und auf der Stelle Besitz von ihr zu ergreifen.
»Wer braucht schon Teppiche, wenn du hier Spurrillen anlegst«, antwortete sie lachend und fuhr sich mit einer

Hand durch ihr ungebärdiges Haar, und das Nachthemd straffte sich über ihren Brüsten.
Jesse stieß betont langsam den Atem aus. »Du hältst dich wohl für komisch. Komm runter.«
Sie grinste ihn an, frech und aufmüpfig. »Nein, ich glaube nicht, dass ich das tue. Du klingst wieder mal wie ein alter Brummbär. Hat Patsy angerufen?«
»Ich kann es kaum erwarten, dich in die Finger zu kriegen.« Er meinte es als eine Drohung, doch wie zum Hohn trat ein lebhaftes Bild, wie sie sich nackt unter ihm wand, vor sein geistiges Auge. Er stöhnte laut. Lange würde sich Saber Wynter nicht mehr vor ihm retten können; demnächst war sie reif.
»Ach ja?«, fragte sie herausfordernd. Sie reckte ihr Kinn, und ihre blauen Augen funkelten schelmisch. »Was habe ich denn diesmal angestellt? Meine Nylonstrümpfe in deinem Badezimmer aufgehängt? Hat deine mitternächtliche Besucherin sie dort gefunden und ist wütend geworden?«
»Du amüsierst dich blendend, stimmt's?«, fragte er.
Ihr Fuß glitt durch das Geländer und zog seine Aufmerksamkeit auf ihre nackten Beine. »Es macht mir immer Spaß, dich auf die Palme zu bringen.« Sie lachte über seinen gequälten Gesichtsausdruck.
»Wirst du jetzt runterkommen?«, fragte er aufgebracht.
»Ich muss mich unter die Dusche stellen. Und anziehen muss ich mich auch. Es geht doch nicht an, dass Patsy mich dabei

ertappt, wie ich in meiner Nachtwäsche durchs Haus stolziere.«
»Mir ist ganz egal, wie Patsy dich vorfindet. Verflucht nochmal, Saber, meine Geduld ist am Ende.«

»Das ist ja schrecklich!« Sie schlug sich dramatisch eine Hand aufs Herz. »Ich habe schon solche Angst!«
Jesse lachte gegen seinen Willen schallend. »Du freche Göre! Ich komme rauf.«
»Nein!« Saber klammerte sich besorgt an das Treppengeländer. »Ich bin gleich unten. Wirklich, Jesse, ich verspreche es dir. In fünf Minuten.«
Sie sah zum Anbeißen aus, und sein Körper spielte verrückt. Und sie konnte ihn jederzeit mühelos aus dem Konzept bringen. »In Ordnung.« Mürrisch gestand er ihr die Zeit zu. Wie konnte er bei ihr jemals die Oberhand gewinnen, wenn sie ihn mit nichts weiter als einem Blick aus ihren blauen Augen um den kleinen Finger wickeln konnte?
Er begab sich in die Küche, um frischen Kaffee zu kochen. Oben wurde das Wasser aufgedreht, und er lächelte unwillkürlich. Er kannte niemanden, der so oft duschte. Sein Lächeln verblasste, als ihm das Bild des Toningenieurs von der Nachtschicht vor Augen trat.
Brian Hutton war groß, muskulös, sah gut aus und war siebenundzwanzig Jahre alt, näher an Sabers Alter. Das glaubte er zumindest. Er wusste nicht einmal, wie alt sie war. Wie nah waren sich die beiden gekommen? Komisch, dass er nie auf den Gedanken gekommen war, sich durch Brian bedroht zu fühlen. Zehn, fast elf Monate lang hatte Saber jede Nacht mit ihm gearbeitet, und sie sprach oft über ihn. Weshalb sollte der Mann ihr von der Arbeit nach Hause folgen?

Jeder beim Sender wusste, dass Saber mit Jesse zusammenlebte, und mindestens die Hälfte seiner Angestellten glaubten, dass sie mit ihm schlief. Er hatte diese Annahme nie richtiggestellt.

183

Saber kam in die Küche gerannt, barfuß und mit feuchten kleinen Ringellöckchen auf dem Kopf und mit strahlendem Blick. »Das waren doch nicht mehr als fünf Minuten, oder?«

Ihr Lächeln verblasste abrupt, und sie eilte an seine Seite und strich ihm das schwarze Haar aus der Stirn. »Was ist dir denn passiert?«

Sein Körper regte sich unangenehm, und seine Jeans war plötzlich zu eng. »Du bist zwei Minuten zu spät.« Er bemühte sich, streng zu wirken.

»Jesse, antworte mir. Du hast eine Platzwunde am Kopf. Du siehst schlimm aus. Deine Stirn ist geschwollen und verfärbt. Vielleicht solltest du den Arzt rufen.«

Er umfasste ihr Handgelenk und zog ihre Hand fort, denn es ärgerte ihn, dass sie die Spuren seines Sturzes sehen konnte. »Das ist nichts. Lass die Finger davon.«

Saber hörte die Schärfe in seiner Stimme, zögerte und schenkte sich dann einen Becher Kaffee ein. »Also, was ist los, Höhlenmensch?« Sie strich mit ihren Fingerspitzen über seinen Mundwinkel und sandte unerträgliche Hitze durch seine Blutbahnen. »Schau mich nicht so finster an, Jesse. Sonst bleibt dein Mund für immer so.«

Kräftige weiße Zähne schnappten nach ihrem Zeigefinger, erwischten ihn und zogen ihn in seine feuchte Mundhöhle. Seine dunklen Augen glühten, als er ihren Finger mit seiner Zunge liebkoste.

Sie würde ihn nicht in Verlegenheit bringen, und er fühlte, wie seine Anspannung nachließ.
Eine leichte Röte schlich sich in ihre Wangen, und sie schlug die Augen nieder. Sie zog ihre Hand zurück, als hätte sie sich an ihm verbrannt. »Worum geht es überhaupt?«
Er betrachtete ihre schlanke, kleine Gestalt, das T-Shirt

aus gerippter Baumwolle mit dem tiefen runden Ausschnitt und die eng anliegende schwarze Jeans, die ihre Figur betonte. Sie wirkte sprungbereit, als würde sie bei der kleinsten Provokation fliehen. Er widerstand dem Drang, ihr Handgelenk zu packen. So nah und doch so fern. Er wollte, dass sie ihre eigene Entscheidung traf und sich aus freien Stücken an ihn band. Doch zugleich wollte er endlich Besitz von ihr ergreifen und sie nie mehr gehen lassen, und ihre Entscheidungsfreiheit sollte der Teufel holen.
»Wirst du dich hinsetzen, oder wirst du wie ein Schmetterling durch das ganze Haus flattern? Ich kann mir kein ordentliches Gespräch vorstellen, wenn ich dir ständig von hier nach da folgen muss.«
Sie setzte sich auf die Anrichte und betrachtete ihn wachsam über den Rand ihres Kaffeebechers hinweg. »Ein Gespräch? Oh, oh. Was habe ich angestellt?«
»Was bringt dich auf den Gedanken, du hättest etwas angestellt?«
Ihr nackter Fuß schlug gegen den Küchenschrank. »Ich kenne dich so gut, Drachentöter, und diesen speziellen Gesichtsausdruck hast du nur, wenn du darauf brennst, mir eine deiner Strafpredigten zu halten.«
»Halte ich dir Strafpredigten?« Er blickte finster.

Sie grinste. »Ach, weißt du, mir macht das nichts aus. Ich finde dich irgendwie goldig, wenn du das tust, und ich höre ohnehin nicht richtig zu.«
»Das gibt mir ein gutes Gefühl, Kleines. Ehrlich, ich fühle mich gleich viel wohler, seit du mir das gestanden hast.« Seine dunklen Augen schimmerten jetzt hinterhältig. Jesse fuhr in seinem Rollstuhl um den Tisch herum, bis er direkt unter ihren Füßen stand. Die Anrichte war

niedrig, damit er sie mühelos benutzen konnte. »Wie gut kennst du Brian Hutton?«
Das war das Letzte, womit sie gerechnet hatte, und diese Frage vertrieb das freche Grinsen aus ihrem Gesicht.
»Brian?«, wiederholte sie ungläubig. »Ich weiß es nicht. Vermutlich so gut wie alle anderen beim Sender. Er macht seine Arbeit gut. Was willst du über ihn wissen?«
»Was für eine Art von Beziehung hast du zu ihm?«
Saber wirkte völlig verwirrt. »Wir sind Freunde, ich mag ihn, warum? Hat er in die Kasse gegriffen oder so was?«
»Wie ist er?«
»Du kennst ihn besser als ich, Jesse, er arbeitet für dich.«
Saber stellte ihre nackten Füße auf seine Knie. »Was hat das alles zu bedeuten?«
Er zuckte die Achseln. »Es ist nicht weiter wichtig. Ich habe mich nur gefragt, was du von ihm hältst.«
Sie sah lange in sein gut geschnittenes Gesicht und schüttelte schließlich den Kopf. »Oh, nein. So nicht. Es geht nicht an, dass derjenige von uns beiden, der sich als grundanständig aufspielt, lügt. Du musst dir selbst Strafpredigt Nummer vier halten. Die dreht sich darum, die Wahrheit zu sagen.«

Seine Finger legten sich um ihren nackten Knöchel. »Du bist in einer prekären Lage, Saber«, entgegnete er.
»Bin ich das?« Sie stellte ihren Kaffeebecher hin und legte den Kopf schräg. »Dann lass mich doch mal die Wahrheit hören. Woher rührt dein Interesse an Brian?«
Jesse seufzte tief. »Er ist dir letzte Nacht bis nach Hause gefolgt.«
»Was?«
»Er ist dir nach Hause gefolgt. Da dieser Irre beim

Sender anruft und dich sprechen will, bereitet mir alles, was aus dem Rahmen fällt, Sorgen.«
»Woher weißt du, dass er mir gefolgt ist?«, fragte sie argwöhnisch. »Du warst im Bett, als ich nach Hause gekommen bin.«
»Du dachtest, ich sei im Bett gewesen.«
Saber zuckte die Achseln. »Er hat gegen gewisse Bestandteile meiner Sendung energisch Einspruch erhoben.« Saber grinste bei der Erinnerung daran. »Er ist vor der Glasscheibe rumgesprungen und hat mich angeschrien.«
»Meine Meinung zu deiner Dummheit bekommst du später zu hören«, versicherte er ihr. »Vielleicht war Brian besorgt um dich.«
»Ich denke eher, er war besorgt um seinen Job, falls mir etwas zustoßen sollte. Ich glaube, du schüchterst ihn ein.«
»Das bezweifle ich. Wir haben damals drei Angehörige unseres Teams bei diesem Autounfall verloren. Wir hatten ein großes Fest im Sender gefeiert - Patsy und David hatten gerade ihre Verlobung bekanntgegeben. David war für das Nachtprogramm verantwortlich. Er, sein Tontechniker und der Tontechniker von der Tagschicht sind den Hügel

hinuntergefahren, als sie die Kontrolle über ihren Wagen verloren haben und von der Klippe gestürzt sind.«
»Dort, wo Patsy gerammt worden ist? An derselben Stelle?«
Er nickte. »Brian und Les habe ich beide erst etwa drei Wochen vor deiner Ankunft eingestellt.«
Ihr Herzschlag setzte aus. Ein Autounfall? Drei Mitarbeiter des Rundfunksenders waren gestorben, und dadurch war ein Posten frei geworden? Sie steckte in gewaltigen Schwierigkeiten. Mühsam rang sie sich ein Lächeln

ab. »Das war eine gute Wahl. Brian ist brillant in seinem Job. Ohne ihn hätte ich diese ersten Wochen nicht überstanden. Er hat mir wirklich viel beigebracht.«
Zu Les, dem Tontechniker von der Tagschicht, äußerte sie sich nicht. Sie war bloß froh, dass sie nicht allzu oft mit ihm zusammenarbeiten musste. »Falls Brian sich so große Sorgen um mich gemacht hat, dass er mir nach Hause gefolgt ist, werde ich mich bei ihm entschuldigen.«
»Du wirst kein Wort darüber verlieren«, befahl er. »Solange ich nichts Genaueres in Erfahrung gebracht habe, wirst du Brian gegenüber nicht durchblicken lassen, dass du es weißt.«
»Intrigen! Faszinierend.«
»Schluss jetzt mit dieser Leichtfertigkeit. Was um Himmels willen hast du dir letzte Nacht bei dieser Aufforderung gedacht?« Zorn schwang in seiner Stimme mit.
»Ich wollte mit dem Mann reden. Ist das wirklich ein so tollkühner Gedanke? Also ehrlich, Jesse, wenn du es darauf anlegst, kannst du sehr einschüchternd wirken.«
»Ich kann Leute einschüchtern, wenn es sein muss. Letzte Nacht hast du es darauf angelegt, dir Arger einzuhandeln, und das weißt du selbst. Ich kann Brian keinen Vorwurf daraus

machen, wenn er besorgt um dich war. Mir hast du schließlich auch einen teuflischen Schrecken eingejagt. Hast du dir selbst jemals zugehört? Deine Stimme klingt sexy, Saber. Sehr erotisch. Du kannst diesen Kerl nicht einfach anmachen.«
»Ich mache ihn nicht an. Ich will mich aber auch nicht vor ihm fürchten. Ich dachte mir, am besten finde ich heraus, was er will. Und falls er mich jemals zu sehen bekäme, würde er ohnehin feststellen, dass ich alles andere als sexy bin.«

Seine Handfläche glitt von ihrem Knöchel über ihre Wade und wieder hinunter. »Ach ja? Offenbar siehst du dich selbst nicht so, wie ich dich sehe.«
Seine Berührungen ließen kleine Flammen über ihren Rücken züngeln. Muskeln zogen sich in ihrem Bauch und in ihrem Oberschenkel zusammen. Ihr Schoß zuckte. Ihr Teint rötete sich, und sie senkte den Kopf, um seinem gierigen Blick auszuweichen.
»Das wirst du nicht wieder tun, Saber. Keine weiteren Einladungen an diesen Mann. Du weißt nicht, was für ein Kerl das ist. Du könntest abartigen Fantasien Nahrung geben. Es ist mein Ernst, du nimmst keine Anrufe mehr entgegen. Ich habe Les heute Morgen angerufen, und Brian wird es heute Abend mitgeteilt bekommen.«
»Das kannst du nicht tun. Anrufe sind ein großer Teil meiner Sendung - das weißt du doch.«
»Ich kann tun, was ich will, Kleines. Mir gehört der verdammte Sender.«
»Wage es nicht, dich mir gegenüber als Chef aufzuspielen, Jesse. Wenn es Brians Sendung wäre, hättest du niemals etwas so Dummes gesagt.«
»Brian ist nicht du.«

»Und das hältst du für eine Rechtfertigung? Du kannst mir nicht einfach ins Handwerk pfuschen.«
»Genau das habe ich gerade getan. Keine Anrufe«, verfügte er unversöhnlich und mit versteinerter Miene.
Sie reckte ihr Kinn in die Luft. »Und was ist, wenn es dadurch noch schlimmer wird? Das könnte nämlich durchaus passieren.«
Jesses Handfläche glitt über ihre glatte Haut, eine unwiderstehliche Liebkosung. »Das glaubst du doch selbst nicht.«

Saber biss sich auf die volle Unterlippe. »Nein, vielleicht nicht wirklich«, gab sie widerstrebend zu. »Was ist, wenn ich nur *seine* Anrufe nicht entgegennehme? Brian kann sie alle vorbewerten, und wenn er es ist, stellt Brian ihn einfach nicht zu mir durch.« Sie konnte kaum einen klaren Gedanken fassen, während Jesses Finger über ihre Haut strichen.
»Ich habe mir von Les die Bänder schicken lassen. Wir haben es hier mit einem Irren zu tun, Süße, und er wird wieder anrufen. Und wenn Brian sagt, du nimmst von niemandem Anrufe entgegen, dann hat dieser Verrückte keinen Grund zu glauben, es gälte ihm persönlich.«
»Das ist doch Irrsinn. Warum wickelst du mich nicht gleich in Luftpolsterfolie?«
»Ich habe eine noch bessere Idee: Warum bleibst du nicht ein paar Tage zu Hause und gehst nicht zur Arbeit? Wir können behaupten, du seist krank.« Jesses Hände sanken tiefer, nahmen ihren Fuß und massierten ihn sanft. »Wir könnten gemeinsam eine Reise unternehmen, Süße.«

»Was für eine Art von Reise?« Saber zeigte gegen ihren Willen Interesse daran. Es würde himmlisch sein, mit Jesse eine Reise zu unternehmen. Ganz egal, wohin.
»Wohin du willst. Mir ist alles recht.«
Saber seufzte, streckte eine Hand aus und strich ihm zärtlich eine Haarsträhne aus der Schläfe zurück. »Du kannst mich zum Tanzen ausführen, und wir sind quitt.«
»Du tanzt gern, nicht wahr?« Er sah ihr in die Augen, und Saber kam es so vor, als sei sie dabei, sich in der Glut und der Gier seiner dunklen Augen aufzulösen und mit ihm zu verschmelzen. Sie beugte sich tatsächlich zu ihm vor; die Luft blieb ihr weg, und ihr Herz klopfte schmerzhaft.

190

Das schrille Läuten des Telefons ließ beide zusammenzucken. Jesse fluchte tonlos. Saber presste ihren Handrücken auf ihren Mund.
»Wir können das verdammte Ding einfach läuten lassen«, murrte Jesse. »Keiner kann uns zwingen ranzugehen.«
»Alles andere ist zu gefährlich«, sagte Saber mit zitternder Stimme und nahm den Hörer ab. »Hallo?«
Jesse zuckte zusammen, als er den hocherotischen Klang ihrer Stimme hörte.
»Saber, ich bin froh, dass du schon auf bist.«
»Brian, was steht an?« Saber beugte sich herunter, um Jesses Hand zu lockern, die sich zu fest um ihre Wade geschlossen hatte.
»Ich dachte, vielleicht könnten wir heute Abend vor der Arbeit schnell einen Happen zusammen essen. Es ist doch albern, dass wir mit zwei Autos zur Arbeit fahren«, sagte Brian.
Jesse konnte seinen klaren, tragenden Bariton hören. Am liebsten hätte er Saber den Hörer aus der Hand gerissen und

dem Sexbolzen vom Sender gesagt, wohin er sich scheren könnte. Leute waren schon wegen kleinerer Verfehlungen gefeuert worden. Sabers leises Lachen kostete ihn Nerven.
»Es ist nett von dir, dass du an mich gedacht hast, Brian, aber ich nehme immer meinen eigenen Wagen. Das ist ein neuer Grundsatz, den ich nach einer verhängnisvollen Verabredung aufgestellt habe. Ich dachte, deine Wohnung läge genau in der entgegengesetzten Richtung.« Sie sah wütend in Jesses düsteres Gesicht und schnippte mit einem Zeigefinger sein Kinn hoch.
Er griff nach ihrem Finger, steckte ihn in seinen Mund

und hatte ein boshaftes Vergnügen daran, dass sie hörbar nach Luft schnappte und ihre blauen Augen sich plötzlich verschleierten.
»Ich bin umgezogen«, teilte Brian ihr mit. »Was sagst du zu einem gemeinsamen Abendessen?«
Jesse zog ihren Finger aus der Wärme seines Mundes. »Ich gehe mit dir tanzen, oder hast du das vergessen, Kleines?«
Saber verdrehte die Augen. »Ein anderes Mal, Brian. Jesse und ich haben Pläne für den heutigen Abend.«
»Und für jeden anderen Abend auch«, sagte Jesse tonlos.
Saber schnappte seine Worte trotzdem auf und grinste ihn an, während sie zu dem nickte, was Brian gerade sagte. »Dann also bis heute Abend, Brian, ja, genau, bis dann.« Sie legte auf. »Jesse, du bist ganz abscheulich. Es geschieht dir recht, wenn ich in Zukunft darauf bestehe, dass du mich jeden Abend ausführst. Ich dachte, du magst Brian. Er ist wirklich sehr nett.«
»Er ist ein verdammter Playboy.«

Saber sprang von der Anrichte und wischte sich die Hände am Hosenboden ab. »Das bist du auch. Deine eigene Schwester hat es gesagt. Und ein Schuft.«
»Ich bin ein netter Schuft.«
Sie warf ihm ihr freches Lächeln zu. »Tja ...« Sie legte den Kopf schief und tat so, als dächte sie nach. »Ich glaube, du hast Recht.«
»Ich muss sehen, dass ich noch ein paar Stunden zum Arbeiten komme«, sagte Jesse.
Saber nickte. Sie wusste, dass Jesse für Stunden in seinem Büro mit der neuesten Technologie verschwinden konnte.

»Das ist aber auch an der Zeit«, neckte sie ihn. »Ich hatte schon gefürchtet, demnächst würde ich dich unterstützen müssen.«
»Das könnte passieren.« Er rollte über den glatten Boden zum Flur. »Was hast du vor?« Falls sie aus dem Haus gehen würde, müsste er Logan benachrichtigen.
»Ein paar Bahnen schwimmen, Gewichte heben und etwas essen.«
»Komm rein und schrei mich an, falls ich zu lange arbeiten sollte.«
»Du glaubst, ich würde es riskieren, dass du mir den Kopf abbeißt?« Sie tat so, als sei sie schockiert. »Noch nicht mal Patsy wagt sich in die Höhle des Löwen.«
Er hielt in der Tür an. »Bin ich wirklich so schlimm?«
Sie lachte. »Ich würde gern lügen und Nein sagen, aber wenn du arbeitest und gerade mittendrin bist, hast du eindeutig etwas gegen jede Störung.«
Er musste dem Hinweis folgen, den ihm Louise Charter gegeben hatte, die Sekretärin des Admirals. Er hatte das

Gefühl, ihm ginge die Zeit aus und er müsse so bald wie möglich den Verräter in der Befehlskette finden, bevor wieder jemand in eine tödliche Falle gelockt wurde.
»Diesmal werde ich eine Ausnahme machen, das verspreche ich dir, Süße. Falls ich die Zeit vergessen sollte, kommst du und holst mich.«
Sie nickte und sah ihm nach, als er sich mühelos durch die Eingangshalle voran bewegte. Jesses Bewegungsabläufe waren so fließend, und von ihnen ging eine solche Kraft aus, dass sie ihn liebend gern beobachtete.
Seine Zähne waren vor Wut gefletscht, als er wiederholt mit seiner Faust gegen die Wand schlug und Löcher in

die Hartfasergipsplatten riss. Wie konnte Whitney es wagen, einen genmanipulierten Mistkerl von einem Soldaten zu schicken, um ihm Vorhaltungen zu machen. Wie konnte der Dreckskerl es wagen, ihm zu befehlen, dass er die Finger von Calhouns Schwester ließ. Das hätte er nicht zu entscheiden? Er würde ihnen zeigen, was er zu entscheiden hatte. *Und woher hatte Whitney es gewusst1?* Er trat gegen den Stuhl, der in Stücke brach, und trampelte obendrein noch darauf herum. Es war ihm gelungen, Calhouns Alarmvorrichtungen zu umgehen und auf die andere Seite des Zauns zu gelangen, ohne gesehen zu werden. *Er* hatte das geschafft, nicht eines von Whitneys Prachtexemplaren. Die konnten ihn alle am Arsch lecken. Er konnte nach Belieben in dem Haus ein- und ausgehen. Er konnte sich jetzt gleich, auf der Stelle, auf den Weg zu Calhouns Schwester machen, in ihr Haus eindringen und sich die ganze Nacht damit beschäftigen, sie in kleine Stücke zu schneiden, die er dann vielleicht eines nach dem anderen an den Krüppel schicken würde - nein, Whitney

würde er die Stücke schicken, der konnte ihn nämlich mal. Wie Whitney das wohl gefallen würde?
Er hatte ein Abhörgerät direkt außerhalb des Küchenfensters angebracht. Calhoun hatte ein Störgerät, aber in elektronischen Dingen war er viel klüger als dieser genmanipulierte Mistkerl - als sie alle. War etwa einer von Whitneys Elitesoldaten jemals so nah an Calhoun herangekommen?
Und heute Abend würde sie außer Haus sein und die Nacht mit ihrem Liebhaber durchtanzen. Tja, aber er würde in ihrem Bett eine kleine Überraschung für sie hinterlassen. In ihren Schlüpfern. Überall in ihrem ganzen

verfluchten Zimmer. Zum Teufel mit Whitney und seinen Befehlen. Und was den Krüppel anging - nun ja, die heutige Nacht würde die letzte Nacht seines Lebens sein. Er würde ihn vor den Augen der kleinen Hure totschlagen lassen. Sollte Whitney und seinen genmanipulierten Soldaten doch die Galle hochkommen.

8

ALL DIE SEELENQUALEN, die er wegen Saber ausstand, inspirierten ihn. Jesse begann zu glauben, dass Songwriter leiden mussten, um gutes Material zu produzieren - denn dieser Song war gut, richtig gut. Jeder einzelne Ton war betörend schön, genau wie Saber.
Er hatte eigentlich vorgehabt, hinter das Geheimnis dieses kleinen digitalen Aufnahmegeräts zu kommen, das Louise Charter ihm gebracht hatte. Als sie es im Safe ihres Büros gefunden hatte, war es in eine Plastikhülle eingeschweißt gewesen. Der Admiral hatte nicht das Geringste mit dem Safe

in ihrem Büro zu tun. Nach Louises Angaben kannte er nicht einmal die Kombination des Schlosses. Falls es sich um ein falsches Beweisstück handelte, das dazu gedacht war, den Admiral zu belasten, hatte derjenige, der das Aufnahmegerät dort eingeschlossen hatte, nicht gewusst, dass außer der Sekretärin niemand Zugang zu dem Safe hatte.
Die Aufnahme war in einem sehr schlechten Zustand. Er konnte Stimmen hören, doch es gelang ihm nicht, die Worte verständlich zu machen, noch nicht einmal mit seinen Spezialgeräten. Am Ende befand er es für das Beste, den Rekorder Neil zu übergeben, dem Tontechniker des Teams. Der Mann konnte so ziemlich alles bewerkstelligen, wenn es um Töne ging. Und sowie er das abgehakt hatte ...

Das Verlangen nach Saber verzehrte ihn, und daher ließ er seine Frustration in das Komponieren einfließen, und alles andere ging ihm am Arsch vorbei. Zum ersten Mal in seinem Erwachsenenleben wollte er seinen Job beim Militär hinschmeißen, damit die Geheimnisse keine Rolle mehr spielten und sie zusammen sein konnten.
»Jesse?« Ihre lockende Sirenenstimme riss ihn aus seinen Gedanken heraus, und das Zögern in ihrem Tonfall war so liebenswürdig, dass er bereits lächelte, als er sich umdrehte, um seine Bürotür zu öffnen. Einen Moment lang schien sein Herzschlag auszusetzen.
Saber trug ein hautenges königsblaues schulterfreies Kleid. Der Rock war von den Hüften abwärts ausgestellt und endete in Zipfeln. Ihre langen, dichten Wimpern hatte sie getuscht, und auf ihre vollen Lippen hatte sie schimmerndes Pink aufgetragen. Die wüste Lockenpracht, die um ihr Gesicht fiel, war voller schillernder Glanzlichter. Sie war so unglaublich

schön, dass sich sein Unterleib zusammenzog und sich sein Herzschlag seltsam verlangsamte.
»Willst du immer noch mit mir ausgehen?«
»Ohne mich gehst du jedenfalls nicht aus. Nicht, wenn du so aussiehst«, sagte er, und seine dunklen Augen glitten heißhungrig über sie.
Sie drehte eine kleine Pirouette für ihn. »Was meinst du?«
»Ich glaube, in dem Kleid kannst du Herzen brechen.« Ganz zu schweigen davon, dass sie die Temperatur eines Mannes in schwindelerregende Höhen schießen lassen konnte. Jesse wischte sich die kleinen Schweißperlen von der Haut. Zum Teufel mit dem Tanzengehen. Ihm drängten sich andere Ideen auf, die viel besser waren.

»Dann gefällt es dir also? Ich habe es vor ein paar Monaten aus einer Laune heraus gekauft. Du kennst mich ja. Ich trage keine Kleider.« Sie wirkte erfreut über seine Reaktion.
»Ich sollte mich umziehen, damit ich wenigstens vorzeigbar bin, wenn ich mich mit dir sehen lasse. Du siehst absolut bezaubernd aus, Saber.«
Eine leichte Röte stahl sich in ihre Wangen. »Bist du mit der Arbeit gut vorangekommen?«
Er nickte, als er ihr in den Flur folgte und seinen Blick einfach nicht von ihrer schlanken Gestalt losreißen konnte. Allein schon ihr Gang ließ ihn an Musik denken. Sie war wunderschön, und während er sich anzog, gab er sich Fantasien über sie hin. Er verwandte große Sorgfalt auf seine Kleidung, weil er sie beeindrucken wollte und sich wünschte, sie würde für ihn empfinden, was er für sie empfand.
Saber wartete, während Jesse sich in Schale warf. Er zog seinen dunklen italienischen Anzug an, den anthrazitgrauen,

der Saber immer, wenn er ihn anzog, innerlich schmelzen ließ. Sie liebte seinen scharfen männlichen Geruch und sein Haar, das so ordentlich war - bis auf diese eine beharrliche Strähne, die ihm immer mitten auf die Stirn fiel und sehr sexy wirkte. In dem Transporter blieb er eine Minute sitzen und sah sie einfach nur an. Sein Blick war habgierig und bewundernd und alles andere, was sich Saber jemals hätte wünschen können. Feuchte Glut durchströmte sie, Schmetterlingsflügel flatterten in ihrem Bauch, und ihr Mund wurde plötzlich trocken. Sie feuchtete sich mit der Zungenspitze die Lippen an und schluckte schwer, als sein hungriger Blick der Bewegung folgte.

»Jesse«, protestierte sie atemlos.

»Küss mich.« Zügelloses Verlangen ließ seine Stimme heiser klingen. Er brauchte ihren Kuss, er musste ihre Lippen fühlen, ihren Mund. Sein Körper glühte vor Verlangen und lechzte nach ihrem honigsüßen Geschmack.

Während ihr Gehirn noch Einwände erhob, beugte sich ihr Körper bereits zu ihm vor, denn er wollte das Feuer, das zwischen ihnen loderte, wollte nur noch ein einziges Mal das Verbotene kosten.

Sowie sich sein Mund ihrer Lippen bemächtigte, erbebte sie. Seine Zähne neckten ihre volle Unterlippe und beharrten darauf, dass sie sich ihm öffnete. Als sie zaghaft gehorchte, strömte flüssiges Feuer durch ihre Adern und rief in ihr etwas Heftiges und Primitives wach, das sich an der Wildheit in ihm messen konnte.

Seine Zunge machte Ansprüche auf ihren Mund geltend, an denen sich ermessen ließ, wie sein Körper ihren zu vereinnahmen gedachte, mit harten Stößen, die sie mitrissen,

ein unbändiger Paarungstango, der sich endlos dahinzog. In diesem Augenblick gehörte sie ihm mit Leib und Seele, und sie verschmolz mit ihm, verband sich mit ihm und verzehrte sich danach, ein Teil von ihm zu sein.
Nur der Mangel an Luft riss sie auseinander. Statt sie loszulassen, legten sich Jesses Hände um Sabers Kopf, und seine Lippen wanderten über jeden Quadratzentimeter ihres Gesichtes und ihrer Kehle. Saber stöhnte leise und klammerte sich an die harten Muskeln seiner Schultern.
»Möchtest du zu Hause bleiben, Kleines?« Er flüsterte ihr die Lockung ins Ohr, ein Hexer, der darauf aus war, sie zu verführen.
Es verschlug ihr den Atem, und sie starrte ihn an, scho

ckiert und erfreut zugleich, und sie stand dichter davor einzuwilligen, als sie zugeben wollte. »Das ist ein zu großes Wagnis, Jesse.«
Sie war diejenige, die es nicht wagte. Für ihn dagegen stellte sich das ganz anders dar. Mit Saber würde er so ziemlich jedes Wagnis eingehen ... alles aufgeben ... wenn nötig sogar seine Karriere. Mit größter Behutsamkeit stellte Jesse einen gewissen Abstand zwischen ihnen her. Es dauerte eine volle Minute, bis er seinen Atem wieder unter Kontrolle hatte und seinen aufbegehrenden Körper ebenso.
»Himmel, Jesse, das darfst du nicht nochmal tun. Es muss aufhören.« Saber fächelte sich mit der Hand Luft zu, und ihre blauen Augen waren so dunkel, dass sie fast violett wirkten. »Ich persönlich entwickele eine echte Vorliebe dafür, genau das mit dir zu tun, Engelsgesicht.« Er fuhr los, und ein verschmitztes kleines Lächeln ließ seinen harten Mund weicher werden.

Auch ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Nun, glaube bloß nicht, wir würden uns das zur Gewohnheit machen. Wir sind viel zu leicht entflammbar.«
Er zog die Augenbrauen hoch. »Ich finde, in der Hinsicht bist du überhaupt nicht aufgeschlossen, Saber.«
»Das ist eine Frage der Selbsterhaltung«, teilte sie ihm mit. Ihre langen Wimpern verbargen den Ausdruck, der in ihren Augen stand.
Er strahlte sie mit seinem siegessicheren Lächeln an. »Genau. Jetzt begreifst du es allmählich. Es ist lebensnotwendig.«
Sie verkniff sich eine Antwort, da es ihr klüger erschien, den Mund zu halten. Sie behielt einfach nie die Ober

hand. Tatsächlich hatte sie sogar den Verdacht, rasch an Boden zu verlieren. Sie wollte ihn so sehr, mehr, als sie je etwas anderes in ihrem Leben gewollt hatte, und doch würde er für sie immer unerreichbar sein. Selbst wenn ein Wunder passierte und er sich wirklich in sie verliebte, würde sie niemals bleiben können.
»Erstaunlich«, neckte er sie. »Saber Wynter fehlen die Worte.«
Sie sah starr aus dem Fenster hinaus, denn sie war nicht bereit, sich von ihm provozieren zu lassen.
Angesichts ihres Unbehagens verklang Jesses Gelächter, und er streckte eine Hand aus, um mit seinen Fingerspitzen ihre Wange zu streicheln. Saber zuckte erschrocken zusammen und richtete ihren veilchenblauen Blick auf ihn. Ihre Augen wirkten gehetzt. Jetzt war Jesse derjenige, der schwer schluckte und den Blick abwandte.
Der Club war relativ klein und hatte eine intime Atmosphäre. Die meisten Stammgäste kannten einander und begrüßten

Jesse und Saber gleich, als sie hereinkamen. Saber ging neben Jesse her und hatte ihre Hand in seiner liegen, als sie sich durch die Gästeschar zu ihrem Tisch bewegten. Jesse bestellte ihr übliches Getränk, yup mit Orangensaft, ohne die Stimme zu senken. Auch das war etwas, was sie an ihm schätzte. Saber rührte nie alkoholische Getränke an, und normalerweise reagierten Männer, mit denen sie ausging, darauf nahezu beleidigt oder behandelten sie wie ein Kind, dem man gut zureden muss. Jesse hatte überhaupt keine Probleme mit ihren Vorlieben.
Die Band war gut und spielte eine Mischung aus Rock'n'Roll und langsamen romantischen Melodien. »Jesse, schön, dich zu sehen.« Die Stimme ertönte hin

ter ihnen und erschreckte sie. Saber hatte nicht gemerkt, dass sich jemand näherte, und das war beunruhigend.
Normalerweise nahm sie alles wahr. Ihr Herzschlag setzte im ersten Moment aus, und dann begann ein rasches Hämmern in ihrer Brust. Als sie sich umdrehte, sah sie ein Paar direkt hinter sich stehen, nah genug, um die beiden zu berühren. So nah, dass sie ihrer Aufmerksamkeit nicht hätten entgehen sollen. Sie hatte sie nicht gerochen, weder ihre Energie noch ihren Rhythmus gefühlt und auch sonst keine Vorwarnung erhalten. Ihr Herz sank. Jesse musste die beiden gegen sie abschirmen.
»Ken. Mari.« Jesse hielt dem Mann die Hand hin.
Ken war vollständig mit Narben überzogen. Es sah aus, als hätte ihn jemand in kleine Stücke geschnitten. Er schien stahlhart zu sein, und seine Augen waren eiskalt und wachsam. Mari nahm sich an seiner Seite klein aus, doch die

Art, wie sie sich bewegte, verriet sie auf Anhieb. Jeder Irrtum war ausgeschlossen.
Die beiden waren Schattengänger, nicht einfach nur Freunde von Jesse. Er hatte sein Team hinzugezogen. Ihr hätte klar sein müssen, dass auch er gemerkt hatte, dass sie beobachtet wurden. Sie hätte vorhersehen müssen, dass er seine Freunde mobilisieren würde. Sie leistete sich Schnitzer, und jetzt war sie regelrecht von Feinden umzingelt.
Jesse nahm ihre Hand und zog daran, bis sie neben ihm stand, so nah, dass sie seine Wärme fühlen konnte. »Saber, das sind gute Freunde von mir. Ken und Mari Norton. Sie sind frisch verheiratet. Du musst also damit rechnen, dass sie einander plötzlich in die Augen sehen und vergessen, dass wir auch noch da sind. Ken, Mari, das ist meine Saber.«

Saber zwang sich bewusst zu einem Lächeln. Sie musterte die andere Frau und versuchte sie einzuordnen, versuchte dahinterzukommen, ob sie jemals auf demselben Gelände gewesen waren. Whitney hatte etliche Trainingslager, und er hielt die Mädchen gern in Gruppen, doch in seinem Bemühen, herauszufinden, was sich am besten bewährte, spaltete er die Gruppen auch auf und setzte beim Training verschiedene Techniken ein. Sie hatte Mari noch nie gesehen, aber es bestand kein Zweifel daran, dass sie ein Schattengänger war und Soldatin.
Saber hielt den beiden die Hand hin und wartete gespannt. Würden sie ihre Hand nehmen? Wussten sie Bescheid? Falls Whitney sie geschickt hatte, um sie zurückzuholen, würden sie zögern oder einen Vorwand finden, um sie nicht zu berühren. Ja, schon allein ihre Berührung würden sie fürchten.

Mari nahm augenblicklich ihre Hand, und auf ihrem Gesicht breitete sich ein herzliches Lächeln zur Begrüßung aus. »Es freut mich sehr, dich kennenzulernen.«
Ken nahm nicht nur ihre Hand, sondern bedeckte sie auch noch mit seiner anderen Hand. Falls sie über sie Bescheid wussten, waren sie zu gut, um sich ihre Furcht ansehen zu lassen. »Dann bist du also die Frau, die Jesse endlich in seine Schranken verwiesen hat.«
Einen Moment lang glaubte sie, sie hätte sich verhört. »Oh, nein ...«, begann sie, doch Jesse entzog Ken ihre Hand, drückte einen Kuss auf ihre Handfläche und sah ihr fest in die Augen. Sie verlor den Faden und konnte ihren Gedankengang nicht weiterverfolgen.
»Genau die ist sie«, gestand Jesse. »Sie wird es bestreiten, aber das liegt nur daran, dass sie eine unerhörte kleine Lügnerin ist. Wir wollten gerade miteinander tanzen.«

Ken beugte sich zu ihm vor und gab sich so, als würde er flüstern, während er, für alle Umstehenden gut verständlich, sagte: »Ich habe mich auch von Mari hierherschleifen lassen. Du hast mein volles Mitgefühl.«
Mari lächelte und schüttelte den Kopf. »Ich kann überhaupt nicht tanzen. Ken tanzt liebend gern.«
Ken schlang ihr einen Arm um die Taille und führte sie auf die Tanzfläche. Sie glitt ganz selbstverständlich in seine Arme. Die beiden tanzten nicht wirklich, sondern hielten einander eng umschlungen und wiegten sich dabei.
Jesses dunkle Augen glitten glühend und begierig über Saber. Er rollte sich mühelos auf die Tanzfläche und hielt ihr seine Hand hin. Saber lächelte bedächtig, ohne sich dessen bewusst zu sein, wie sexy ihr Lächeln war, und sah ihn mit ihren

blauen Augen fest an. Sie ließ sich auf seinen Schoß gleiten, schlang ihm ihre schlanken Arme um den Hals, entspannte sich langsam an seiner muskulösen Brust und legte ihren Kopf auf seine Schulter. Jesses Hand glitt an ihrem Rücken hinauf, und mit der anderen bewegte er den Rollstuhl zu dem langsamen, sinnlichen Rhythmus der Musik.
Sie war unbeschreiblich weich und zart, und durch die dünne Kleidung zwischen ihnen konnte er fühlen, wie heiß ihre Haut war. Ihre Herzen schlugen im Takt, und sein Glied schwoll vor Erregung so heftig an, dass sie es an ihrem nackten Oberschenkel deutlich wahrnehmen konnte. Sie roch frisch und süß, und Jesse konnte es nicht lassen, mit seiner Zunge die zarte duftende Haut an ihrem Hals zu berühren. Er knabberte versuchsweise mit seinen Zähnen an ihr und zog sie enger an sich, damit er die Reaktion ihres Körpers noch besser spüren konnte.
203
Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter, und ihre Hand klopfte einen Rhythmus auf seinen Nacken.
Saber verlor sich in der Musik und in der Kraft und Härte seines Körpers. Es war eine schmelzende Glut, eine Vereinigung von Seelen, ein langsames erotisches Pulsieren von Blut und Instrumenten, von Körper und Geist. Es dauerte eine Ewigkeit, für alle Zeiten, es dauerte einen Herzschlag, einen Augenblick.
Als die zarten Klänge der Musik verhallten, drang die wahre Welt wieder zu ihnen durch. Saber empfand einen schmerzlichen Verlust, als sie den Kopf hob, mit verträumtem Blick und atemlos. Sie sah aus, als hätte er sie gerade geliebt, und einen Moment lang drückte Jesse sie enger an sich und vergaß fast, wo sie waren.

Eine schnelle, beschwingte Nummer führte dazu, dass andere Paare sich voneinander lösten. Ken klatschte Jesse auf den Rücken. »Das reicht jetzt, ihr beiden«, schalt er sie aus. »Nun kommt mal in Bewegung.«
Widerstrebend ließ Jesse zu, dass Saber von seinem Schoß glitt. Er schloss die Augen gegen den brutalen Schmerz, als ihr fester, runder Hintern verlockend über seinen Schoß rutschte.
»Soll das eine Herausforderung sein?« Er blinzelte Saber zu. Seine Stimme war ein wenig heiser, und er hatte seinen Atem nicht ganz unter Kontrolle.
Ken nickte. »Du hast's erfasst, Calhoun. Du und Saber, ihr seid angeblich ein ganz heißer Tipp, oder zumindest hört man das von Max.« Er blinzelte Mari zu. »Tja, dann lasst mal sehen, wie gut ihr schon seid.«
»Sehr komisch.« Saber trat zurück, wiegte ihre Hüften im Takt der Musik und griff mit ihren Füßen den Rhythmus auf. Sie wusste nicht, wer Max war, aber offenbar hat

ten sie alle schon über sie und Jesse als ein Paar geredet, und das bereitete ihr unbegreifliche Freude.
Jesse lächelte, eine langsame, sinnliche Reaktion auf den Rhythmus ihres Körpers. Er ließ seinen Stuhl von einer Seite auf die andere kippen und mühelos auf zwei Rädern balancieren, und er bewegte sich gemeinsam mit ihr und um sie herum, während Saber ihrerseits um ihn herumtanzte, mal nah, mal weiter von ihm entfernt, wobei sie einander ständig fest in die Augen sahen. Ihr Körper bewegte sich mit der Anmut einer Ballerina und der Kraft einer Akrobatin. Sie war ein unbändiges kleines Geschöpf von reiner Schönheit, Musik, die auf mysteriöse Weise zum Leben erwacht war.

Es war deutlich zu erkennen, dass sie sich in ihrer eigenen Welt aufhielten, als wären sie die beiden einzigen Menschen auf der Tanzfläche. Es entstand der Eindruck, als steckte hinter jeder einzelnen Bewegung eine sorgfältige Choreographie, die sie einstudiert und zur Perfektion gebracht hatten, ein Wirbel von Mann, Frau und Hilfsgerät. Jesses Fähigkeit, sich in seinem Rollstuhl im Kreis zu drehen, Sprünge einzuflechten und dann wieder dahinzugleiten, war einfach phänomenal. Das leise, gedämpfte Gelächter der beiden und ihr kraftvoller, meisterlicher Tanz zog sich über mehrere Musikstücke.
Ken und Mari lachten miteinander, als sie sich Saber und Jesse an ihrem Tisch anschlossen.
»Dann sind wir also die Champions?«, fragte Jesse und grinste seinen Freund an.
»Ich gebe mich geschlagen«, gestand Ken ihm zu. »Ihr beide seid zu Recht gekrönt worden, wir machen euch den Titel nicht streitig.«
»Ich kann überhaupt nicht tanzen«, gestand Mari.

»Ken bringt es fertig, dass ich beim Tanzen mit ihm eine gute Figur mache, aber ich glaube nicht, dass ich den Dreh jemals rauskriegen werde. Wo hast du gelernt, so zu tanzen, Jesse?«
Jesse trank einen Schluck, ohne seinen Blick von Sabers perfektem Gesicht zu lösen. »Von eben dieser Dame. Sie tanzt liebend gern, und sie legt immerzu Musik auf. Sie hat mir ständig damit zugesetzt, bis mir gar nichts anderes mehr übrigblieb.«
Er lächelte Saber zärtlich an.
Dich hat es fürchterlich erwischt, Jesse. Ken sandte ihm den Gedanken telepathisch zu. *Sie ist eindeutig ein Schatten-*

gänger, aber Mari hat sie noch nie gesehen. Hast du sie überprüft?
Jesse strengte sich an, nicht auf die Spur von Argwohn in Kens Stimme zu reagieren. An Kens Stelle wäre er auch argwöhnisch gewesen.
»Dann hat sie es dir erfolgreich beigebracht«, sagte Mari. Aus ihrer Stimme war Schüchternheit herauszuhören. »Du machst das sehr gut.«
Saber hatte den Eindruck, Mari sei es nicht gewohnt, unter Menschen zu sein. Ken legte ihr einen Arm um die Taille und beugte sich herunter, um ihr schnell einen zärtlichen Kuss auf die Schläfe zu hauchen. Offensichtlich gaben sich die beiden nicht ihretwegen als verheiratet aus, und sie fühlte sich gleich etwas weniger verunsichert. Vielleicht hatte Jesse ja doch nicht sein Team hinzugezogen. Bestimmt wollten seine Freunde nach ihm sehen und kamen vorbei, um sich zu vergewissern, dass bei ihm alles in Ordnung war. Sie wollte gern glauben, dass Ken und Mari nur in den Club gekommen waren, um ihren Spaß mit Jesse zu haben.

»Er ist wirklich gut, nicht wahr?«, sagte Saber voller Stolz.
Mari nickte. »Ich habe noch nie etwas Vergleichbares gesehen.«
Irgendwie war es schon seltsam, dass sie alle am selben Tisch saßen und so taten, als seien sie einfach nur Freunde, normale Menschen, und nicht in der Realität gefangen, in der sie gefangen waren. Saber hatte gelernt, mit der erdrückenden Wucht der Energien umzugehen, die andere aussandten, aber über längere Zeiträume fiel es ihr schwer. Im Allgemeinen mied sie Menschenansammlungen. Mari war auch kein Anker und musste daher in der Öffentlichkeit dieselben Probleme

haben, was bei Saber ein Gefühl von Seelenverwandtschaft mit Mari auslöste.
»Ich tanze schrecklich gern, und Jesse war so nett, zu Hause mit mir zu tanzen.«
Zu Hause. Jesse gefiel es, wie sie das sagte. Er hatte sich nie Gedanken über sein Zuhause gemacht. Da er in einer liebevollen Familie aufgewachsen war, hatte er das als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Er fragte sich, wie Sabers Kindheit wohl ausgesehen hatte. Er wusste, dass Maris Kindheit extrem schwierig gewesen war. Jesse nahm Sabers Hand und ließ seinen Daumen federleicht über die Knöchel gleiten. »Es hat Spaß gemacht«, sagte er entschieden. »Obwohl ich glaube, dass sie immer fürchtet, ich könnte nach hinten überkippen.«
»Das liegt nur daran, dass du mich absichtlich erschreckst.« Sie lachte wider Willen, als er die Räder packte, um sich hochzuschwingen. »Lass das. Du weißt doch, dass ich es hasse.«
»Hör auf, vor deiner Frau anzugeben«, sagte Ken. *Sie lacht, aber sie macht sich wirklich Sorgen, wenn du das tust.*

Jesse warf seinem Freund einen Blick zu, der deutlich besagte, er solle sich da raushalten, doch er hörte auf, Saber zu necken. »Ich tue es andauernd, Liebes, und ich kippe nie um.«
»Ich weiß.« Saber trank einen Schluck und lächelte ihm beruhigend zu.
Genau darin lag das Problem, beschloss Jesse. In eben diesem Lächeln. Als sorgte sie für ihn und passte auf ihn auf. Und fürchtete ständig, er könnte sich verletzen. Er wusste genau, wo sämtliche Ausgänge und Fenster waren. Er wusste, wer im Falle eines Kampfes die gefährlichsten Männer im Raum sein

würden. Er war sich der Marke und des exakten Modells jedes Fahrzeugs auf dem Parkplatz bewusst und wusste genau, wie die Wagen geparkt waren. Er wusste, welche der Kunden bewaffnet waren und mit welchen von ihnen - höchstwahrscheinlich allen - er es aufnehmen konnte, ohne in Schweiß auszubrechen, wenn er hinterher immer noch in seinem Rollstuhl sitzen wollte. Aber sie schien ihn nicht als jemanden anzusehen, der sie beschützen konnte.
Er hätte gern reinen Tisch gemacht. Er hatte die Verstellung satt, und es hing ihm zum Hals raus, sich behinderter zu geben, als er in Wirklichkeit war. Aber er konnte ihr nicht die Wahrheit sagen, weil er eine streng geheime Waffe im Dienste der nationalen Sicherheit war.
Als hätte er seine Gedanken gelesen, schüttelte Ken kaum merklich den Kopf. *Mari glaubt, dass sie auf der Flucht ist.*
War er wirklich so leicht zu durchschauen? Er wollte sich über den Tisch beugen und sie küssen. Wenn er sie küsste, schmolz sie und vergaß den Rollstuhl vollständig. Jesse seufzte und suchte nach einem unverfänglichen

Gesprächsstoff. »Wie geht es Briony? Ihre Babys müssten doch demnächst kommen.« Er griff wieder nach Sabers Hand und verflocht seine Finger mit ihren, weil er die Berührung brauchte. »Briony, Maris Schwester, ist mit Kens Bruder Jack verheiratet.«
»Jack und ich sind Zwillinge«, erklärte Ken. »Und Mari und Briony auch. Briony erwartet Zwillinge.«
»Wie ist denn das passiert?«, fragte Saber. »Das klingt nämlich absolut gespenstisch.«
Ken lachte. »Dieser Fluch lastet auf meiner Familie. Wir bekommen immer Zwillinge. Die Männer in unserer Familie

finden Frauen, die eineiige Zwillinge zur Welt bringen. Das ist entweder ein Segen oder ein Fluch, wir wissen es selbst nicht so genau.«
Mari warf ihm einen Blick zu. »Ich nicht. Meiner armen Schwester graut davor, Kinder zu bekommen, und da es gleich zwei auf einmal sind, kann ich ihr das nicht vorwerfen.«
Saber war entsetzt. »Zwei? Ich habe nie auch nur *ein* Baby in den Armen gehalten.«
»Ich auch nicht«, gestand Mari. »Briony auch nicht, aber ich habe ihr gesagt, ich würde ihr helfen. Jack geht wirklich gut mit ihr um.«
»Jack hat all diese Bücher, die er ständig liest«, sagte Ken, ohne sich ein Grinsen zu verkneifen. »Uber Schwangerschaft, über Zwillingsgeburten, über Geburtswehen und jetzt über Kindererziehung.«
»Er drängt uns allen diese Bücher auf«, fügte Mari hinzu.
Saber fühlte Tränen in ihren Augen brennen. Es kam so unerwartet, dass sie auf diesen Gefühlsüberschwang überhaupt nicht vorbereitet war. Ihre Stimmen, entschied sie,

waren voller Liebe, voller Wärme. Sie waren eine Familie. Jack und Briony. Ken und Mari. Und jetzt auch noch Kinder. Irgendwie hatten sie es geschafft, dem Wahnsinn eines Lebens als Schattengänger zu entkommen.
Sie wollte ihnen so viele Fragen stellen, aber gleichzeitig wollte sie gar nicht erst Hoffnung in sich aufkommen lassen. Denn wenn man hoffte und einem die Hoffnung dann genommen wurde, war das Leben viel schlimmer als jemals zuvor. Sie war entkommen, aber Whitney machte nach wie vor Jagd auf sie. Früher oder später würde er sie schnappen, und das würde ihr Tod sein, denn es kam überhaupt nicht

infrage, dass sie sich jemals wieder in diese höllische Gefangenschaft begab. Lieber würde sie sterben. Wie war Mari rausgekommen? Und war Briony auch ein Schattengänger? Warum hatte Whitney sie laufenlassen? Warum ließ er die beiden in Ruhe und sie nicht?
Jesse zog an ihr, bis sie von ihrem Stuhl aufstand und sich auf seinen Schoß setzte. »Tanz wieder mit mir, Kleines«, sagte er, und seine Stimme war leise und sanft. Ihr Gesichtsausdruck war herzerweichend. Wenn es jemals in seinem Leben einen Moment gab, in dem er ernsthaft mit dem Gedanken spielte, gegen jegliche Sicherheitsbestimmungen zu verstoßen, dann war das genau jetzt.
Ihre Arme schlangen sich um seinen Hals, und sie lehnte sich entspannter an ihn, als er den Stuhl auf die Tanzfläche rollte. Er fand ein stilles Eckchen mit weicherem Licht und tieferen Schatten. Die Musik war leise und beschwichtigend. Saber entspannte sich in seinen Armen und barg ihr Gesicht an seiner Kehle.
Er entdeckte Logan Maxwell in der Menge und Martin Howard an der Bar. Das Wissen, dass sie in der Nähe

waren, gab ihm ein gutes Gefühl. Wer auch immer es war, der sie beobachtete - denjenigen erwartete eine gewaltige Überraschung, wenn er etwas gegen Saber oder ihn unternahm. Logan übte mit grenzenloser Geschicklichkeit Macht aus. Ken war einer der härtesten Schattengänger überhaupt. Martin war in jeder Situation tödlich. Mari war für Jesse eine unbekannte Größe, da sie Ken erst kürzlich geheiratet hatte, aber wenn sie stark genug war, um Ken standzuhalten, dann war sie ihm willkommen.

Jesse würde Saber nicht verlieren. Mit dem Davonlaufen war jetzt Schluss, und falls sie tatsächlich noch für Whitney arbeitete, würde er dafür sorgen, dass sie ganz genau erfuhr, wer und was Whitney wirklich war.
»Was ist los?«, flüsterte Saber ihm ins Ohr. Ihre Besorgnis strich wie eine Liebkosung über seine Haut.
Er zwang sich zu atmen. »Nichts, Kleines. Ich koste es nur aus, dich in meinen Armen zu halten.«
Der Stuhl wiegte sich zur Musik. Er wusste, dass die anderen erkennen konnten, was in ihm vorging. Sie würden wissen, wie tief seine Gefühle für Saber wirklich waren, aber in dem Moment zählte für ihn nichts anderes als ihre Sicherheit.
Draußen musste Neil Campbell mit einem Nachtsichtgerät irgendwo auf einem Dach oder in einem Baumwipfel liegen. Normalerweise übernahmen Ken und Jack Norton den Posten als Scharfschützen, aber da Jacks Frau so kurz davorstand, ihre Babys zu bekommen, und Ken die einzige Partnerin hatte, die ihrem Team zur Verfügung stand, hatte Neil die Aufgabe übernommen, für ihre Deckung zu sorgen.
Die letzten Töne verklangen, und Jesse lenkte den Stuhl durch die Menschenschar zum Tisch zurück. Saber

blieb auf seinem Schoß sitzen, weil sie noch ein paar Minuten mit ihm haben wollte. Der Weg, der für sie frei gemacht wurde, führte an der Wand entlang, und ihre Beine streiften einen sehr gut aussehenden Mann mit eiskalten blauen Augen, breiten Schultern und Muskeln in den Armen, die es mit Jesses aufnehmen konnten.
Sowie ihre Füße ihn streiften, durchzuckte ein Stromstoß ihren Körper, und sie musste sich zwingen, nicht aufzublicken. Ein *Schattengänger*. Verflucht nochmal. Verflucht nochmal, sie

hatte zu lange gewartet. Der Mann war ein genmanipulierter Soldat mit verstärkten übersinnlichen Anlagen und ein Anker, wenn sie sich nicht täuschte, und jetzt waren sie hier nicht mehr sicher. Sie musste zusehen, dass Jesse so schnell wie möglich den Club verließ, und vielleicht - o Gott, sie konnte nicht glauben, dass sie es auch nur in Betracht zog - konnte sie es so einrichten, dass Ken und Mari sie zu dem Transporter begleiteten. Es sei denn ...

Einen Moment lang bekam sie keine Luft, aber sie war ein Profi, und wenn Jesse sie verriet und sie Whitney wieder übergeben wollte, dann musste sie auf alles gefasst sein. Sie war umzingelt, und die anderen konnten nicht wissen, dass sie es wusste. Aber hätte Jesse es zugelassen, dass sie sich auf seinem Schoß zusammenrollte und sich an ihn schmiegte, wenn er durch Whitney ganz und gar über sie informiert gewesen wäre? Sie musste nachdenken. Vielleicht sollte sie sich entschuldigen und zur Toilette gehen. Sie könnte innerhalb von Sekunden fort sein. Saber war Expertin im Verschwinden. Bestimmt hatten sie einen Mann draußen, vielleicht sogar zwei, aber sie konnte es schaffen. Früher oder später würden sie ihre Ausrüstung finden. Sie seufzte. Falls Jesse andererseits

wirklich in Gefahr schwebte, ließe sie ihn in einer angreifbaren Position zurück.

Jesse wusste sofort, dass Saber Logan als einen Schattengänger identifiziert hatte. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, und sie zuckte nicht einmal zusammen, doch für einen Sekundenbruchteil hatte ihr Atem gestockt.

Du bist aufgeflogen, Logan. Sie wusste es, obwohl ich dich abgeschirmt habe.

Ich habe es gefühlt, als sie mich berührt hat. Logan gab sich gelassen. *Das überrascht mich nicht im Geringsten. Schockiert hat mich, dass ihr beide so lange im selben Haus wart und keiner von euch beiden über den anderen Bescheid wusste.*

Saber hatte ihre Arme um Jesse geschlungen und ihre Handfläche in seinem Nacken liegen, Haut an Haut, und sie fühlte den Kraftstrom in der Luft, den Bogen, der sich zwischen Jesse und dem Fremden spannte und Energien übertrug. Automatisch stellte sie ihren Biorhythmus auf den von Jesse ein, um ein Gefühl für das Kraftfeld zu bekommen. Jede telepathische Verständigung verriet sich durch die Gehirntätigkeit. Sie wusste genau, welcher Bereich des Gehirns wofür zuständig war und woher die Impulse kamen. Jesse sprach mit dem Mann mit den eiskalten blauen Augen. Sie achtete darauf, dass der Rhythmus ihres Herzens genau gleich blieb. Ihr Puls machte keine Sätze, noch nicht einmal dann, als ihr aufging, dass sie in einer Falle sitzen und Jesse der Köder sein könnte, der gezielt eingesetzte Köder. Er kannte sie alle. Und er sprach mit ihnen. Wenn sie in seinen Rhythmus hineinschlüpfte, könnte sie vielleicht sogar den exakten Pfad entdecken und heimlich lauschen.

Sie wollte nicht glauben, dass Jesse sie verraten hatte, nicht wirklich, denn wenn es tatsächlich so wäre, wusste sie nicht, was sie tun würde. Würde sie - könnte sie - ihn töten?

»Sprich mit mir, Saber«, sagte Jesse. Sie entfernte sich zusehends von ihm. Nicht physisch. Wenn er sie nicht ganz so gut gekannt hätte, hätte er keinen Unterschied an ihr wahrgenommen, aber er fühlte einen Missklang, als hätten seine Energien bisher zu ihren gepasst und würden jetzt

plötzlich abprallen, als hätte sie sich abgewandt. »Was ist los?«
Sie hätte ihn am liebsten geschüttelt. Sie verabscheute solche Spielchen, aber sie hatte keine andere Wahl. »Nichts.« Jetzt klang ihre Stimme verdrossen, und sie fühlte sich unzulänglich. Sowie sie an den Tisch zurückkehrten, sprang sie von seinem Schoß. »Überhaupt nichts.« Ihr gelang sogar ein schnelles, strahlendes Lächeln. Wer lächelte schon in dem Moment, bevor er tötete? Sie war den größten Teil ihres Lebens über Tests unterzogen worden - geistigen, seelischen, körperlichen, emotionalen. Für Whitneys Geschmack war sie immer zu gefühlvoll gewesen. Mehrfach hatte er dicht davorgestanden, sie aus dem Verkehr zu ziehen, sie für eines der Programme zu verwenden, die nur die wenigsten überlebten, aber ehe es so weit gekommen war, hatte sie es endlich kapiert. Sie wusste, dass sie sein Spiel mitspielen und ihre Sache noch besser machen musste, denn in ihrer Welt überlebte man, wenn man im Töten die Beste war.
Mari deutete auf die Getränke auf dem Tisch. »Der Besitzer hat uns eine Runde ausgegeben.«
Jetzt kam es für sie nicht mehr infrage, an Getränken zu nippen oder den anderen zu vertrauen oder auch nur

so zu tun als ob. Sie beobachtete, wie Jesse sein Getränk in die Hand nahm, es hochhob und dem Barkeeper zunickte. Ken prostete erst Mari und dann Saber zu. Saber achtete sorgsam darauf, den Rand des Glases nicht mit ihren Lippen zu berühren. Ein Hauch von Gift, mit dem der Rand bestäubt war, konnte von einer Sekunde zur nächsten töten. Sie gab sich den Anschein, als würde sie von einer Tänzerin

abgelenkt, stellte ihr Glas ab, blieb weiterhin stehen und klopfte mit dem Fuß den Takt.
»Die Musik ist einfach toll«, sagte sie zu niemand Bestimmtem und gestattete es ihrem Blick, über die Menge zu schweifen. Männer und Frauen, die sich im Griff hatten, erkannte man an Äußerlichkeiten. Ihr Blick blieb an ein paar potenziellen Kandidaten hängen, Männern, die sich in einem Kampf gut gemacht hätten, Männern, in deren Haltung sich Selbstbewusstsein ausdrückte und die sich mit leichten, sicheren Schritten und geschmeidigen Muskeln bewegten. Auch die Frauen konnte sie als Bedrohung nicht ausschließen. Mari war Soldat. Daran bestand für Saber kein Zweifel. Sie hatte dasselbe umfassende Trainingsprogramm absolviert wie Saber, und diese Ausbildung war gründlich gewesen. Sie kannte vermutlich mehr Möglichkeiten, einen Menschen zu töten, als die meisten anderen Personen in diesem Raum. Sie war psychischen und emotionalen Tests unterzogen worden. Sie war gründlich geschult im Umgang mit Waffen und im Nahkampf, aber noch wichtiger war, dass ihre Fähigkeit, in Krisensituationen zu denken, immer wieder getestet worden war. Sie hatte gelernt, wie man ruhig und gefasst blieb und wie man in jeder erdenklichen Lage eiskalt war.
Zum ersten Mal in ihrem Leben war Saber dankbar

für die Jahre ihrer Ausbildung, für die zahllosen Strafen, die sie dafür erhalten hatte, dass sie Gefühle zeigte. Jesse hatte sie verraten, sie an die anderen Schattengänger verkauft. Also sollte sie ihn töten.
»Habt ihr Jesses Schwester Patsy schon kennengelernt?«, erkundigte sie sich und lächelte weiterhin.

Ken nickte. »Ja, ich war ihr schon begegnet, bevor das passiert ist.« Er fuhr mit einer Hand über die Narben auf seinem Gesicht. »Sie^ hat geweint, als sie mich danach wiedergesehen hat. Patsy ist eine sehr fürsorgliche Frau.«
»Ich bin ihr noch nicht begegnet«, sagte Mari. »Aber ich würde sie gern kennenlernen. Jack und Ken reden beide oft über Jesse.«
»Jesse hat uns immer über die Feiertage eingeladen«, sagte Ken. »Er hat eine nette Familie.«
Saber suchte weiterhin mit den Augen den Raum ab, ohne es sich anmerken zu lassen. Es würden noch mehr von ihnen da sein. Falls sie vorhatten, sie wieder an sich zu bringen, würden sie ein komplettes Team versammelt haben. Sie unterdrückte jede Empfindung und jedes Bedauern. Es würde nicht leicht sein zu entkommen. Sie war klein, und ihre Stärke lag nicht im Nahkampf. Mit Waffen konnte sie gut umgehen, aber auch das war nicht ihre Spezialität. Sie konnte es schaffen, und sie würde es schaffen, weil es sein musste. Wenn ein Fehlschlag nicht infrage kam, fand man eine Möglichkeit, wie es sich machen ließ.
»Ich habe nur Patsy kennengelernt, und die mag ich wirklich.«
»Sie findet, Saber sei zu jung für mich«, sagte Jesse. Sie zog sich vor ihm zurück. Er konnte es so deutlich fühlen, als sei sie bereits fort. Ein Gefühl, das an Panik grenzte, schnürte ihm die Brust ein, bis er kaum noch Luft bekam.

Er war in seinem ganzen Leben noch nicht in Panik geraten. Nicht ein einziges Mal. Nicht im Training, nicht im Kampf und auch dann nicht, als sie ihn gefangen genommen und gefoltert hatten. Aber jetzt stieg eine solche Panik in ihm auf, dass er kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnte.

»Saber.« Er sagte ihren Namen mit leiser Stimme. »Sieh mich an.«
Sie drehte nicht einmal ihren Kopf in seine Richtung. Auf ihrem Gesicht stand weiterhin dieser träumerische Ausdruck, und sie wirkte so, als hätte sie großes Interesse an den Tänzern.
»Ich höre.«
Sogar ihre Stimme war munter. Der Teufel sollte diese Frau holen, aber er wusste, woran er mit ihr war. Er wusste es mit jeder Faser seines Wesens. *Sieh mich sofort an!*'Es war ein Befehl, scharf, streng und fordernd.
Sie war so erschrocken, dass sie ihn schockiert ansah.
Glaubst du im Ernst, ich würde dich verraten ? Sieh keinen anderen an. Sieh mich an. Glaubst du, ich hätte dich hierhergebracht, damit Whitney, dieses Dreckschwein, dich mir wegnehmen kann ?
Er war wütend auf sie - weil sie einen solchen Verrat für möglich hielt. Und er war auch verletzt. Es tat teuflisch weh. Er wollte sie schütteln, und dieser Wunsch war so stark, dass er nicht wagte, sie anzurühren. Der Tisch vibrierte unter seinen Handflächen. Ken warf ihm einen fragenden Blick zu, doch Jesse ignorierte ihn und fixierte weiterhin Saber.
Antworte mir, verdammt nochmal, ist es das, was du von mir glaubst ? Dass ich dich ihm übergeben würde, nachdem ich fast ein Jahr lang mit dir zusammengelebt habe ?
Sie feuchtete ihre Lippen an. Das war die einzige Ges

te, die ihre Nervosität verriet. Sie blinzelte nicht einmal, sondern sah ihm fest in die Augen. Ihr Blick wandte sich wieder der Menge zu. Das Herz hämmerte in seiner Brust, und

er fühlte sich, als hätte er aus heiterem Himmel einen Schlag in die Magengrube versetzt bekommen.
Ken veränderte unauffällig seine Haltung, um Jesse im Notfall besser schützen zu können. Diese Geste erboste ihn. Der verdammte Rollstuhl mal wieder. *Ich brauche keinen Schutz, und vor Saber schon gar nicht.*
Der Tisch wackelt. Kens Stimme war nachsichtig.
Sie glaubt, ich hätte sie verraten.
Das wäre eine natürliche Reaktion. Sie hat das Team entdeckt. Sie weiß, dass Mari und ich dazugehören. Sie ist nicht dumm, Jesse. Falls sie auf der Flucht vor Whitney ist, muss sie glauben, es sei ein abgekartetes Spiel. Wie groß wären die Chancen, dass es sich um einen Zufall handelt"?
Sieh mal von dir selbst ab und konzentriere dich. Jesse hörte das Echo dieses Gedankens und wurde gleich ein paar Zentimeter kleiner, während er Saber weiterhin fest ansah. Er stieß den Atem aus und versuchte die Dinge von ihrer Warte aus zu sehen.
»Also gut, Kleines. Dann wollen wir doch mal sehen, ob ich Licht in ein paar Dinge bringen kann, damit du weißt, woran du bist. Ken und Mari sind Angehörige eines Teams der Sondereinheiten, das aus Schattengängern besteht. Mari ist aus einer Forschungseinrichtung geflohen, die von Dr. Whitney geleitet wird. Ken, Mari und einige der anderen sind gekommen, um uns zu helfen, weil wir beide, du und ich, unter Beobachtung stehen. Ich weiß nicht, ob du auf der Flucht bist und Whitney dich gefunden hat oder ob er mich beobachtet, aber ich war der Meinung, dass wir im einen wie im anderen Fall Hilfe brauchen.«

Es herrschte Totenstille, während sie ihn anstarrte und schockiert darüber war, wie viel er ihr enthüllt hatte. Wagte sie es, ihm zu glauben? Sie warf einen Blick auf Mari und sah dann sofort wieder Jesse an. Gegen ihren Willen beschleunigte sich ihr Puls, und ihre Hoffnung stieg sprunghaft an. Bestand die Chance, dass er die Wahrheit sagte? *Wenn du mich belügst, Jesse, dann schwöre ich dir, dass ich dich töten werde, bevor sie mich schnappen.* Sie sprach vorsätzlich in seinem Kopf, um ihm zu verstehen zu geben, dass auch sie Kräfte besaß.
»Das ist nur recht und billig, Saber. Aber jetzt sagst du mir die Wahrheit. Ich habe meine Karten auf den Tisch gelegt. Ich erwarte dasselbe von dir.«
»Wie viele von deinen Männern sind hier?«
»Fünf. Und einer, der sich im Hintergrund hält.«
Sie schnappte hörbar nach Luft. Er hatte ein halbes Dutzend herangezogen. Jeder dieser Schattengänger würde sich durch andere Fähigkeiten auszeichnen, und sie würden tödlich sein.
»Du hast viele Freunde.« Für sie bestand keine Hoffnung, es mit ihnen allen aufzunehmen. Sie war keine Kriegerin von diesem Schlag. Sie sandte ein kleines Stoßgebet zum Himmel, Jesse möge die Wahrheit sagen, und dann warf sie demonstrativ einen Blick auf seine Armbanduhr. »Lass uns nach Hause gehen.« *Denn wenn wir darüber reden, will ich, dass es zwischen dir und mir bleibt. Ich traue keinem anderen. Und ich fühle mich nicht sicher, wenn ich von so vielen genmanipulierten Soldaten mit verstärkten übersinnlichen Anlagen umgeben bin.*
Er warf ihr ein kleines ermutigendes Lächeln zu. Wenigstens suchte sie nicht das Weite. *Sie sollten dir aber ein Gefühl von Sicherheit geben.*

»Das war dann wohl nichts. Sie bewirken das Gegen-

teil.« Sie mied es bewusst, Ken zu nahe zu kommen. Er war ein großer Mann, und seine Kraft war ihm anzusehen.
»Wir begleiten euch nach Hause«, sagte Ken. »Und lassen euch allein, sowie ihr es euch dort bequem gemacht und die Alarmvorrichtungen eingeschaltet habt.«
Jesse nickte und folgte Saber wortlos aus dem Club. Schadenfreude erfüllte ihn. Er war hellauf begeistert, als er ihren CD-Player anschaltete und sich auszog. Eigentlich wollte er ihre Stimme hören, dieses heisere Flüstern, das so sexy war, wenn es über seine Haut und in seinen Körper kroch, aber diesmal würde er sich mit Musik begnügen, und er konnte sie wenigstens riechen. Er legte sich zwischen ihre Laken und wälzte sich herum, bevor er aufsprang, um die Schubladen der Kommode aufzuziehen. In der obersten fand er den gesuchten Schatz.
Seidene Tangas und Spitzen-BHs in allen Farben. Er wählte mehrere aus und zog sie heraus, dazu zwei Hipster. Er presste sie sich an die Nase, atmete tief ein und rieb dann damit über seinen Körper. Jetzt würde er sich jedes Mal, wenn er sie sah, ausmalen, dass sie Seide trug, und wissen, dass er ihre Unterwäsche berührt hatte, sie an sich gedrückt und seinen Schaft damit gerieben hatte, bis ihn diese Wäscheteile immer wieder kommen ließen. Er legte sich zurück und begann mit einem nahezu durchsichtigen blauen String, den er um sein strammes Glied wickelte, während die Musik spielte. Er stellte sie sich gefesselt und hilflos vor, wie sie seine Aufmerksamkeiten erwartete, nachdem die anderen Calhoun zu blutigem Brei zusammengeschlagen hatten. Vielleicht

würde er sie gleich dort neben der Leiche nehmen. Er würde sich Zeit lassen, sie für diesen Kuss im Park büßen lassen. Die

heutige Nacht würde perfekt sein. Sein Körper krümmte sich, seine Hüften zuckten, und er beobachtete voller Genugtuung, wie sein Sperma über ihr Bettzeug und ihre Unterwäsche spritzte.

9

»DU HAST AUF der ganzen Heimfahrt kein einziges Wort gesagt«, sagte Jesse. »Ich dachte, wir würden miteinander reden.«
»Nicht im Wagen.« Saber wusste, dass ihre Worte abweisend klangen, aber sie konnte nichts dafür. Sie wollte ihm gern glauben, doch in ihrer Branche war Verrat an der Tagesordnung. Es hätte Whitney ähnlich gesehen, es vorsätzlich so einzurichten, dass sie sich verliebte, damit sie selbst sah, wie vergeblich der Versuch, ein normales Leben zu führen, für ihresgleichen war.
Jesse warf einen schnellen Seitenblick auf sie, als er den Transporter in die Garage fuhr. Sie hatte die Schultern zurückgenommen, den Rücken durchgedrückt und hielt Distanz zu ihm, als könnte sie zusammenbrechen, wenn er sie berührte. Daher tat er es nicht, obwohl es ihm schwerfiel, seine Instinkte zu unterdrücken. Er schaltete den Motor aus und gab Bescheid. *Wir sind jetzt da und bleiben zu Hause. Saber wird heute Nacht nicht arbeiten gehen. Ich werde sie beim Sender anrufen lassen und dafür sorgen, dass sie sich krankmeldet. Ich danke euch allen.*
Sie saßen im Dunkeln, als er die Scheinwerfer ausschaltete. Saber seufzte und wagte den Sprung. »Ich weiß, dass man

keine Chance hat, sich gegen Whitney zu wehren, wenn er erst einmal beschließt, dass er einen haben will. Er besitzt so viel Macht und so viel Geld, und ihm steht im

mer der modernste technische Schnickschnack zur Verfügung. Er hat zahllose Forschungszentren eingerichtet, und wenn eines von ihnen entdeckt wird, zieht er einfach ins nächste um. Wenn ich nicht ständig in Bewegung bleibe, kommt er zu leicht an mich heran.«
»Sie haben gerade erst kürzlich eines seiner Forschungszentren hochgehen lassen. Er ist nicht unverwundbar, Saber.«
»Doch, das ist er. Keine von uns existiert offiziell, Jesse. Wenn er unseren Tod will, bedeutet das unseren Tod, und niemand erfährt etwas davon. Er stellt seine eigene Armee auf, und er hat überall seine Fühler ausgestreckt. Wir werden niemals in Sicherheit sein, keiner von uns beiden. Ich weiß, wie leicht es geht, jemanden zu töten.« Sie sah sich voller Unbehagen in der Garage um. »Ich möchte nicht hier draußen reden.«
»Selbst wenn er hier eine Wanze angebracht hätte, würde der Empfang gestört.« Sie wirkte weniger verängstigt, eher ... niedergeschlagen. Whitney war als einziger Erwachsener eine Konstante in ihrem Leben gewesen, und er erschien ihr allmächtig. »Komm, du kannst auf meinem Schoß ins Haus mitfahren.« Er wusste, dass er ihr dieses Angebot nicht hätte machen sollen, denn sie war noch nicht so weit, ihm vollständig zu vertrauen, aber sie wirkte so verletzlich und zerbrechlich, dass er den Wunsch, nein, das dringende Bedürfnis verspürte, sie zu trösten.

Als er auf den Knopf für die Hebebühne drückte, öffnete Saber die Beifahrertür und sprang stattdessen auf ihrer Seite aus dem Wagen. Sowie ihre Füße den Boden berührten, wusste sie, dass sie in Schwierigkeiten steckten.
Jesse! Sie konnte die Warnung nicht zurückhalten, selbst

dann nicht, als ihr aufging, dass er sie in eine Falle gelockt hatte. Es gab keine Zeugen für ihre Gefangennahme. Sie war ja so dumm gewesen. So dumm. Weil sie ihm unbedingt hatte glauben wollen, hatte sie sich von ihm ohne jeden Widerstand zurück zum Haus mitnehmen lassen, und jetzt saß sie ohne jede Hilfe in einer beengten Räumlichkeit in der Falle.
Drei Männer. Und noch dazu riesige. Sie tauchten aus den Schatten auf und feixten wie Menschenaffen. Schulter an Schulter standen sie da, drohend und stumm. Allein schon ihre Stille stellte eine Bedrohung dar. Die riesigen Pranken öffneten sich und schlossen sich dann wieder zu Fäusten, als sich die Männer langsam ausfächerten. Sie hörte Bewegung hinter sich und wusste, dass sie zwischen den Männern und dem Transporter gefangen war.
Wie viele, Kleines ?
Seine Stimme war ruhig und beschwichtigend und gab ihr Halt, weil er auf ihrer Seite war - er hatte sie nicht verraten. Man hatte ihr beigebracht, den Rhythmus von Menschen zu hören und zu fühlen, und wenn sie eine Lüge hörte, erkannte sie diese als solche. Jesse log nicht. Er kämpfte an ihrer Seite, und er saß im Rollstuhl. Sie konnte nicht einfach fliehen. Sie musste gewinnen, dem Gegner eine Niederlage zufügen. Keiner durfte mehr auf den Füßen sein und die Möglichkeit haben, auf Jesse loszugehen.

Drei vor mir, einer hinter mir. Sie musste sehen, wie sie zu Jesse kam, um ihn zu beschützen. Sie würden die Hebebühne hören, wenn er sie hinunterließ, um aus dem Wagen herauszukommen. *Fahr den Transporter aus der Garage, und ruf nach Hilfe. Dein Team muss noch in der Nähe sein.*

Hast du den Verstand verloren ? Ich weiche nicht von deiner Seite. Ich komme raus.

Er musste natürlich den Helden spielen. Es würde ihr das Kämpfen erschweren, wenn sie versuchen musste, ihn zu beschützen, während sie sich den Weg freikämpfte, aber sie begriff, dass jede Auseinandersetzung zwecklos war. Und die Männer kamen auf sie zu. *Warte. Ich krieche unter dem Wagen hindurch und komme hinten wieder hervor. Lenke ihre Aufmerksamkeit nicht auf dich, bevor ich da bin.*

Ohne eine Antwort abzuwarten, tauchte sie unter das Fahrgestell und rollte sich zum hinteren Ende des Transporters. Sie war klein genug, um unter den Wagen zu passen, ohne einen Arm oder ein Bein einzubüßen, als sie sich zwischen den Reifen hindurchrollte, um am hinteren Ende wieder aufzutauchen. *Geschafft.*

Der Lift machte Geräusche und brauchte seine Zeit. Einer der Männer kam mit einem Satz seitlich um den Wagen herum, und sie rammte ihm ihre Faust in die Kehle und mähte ihn mit ausgestrecktem Arm nieder. Er fiel um wie ein Stein, und als sie den lauten Plumps hörte, mit dem sein Körper auf den Boden schlug, wusste sie, dass er tot war. *So viel zu dem Vorsatz, nie wieder zu töten.*

Sie rannte weiter und lief direkt auf den zweiten Mann zu. Er erwartete ihren Angriff mit gespreizten Beinen, und daher stemmte sie ihren Fuß gegen die Seite des Transporters, rannte

daran hinauf und an ihm vorbei, um dem dritten Mann einen schwungvollen Tritt gegen die Schläfe zu versetzen. Sie zielte präzise und nutzte ihren Schwung, um die Kraft hinter dem Tritt zu verdoppeln. Sie hörte nicht wirklich, sondern fühlte eher, wie sein Schädel brach, und er ging zu Boden, bevor ihre eigenen Füße wieder dort landeten.

225

Der zweite Mann wirbelte zu ihr herum und streckte einen seiner fleischigen Arme nach ihr aus. Sie blieb in Bewegung und rollte über die Motorhaube ihres Wagens, um das Fahrzeug zwischen sich und ihren Angreifer zu bringen. *Sie sind nicht genmanipuliert.*

Jesse kam aus dem Transporter herausgeschossen, hieb fest auf die Räder, beschleunigte, als er von der Hebebühne fuhr, und riss den Stuhl herum, um sich zwischen Saber und die nächste Bedrohung zu bringen. *Versteck dich hinter mir. Der andere kommt um den Wagen herum.*

Machte er Witze? Bildete er sich wirklich ein, er könnte sich von seinem Rollstuhl aus gegen zwei riesengroße Männer wehren? Saber schüttelte den Kopf. Mit zwei Toten auf dem Boden war der Überraschungseffekt weg. Die Freunde der beiden würden nicht allzu sanft mit ihr umspringen. Sie musste die Männer von Jesse ablenken.

»Was wollt ihr?«, fragte sie. »Wir haben kein Geld.«

»Du Miststück. Du hast Charlie getötet.«

»Er ist gegen meine Faust gerannt.«

»Du hast ihm gegen den Kopf getreten«, protestierte der Mann.

»Tut mir leid, dann war das wohl nicht der.« Sie drückte sich langsam um ihren Wagen herum und behielt den Gegner im

Blick, während sie aus dem Augenwinkel nach Jesse sah.
»Der andere ist mir in die Faust gelaufen.«
»Ich soll den Krüppel zusammenschlagen, bevor wir unseren Spaß mit dir haben.« Er zog einen Camcorder hervor. »Er will ein niedliches kleines Video haben.« Sein Lächeln verblasste. »Wie alt bist du?«
»Vierzehn. Wer will ein Video?«
Der Mann fluchte. »Das ist ja das Letzte. Er will, dass wir dich, *ein Kind*, vor laufender Kamera bumsen?«

Wer ist dieser Idiot, Jesse? Er ist bereit, dich zu töten und eine Frau zu vergewaltigen, aber er will einer Minderjährigen nichts tun. Macht er Witze?
Selbst Verbrecher haben gewisse Ehrbegriffe, Kleines. Jesse wirkte belustigt.
Der Angreifer, der vor Jesse stand, hielt eine Waffe in der Hand und wirkte selbstgefällig. Jesse blieb stumm und machte sich bereit. Sie konnte fühlen, wie sich seine Energie zu etwas Mächtigem auswuchs, und es überraschte sie, dass die anderen es nicht wahrnahmen. Die Fensterscheiben des Transporters, ihr Wagen und die Garage flimmerten. Sie fühlte, wie die Luft sich ausdehnte und zusammenzog.
»Erschieß ihn, Lloyd«, befahl der Mann in ihrer Nähe.
Saber fühlte den Adrenalinstoß, als sie auf die Motorhaube ihres Wagens sprang, auf Lloyd losging und ihre Beine kraftvoll hervorschnellen ließ, um ihm mit beiden Füßen ins Gesicht zu treten. Gleichzeitig trat Jesse von seinem Rollstuhl aus mit einem Bein zu, und sein Fußballen traf das Handgelenk des Mannes mit einer solchen Kraft, dass die Knochen brachen. Die Waffe flog in dem Moment durch die

Luft, als Sabers Fersen in Lloyds Gesicht krachten und ihn rückwärtswanken ließen, fort von Jesse.
Saber versuchte auf den Füßen zu landen, doch sie konnte nicht ausweichen und fiel auf den Mann. Lloyd ging schwer zu Boden und schlug mit den Armen um sich, und sie bekam einen Schlag ins Gesicht, der sie taumeln ließ. Sie grub ihre Daumen in seine Druckpunkte, damit er nicht nach ihr greifen konnte, als sie sich von ihm hochrappelte und die Waffe an sich bringen wollte.
Der erste Mann versuchte, vor ihr an die Waffe zu gelangen, doch Jesse war da, bäumte sich auf wie ein Rache

engel und brachte seinen Körper zwischen sie und ihren Angreifer. Er riss den anderen Mann zu Boden, und seine Finger gruben sich tief in seine Luftröhre.
»Rühr dich nicht, oder ich bringe dich auf der Stelle um«, zischte er. »Ich werde den Druck gerade so weit zurücknehmen, dass du sprechen kannst, aber ich rate dir, das zu sagen, was ich hören will. Wie heißt du?«
»Bill. Bill Short.«
»Wer hat dich geschickt?«
»Ein Typ hat uns bezahlt. Er hat behauptet, seine Schlampe betrügt ihn, und er wollte, dass wir den Mann töten und ihr eine Lektion erteilen. Er hat gesagt, er will eine Videoaufnahme haben. Er hat kein Wort davon gesagt, dass sie vierzehn ist.«
Jesse drückte dem Mann brutal die Kehle zu. »Lüg mich nicht an. Ihr seid hier eingebrochen, um Regierungsgeheimnisse zu stehlen.«
Saber wandte sich ab und versuchte ein Lächeln zu unterdrücken. Wer käme jemals auf den Gedanken, in Jesses

Haus lägen Regierungsgeheimnisse herum? Als sie ihre Gesichtszüge wieder unter Kontrolle hatte, machte der Mann den Eindruck, er würde jeden Moment ohnmächtig. Er leugnete unter heftigem Stottern. »Ich bin kein Terrorist. Ich lüge nicht. Ich bin kein Spion für ein anderes Land. Und wie hat sie das getan?«

£5 *ist ganz ausgeschlossen, dass Whitney diesen Mann auf uns angesetzt hat,* teilte Jesse Saber mit.

Saber ging um den Mann herum und trat die Waffe ein gutes Stück weit fort, ohne sie aufzuheben. *Wie rufe ich die anderen zurück ?*

Vom Haus aus. Benutze das Telefon in meinem Büro. Er nannte ihr den Code und sah ihr mit großer Intensität in

die Augen. Er vertraute ihr vollständig, und beide wussten es. Wenn sie ihn verraten würde, würde das das Ende sein. *Sag zu demjenigen, der abnimmt: »Alarm«. Sie werden mein Team und einen Säuberungstrupp schicken.*

Kommst du allein zurecht? Er hatte sich aus seinem Rollstuhl geworfen und lag auf dem Mann. Sie bückte sich, richtete den Rollstuhl auf und stellte ihn dicht neben Jesse.

In dem Blick, den er ihr zuwarf, drückte sich reine Verärgerung aus, und sie wandte sich ab und rannte los. Das Haus konnte nur durch die Eingabe des Codes in ein Tastenfeld geöffnet werden, und die Sicherheitsmaßnahmen gehörtem zum Besten, was sieje gesehen hatte, doch sowie sie das Haus betrat, wusste sie, dass jemand unbe-fugt hineingelangt war. *Jesse, jemand ist im Haus gewesen. Nicht dieser Hampelmann, der hätte das niemals geschafft. Wir könnten immer noch Gesellschaft haben.*

Saber betrat das Haus durch die Küche und bewegte sich lautlos durch das Dunkel. Sie hatte ein nahezu perfektes fotografisches Gedächtnis, und wenn ein Gegenstand auch nur wenige Millimeter von der Stelle gerückt worden war, genügte das, um eine Alarmglocke in ihrem Kopf schrillen zu lassen. Von einem Haus, in dem sie auch nur ein einziges Mal war, konnte sie einen exakten Grundriss und Aufriss zeichnen, inklusive aller Möbel. In diesem Haus, in dem sie fast ein Jahr lang gelebt hatte, merkte sie, dass jemand den Kaffeebecher, den sie immer zur Arbeit mitnahm, verrückt hatte. Er stand auf einer Arbeitsfläche in der Küche und war um nicht mehr als einen Zentimeter verschoben worden, doch sie wusste, dass ihn jemand in die Hand genommen und ihn wieder hingestellt hatte.

229

Sie schlich lautlos über den Boden, mied die ungeschützten Bereiche und hütete sich davor, Bewegungsmelder auszulösen. Falls Whitney in irgendeiner Form etwas damit zu tun hatte, wäre Jesses Büro das entscheidende Ziel gewesen, und in diese Richtung begab sie sich jetzt.

Ist alles in Ordnung bei dir? Mir gefällt es nicht, dass du ohne Deckung da drinnen bist. Ich werde diesen Kerl hier bewusstlos schlagen und zu dir kommen, also gib mir einen Moment Zeit.

Sie wollte Jesse nicht im Haus haben, jedenfalls nicht, solange sie nicht wusste, womit sie es zu tun hatte. *Das Haus kommt mir leer vor. Ich werde seinen Spuren folgen, um zu sehen, wohin er gegangen ist, aber vorher rufe ich dein Team zurück. Bleib, wo du bist, Jesse, das macht es mir leichter.*

Weil du glaubst, der Rollstuhl behindert dich, falls es ernst wird.

Hörte sie eine Spur von Erbitterung aus seiner Stimme heraus? Der Gedanke schockierte sie. Den Eindruck hatte sie bei Jesse bisher nie gehabt, und er hatte auch nie geklagt. War er aufgebracht, weil sie ihn beschützen wollte?

Das ist Blödsinn, und das weißt du. Ich habe immer allein gearbeitet, und es ist leichter, so zu arbeiten, wie ich es immer getan habe. Das würde er verstehen. Kein Team nahm inmitten eines geplanten Einsatzes einen neuen Mann auf, und wenn man es doch tat, dann war das ein furchtbares Risiko.

Sie hatte die Bürotür erreicht.

Ja, jemand hatte versucht, sich Zutritt zu verschaffen, aber es sah nicht so aus, als sei es ihm gelungen. Sie ließ ihre Finger leicht über die Tür gleiten, um sie nach Drähten abzusuchen.

Jemand hatte es auf dein Büro abgesehen, Jesse. Dein Knabe dort draußen hat nicht unbedingt gewusst, worauf er sich einlässt, er diente vermutlich als Ablenkung. Jemand

hat ihn dafür benutzt, uns zu beschäftigen, für den Fall, dass er das Haus bei unserer Heimkehr noch nicht verlassen hätte. Hat er es geschafft, ins Büro zu kommen ?

Ich glaube, die Sicherheitsmaßnahmen haben standgehalten. Das Tastenfeld ist intakt. Ich gehe jetzt rein und suche den Raum nach Sprengladungen und Wanzen ab.

Womit?

Saber gab ihm keine Antwort. Normalerweise konnte sie eine Wanze entdecken, aber keinen Sprengstoff, jedenfalls nicht in hundert Prozent aller Fälle. Die Impulse, die von Sendern und Empfängern ausgesandt wurden, bereiteten ihr keine Mühe, und das Büro schien unverwanzt zu sein. Sie bezweifelte, dass es dem Eindringling gelungen war, dort einzubrechen.

Dein Büro scheint sauber zu sein, aber du wirst das Haus elektronisch absuchen müssen. In den übrigen Räumen wimmelt es von kleinen Abhörgeräten.
Du kannst die Sender fühlen? Aus seiner Stimme war Aufregung herauszuhören. Und Respekt. *Eine sehr nützliche Begabung.*
Und Herzschläge. Sie wusste selbst nicht, warum sie ihm das erzählte. Vielleicht, um ihn zu warnen. Damit er einen Rückzieher machte. Vielleicht brachte sie aber auch ihr Gerechtigkeitsempfinden dazu. Oder ihr Selbsterhaltungstrieb. Jedenfalls war es die Wahrheit. »Alarm«, sagte sie leise in die Sprechmuschel, nachdem sie den Telefonhörer abgenommen hatte, und dann legte sie ohne eine weitere Erklärung wieder auf.
Angeberin. Spöttischer Respekt schwang in seiner Stimme mit und wärmte sie.
Sein Büro war mit der modernsten Technologie versehen. Alles nur vom Feinsten. Sie wusste, dass sie vor

Geräten im Wert von Hunderttausenden von Dollars stand. Jesse war auf gar keinen Fall aus dem Beruf ausgeschieden, nicht, wenn er diese Art von Elektronik zur Verfügung hatte. Die meisten Geräte waren noch gar nicht auf dem Markt. *Nett hast du es hier. Danke.*
Ich nehme mir jetzt den Rest des Hauses vor. Dein Team sollte in ein paar Minuten da sein. Es war ihr wirklich ein Gräuel, ihn dort draußen allein zu lassen, und sie war innerlich zerrissen. Wer auch immer im Haus gewesen war, war jetzt fort. Das konnte sie mit ziemlich großer Sicherheit sagen, aber sie musste es trotzdem überprüfen, nur für den Fall, dass sie sich irrte, selbst wenn die Fehlerquote noch so gering war.

Nein. Jesse achtete darauf, dass seine Stimme ruhig klang. *Ich brauche dich hier draußen. Lloyd kommt gerade wieder zu sich. Und er ist nicht allzu glücklich. Ich habe hier keinen besonders guten Stand. Wir wollen doch nicht, dass die beiden auf dumme Gedanken kommen.*
Er wollte absolut nicht, dass sie sich allein im Haus aufhielt, wo er sie nicht beschützen konnte. Er hatte in ihrer Gegenwart bereits einen Fehler gemacht, indem er seinem Angreifer die Waffe aus der Hand getreten hatte, und früher oder später würde ihr das wieder einfallen. Sie hatte ein Auge für Einzelheiten. Und ein gutes Gedächtnis.
Es machte ihm nichts aus, die Rollstuhlkarte auszuspielen, wenn es erforderlich war, damit sie wieder an seine Seite kam. Er hatte keine Ahnung, ob sie im Haus in Sicherheit war. Sie zögerte immer noch. *Du wirst mir wieder in meinen Stuhl helfen müssen, bevor die anderen hier eintreffen.* Okay, das war niederträchtig, aber es bewährte sich. Er

fühlte ihre sofortige Reaktion darauf. Genugtuung und Wärme erfüllten ihn. Sie liebte ihn. Es mochte zwar sein, dass sie es nicht zugeben wollte, aber sie liebte ihn.
»Was grinst du so?«, fragte sie ihn argwöhnisch, als sie die Garage betrat. Er saß auf dem Boden neben seinem Rollstuhl und war Bill zugewandt, der ihn immer noch furchtsam beäugte. Nicht weit von ihm rollte sich Lloyd herum und stöhnte. »Auf mich machst du nicht den Eindruck, als brauchtest du Hilfe.« Aber sie ging zu ihm und hielt seinen Gürtel hinten fest, als er sich auf den Stuhl stemmte.
Er zögerte. Er war ein schwerer Mann, und er wollte nicht riskieren, ihr wehzutun, wenn er es auch allein auf den Stuhl

schaffen konnte. *Nicht nur deine übersinnlichen Anlagen sind verstärkt, sondern auch deine körperlichen Anlagen ?*
Sie nickte. *Ausreichend. Ich besitze nicht die Muskelkraft, die vielen anderen gegeben wurde, aber es genügt, um dir zu helfen.*
»Lass meine Arme mein Gewicht tragen.« Jesse hielt den Blick auf Bill gerichtet, während er sich vergewisserte, dass die Bremsen eingerastet waren, bevor er sich auf den Sitz hievte. Er konnte fühlen, wie sie an ihm zog und ihr kleiner Körper seinen Rücken streifte, als sein Gewicht sie nach vorn zog. »Bist du eingeklemmt?«
»Du machst dich über mich lustig.« Es dauerte einen Moment, bis sie ihre Finger aus seinem Gürtel herausgezogen hatte. Sie beugte sich über ihn und atmete tief seinen Geruch ein. »Ich glaube, dir macht das Spaß.«
»Kann schon sein. Es ist eine ganze Weile her, seit ich im Einsatz war.«
Sie sah ihm forschend ins Gesicht. »Sagst du mir die Wahrheit?«

»Ich sitze im Rollstuhl, Kleines, und das ist verdammt real. Sie werden mich nicht zu einer Mission aussenden, es sei denn, Ken oder einer der anderen trägt mich auf seinem Rücken.«
Sie hatte gesehen, wie er den Angreifer getreten hatte, das stand ganz außer Frage, und er würde lügen müssen -oder es ihr erklären. Ein weiteres Experiment, ein weiterer Teil von ihm, der künstlich war. Er war genmanipuliert, und seine Anlagen waren verstärkt, sowohl physisch als auch psychisch. Und jetzt war er auch noch bionisch verändert. Allzu viel war nicht mehr übrig von dem echten Jesse Calhoun. Wenn sie erst

einmal die Wahrheit kannte, würden Ängste sie beschleichen, da er viel gefährlicher war, als sie jemals geahnt hatte. Dieser Rollstuhl war seine Tarnung gewesen und sein Köder.
»Aber du arbeitest für sie.« Sie sprach weiterhin mit gesenkter Stimme, und sie sah ihn nicht an.
»Das habe ich dir doch schon gesagt. Sie haben eine Menge Geld und Zeit in mich und mein Training investiert, Engelsgesicht. Sie werden mich nicht einfach aussteigen lassen.«
Sie wandte abrupt den Kopf um, und ihre Blicke trafen sich.
»Und mich auch nicht. Das ist es doch, was du sagen willst, oder nicht, Jesse? Du willst damit sagen, sie werden mich nicht so leicht entkommen lassen.«
»Sie werden dich überhaupt nicht entkommen lassen, Saber. Aber es gibt mehrere von diesen >sies<. Da gibt es die Guten und die Bösen, und du wirst dich für eine der Seiten entscheiden müssen.«
»Warum? Ich bin abgehauen. Soll er doch Jagd auf mich machen.«
»Er ist erbarmungslos, und früher oder später wird

er dich finden. Er hat jeder von euch einen Peilsender eingepflanzt. Und ich kann mir vorstellen, damit, dass du ihm davongelaufen bist, hast du ihn nicht besonders glücklich gemacht.«
»Ich weiß von dem Peilsender. Er hat den anderen den Chip in die Hüfte eingepflanzt, aber einige von denen, die entkommen sind, haben ihn entfernt, und daher benutzt er jetzt ein anderes System. Aber das bereitet mir keine Sorgen, weil er es bei mir auch nicht verwenden kann.« Ihr Lächeln war freudlos.

»Whitney glaubt, er sei allen anderen überlegen, und das ist sein Untergang.«
»Er wird nicht aufhören, Saber.« Er bemühte sich, behutsam zu sein, aber er wollte, dass sie sich über die Konsequenzen klarwurde. »Du musst dich uns anschließen.«
Ihre Augen blitzten. »Nein, eben nicht, Jesse. Ging es bei unserem gesamten Training etwa nicht darum, die Freiheit Amerikas zu verteidigen? Es mag ja sein, dass ich keine Eltern und kein Zuhause hatte, aber ich bin ein Individuum. Und ich will frei sein.«
»Du bist ein Raubtier, Kleines, genau wie ich. Wir leben in den Schatten, und wir kommen heraus, um zu jagen.« Sie sah jung und zerbrechlich aus, als sie so dastand, während er ihre Träume zerschmetterte. Er streckte die Arme nach ihr aus, doch sie wich zurück, so dass seine Fingerspitzen ihr Handgelenk streiften. *Aber du bist nicht allein, Saber. Ich bin da, und ich werde zu dir stehen. Wir alle werden im Kampf gegen ihn zu dir stehen.*
Sie wandte sich ab, als die ersten Schattengänger mit gezückten Waffen und ernsten Gesichtern in die Garage stürmten. Logan Maxwell und Neil Campbell kamen von beiden Seiten gleichzeitig herein.
»Zwei Tote«, meldete Logan, nachdem er sich hinge

kauert hatte, um ihren Puls zu fühlen. »Zwei sind am Leben.« Er sah Jesse an. »Ist mit euch beiden alles in Ordnung?«
»Saber wird einen blauen Fleck im Gesicht bekommen, doch ansonsten ist alles klar. Sie hat sich im Erdgeschoss umgesehen, aber nicht oben.«

Ken und Mari sind auf dem Dach. Logan ließ Jesse die Information zukommen und riss Bill auf die Füße. »Du wirst eine kleine Spazierfahrt mit uns unternehmen.«
»Ich will einen Anwalt«, forderte Bill.
»Sehe ich für dich etwa aus wie ein Bulle?«, erwiderte Logan. »Verdirb es dir nicht noch mehr mit mir, als du es ohnehin schon getan hast.«
Neil riss den Mann mit einem Ruck zu sich. »Dann magst du also kleine Mädchen?«
»Nein! Ich wusste nicht, dass sie erst vierzehn ist. Das hat er uns nicht gesagt.«
»Gehen wir.«
»Aber meine Freunde. Sie haben alle getötet.«
»Dich und deinen Kumpel dort drüben haben sie nicht getötet. Euch haben sie für uns aufgehoben. Und ich rate euch, uns zu sagen, was wir wissen wollen.« Neil stieß den Mann vor sich her aus der Garage.
Du bist ja so ein harter Typ, höhnte Logan. *Gleich wird der Idiot heulen wie ein Baby. Schnapp dir den hier auch.* Er zerrte Lloyd auf die Füße, ohne sich etwas daraus zu machen, dass der Kiefer des Mannes verrenkt und seine Nase gebrochen war. »Raus hier.«
Saber beobachtete, wie rasch und effizient das Team vorging und alles in die Hand nahm, während sie regungslos dastand, weil sie keine Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte.

Jesses Hand schlang sich um ihre. Ihre Finger legten sich um seine, und ihr Herz schlug wieder gleichmäßiger. »Lass uns ins Haus gehen«, sagte er. »Sie müssen die Leichen fortschaffen und hier saubermachen. Ich will mein Büro selbst noch einmal überprüfen.«

»Wir haben das Haus noch nicht durchsucht«, warnte ihn Logan.
»Wir werden im Büro sein. Das werdet ihr euch doch zuerst vorgenommen haben«, sagte Jesse. »Und da waren sie nicht reingekommen.«
»Nicht ins Büro, aber überall sonst haben sie sehr raffinierte Wanzen angebracht.« Logan reichte ihm eine. »Sieh dir das an. Es ist keine von unseren und auch keine von denen, die ich Whitney jemals habe benutzen sehen.« Er warf einen Blick auf Saber. »Du musst Saber Wynter sein, Jesses Mitbewohnerin.«
Sie nickte. Seine Augen erinnerten sie an einen Habicht. Es waren scharfe Augen und ein unruhiger Blick, dem nichts entging. Während er sie musterte, fühlte sie sich verletzbarer als jemals zuvor. Sein Blick sank auf ihre Hand, die in Jesses Hand lag. Instinktiv wollte sie sie zurückziehen, doch Jesse hielt sie fest.
»Wir werden im Büro sein, Logan«, sagte Jesse.
Schick sie voraus.
Jesses Blick richtete sich auf Logans Gesicht. »Saber, würdest du mir das Öffnen der Tür abnehmen?«
»Klar.« Sie bewegte sich, ohne zu zögern, durch die Garage, drehte sich an der Küchentür mit ihrer Hand auf dem Türknopf ein wenig und warf einen Blick auf die Windschutzscheibe ihres Wagens. Eine Übergabe fand statt. Sie konnte den Gegenstand nicht erkennen, aber Logan händigte Jesse eindeutig etwas aus, und er ließ es

in die Tasche gleiten, die er immer auf seinem Stuhl bei sich hatte. Sie kniff die Lippen zusammen, doch sie lief weiter.

Dieser verfluchte Kerl. So viel zum Thema Zugehörigkeit zum Team. Was hatte sie nur auf die verrückte Idee gebracht, sie könnte gleichberechtigt mitmachen. Im Grunde genommen tauschte sie nur einen Marionettenspieler gegen einen anderen ein, denn wenn sie für diejenigen arbeitete, für die Jesse arbeitete, wer auch immer das war, würden sie sie früher oder später ins Gefecht schicken, um genau das zu tun, was auch Whitney von ihr wollte, und damit konnte sie nicht leben.
Sie setzte sich auf den Schreibtisch, ließ die Beine baumeln und sah sich langsam und ausgiebig um. Das Büro war riesig, größer als ihr Wohnzimmer im oberen Stockwerk. Sie fand ein gerahmtes Bild von sich, auf dem sie ihre Arme von hinten um Jesses Hals gelegt hatte. Er hatte ihr den Kopf zugewandt, um sie anzusehen, und sie lachten beide. Sie erinnerte sich noch daran, wie er mit einer Digitalkamera herumgespielt hatte, die angeblich einfach nicht funktionieren wollte, aber anscheinend hatte sie es doch getan.
Sie drehte ihren Kopf und beobachtete, wie Jesse durch die Tür rollte. Er wies nicht die kleinste Schmutzspur auf. »Du Fuchs. Du hast behauptet, die Kamera würde nicht funktionieren.« Sie deutete auf die Fotografie auf seinem Schreibtisch.
»Das war die einzige Möglichkeit, ein Bild von dir zu bekommen. Undjetzt lass mich dein Gesicht ansehen. Da bildet sich eine Schwellung.«
Seine Hände glitten behutsam über ihr zartes Gesicht. »Hast du noch andere Verletzungen?«

»Nein. Aber glaube bloß nicht, mir sei diese Platzwunde an deinem Kopf nicht aufgefallen, die du schon früher hattest. Ich

weiß, dass dein männlicher Stolz sehr leicht verletzbar ist, aber sie sieht schlimmer aus als meine Schwellung.«
Er zog die Augenbrauen hoch. »Ist das ein Wettkampf?«
»Nein.« Sie zog den Kopf ein. »Du hast mir Angst eingejagt, Jesse. Du hast dich mit einem bewaffneten Mörder angelegt.« Das Herz hatte ihr bis zum Halse geschlagen, und sie hatte grauenhafte Ängste um ihn ausgestanden, aber sie wusste, dass sie ihre Worte sorgsam wählen musste. Er war ein Mann, und er war der festen Überzeugung, Männer sollten Frauen beschützen, und daher würde es ihm gar nicht behagen, wenn sie sich Sorgen um ihn machte, weil er im Rollstuhl saß.
»Und du hast ihn getreten.«
»He!« Logans Stimme drang aus dem Flur im ersten Stock herunter. »Jesse, wir brauchen dich hier oben.«
»Ich komme sofort«, rief Jesse zurück und drehte seinen Stuhl um.
Saber schluckte ihre Einwände hinunter und glitt vom Schreibtisch. »Ich komme mit.« Sie mussten ihr Marschgepäck gefunden haben. Sie hatte es gut versteckt, aber vielleicht doch nicht gut genug. Aber das war kein Weltuntergang. Er wusste bereits, dass sie ein Schattengänger war. Nur für einige ihrer Ausrüstungsgegenstände würde sie sich plausible Erklärungen ausdenken müssen.
Sie fuhr im Aufzug mit ihm hoch, hielt seine Hand und versuchte eine Erklärung für die Chemikalien in ihrer Tasche zu finden. Eine kleine Gruppe von Männern hatte sich in ihrer Zimmertür versammelt. Ein schwacher Moschusgeruch warnte sie, dass sie vielleicht doch nicht ihre

Gefechtsausrüstung gefunden hatten. Die plötzlich eingetretene Stille ließ Jesse vor ihr herrollen und gemeinsam mit

Logan den Eingang versperren. Jesse zuckte zusammen, und sie fühlte, wie seine Wut das Haus beben ließ.
Saber wich Jesses ausgestrecktem Arm aus und zwängte sich an Logan vorbei, um in ihr Zimmer zu gelangen. Voller Entsetzen sah sie sich um. Galle stieg in ihrer Kehle auf, doch sie schluckte dagegen an. Dass jemand in ihr Zimmer eindrang, war an sich schon eine krasse Verletzung ihrer Privatsphäre, aber das zu tun ... Das Zimmer stank, als hätte dort jemand eine Orgie gefeiert. Ihre Kleidungsstücke waren in Streifen geschnitten, und ihre gesamte Unterwäsche war kreuz und quer im ganzen Zimmer verteilt. Die meisten Wäschestücke wiesen ekelhafte weiße Spuren auf. Das Bett war ordentlich gemacht worden, doch ein Angehöriger des Aufräumkommandos hatte die Bettdecke zurückgezogen und noch mehr Wäschestücke freigelegt, die mit Sperma bespritzt waren.
Saber presste sich eine Hand auf den Mund und stellte schockiert fest, dass sie zitterte. Sie konnte das Mitgefühl im Raum wahrnehmen und war dankbar dafür, dass die Männer sie nicht ansahen. Sie wandte sich abrupt ab und verließ mit steifen Bewegungen ihr Zimmer.
»Logan ...«, setzte Jesse an.
»Wir sind schon dabei. Er hat genug DNA zurückgelassen, um ihn tausendfach zu identifizieren. Das ist ein perverses Dreckschwein, Jesse, und sie ist nicht sicher vor ihm. Wenn dieser Kerl auch nur irgendeine Verbindung zu Whitney hat, dann ist er mittlerweile gewaltig aus der Reihe getanzt. Whitney würde das hier niemals gutheißen. Er ist zu ... wissenschaftlich. Das hier würde ihm zutiefst widerstreben.«

»Es ist schon komisch, wo manche Menschen ihre Grenzen ziehen. Manchmal frage ich mich, was aus dieser Welt noch werden soll.« Jesse unterbrach sich und sah das Aufräumkommando an. »Ich will, dass alles, was er angerührt haben könnte, aus diesem Zimmer entfernt wird. Isoliert ihre Fingerabdrücke, damit nur seine weitergegeben werden. Ich will nicht, dass auch nur auf irgendeinem Computer, den Whitney überwachen könnte, Warnsignale blinken.«
Logan nickte den Männern zu und lief an Jesses Seite durch den Flur. »Whitney weiß, dass sie hier ist, Jesse. Ich kann ihn riechen. Sie steckt in Schwierigkeiten.«
»Das ist mir auch klar.«
»Und sie ist auf dem Sprung, sie wird überstürzt von hier fliehen. Diesmal ist er zu dicht an sie herangekommen. Er wird sie schnappen.«
»Ich höre aus deiner Stimme etwas heraus, was mir gar nicht gefällt. Also hör auf, um den heißen Brei herumzureden, und spuck aus, was du zu sagen hast.«
»Es sei denn, er hat sie auf dich angesetzt.«
Jesse hieb auf die Räder und rollte in den Aufzug. Logan zwängte sich ebenfalls hinein. Die Türen schlossen sich, und Jesse rieb sich die Schläfen. »Er hat sie nicht auf mich angesetzt.«
»Wie ist es ihr dann gelungen, dich zu finden? Du bist der einzige Schattengänger, der eine Ermittlung innerhalb unserer Befehlskette durchführt. Sag mir, wie sie ausgerechnet vor deiner Tür gelandet ist. Als du keine Hintergrundinformationen über sie finden konntest, habe ich dir gleich gesagt, sie sei eine zweite Chaleen. Sie versuchen es bei dir, weil du ein anständiger Kerl bist, und das macht dich angreifbar. Du glaubst an das Gute

im Menschen, vor allem bei Frauen. Du denkst nur das Beste von ihnen.«
»In Chaleens Gegenwart habe ich überhaupt nicht gedacht, oder zumindest nicht mit meinem Gehirn. Sie hatten sich eingehend mit mir befasst und jemanden geschickt, der darauf programmiert war, all das zu sein, was ich mir gewünscht habe. Du hast es erkannt, weil du nicht mit ihr geschlafen hast.« Die Türen öffneten sich, und Jesse wartete, bis Logan den Aufzug verlassen hatte, bevor er aufgebracht aus dem beengten Raum herausrollte. »Es war dumm von mir, das gebe ich zu, aber ich habe es früh genug durchschaut.«
»Sie hat dir das Herz gebrochen.«
»Das konnte sie gar nicht, weil ich nie mein Herz an sie gehängt habe. Sie hat mein Ego zertrümmert, aber mein Herz ist unberührt geblieben. Saber dagegen könnte mir das Ding eindeutig aus der Brust reißen, und daher kann ich ihr nur raten, nicht Whitneys Spionin zu sein.«
»Könntest du sie töten?« Logans Stimme war gesenkt, sogar sanft, aber sein Blick war kühl und fest. »Könntest du sie töten, wenn es sein müsste, um dich zu verteidigen?«
Jesse antwortete nicht.
»Im Club, als sie gemerkt hat, dass sie von deinem Team umzingelt ist, habe ich gesehen, wie sie dich angeschaut hat, Jesse. Sie hat mit dem Gedanken gespielt, dich an Ort und Stelle kaltzumachen.«
Jesse schluckte seine erste Reaktion hinunter - ein Leugnen. Ja, zum Teufel, sie hatte mit dem Gedanken gespielt. Er war nicht sicher, wieso sie geglaubt hatte, sie könnte damit durchkommen, aber sie hatte mit dem Gedanken gespielt.
»Das weiß ich«, gab er zu. »Und es

war ihr volles Recht, denn wenn sie mich umgekehrt verraten hätte, würde ich sie mit meinen eigenen Händen erwürgen wollen.«
Einen Herzschlag lang herrschte Stille. Dann einen zweiten. Logan seufzte. »Du hast meine Frage nicht beantwortet, Jesse. Wollen ist nicht dasselbe. Ich werde nicht zulassen, dass sie dich tötet. Sie braucht nur eine falsche Bewegung zu machen ...«
Jesse schüttelte den Kopf. »Ich trage mich nicht mit Selbstmordgedanken, Logan. Und ich habe es auch nie getan. Ich habe meine Beine verloren, nicht meinen Verstand. Ich bin besser dran als die meisten anderen, denn alles andere funktioniert noch. Und ich mache gewisse Fortschritte mit dieser anderen Geschichte, genug, um zu glauben, dass Hoffnung besteht. Aber falls sich herausstellen sollte, dass sie für Whitney arbeitet, weiß ich nicht, ob ich damit umgehen könnte oder ob ich dich sie kaltmachen lassen könnte. Ich weiß es wirklich nicht. Und es ist beschissen, so darüber zu reden, als machte sie nicht ohnehin schon genug durch.«
Logan zuckte die Achseln und ging. Jesse hätte am liebsten auf etwas eingeschlagen. Schließlich machte er sich auf die Suche nach Saber. Sie war weder in der Küche noch in seinem Schlafzimmer. Er wusste, dass sie nicht draußen sein würde. Sie fühlte sich nicht sicher. In seinem Haus - in ihrem eigenen Haus - fühlte sie sich nicht sicher. Er wollte jemanden anschreien und auf etwas draufhauen. Vorzugsweise auf Logan. Denn Logan hatte Recht und er nicht. Und das war beschissen, verflucht nochmal.
Er klopfte an die Badtür. »Komm raus. Ich will mir diese Beule an deinem Kopf noch einmal ansehen.«

Im ersten Moment schlug ihm Schweigen entgegen. »Mir fehlt nichts, Jesse«, antwortete sie schließlich. »Ich brauche nur eine Minute für mich.«
»Du hast deine Minute gehabt.«
Sie stieß die Tür auf und funkelte ihn finster an. »Ich bin hier das Opfer, Drachentöter. Du brauchst also gar nicht so wütend zu sein.«
»Ich bin wütend, weil mich ein Schattengänger in meinem eigenen Haus gefunden und hier gelebt hat und ich monatelang nicht mal Verdacht geschöpft habe. Normalerweise erkenne ich einen Schattengänger bei der ersten Begegnung innerhalb von Sekunden. Manchmal sogar schon vorher.«
»Aufgrund der Energien.«
»Genau. Die fühlt man doch. Sie sind unverwechselbar. «
»Tja, dann kann ich wohl auch wütend sein. Ich wusste es bei dir nämlich auch nicht. Wie bist du dahintergekommen?«
»Dir ist ein Schnitzer unterlaufen. Du hast telepathisch mit mir gesprochen.«
Sie stemmte die Arme in die Hüften. »Nein, ganz bestimmt nicht. Solche Fehler unterlaufen mir nicht.« Sie hatte andauernd Fehler gemacht, schon seit dem Moment, als sie Jesse begegnet war. Kein Mann hatte jemals eine solche körperliche Anziehungskraft auf sie ausgeübt, und im Lauf der Zeit hatte sich dann auch noch eine enorme emotionale Nähe eingestellt. Jesse machte es ihr so leicht, ihn zu lieben. Und so wahr ihr Gott helfe, sie war in ihn verliebt.
»Oh, doch.«
Sie biss sich auf die Unterlippe, und ihre überschüs

sigen Energien ließen sie unruhig mit dem Fuß auf den Boden klopfen. »Warum hast du nichts gesagt?«
»Aus demselben Grund, aus dem du nichts gesagt hast.«
»In Ordnung. Das kann ich akzeptieren«, antwortete Saber.
Jesse seufzte. »Es kann kein Zufall sein, dass du hier bist, Saber. Das ist dir doch klar, oder?«
Sie schloss kurz die Augen. Sie hatte gewusst, dass dieses Gespräch sich im Kreis drehen und zwangsläufig wieder zu Whitney führen würde. »Was glaubst du, wie viele Leben Whitney mit seinem Streben nach dem perfekten Soldaten schon zerstört hat?«
»Zu viele. Dann weißt du also, dass es kein mysteriöser Zufall war«, sagte Jesse. »Er muss gewusst haben, dass du Jobs als Ansagerin bei kleinen regionalen Rundfunksendern annimmst.« Es schnürte ihm die Kehle zusammen, und seine Brust schmerzte, als ihm aufging, worauf er hinauswollte und was das alles nach sich zog. Und er konnte sich nicht irren.
»Er hat diesen Unfall eingefädelt. Er hat drei meiner Angestellten getötet, um eine freie Stelle für dich zu schaffen.«
»Patsys Verlobter.« Saber sank auf den Fußboden und starrte Jesse voller Entsetzen an. »Er hat Patsys Verlobten getötet, um uns an einem Ort zur selben Zeit zusammenzubringen. Woher konnte er wissen, dass du mich einstellen würdest?«
»Wie viel weißt du über seine Experimente?«
»Ziemlich viel über das, was in unseren Laboren geschieht, aber nicht viel über die Versuche an anderen Orten. Ich weiß, dass er Soldaten ausgebildet hat, das war sein höchstes Ziel. Er hat ungeheure Mengen an For

schungsarbeit über übersinnliche Anlagen geleistet, und er schien sehr akkurat in seiner Einschätzung zu sein.«
»Wir sind ziemlich sicher, dass er selbst gewisse übersinnliche Fähigkeiten besitzt. Woher hätte er sonst wissen sollen, welche Kinder er auswählen musste und welche Kleinkinder sich für seine Zwecke eigneten? Anzusehen war es ihnen nicht. Er muss es durch Berührung festgestellt haben. Er hat ein Zuchtprogramm entwickelt, Saber. Wenn er seine Experimente anstellt, manipuliert er bei seinen Paaren die Pheromone, um sie zusammenzuführen.«
»Willst du damit etwa sagen, ich fühle mich aufgrund von etwas, was Whitney getan hat, zu dir hingezogen?« Diese Vorstellung machte sie krank. Dieses eine Mal in ihrem Leben hatte sie etwas gefunden, was frei und unabhängig von Whitney und den endlosen Tests und Beobachtungen war. Einen Menschen, der anständig und gut war.
»Es liegen Indizien dafür vor, dass er das tut. In unserem Fall können wir es nicht mit Sicherheit wissen, aber es wäre einleuchtend. Er hätte geplant, wie er uns zusammenbringt, und sich dann auf seine Vorarbeit verlassen, was den Rest ansieht.«
Sie presste sich die Finger auf die Augen und nahm sich mit aller Kraft zusammen, wie es ihr eingebläut worden war, um nicht laut zu schreien und mit irgendwelchen Gegenständen zu werfen. Sogar das. Nicht einmal ihre Liebe zu Jesse Calhoun war eine Frage des freien Willens gewesen.
Sie nahm Bewegungen wahr und hob den Kopf, als Logan von hinten auf Jesse zukam. »Ich kann das alles nicht so schnell verarbeiten. Ich glaube, Logan möchte

mit dir reden.« Dieses eine Mal war sie dankbar für die Störung, denn sie dachte gar nicht daran, in Anwesenheit anderer emotional zusammenzubrechen. »Ich muss mich an einen ruhigen Ort zurückziehen, um darüber nachzudenken.«
»Saber ...« Jesse wartete, bis sie ihn ansah. »Ganz gleich, was er getan hat, es spielt keine Rolle. Ich liebe dich so, wie du bist, und nicht aufgrund meiner körperlichen Reaktionen auf dich. Und Liebe kann er nicht auf Kommando hervorrufen. Merk dir das gut, ja, wenn du darüber nachdenkst. Ich werde in meinem Büro sein.«
Sie konnte nicht reden, wenn ihr Tränen in den Augen standen und ihre Kehle wie zugeschnürt war, und daher wandte sie sich ab und begab sich wieder in Jesses Badezimmer. Das war der einzige Zufluchtsort, der ihr noch geblieben war.
Verflucht, verflucht, verflucht. Er musste ihnen folgen. Sie von der Straße abdrängen, um zu verhindern, dass die beiden Idioten verhört wurden und sie eine Personenbeschreibung abgaben. Er wollte schreien und mit einer Uzi herumballern, sie alle mit einem Kugelhagel umlegen. Der Teufel sollte sie holen. Der Teufel sollte Whitney holen. Sie hatten kein Recht, seine Pläne zu durchkreuzen.

10

SABER BLIEB MITTEN im Badezimmer stehen und zitterte von Kopf bis Fuß. Es war ein großer Raum mit kühlen Kacheln und breiten, offenen Durchgängen. Jesse konnte seinen Rollstuhl in die Dusche fahren. Der Jacuzzi war riesig, und Saber spielte mit dem Gedanken, sich hineinzusetzen und in Ruhe zu weinen. Vielleicht hatte sie sich all das mit ihrer Stimme eingebrockt. Sie hatte bewusst ihre durch Whitney veränderte Stimme eingesetzt, sie in dem Versuch genutzt,

denjenigen, der sie verfolgte, aus dem Dunkel hervorzulocken, und vielleicht war es ihr gelungen.
Sie lief eine Weile auf und ab und versuchte dann sich hinzusetzen. Schließlich zog das Aufräumteam gemeinsam mit den meisten Schattengängern ab. Nur Logan blieb, und er begab sich ins Büro, um mit Jesse zu reden. Sie ließen die Tür einen Spalt weit offen. Saber war ziemlich sicher, dass Jesse sie abfangen wollte, bevor sie nach oben ging, aber sie hatte nicht die Absicht, nach oben zu gehen. Sie konnte nicht in diesem Zimmer sein. Stattdessen schlich sie am Büro vorbei und in die Küche.
Dort roch es angenehm und würzig. Der Duft bewirkte, dass es ihr gleich wieder etwas besserging. Sie bereitete sich eine Tasse Tee zu, konnte aber immer noch nicht stillsitzen, denn es beunruhigte und erschütterte sie, dass es jemandem gelungen war, in das Haus vorzudringen und

so nah an sie heranzukommen. Und an Jesse. Nicht nur die Kleidungsstücke waren in Streifen gerissen. Ihr Blick war auf das Bild von Jesse gefallen, das sie auf ihrem Nachttisch stehen hatte - die Glasscheibe war zerschmettert, der Rahmen zerbrochen und die Fotografie zerrissen.
Ein Schauer überlief ihre Haut, und Sorge schlich sich in ihren Geist ein. Sie holte Atem und stieß ihn wieder aus. Jemand beobachtete das Haus. War es das Schattengängerteam? Hatten sie ein wachsames Auge auf sie? Um Jesse vor ihr zu beschützen? Sie verhielt sich vollkommen still, brachte ihr Inneres zur Ruhe und versuchte Freund oder Feind zu fühlen. Das Unbehagen, das sich nicht legen wollte, gab ihr die Antwort: Was sie dort draußen wahrnahm, war nicht freundlich gesinnt. Sie eilte mit lautlosen Schritten die Treppe

hinauf. Wenn sie Glück hatte, würde Jesse glauben, sie sei eingeschlafen, und er würde noch eine Weile mit Logan arbeiten. Die Schattengänger hatten die Gefangenen inzwischen höchstwahrscheinlich verhört und würden Jesse im Büro Daten zukommen lassen. Das sollte ihr die Zeit geben, die sie brauchte.

In ihrem Badezimmer wusch sich Saber das Gesicht und entfernte die restliche Schminke von ihren Augen und Lippen. Wenn sie ihren Hautton dunkler schminkte, ließ sie das zwei bis drei Jahre älter wirken, nichts Dramatisches, und das Augenmake-up nahm ihrem Äußeren die Hilflosigkeit und die Spur von Verwahrlosung, die sie ungeschminkt an sich hatte. Sie sah sich im Spiegel an, und es drückte ihr das Herz ab; ihre Lippen zitterten, als ihr Spiegelbild verschwamm und Bildern der Erinnerung wich, an die sie unter gar keinen Umständen denken wollte.

249

So ein wunderschönes Kind, hatte er gesagt, und seine Hand hatte ihre Wange gestreichelt, während sie zu ihm aufgeblickt hatte. *So ein wunderschönes Kind und so lebensbedrohlich, so todbringend, eine meiner größten Errungenschaften. Setz dich dorthin, und spiele das Spiel mit der kleinen Thorn. Schling deine Hand um ihren Knöchel, und fühle ihren Puls. So ist es brav. Du fühlst es, nicht wahr? Ihr Herz, das vor sich hin klopft, diesen gleichbleibenden Rhythmus. Genau wie bei dem kleinen Hündchen. Berühre sie nur ganz leicht. Wenn du gewinnen willst, dürfen sie nicht merken, was du machst. Aber das Hündchen ist gestorben. Das wollte ich nicht. Es war keine Absicht.* Tränen traten ihr in die Augen, bevor sie sie zurückhalten konnte.

Sofort zog sich seine Stirn in Falten, und er sah sehr streng aus. *Was habe ich dir über das Weinen gesagt? Willst du wieder ins Dunkle? In den Boden, wo die bösen Mädchen hingehören ?*
Sie hielt mühsam die Tränen zurück, schüttelte den Kopf und fürchtete sich plötzlich sehr. Sie streckte ihre Hand nach Thorns Fußgelenk aus. Das kleine Mädchen schlief tief und fest, und sein Haar war auf dem Kissen ausgebreitet, so weißblond, dass es wie die zarten Fäden an einem Maiskolben aussah. Thorn war erst etwa drei Jahre alt, und Saber mit ihren acht Jahren hatte ihr gegenüber starke mütterliche Gefühle entwickelt. Ihr eigenes Herz schlug vor Sorge zu schnell. Sie musste vorsichtig sein und Thorn vor jeder Gefahr bewahren. Sich in der Gewalt haben. Der Arzt wollte, dass sie Selbstbeherrschung zeigte. Sie feuchtete sich die Lippen an und nahm den Rhythmus von Thorns Körper in ihren eigenen auf.
Saber zwang ihren Körper, sich zu entspannen, das Geräusch dieses winzig kleinen Herzens wahrzunehmen
250
und ein Gespür dafür zu entwickeln. Sie berührte das kleine Mädchen nur ganz leicht, so leicht, dass Thorn nicht davon aufwachen würde. Die Herzschläge waren zart und doch kräftig. Sie kannte die exakten Pfade in Thorns Körper, die Venen und Arterien und Nervenbahnen, jede Verbindung, die dieses eine Organ speiste oder von ihm gespeist wurde.
Sie atmete für sie beide, und Luft strömte in ihrer beider Lungen und wieder hinaus. Einen Moment lang überkam sie eine eigentümliche Euphorie, als seien sie beide ein und dieselbe Person und steckten in ein und derselben Haut, ihrer beider Herz und Geist in vollkommener Übereinstimmung

miteinander. Und dann fügte sie die kleine Unregelmäßigkeit ein. Einen dumpfen Herzschlag. Und dann noch einen.
Thorn rührte sich, und ein Ausdruck von Schmerz huschte über ihr Gesicht. Ihre Lider öffneten sich flatternd, und sie sah Saber mitten in die Augen. Sie wusste es. Und ihr war auch anzusehen, dass sie verstand, was los war. Thorn war schon immer so intelligent gewesen, weit intelligenter, als Whitney ihr zutraute. Aber vielleicht wusste er es ja auch - vielleicht fürchtete er sich vor ihr.
Saber riss ihre Hand von Thorns Fußgelenk zurück. »Ich habe es geschafft. Und diesmal habe ich es nicht verpfuscht.« Sie achtete sorgsam darauf, dass ihre Stimme triumphierend klang und keine Spur von Trotz aufwies. Aber sie berührte Thorn nicht noch einmal. Es würde kein zweites Experiment geben, denn sie schöpfte allmählich den Verdacht, der Arzt wäre froh gewesen, wenn sie Thorn getötet hätte. Als das Hündchen gestorben war, hatte er sich nämlich gefreut. Sie hatte es in seinen Augen gesehen, als er sie streng angeblickt hatte.

Lange Zeit herrschte Stille. Sie hielt den Kopf gesenkt. Schließlich legte er seine Hand auf ihr Haar. »Gut gemacht, Winter. Du bist ein sehr braves Mädchen.«
Saber blinzelte, damit sie ihr Gesicht im Spiegel wieder klar sehen konnte. Sie war jetzt bleich und aufgewühlt von der Erinnerung. Thorn. Seit Jahren hatte sie es sich nicht mehr gestattet, an Thorn oder an ihre Opfer zu denken, aber wenn es ein Mädchen gab, eine Frau, die Whitney überlisten konnte, dann war das Thorn. »Sei noch am Leben«, sagte sie laut vor sich hin. »Bleibe am Leben.«
Sie starrte sich an und suchte nach Schönheitsfehlern. Ihr Gesicht war glatt und faltenlos. Sie hatte wunderschöne zarte

Haut und sehr große Augen. Sie sah so jung aus mit ihrem allzu schlanken Körper und ihrem kleinmädchenhaften Gesicht. Niemand würde jemals argwöhnen, sie könnte tödlich sein. Sie zog ihre Schultern zurück und presste die Lippen zusammen. Sie besaß enorme Fähigkeiten, und sie würde ihr Können einsetzen, um Jesse zu beschützen. Wer auch immer seinen Tod wollte, würde sich auf einen Kampf mit ihr einlassen müssen. Falls es Whitney war ... Sie hatte schon immer den Verdacht gehabt, er würde sie eines Tages finden, und sie dachte gar nicht daran zuzulassen, dass er Jesse etwas antat oder ihn tötete. Falls es sich jedoch um irgendeinen Bekloppten handelte, der auf ihre Stimme fixiert war, würde sie die Bedrohung für Jesse ein für alle Mal aus dem Weg räumen.

Sie rückte die Kommode zur Seite und kauerte sich hin, um das kleine Gitter vor dem Lüftungsschlitz in der Wand zu entfernen. Das Rohr bog sich, und sie musste tief hineingreifen, um ihr Marschgepäck herauszuziehen.

Sie öffnete den Lederbehälter und erwog ihre Möglichkeiten. Während sie die diversen Gegenstände musterte, strich sie sich das Haar mit einem stark festigenden Gel zurück und zog dann eine eng anliegende Haube darüber. Sie entkleidete sich mit raschen Bewegungen und schlüpfte in einen Bodysuit, der so dünn war und so gut saß wie eine zweite Haut. Er diente als Versiegeler, damit sie keine Zellen zurückließ, wenn sie eine ausgewählte Person ausschaltete. Als Nächstes kam ihre Kleidung, unauffällige Sachen, die jeder Teenager tragen könnte: Uber den Bodysuit zog sie eine Jeans und ein T-Shirt. Sie nahm keine Waffen mit, doch sie rieb ihre Hände mit einer Lösung ein, die sämtliche Linien auf den Handflächen und den

Fingern ausfüllte, damit sie weder Fingerabdrücke noch Zellen zurückließ, aber trotzdem einen Haut-zu-Haut-Kontakt herstellen konnte. Diese Lotion war das reinste Wunder, eine von Whitneys besten Erfindungen, und doch hatte er sie der Regierung nicht überlassen. Nur er selbst schien sie heimlich zu verwenden. Ursprünglich hatte Saber etliche Flaschen gestohlen; dahinter steckte der Gedanke, sie anonym an ein Forschungszentrum zu schicken und zu hoffen, dort könnte man den Inhalt analysieren und nachahmen, doch es ließ sich unmöglich in Erfahrung bringen, mit welchen Einrichtungen Whitney in Verbindung stand.

Saber war kein Anker, und daher hatte der Tod eines Menschen, und insbesondere ein brutaler Tod, verheerende Auswirkungen auf sie. Sie konnte es sich nicht leisten, bei der Arbeit ohnmächtig zu werden, und so fügte sie ihrem Arsenal ein kleines Röhrchen mit einer Flüssigkeit hinzu. Falls sie heute Nacht wieder tötete, würde sie das Mittel nehmen müssen und hoffen, dass

die Wirkung anhielt, bis sie an einem sicheren Ort allein sein konnte.

Sie musste Jesses Alarmanlage umgehen, um das Anwesen zu verlassen, wenn sie nicht wollte, dass er ihr Verschwinden bemerkte. Er hielt sich mit seinem Freund Logan in seinem Büro auf und schaute sich mit ihm etwas an, wovon er nicht wollte, dass sie es sah. Sie würde seine Schattengänger ausfindig machen müssen, denn sie war sicher, dass sie dort draußen waren und das Haus und Jesse bewachten. Sie durften sie weder beim Verlassen des Grundstücks noch bei ihrer Rückkehr sehen.

Sie stieß die Luke zum Dachboden auf und sprang, packte den Rahmen und schwang sich hoch. Sie schloss die Luke sorgfältig hinter sich und achtete darauf, dass sie perfekt saß und unberührt wirkte. Sie hatte diesen Fluchtweg schon hundertmal erprobt, damit sie es im Dunkeln zu der Dachluke schaffte, wo der Lüftungsrost war. Sie folgte dem Heizungsrohr, vermied jeden falschen Schritt, wich dem Isoliermaterial aus und machte sich so leicht wie möglich, während sie die Schritte zu der kleinen Öffnung zählte.
Der Belüftungsrost war quadratisch, mit einer Seitenlänge von fünfunddreißig Zentimetern. Den Rost hatte sie bereits für alle Fälle präpariert und sämtliche Schrauben mit Ausnahme von einer einzigen gelockert. Dort hatte sie ihr Notgepäck und ihre Werkzeuge versteckt. Rasch löste sie die letzte feste Schraube, wartete im Dunkeln und hielt den Lüftungsrost, während sie ein Gespür für die Nacht entwickelte.
Auf dem Dach war jemand. Nicht der Feind - zumindest nicht Jesses Feind. Ken Norton lag dort oben mit einem Gewehr in den Händen. Mari musste in der Nähe

sein. Wieder ignorierte Saber das bedrückende Dunkel und wie ihr darin zumute war, bis sie Maris Standort ausgekundschaftet hatte. Kein Laut und keine Bewegung waren wahrzunehmen. Keiner der beiden Schattengänger verriet sich. Es war eher eine Art sprunghafter Anstieg von Energien, als knisterte auf dem Dach ein verzweigtes Netz von stromführenden Drähten.
Vom Dach aus war die Dachluke schwer zu sehen, und keiner der beiden Schattengänger hatte einen Grund, in diese Richtung zu schauen, vorausgesetzt, sie bewegte sich im Schneckentempo und lenkte keine Aufmerksamkeit auf sich.

Saber zog den Lüftungsrost vorsichtig nach innen und achtete darauf, ihn nicht am Rahmen entlangschaben zu lassen. Jetzt war der kniffligste Teil zu bewältigen. Sie musste durch die enge Öffnung hinausschlüpfen, ohne ertappt zu werden. Bewegung zog immer Blicke auf sich, und Schattengänger besaßen einen untrüglichen sechsten Sinn. Mit nahezu übermenschlicher Geduld glitt Saber vom Dachboden in die frische Luft. Als ihre Füße dreißig Zentimeter über dem steileren Bereich des Dachs baumelten, griff sie mit einer Hand durch die Luke und zog den Lüftungsrost wieder an seinen Platz zurück. Man hätte schon sehr scharfe Augen haben müssen, um zu entdecken, dass das Lüftungsgitter ein klein wenig schief saß. Sie ließ es los und ließ sich in die Hocke fallen. Ihre kleinen Füße landeten geräuschlos.
Sie verharrte wieder regungslos und wartete, denn sie wusste, dass diese ersten Momente entscheidend waren. Die Spezialkleidung aus ihrem Marschgepäck würde ihre Umgebung widerspiegeln, so dass sie mit dieser zu verschmelzen schien. Das war einer von vielen kleinen Tricks,

die dabei halfen, sie nahezu unsichtbar zu machen. Sie hielt ihre Energien auf einem möglichst geringen Level und veränderte ihren Körperrhythmus, damit sie sehr wenig ausstrahlte, was Ken und Mari auf die Gegenwart einer anderen Person hinweisen könnte.
Sie nahm es sofort wahr, als die beiden argwöhnisch wurden, denn ihre Energien schnellten empor, sowie das Adrenalin strömte. Sie hielt weiterhin still, atmete gleichmäßig und achtete darauf, dass ihr Herz langsam und regelmäßig schlug, sogar dann, als sie ihren Rhythmus automatisch ausweitete, um sie beide darin einzuschließen. Aus nächster Nähe konnte

sie einen Herzschlag finden und ihn sich sogar ohne jede Berührung zunutze machen, aber das war weder so einfach noch so akkurat wie bei Körperkontakt. Sie konnte den Rhythmus nicht unterbrechen, doch sie konnte beruhigend und beschwichtigend auf ihn einwirken.
Sie hatte beide Personen schon einmal berührt und ihrem Gedächtnis den Rhythmus beider eingeprägt. Die bioelektrischen Aktivitäten jedes einzelnen Menschen waren sogar in einer Umkehrphase einzigartig. Saber hatte einen verfeinerten elektromagnetischen Puls, wenn sie sich in das Feld einklinken wollte, das ihr Körper erschuf. Er war so stark, dass sie ihren eigenen Rhythmus in geschlossenen Räumen und in Gegenwart anderer Menschen beträchtlich dämpfen musste, um keine empfindlichen Mechanismen zu beschädigen, ob menschlich oder von Menschenhand geschaffen.
Ein fremder Rhythmus ließ sich mühelos unterbrechen, wenn sie ihr Zielobjekt berührte, aber auch ohne direkten Kontakt konnte sie Impulse aussenden, um den Rhythmus in die gewünschte Richtung zu lenken. Es

hing alles davon ab, so behutsam vorzugehen, dass die Veränderung natürlich wirkte. Sie durfte nicht zulassen, dass um sie herum Energien emporschnellten, die einem Soldaten mit gesteigerten übersinnlichen Anlagen ihre Anwesenheit verraten hätten.
Sie wartete, bis sowohl Ken als auch Mari wieder zu ihrem normalen Rhythmus zurückgefunden hatten, und dann nahm sie ihren Weg über das Dach auf und begann sich zwischen den beiden Schattengängern hindurchzuschlängeln. Sie hatte jahrelang mit genmanipulierten Soldaten mit gesteigerten

übersinnlichen Anlagen trainiert, und sie hatte sich durch Bereiche bewegt, in denen Kameras, Bewegungsmelder und so ziemlich jede fortschrittliche Technologie auf dem Sicherheitssektor gegen sie eingesetzt worden waren. Die letzte Verteidigungslinie hatten Hunde und physisch und psychisch weiterentwickelte Soldaten gebildet, die den Befehl zum Töten erhalten hatten.
Sie zuckte nicht mit der Wimper, als sie an Mari vorbeischlich, sich gegen den Wind hielt und ihren Rhythmus weiterhin dämpfte, um keine natürlichen Warnsysteme auszulösen. Sie war ihr so nah, dass sie eine Hand ausstrecken und Maris Bein hätte berühren können, während sie vorüberschlich. Sie glitt über die Dachkante auf die angebaute Garage. Wenn sie einen anderen Weg hätte wählen können, hätte sie es getan, aber das war der einzige sichere Weg vom Dach, ohne Geräusche zu riskieren. Selbst leise Geräusche waren bei Nacht weithin zu hören, und hier draußen, wo Jesses Haus stand, gab es so gut wie gar keinen Verkehr und keine anderen Häuser.
Sie musste sehen, dass sie möglichst schnell vom Dach herunterkam. Ken schlich dort herum und suchte die

Umgebung immer wieder systematisch ab. Es mochte zwar sein, dass er sie nicht fühlen konnte, doch sein Radar war außerordentlich empfindlich, und er war entweder der gründlichste Wächter auf Erden, oder er war angespannter, als ihr lieb war. Sie schaffte es kaum über die Dachrinne, als er auch schon auf sie zukam. Ihr Herzschlag setzte beinah aus. Der Adrenalinschub wäre ihr fast zum Verhängnis geworden. Sie rang darum, ihre körperlichen Reaktionen zu beherrschen, während sie in der Luft baumelte. Kens Schuhspitze berührte

ihre Finger, als er dastand und das bewaldete Gebiet auf der anderen Seite von Calhouns Anwesen mit den Augen absuchte. Sie hing direkt unter ihm, ihr Körper verschmolz mit den Schatten der Garage, und sie betete, Mari würde ihren Ehemann nicht allzu genau im Auge behalten.
Erst als er auf die andere Seite hinüberging, gestattete sie sich einen flachen Atemzug und einen kleinen Seufzer der Erleichterung, während sie sich auf den Boden fallen ließ. Sie landete geduckt, rührte sich nicht und machte sich ganz klein, während sie die Nacht um sie herum »ertastete«. Sich unentdeckt einen Weg durch feindliche Linien zu bahnen erforderte unendliche Geduld, und im Lauf der Jahre hatte Saber zu warten gelernt.
Sie streckte sich auf dem Boden aus und überquerte das offene Gelände qualvoll langsam, wie eine Schnecke, zog sich kriechend auf ihren Ellbogen und Zehen voran, bis sie den hohen Zaun erreichte. An der höchsten Stelle kauerte sie sich hin und zählte langsam in ihrem Kopf. Das war der Moment, in dem sie besonders angreifbar war, doch da sie für die Überquerung den unwahrscheinlichsten Punkt gewählt hatte, war das Risiko, dass

jemand ausgerechnet diese Stelle in exakt diesem Augenblick aufmerksam beobachten würde, sehr gering. Aber manchmal war ein dummer Zufall der Untergang eines großartigen Attentäters.
Der höchste Punkt des Zaunes lag dort, wo das Gelände besonders offen war. Kaum jemand würde versuchen, sich hier Zutritt zu verschaffen, weil er leicht zu sehen und der Zaun mühsam zu überwinden war. Sie hatte nicht die Absicht, es zu tun. Hinter den niedrigen Sträuchern lag sie auf dem

Boden und grub mühselig eine kleine Vertiefung. Unter Einsatz ihrer gesteigerten Kraft bog sie das untere Ende des Zauns ein paar Zentimeter nach oben, damit sie sich durch den Spalt winden konnte. Sie musste ihren Körper so flach wie möglich auf den Boden drücken und sich im Schneckentempo voranbewegen, um weder Kens noch Maris Blicke auf sich zu lenken. Bei ihrer Rückkehr würde sie die Erde mit Leichtigkeit wieder in die Vertiefung stoßen und den Zaun an der Stelle ein paar Zentimeter weiter nach unten biegen können, und niemand würde jemals den Verdacht schöpfen, dass sie das Grundstück verlassen hatte.

Sowie sie außerhalb des Zaunes angelangt war, schlich sie sich in den Wald und bahnte sich lautlos einen Weg. Der Mond warf kaum Licht, und das war hilfreich. Auch würde es im dichten Unterholz viel schwieriger sein, sie zu entdecken. Sie ließ ihren eigenen Rhythmus bewusst in den Hintergrund treten und konzentrierte sich darauf, den eines anderen zu finden. Irgendwo dort draußen war jemand, der Jesses Haus beobachtete, und diese Person sandte Energien aus. In diesen Energien nahm sie eine Bedrohung wahr. Ihre übersinnlichen Fähigkeiten waren

stark ausgeprägt, wenn es darum ging, die Energien und die Aura anderer zu interpretieren. Sie konnte nicht so gut wie einige der anderen Frauen durch eine bloße Berührung Gedanken lesen, aber Gefahr konnte sie über eine Entfernung von Meilen fühlen. Während sie sich ihren Weg zwischen den Bäumen hindurch bahnte, verstärkte sich der Eindruck einer Bedrohung ganz beträchtlich.

Saber musste das Risiko einkalkulieren, dass Ken oder Mari die Anwesenheit des Eindringlings wahrnehmen und kommen

würden, um der Sache nachzugehen, und das hieß, sie musste in jedem einzelnen Moment auf der Hut sein. Sie roch Zigarettenrauch und verlangsamte ihre Schritte, und als sie sich dem Wagen näherte, der direkt neben einem schmalen, unbefestigten Weg in den Büschen verborgen war, hielt sie sich dicht am Boden.
Das Fahrzeug war hinter etlichen sehr struppigen Pflanzen geparkt. Von der Straße aus war es unmöglich zu sehen und von Jesses Haus aus erst recht nicht, was bedeutete, dass derjenige, der sie beobachtete, nicht in dem Wagen sitzen konnte. Saber verharrte regungslos und wartete auf ein Geräusch, irgendetwas, was ihr sagte, wo der Beobachter seinen Posten bezogen hatte.
Der Wind änderte die Richtung ein wenig. Sie rümpfte die Nase. Zigarettenrauch und Parfüm - und sie erkannte das Parfüm. *Chaleen.*
Saber verhielt sich weiterhin ruhig, wenige Meter von dem Fahrzeug entfernt, und atmete tief ein, damit ihr Körper entspannt und ihr Ausstoß von Energien gering blieb. Die Vorstellung, dass Jesses frühere Freundin ihm nachspionierte, versetzte sie in Wut, aber sie konnte es sich nicht leisten, ihre Deckung durch einen Adrenalin

stoß auffliegen zu lassen, der sowohl Ken als auch Mari schleunigst anlocken würde.
Chaleen stand auf einem großen Felsen neben einem Baum. Sie war dem Baum so nah, dass man sie auf den ersten Blick für einen Teil des Laubs halten konnte. Sie trug einen dunkelblauen Hosenanzug und Schuhe mit unglaublich hohen Absätzen. Ihre Schuhe nahmen sich hier in der freien Natur

absurd aus. Sie hielt ein Fernglas an ihre Augen und beobachtete mit einem schwachen Stirnrunzeln Jesses Haus. Mit einem ungeduldigen kleinen Seufzer ließ sie das Fernglas sinken, stieg von dem Felsen und achtete sorgsam darauf, sich ihre Stöckelschuhe nicht zu ruinieren. Sie klappte ihr Handy auf und ging auf einen offeneren Bereich des unbefestigten Weges zu, weil sie sich davon einen besseren Empfang versprach. Währenddessen beobachtete sie weiterhin das Haus.

Als sie das Telefon an ihr Ohr hielt, sprang ihre Jacke auf und ließ ein Schulterhalfter und eine Pistole unter ihrem Arm erkennen. Sie trug eine schmal geschnittene Hose, und bei jedem Schritt spannte der Stoff genug, um auch die kleinere Pistole an ihrer Wade erkennen zu lassen. Saber hätte gewettet, dass sie eine weitere Pistole hinten an ihrer Taille trug, genau da, wo die Jacke lose genug saß, um sie zu verbergen.

Chaleen begann umherzulaufen, während sie in das Telefon sprach, und ihre Aufregung war unverkennbar. Die Energien, die sie umgaben, verdoppelten sich. Ken und Mari würden die Bedrohung wahrnehmen und nachsehen, was hier los war. Es hieß also jetzt oder nie.

»Ich sage es dir doch, auf diese Weise werden wir nie etwas in Erfahrung bringen. Es ist ganz ausgeschlossen.

Glaubst du etwa, Jesse würde einer alten Freundin sein Herz ausschütten? Einer, die ihn verraten hat? Er ist ein kluger Mann. Du unterschätzt ihn immer wieder.«

Saber kroch durch das Gestrüpp und pirschte sich an den Feind heran. Chaleen hatte Jesse schon einmal verraten. Sie würde keine Gelegenheit bekommen, es ein zweites Mal zu

tun. Saber brachte ihren Körper fast auf Armeslänge an Chaleen heran und versperrte ihr den Weg. Jetzt brauchte Chaleen nur noch einen einzigen Schritt zu machen und stehen zu bleiben. Saber begann bereits, ihren Körperrhythmus dem ihrer Gegnerin anzupassen. Das Herz, die Ebbe und Flut des Blutes, der gleichmäßige Puls - diese Dinge füllten ihre ganze Welt aus. Eine Symphonie von Klängen, die Musik, die in ihrem Innern spielte und Noten in ihr Gehirn zauberte, wo sie das wesentliche Muster deutlich sehen konnte und ein Gefühl dafür bekam, wie man es am besten sanft unterbrach.
Chaleen seufzte, machte einen weiteren Schritt und blieb wieder stehen, um den Empfang nicht zu gefährden. »Spielt das eine Rolle? Er hat eine Freundin. Verführung hat sich damals nicht bewährt und wird auch jetzt nicht klappen. Lass dir eines gesagt sein: Nicht alle Männer kann man dazu verführen, ihr Land zu verraten. Das hättest du begreifen müssen, als er gefangen genommen und gefoltert wurde. Er dachte gar nicht daran, die Leute zu verraten, die seinem Schutz unterstellt waren, noch nicht einmal dann, als er seine Beine verloren hat. Nein. Absolut nicht. Ja, ich bin überzeugt davon, dass Jesse Calhoun ein Agent ist, absolut, aber er ist keiner, den du für deine Zwecke benutzen kannst. Akzeptiere es, und lass dir etwas anderes einfallen, verflucht nochmal.«

Saber streckte ihre Hand nach Chaleens Fußgelenk aus, ohne es wirklich zu berühren. Jetzt konnte sie die Wärme fühlen. Das Leben. Das Blut, das sich durch sie bewegte, und die elektrischen Impulse, als die Befehle des Gehirns ausgeführt wurden. Mit unendlicher Geduld legte sie ihre Finger über den Puls. Ganz leicht. So leicht, dass die Berührung nicht zu existieren schien.

Saber schloss die Augen und nahm den Rhythmus in sich auf, den gleichmäßigen Herzschlag und das Strömen des Blutes durch Arterien und Venen. Sie stieß exakt im selben Augenblick wie Chaleen den Atem aus und ließ Luft durch ihre Lunge strömen. Einen Moment lang erlebte sie diese seltsame Euphorie, die damit einherging, Körperrhythmen miteinander zu verbinden. Die Haut, denselben Atem und denselben Herzschlag miteinander zu teilen war einzigartig und unglaublich, ein ganz unbeschreibliches Gefühl. Der schwierigste Moment kam, wenn eben diese Verbindung hergestellt wurde. Sie durfte nicht auf den Freudentaumel reagieren. Sie musste denselben gleichmäßigen Herzschlag beibehalten, damit sie vollständig miteinander vereint waren.
»Ich habe ihn aufgesucht, aber es bestand nicht die geringste Chance, in sein Büro zu gelangen. Ich habe Angehörige seines Teams hier beobachtet, aber das sind seine Freunde.«
Obwohl ihre Konzentration Chaleen galt, begannen bei Saber die Alarmglocken zu schrillen. Kein Laut war zu vernehmen. Schattengänger verrieten sich selten durch Geräusche, aber die Energien, die auf sie zukamen, waren sehr aggressiv, und sie näherten sich schnell. Die Zeit ging ihr aus. Es hieß jetzt oder nie.
Saber fügte einen winzigen Zwischenschlag in den

gleichmäßigen Rhythmus ein. Chaleen reagierte darauf, indem sie sich eine Hand auf die Brust presste.
»Sieh mal, ich sage dir, dass es Zeitvergeudung ist. Jesse Calhoun ist ein Patriot, und er hat den größten Teil seines Lebens in den Dienst seines Landes gestellt. Der Teufel soll mich holen, wenn ich da mitmache. Wir sollten eigentlich auf derselben Seite stehen, Karl.«

Saber schloss die Augen und gestattete sich, den Atem auszustoßen. Chaleen mochte zwar für jemanden spionieren, aber sie versuchte nicht, Jesse zu töten. Sie war nicht genmanipuliert, und Saber konnte an nichts festmachen, dass sie mit Whitney in Verbindung stand. Langsam und ungeheuer behutsam zog sie ihre Finger von Chaleens Knöchel zurück. Das Herz würde keine Krämpfe bekommen, sondern normal weiterschlagen, und Chaleen würde nie erfahren, wie nah sie dem Tode gewesen war.
»Ich schlage vor, du tust deine Hände dahin, wo ich sie sehen kann«, sagte Ken Norton. Seine Stimme war gesenkt, doch es schwang eine Drohung darin mit, die Saber einen Schauer über den Rücken laufen ließ.
Chaleen klappte ihr Handy zu und wäre fast auf Saber getreten, als sie zu dem Schattengänger herumwirbelte.
»Richte diese Waffe nicht auf mich. Du weißt, wer ich bin und für wen ich arbeite.«
Saber kroch in Zeitlupe in das dichte Gestrüpp zurück. Wenn Ken hier war, würde Mari ihm den Rücken decken, und somit war für sie der Weg ins Haus frei.
»Ich dachte, die CIA hätte ziemlich genau zu dem Zeitpunkt, als er seine Beine verloren hat, aufgehört, Jesse zu schikanieren. Hast du ihn nicht genau dann verlassen, weil er für dich nicht mehr von Nutzen war?« »Er war für mich noch nie von Nutzen.«

»Nein, ich wette, er war keiner von der Sorte, die im Bett alles ausplaudert. Sieh zu, dass du wegkommst, Chaleen.«
»Leck mich am Arsch, Norton«, sagte Chaleen.
Saber kroch, so schnell sie konnte, durch das Gestrüpp, bis sie zwischen dichteren Bäumen angelangt war. Dann rannte sie

los und hielt sich in den Schatten, obwohl sie wünschte, sie hätte dem Gespräch noch länger lauschen können, aber sie wusste, dass Jesse sich früher oder später auf die Suche nach ihr machen würde.
Der Rückweg kostete sie weniger als ein Drittel der Zeit, die sie für den Hinweg gebraucht hatte, da sie wusste, dass die Schattengänger jetzt mit Chaleen beschäftigt waren. Sie achtete trotzdem darauf, sich klein zu machen und mit der Nacht zu verschmelzen, um Maris Blicke nicht auf sich zu lenken. Da sie sogar beim Rennen möglichst geringe Energien aussandte, wurde auch der sechste Sinn der Wächter nicht wachgekitzelt.
Saber sprang auf das Garagendach, benutzte es als Sprungbrett auf das Dach des Hauses und kroch durch die Dachluke. Es war etwas kniffliger, den Luftsprung zu machen, das Sims zu packen und das Gitter mit einer Hand zu entfernen, doch sie hatte es geübt und schaffte es auf den Dachboden, bevor Ken zurückkehrte.
Saber stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, weil sie Chaleen nicht hatte töten müssen, ehe sie sich auf den Rückweg in ihr kleines Wohnzimmer machte und sich hastig umzog.
»Dir sieht man die Schwangerschaft wirklich sehr an, Lily«, sagte Jesse zur Begrüßung und blickte zu dem Monitor auf, der das Bild von Dr. Lily Whitney-Miller über

trug, der Tochter von Peter Whitney, dem Mann, der mit den übersinnlichen Experimenten begonnen hatte.
Lily saß auf einem Stuhl, und ihr Gesicht war ernst und blass, ihre Augen groß vor Sorge. »In zwei bis drei Wochen ist es so weit, Jesse. Und ich bin nicht sicher, ob wir anschließend

hierbleiben können, was hieße, dass wir den kleinen Vorteil, den wir im Moment haben, einbüßen würden. Aber es könnte zu gefährlich werden.«
»Ich verstehe.«
Das tat er wirklich. Sie lebte in dem Haus, das Peter Whitney gebaut hatte, mitsamt den geheimen Laboren, achtzig Zimmern und unterirdischen Tunneln. Die raffinierte technologische Ausstattung im Innern des Hauses war von ihm ersonnen worden, und er hatte sich überall Hintertüren offen gelassen und konnte daher alles überwachen, was seine Tochter tat. Was Peter Whitney jedoch nicht wusste, war, dass Lily den Spieß umgedreht und eine Möglichkeit gefunden hatte, sich in seine Computer einzuhacken, so dass sie jetzt in Wirklichkeit beide einander beobachteten.
Lily lebte im Grunde genommen wie in einem Goldfischglas, und ihr Vater konnte sie nach Belieben überwachen, aber andererseits konnte sie ihm auch im Interesse der Schattengänger Informationen zuspielen, während sie ihn aufzuspüren versuchten. Sowie ihr Baby geboren wäre, würde sie niemals das Gefühl haben, ihr Kind sei in Sicherheit, es sei denn, sie zogen an einen anderen Ort, wo Whitney den Jungen nicht kidnappen und für seine Experimente missbrauchen konnte.
»Ich habe einen Ordner über ein weibliches Kind namens Winter vom Computer meines Vaters kopiert und einen Ausdruck für dich vorbereitet. In einem seiner

Einträge vor etwa einem Jahr hat er festgehalten, sie hätte die Schreibung ihres Namens von Winter in Wynter abgeändert, und daher besteht für mich kein Zweifel daran, dass es sich bei

diesem Mädchen um deine Saber handelt. Nachdem ich diesen Ordner gelesen habe, kann ich es nicht riskieren, Jesse.«
Jesse schluckte schwer, als er die Fotografien anstarrte, die sich aus dem Drucker auf seinen Schreibtisch ergossen. »Mein Gott. Sie war winzig, fast noch ein Baby. Er hat sie das Töten gelehrt und sie dazu eingesetzt, als sie noch so klein war.«
In Lilys Gesicht spiegelte sich ihr eigenes Grauen wider. »Es kommt noch schlimmer, Jesse. Er hat jetzt eine Vision von einer anderen Welt, einer Welt, in der er Geburtsfehler beseitigt und Menschen zu überlegenen Wesen macht. Er spricht von überlegenen Soldaten, aber er will eine Elitetruppe von Genies heranzüchten, von genetisch überlegenen Menschen mit überlegenen paranormalen Kräften. Er ist ein Megalomane, und er ist so fanatisch, dass er jeglichen Realitätsbezug verloren hat. Ich habe mir Zugriff auf die Akten eines der Mädchen verschafft, an denen er Winter hat experimentieren lassen. Sie heißt Thorn, und er hat sie für unwichtig erachtet, weil sie ihm für seinen großen Plan nicht vielversprechend erschien. Es sieht so aus, als hielte er sie immer noch für entbehrlich.«
»Jetzt wissen wir, was mit den Mädchen passiert ist, die seinen Anforderungen nicht genügten. An ihnen ließ und lässt er die anderen experimentieren.«
Lily machte sich nicht die Mühe, ihre Tränen zu verbergen. »Ich weiß nicht, wie ihr ihn aufhalten könntet, Jesse. Ich weiß es wirklich nicht. Er ist Multimillionär, und er

hat Forschungseinrichtungen auf der ganzen Welt. Er hat Zugang zu Schulen, Laboratorien und Krankenhäusern. Er hat so viele Freunde in diversen Regierungen, und wenn sie ihn öffentlich auch noch so sehr verdammen würden, sieht es in

Wahrheit doch so aus, als wollten sie, dass er seine Experimente fortsetzt. Was er ihnen gibt, kann ihnen kein anderer geben.« »Das ist Blödsinn, Lily.«
»Ich wünschte, es wäre so. Er ist mein Vater, aber er muss vernichtet werden. Nach allem, was er getan hat, gibt es für ihn keine Rettung mehr.« Sie rieb sich die Schläfen, ihr Gesicht war ermattet, und sie hatte dunkle Ringe unter den Augen. »Irgendwann hat er den Übergang vom Genie zum Wahnsinn vollzogen. Sein Abstieg ist unwiderruflich. Nur ein Verrückter kann tun, was er tut.«
»Es tut mir leid, Lily«, sagte Jesse und meinte es ernst. Lily hatte schon genug gelitten. Jedes Mal, wenn sie in seiner Nähe war, konnte er das Leid fühlen, das sie abstrahlte.
»Überleg dir das doch mal, Jesse, ein mordendes Kind, das schon als Kleinkind dazu ausgebildet wurde, den perfekten Mord zu begehen. Sie konnte sich in ein Zimmer schleichen und mit einer einzigen Berührung ihrer Hand töten, und niemand hätte je vermutet, dass es sich um einen Mord handelte. Ein Herzanfall, das ja. An der Leiche ist nicht mal der kleinste Einstich zu sehen. Sie ist eine perfekte Mordwaffe. Welche Regierung würde nicht ihren rechten Arm dafür hergeben, sie an sich zu bringen? Logan hat mir das Foto gegeben, das du geschickt hast. Mach dir keine Sorgen, er hat es mir persönlich überbracht, und ich habe es inzwischen vernichtet, aber sie tut alles, um älter zu wirken, als sie ist.«

»Das sehe ich selbst.«
»Sie ist in erster Linie für geheime Einsätze ausgebildet worden. Eine hübsche kleine Schule, in der sie alles gelernt hat, was sie brauchte, um sich in jeder Gesellschaft und in

jedem Kulturkreis auf Anhieb einzufügen und dann spurlos zu verschwinden. Sie fällt nirgends auf. Das ist eine ihrer größten Stärken. Sie wird zu genau dem, was erforderlich ist, um die Aufgabe zu erledigen. Sie ist unglaublich gefährlich, Jesse. Eine einzige Berührung genügt. Sie kann über Berührungen töten.«
»Das habe ich begriffen, Lily.« Es war nicht Lilys Schuld. Er musste sich selbst immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen, dass er einfach nur stinksauer war und ein Opfer suchte. Und das durfte nicht Lily sein. Sie hatte zu viel investiert, um den Schattengängern zu helfen, und sich selbst damit überfordert, aber, verdammt nochmal, er wollte sie nicht so reden hören, als sei Saber unrettbar verloren. Sie alle waren Killer. Jeder Einzelne von ihnen.
»Er behält sie durch ihre Jobs bei Rundfunksendern im Auge. Er und seine Leute beobachten sie, weil sie sich eine Meinung darüber bilden wollen, ob ihre Geschicklichkeit dadurch nachlässt, dass sie das Gelände verlassen und das Training abgebrochen hat. Aber noch entscheidender ist, Jesse, dass sie eure Begegnung inszeniert haben.«
Er seufzte und fuhr sich mit einer Hand durch das Haar. »Dann hat er also wirklich den Autounfall eingefädelt, bei dem ein Teil meiner Belegschaft ums Leben gekommen ist.« Darunter der Verlobte seiner Schwester. Wie konnte er Patsy jemals wieder in die Augen sehen? Und wenn Davids Wagen über die Klippe gestoßen worden war, war Patsys Unfall dann ebenfalls ein Mordversuch? Und wenn ja, warum?

»Ja.« Lily schüttelte den Kopf. »Es tut mir so leid, Jesse. Für ihn ist es wie ein Schachspiel. Wir alle sind Figuren auf

seinem Spielbrett, und er verschiebt uns, wie es ihm gerade passt.«
Jesse rief schnell bei dem Wachdienst an, damit sie Wachen auf seine Schwester ansetzten, bevor er wutentbrannt die Fotografien aus Sabers Kindheit auf seinem Schreibtisch ausbreitete. »Dahinter steckt wohl seine Vorstellung von intellektueller Unterhaltung. Sieh dir doch nur an, was er ihr angetan hat. Er hat sie gezwungen, Tiere zu töten. Er hat versucht, sie dazu zu bringen, dass sie Kinder tötet. Er hat sie zu einem winzigen verrenkten Bündel zusammengeschnürt und sie stundenlang an engen dunklen Orten eingesperrt. Hast du das hier gesehen, Lily?« Er hob ein Foto von Saber hoch, auf dem sie auf dem Bauch lag. Sie konnte nicht älter als dreizehn gewesen sein. Etliche Männer standen um sie herum und hielten Dinge in der Hand, die wie glühende Zigaretten aussahen. Damit hatten sie wiederholt ihre Haut berührt.
»Er wollte nicht, dass sie sich von der Stelle rührt oder schreit«, sagte Lily, die in ihrer Kopie des Ordners las. »>Ganz gleich, wie groß das Unbehagen ist< - dieses Wort benutzt er in seinem Bericht - >ganz gleich, wie groß das Unbehagen ist, muss der Mörder still liegen bleiben und den perfekten Augenblick abwarten, um zuzuschlagen^«
Jesse wollte etwas kurz und klein schlagen, vorzugsweise Whitney. »Sie trägt immer ein T-Shirt über ihrem Badeanzug.« Er konnte seiner Wut nicht in der gewünschten Form Luft machen, denn er nahm Lilys Tränen überdeutlich wahr. Sie war empört, entsetzt und angewidert von den Dingen, die ihr Vater tat.
»Wir werden eine Möglichkeit finden müssen, ihm Ein

halt zu gebieten. Ich dachte, es seien nur die Mädchen in dem Laboratorium gewesen, in dem ich war. Aber er hat sie überall verstreut.«
»Das wäre einleuchtend. Wenn eine Gruppe entdeckt - oder vernichtet - worden wäre, hätte er weitere zur Verfügung gehabt.«
Sie rieb sich den Kopf, als schmerzte er. »Ich kann sie nicht alle finden. Ich weiß noch nicht einmal, nach wie vielen ich suche.« Sie deutete auf den Ordner, der auf seinem Schreibtisch lag. »Hast du das gelesen?«
»Ich bin noch nicht dazu gekommen«, sagte Jesse. »Hat er Pheromone bei uns eingesetzt?«
Lily seufzte. »Ja. Es tut mir leid. Du wirst dich immer körperlich zu ihr hingezogen fühlen, Jesse, aber das heißt noch lange nicht, dass du dich nicht eines Tages in eine andere Frau verlieben wirst.«
»Ich liebe sie.«
Lily schüttelte den Kopf und beugte sich auf dem Bildschirm vor. »Du bist in das Bild verliebt, das sie darstellt. Sieh dir ihre Kindheit an, Jesse. Sie ist reglementiert, trainiert und diszipliniert worden. Sie ist eine Attentäterin. Sie ist zur Mörderin geboren und erzogen worden.«
»Nein, sie ist weder dazu geboren noch dazu erzogen worden«, fauchte Jesse. »Sie ist als Kind in Gefangenschaft geraten. Sie ist mehr oder weniger entführt, gefangen gehalten und Foltern unterworfen worden. Sie hat gelernt zu sein, was sie ist, um zu überleben, Lily. Das ist ein Unterschied. Und wenn du diesen Unterschied nicht kennst...«
Ein männlicher Kopf beugte sich vor und nahm den Bildschirm ein. »Das genügt jetzt«, fiel ihm Captain Ryland Miller ins Wort. »Sie hat eine falsche Formulierung

benutzt. Lies nichts hinein, was sie damit nicht sagen wollte.«
Jesse schluckte seinen Zorn hinunter. Ja, Lily hatte sich falsch ausgedrückt, und Jesse war für seine aufbrausende Art bekannt. Er musste sich zusammenreißen. Es war nur so, dass die Fotografien ihm das Herz aus der Brust reißen wollten. Whitney hatte den Weg eines Kindes zum Mörder dokumentarisch festgehalten, und er hatte es mit offenkundigem Stolz getan. Falls es jemals einen Menschen gegeben hatte, den man töten musste, dann war Peter Whitney dieser Mensch.
Als könnte sie seine Gedanken lesen, sprach Lily jetzt weiter: »Dir ist doch klar, dass er niemals ein Unternehmen dieser enormen Größenordnung leiten könnte, noch nicht einmal mit all seinem Geld und den Kontakten und Loyalitäten, die er sich aufgebaut hat, wenn er nicht jede Menge Hilfe hätte und sein Vorgehen nicht von höchster Stelle abgesegnet wäre. Er tut das alles nicht allein. Es sind zu viele Projekte. Es mag zwar sein, dass er die Ideen hat, aber andere übernehmen die Experimente und führen sie aus.«
Jesse lehnte sich in seinem Stuhl zurück und benutzte diesmal beide Hände, um sich durch das Haar zu fahren. Er musste dringend Saber sehen, sie berühren und sich vergewissern, dass ihr nichts fehlte. Er fühlte sich angeschlagen und ramponiert, nachdem er Einblicke in einen kleinen Teil ihrer Kindheit gewonnen hatte. Er war in einer liebevollen Familie aufgewachsen, mit wunderbaren Eltern und einer Schwester, die ihn anhimmelte. Er konnte sich nicht vorstellen, wie Sabers Kindheit ausgesehen haben musste.
»Was hast du sonst noch für mich, Lily?«

»Es wird dir nicht gefallen.«
»Das bezweifle ich nicht.« Bisher hatte ihm nichts von dem, was er gehört hatte, zugesagt. Ja, klar, Whitney hatte Hilfe, und diejenigen, die er auf seiner Seite hatte, versuchten die Schattengänger auf Himmelfahrtskommandos zu schicken. Jesses Aufgabe bestand darin, den Verräter in der Befehlskette zu finden.
»Er war da. Als wir deine Beine operiert haben, war er dabei.« Jesse fühlte, wie ihm das Herz bis zum Halse schlug. Die Vorstellung, dass Whitney trotz all der Wachen, die überall aufgestellt waren - Lily war da gewesen, und Ryland ließ sie niemals unbewacht irgendwo hingehen -, ins Krankenhaus spaziert war und bei seiner Operation zugesehen hatte, war schlicht und einfach erschreckend.
»Bist du sicher?«
»Es ist mir gelungen, mich in den Ordner über dich einzuhacken, und dort hat er seine sämtlichen Beobachtungen und Schlussfolgerungen festgehalten. Er fand, Eric und ich hätten brillante Arbeit geleistet. Er schreibt jedoch auch, dass du zwar sehr hart an deiner physischen Genesung arbeitest, aber den einen Aspekt vernachlässigst, der die Bionik zum Erfolg führen wird und der sowohl Eric als auch mir entgangen ist. Er war mit keinem von uns beiden zufrieden. Er ist der Meinung, wir hätten zu viele andere Dinge im Kopf, ich durch das Baby und Eric mit seinen Versuchen, für Schattengänger den Onkel Doktor zu spielen.«
»Was hättet ihr mir sagen sollen?« In Wahrheit sah es nämlich so aus, dass Peter Whitney ein brillanter Mann war, und wenn sie in Sachen Bionik etwas übersahen, dann würde er es wissen.

»Er hat deine übersinnlichen Fähigkeiten erwähnt. Du setzt deine körperlichen Fähigkeiten zur Heilung ein, aber nicht die mentalen. Er schreibt, du solltest Übungen machen, bei denen du dein Vorstellungsvermögen einsetzt, um die Nervenbahnen herauszubilden, die den Weg von deinem Gehirn zu deinen Beinen darstellen.«
»Ich habe mit Visualisierung gearbeitet. Du warst diejenige, die mir gesagt hat, wie ich mit anschaulichen Bildern arbeiten soll. Whitney schreibt einen Haufen Scheiße.«
Zum ersten Mal bedachte ihn Lily mit einem matten Lächeln. »Er meint, deine übersinnlichen Veranlagungen sind stark und dein Gehirn ist sehr weit entwickelt, weit genug, dass es dir möglich sein sollte, die Pfade unter Einsatz von Visualisierung auf übernatürlichem Wege schneller herauszubilden. Und ich schließe mich seiner Meinung an. Du hast sowohl den normalen Teil deines Gehirns als auch Physiotherapie eingesetzt, doch wir haben bislang einen entscheidenden Teil dessen ausgelassen, was für dich ein Sprungbrett zu rascherer Heilung sein könnte. Außerdem«, sie zögerte und warf ihrem Mann einen Blick zu, »fand er, wir hätten Stromstöße einsetzen sollen, um die Zellen zu stimulieren.«
»Ich bin nicht sicher, ob mir dein spekulativer Tonfall behagt, Lily.«
Jesse streckte einen Arm aus, nahm die Akte über Saber zur Hand, legte die neuen Fotografien aus ihrem Leben lose hinein und blätterte sie noch einmal durch. Sie wirkte so jung, so unschuldig und so verletzbar. Ihm leuchtete nicht ein, dass Whitneys Beschützerinstinkte sich nicht geregt hatten. Wie hatte er sie ansehen können und nicht auf sie aufpassen wollen, wenn sie ein so wunderschönes Kind gewesen war?

»Jesse«, sagte Lily. »Es mag zwar sein, dass er ein Monster ist, aber seine medizinische Meinung zu dieser Frage sollten wir nicht außer Acht lassen.«
»Du willst mir Stromstöße versetzen, um zu sehen, ob meine Nerven darauf ansprechen oder nicht?«
»Nun ja, bei Eidechsen, deren Schwanz normalerweise nicht nachwächst, hat die Stimulation durch Elektroschocks tatsächlich Resultate hervorgebracht.«
»Um Gottes willen, Lily, also wirklich«, sagte Jesse.
Einige der Fotografien glitten aus dem Ordner auf den Fußboden und rutschten gerade so weit, dass sie nicht mehr mühelos zu erreichen waren. Jesse seufzte und bückte sich, um sie aufzuheben.
Sabers Hand war schneller als seine. Es waren die Fotos von ihr mit dem kleinen schokoladenbraunen Hund - bevor und nachdem sie ihn berührt hatte.

11

SABER SCHNAPPTE NACH Luft und starrte die Fotografien an, die sie in ihren Händen hielt. Das Blut rauschte und donnerte in ihren Ohren. Ihr Herz schlug fest gegen ihren Brustkorb. Die Woge von tiefster Demütigung war durch nichts aufzuhalten. Da war sie, im Alter von acht Jahren. Schon damals hatte sie Schatten in den Augen gehabt. Sie konnte sie sehen. Auf der Serie von Fotografien lächelte sie anfangs und spielte mit dem Hündchen. Am Ende weinte sie, und der Hund lag leblos auf ihrem Schoß. Die Erinnerung an diesen entsetzlichen Moment, als sie erkannte, dass sie dem Hund das Leben genommen hatte, ließ sie noch heute mit heftigem Herzklopfen, zugeschnürter Kehle und Tränen in den

Augen aus dem Schlaf aufschrecken. Sie hatte durch ihre Berührung getötet.
Im ersten Moment konnte sie nicht denken ... und sie bekam auch keine Luft. Das Dröhnen in ihren Ohren nahm zu, bis ihr Trommelfell schmerzte. *Er hatte sie als Killer entlarvt.* Die Mörderin in ihr erkannt. Die Attentäterin. Das personifizierte Böse. Ihre Berührung konnte den Tod bringen. Jesse Calhoun, der einzige Mensch in ihrem Leben, den sie jemals wirklich geliebt hatte, sah sie als das, was sie war.
Jesse zog Empfindungen an wie ein Magnet, und Sabers Gefühle waren überwältigend. Sie fühlte sich so verletz

bar, schämte sich so sehr und fand sich selbst so ekelhaft, als hätte sie kein Recht, auf demselben Planeten zu wandeln wie er oder wie irgendein anderer Erdenbewohner. Sie verabscheute sich für das, was sie tun konnte und getan hatte, und es überschritt ihre Fähigkeiten, damit umzugehen, dass er es sah - es wusste.
Sie nahm verschwommen wahr, dass Jesse sie telepathisch zu beruhigen und zu trösten versuchte. Sie war ein Kind gewesen. Whitney war das Monster, nicht sie. Whitney hatte ihren Gehorsam erzwungen, und er allein war für sämtliche Todesfälle verantwortlich.
Saber wich zwei Schritte zurück. Sie wollte fortlaufen, aber sie war wie erstarrt. Sogar ihr Geist schien erstarrt zu sein. Sie hob ihren Blick und sah Jesse in die Augen. Sie erwartete Abscheu. Vielleicht auch Furcht. Aber bestimmt nicht Mitleid. Und das versetzte sie in Wut. In rasende Wut. Sie war außer sich über diesen Verrat. »Du verfluchter Kerl. Du konntest einfach nicht die Finger davon lassen, stimmt's?«

Jesse hörte die Mischung aus Wut und Scham aus ihrer Stimme heraus. Ihr Blick glitt über den Bildschirm hinter ihm, und er schaltete ihn aus, damit das, was gesagt werden musste, zwischen ihnen beiden blieb.
»Saber, du weißt, dass ich Nachforschungen über dich anstellen musste.« Er rang darum, die Emotionen - sowohl seine als auch ihre - in Schach zu halten. Sie machte den Eindruck, als könnte sie platzen vor Ärger.
»Ich hoffe, du hast entdeckt, was du wissen wolltest.« Ihre Brust war so eng, dass sie zu implodieren drohte. Ihre Hand zitterte, und sie warf die Fotografien vor seinem Stuhl auf den Boden. »Es ist keiner mehr im Haus.« Sie strengte sich an, mit ruhiger Stimme zu sprechen.

»Aber zwei von deinen Freunden halten draußen die Augen für dich offen, dir kann also nichts passieren, falls ein Feind in der Nähe ist. Ich haue ab. Ich kann hier nicht bleiben.« Sie konnte es tatsächlich nicht - nicht, wenn er wusste, was sie war.
»Tu das nicht, Saber.« Er sprach mit ruhiger Stimme, ohne jede Herausforderung und ohne jede Drohung, und veränderte seine Haltung auf dem Rollstuhl. Es war nur eine kleine Bewegung, als wollte er sich bequemer hinsetzen. »Es musste herauskommen. Du kannst dich nicht davor verstecken.«
Sie reckte ihr Kinn in die Luft. »Ich habe mich nicht davor versteckt.« Sie hielt ihre Hand hoch, mit weit gespreizten Fingern. »Was hätte ich denn deiner Meinung nach sagen sollen, Jesse? Ich töte durch Handauflegen, durch eine leichte Berührung? Dass ich als Kind gezwungen wurde, Tiere zu töten? Dass er mich dazu bringen wollte, Kinder zu töten?«

Er schluckte die Galle, die in seiner Kehle aufstieg. »So weit ist er gegangen?«
»Er hat mich zu Experimenten gezwungen. Wenn ich sie nicht berührt habe, hat er ihnen etwas Grässliches angetan. Ich habe schnell gelernt, vorsichtig zu sein, und vielleicht ging es ja genau darum, aber ich hätte ebenso gut Fehler machen können, wie bei den Hunden. Ich hatte mich nicht immer unter Kontrolle.« Sie schloss einen Moment lang die Augen und sah ihn dann finster an. »Ich wollte nicht, dass jemand etwas davon erfährt. Es war mein Recht, das für mich zu behalten.«
»Er wird niemals aufgeben.«
»Glaubst du etwa, das wüsste ich nicht? Glaubst du, ich wüsste nicht, dass auch jede andere Regierung, die

diese Akte in die Finger bekommt, sofort Jagd auf mich machen würde? Ich bin nicht dumm, Jesse, ich will nur einfach nicht mehr töten.« Nicht für Whitney. Nicht für die Regierung. Sie hätte beinah Jesses frühere Freundin getötet. Was hätte er wohl gesagt, wenn er davon gewusst hätte?
»Du kannst nicht für den Rest deines Lebens weglaufen.«
Ein freudloses kleines Lächeln verzog ihre Mundwinkel. »Oh, doch. Genau das kann ich.«
»Ich möchte, dass du bei mir bleibst.«
Ihre Augen funkelten ihn an, verletzt, verraten, wütend. »Das hast du mir unmöglich gemacht. Dein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung, wer auch immer es war, weiß Bescheid über mich. Du hast die Information weitergegeben. Du hast ihnen meine Fingerabdrücke geschickt, Fragen gestellt und Alarm ausgelöst. Du wusstest, dass ich auf der Flucht war, aber du hast es trotzdem getan.«

Ihr anklagender Tonfall, der nicht zu überhören war, ließ ihn zusammenzucken. »Saber, du weißt verdammt gut, dass alles, was ich tue, streng geheim ist. Es wäre völlig unverantwortlich, wenn ich über eine Frau ohne Vergangenheit, die in meinem Haus lebt, keine Nachforschungen angestellt hätte.«
»Ich habe fast ein Jahr lang hier gelebt, Jesse. Warum jetzt? Warum so plötzlich?«
»Ich hatte es bisher nicht mit Nachdruck verfolgt, weil ich dich für eine Frau hielt, die auf der Flucht vor ihrem Ehemann war, der ihr etwas angetan hatte. Aber sowie du telepathisch mit mir gesprochen hast, blieb mir nichts anderes mehr übrig. Whitney hat überall Leute. Seine

Verbindungen sind so weitreichend, dass er so ziemlich jeden so ziemlich überall, wo er will, einschleusen kann -sogar ins Weiße Haus. Ich konnte nicht das Risiko eingehen, dass du gegen uns arbeitest.«
»Weißt du was? Das spielt jetzt auch keine Rolle mehr.« Sie musste verschwinden, bevor sie anfing zu weinen. Wenn sie erst einmal damit begann, würde sie nie mehr aufhören können. Jesse hatte für sie die Hoffnung verkörpert. Ein Zuhause. Liebe. Eine Chance. Und von einem Moment auf den anderen war ihr all das genommen worden.
Sie wich aus dem Büro zurück, denn es war ihr unerträglich, diese Fotos zu sehen. Ihr war der Gedanke unerträglich, dass er einem anderen Menschen gestattet hatte, sie zu sehen. Und auch die Vorstellung, dass diese Fotos überhaupt existierten, war ihr unerträglich.
»Natürlich spielt es eine Rolle.« Jesse warf den Ordner achtlos zur Seite und folgte ihr. Er stieß die Räder seines Stuhls fest

an, um mit ihr Schritt zu halten. »Wir beschützen unseresgleichen, Saber. Niemand sonst wird Zugang zu diesem Ordner haben. Es könnte sogar eine Möglichkeit geben, Whitneys Daten auf seinem Computer zu zerstören.«
Sie warf ihm einen glühenden Blick über die Schulter zu. »Er hat Sicherheitskopien, und ich kann dir garantieren, dass auch dein Freund welche angefertigt hat. Sie werden mich *studieren* wollen, Jesse. Sie werden dahinterkommen wollen, wie ich es tue und ob sich das Experiment wiederholen lässt. Ich habe in der Hölle gelebt, und ich werde nicht dorthin zurückgehen. Nicht für dich und auch für keinen anderen.«
Sie hatte den Weg zur Rückseite des Hauses eingeschla

gen und bewegte sich jetzt schneller voran. Sie würde ihre Sachen nicht mitnehmen. Wenn er sie fortgehen ließ, wenn er sie nicht aufhielt, würde sich sich in Luft auflösen. »Tu das nicht, Saber.«
»Du hast mir keine andere Wahl gelassen.« Sie rannte los, sprintete durch den Trainingsraum zur Veranda hinter dem Haus.
Er hatte nur ein einzige Möglichkeit, sie aufzuhalten. Sie konnte ihm davonrennen, wenn er im Rollstuhl saß, aber nicht, wenn er seine Beine benutzte. Es hieß jetzt oder nie, denn das war der wichtigste Moment in seinem Leben. Er zwang seinen Körper, sich aufzurichten. Seine Beine waren wacklig, aber er war wild entschlossen. Sie warf einen Blick über ihre Schulter, und ihr Gesicht wurde weiß. Sie blieb abrupt stehen, als er einen zaghaften Schritt und dann einen zweiten machte. Er knallte der Länge nach auf den Boden und schlug fest auf. Jesse fluchte, und die Wut färbte die Ränder seines Gesichtsfeldes schwarz ein, als er mit der Faust auf seine

unbrauchbaren Beine einschlug. Am anderen Ende des Raumes keuchte Saber und eilte auf ihn zu. Dann verlangsamte sie ihre Schritte, blieb wieder stehen und schüttelte den Kopf.
»Verdammt nochmal, Saber.«
Er sah es ihr im Gesicht an. Sie würde ihn auf dem Boden liegen lassen. Sie würde wirklich fortgehen. Sie wandte sich abrupt von ihm ab und lief wieder auf die Tür zu.
Mit jedem Funken Entschlossenheit, den er in sich hatte, stieß Jesse sich vom Boden ab und zwang seinen unbrauchbaren Beinen seinen Willen auf. Er zeichnete die Karte in seinem Kopf genauso, wie es ihm seine Ärzte

beigebracht hatten, und sandte einen Befehl nach dem anderen zu den Nerven und Muskeln, die seine Bionik-Elemente umhüllten. Es musste funktionieren. *Tut, was ich sage, verdammt nochmal. Ich werde sie nicht verlieren.* Er fühlte unzählige Nadelstiche zugleich, die sich von oben bis unten durch beide Beine zogen, Funken, die Löcher in Gewebe brannten. Diesmal war es kein zaghafter Schritt. Er rannte hinter ihr her.
Saber packte den Türknopf, um die Tür aufzureißen. Er wurde ihr aus den Händen gerissen, und die Tür schlug zu. Kräfte wogten im Raum. Das Fenster knallte ebenfalls zu. Sie hatte nicht gewusst, dass er das tun konnte - Gegenstände von der Stelle bewegen, ohne sie zu berühren. Was wusste sie überhaupt über ihn? Sie warf einen Blick zurück und sah ihn kommen. Und dann ging es ihr auf: Jesse war auf den Beinen. Er war groß. Größer, als ihr bewusst gewesen war. Und stark. Sie war sich über seine Kraft im Klaren. Er trainierte täglich und stemmte sein Körpergewicht immer wieder mit den

Armen. Sie hätte nie geglaubt, dass sie ihn jemals auf den Füßen sehen würde, doch jetzt kam er schnell auf sie zu. Sein Blick war fest auf sie gerichtet, in seinen Augen brannte eine Wut, die sie nie zuvor gesehen hatte, und auf seinem Gesicht stand rücksichtslose Entschlossenheit.
Der Schock, ihn auf den Beinen zu sehen, verschlug ihr die Sprache. Sie machte den Mund auf, aber kein Ton kam heraus. *Du kannst laufen. Du elender Mistkerl, du hast die ganze Zeit in diesem Rollstuhl gesessen und mich zum Narren gehalten, und dabei konntest du laufen.*
Dieser Betrug setzte ihr derart zu, dass sie kaum ei

nen klaren Gedanken fassen konnte. Blanke Wut schoss durch ihre Adern und breitete sich wie ein Lauffeuer in ihr aus. »Du mieses Dreckschwein. Du bist ein elender, nichtsnutziger Lügner, der andere manipuliert! Du bist keine Spur besser als Whitney.«
Bevor sie noch mehr sagen konnte, wurden Saber die Füße unter dem Körper fortgerissen, und sie wurde erbarmungslos auf die dicke Matte geworfen. Jesse fing sie auf, bevor sie landete, und rollte sich herum, damit er selbst den größten Teil der Wucht des Aufpralls abkriegte. Sie stellte fest, dass sie auf ihm lag und ihr Körper an seinen gepresst war, ihr Gesicht nur wenige Zentimeter von seinem entfernt. Seine Arme schlossen sich eng um sie und hielten sie an Ort und Stelle fest.
»Hör auf, dich zu wehren, verflucht nochmal. Du bist wütend und verletzt, und du fühlst dich betrogen. Vielleicht hast du sogar ein Recht darauf, dich so zu fühlen.«
»Vielleicht?«
»Ja, vielleicht, verflucht nochmal. Versetz dich doch mal in meine Lage. Was hättest du anders gemacht?«

»Also ...« Sie ließ den Satz abreißen und versuchte es dann noch einmal. »Ich hätte dich nicht verraten.« Sie bemühte sich wieder, ihn von sich zu stoßen. »Und du hältst mich gegen meinen Willen fest. Lass mich los. Und lass mich hier raus.«
»Hör mir zu, Saber. Wenn du immer noch fortgehen willst, nachdem wir miteinander geredet haben, werde ich deine Entscheidung akzeptieren, aber nicht so, Saber. Gib mir wenigstens eine Chance, es dir zu erklären.«
»Fürchtest du dich denn nicht?«, zischte sie, da sie wütend war, weil sie sich nicht aus seiner Umklammerung befreien konnte.

»Wovor? Vor dir? Du tätest mir niemals etwas an, Saber, in einer Million Jahren nicht.« »Sei dir da nicht so sicher.«
»Ich bin mir meiner Sache absolut sicher. Sehe ich so aus, als hätte ich Angst?«
»Du siehst aus wie ein Lügner. Du hast im Rollstuhl gesessen, obwohl du die ganze Zeit laufen konntest. Und du hast so getan, als ob du dir etwas aus mir machst, aber in Wirklichkeit hast du mich die ganze Zeit verraten und mich an deine Freunde verkauft.«
»Du weißt selbst, dass das Unsinn ist.« Er legte ein Bein über sie, damit sie sich nicht mehr wehren konnte. »Hör auf damit. Ich lasse dich nicht gehen, bevor wir miteinander geredet haben.«
»Ich will nicht mit dir reden.«
Er wälzte sich herum, zwängte sie unter seinem wesentlich größeren Körper ein und hielt dann mit einer Hand ihre beiden Handgelenke fest, damit er sie mit seiner anderen Hand zwingen konnte, ihn anzusehen. »Du wirst aber mit mir reden müssen, Saber.«

Ihr Blick kämpfte gegen seinen, und ihr Körper war angespannt.
»Winter«, sagte er, um ihren richtigen Namen an ihr auszuprobieren.
Sie riss den Kopf hoch, und ihre Augen glühten. »Wie hast du mich gerade genannt?«
Er hielt sie noch fester. Sein Rollstuhl stand in dem anderen Raum, und wenn sie ihm entkam, würde sie verschwinden, und er würde sie nie wiedersehen, denn nach dieser immensen Kraftanstrengung hatte er kein Gefühl mehr in den Beinen. Uberhaupt keins. Sie lagen jetzt schwer und unbrauchbar auf dem Boden. »Ich dachte,

vielleicht gefällt es dir, bei deinem richtigen Namen genannt zu werden.«
»Nenn mich nicht so. Ich hasse diesen Namen. Er hat ihn mir gegeben, und ich verabscheue alles, wofür dieser Name steht.«
»Gut. Mir gefällt Saber nämlich viel besser. Das passt zu dir.«
Für ihn würde sie immer Saber sein.
»Ich werde niemals dorthin zurückgehen, Jesse. *Niemals.* Ich werde alles tun, was erforderlich ist, um ihm nicht in die Hände zu fallen.«
»Es kommt gar nicht infrage, dass du zurückgehst.« Er sah ihr fest in die Augen. »Ich werde dich beschützen, Saber, das schwöre ich dir.«
»Du kannst ihn nicht aufhalten, Jesse, das kann keiner.«
»Vielleicht nicht als Einzelperson, aber in der Gruppe. Die Schattengänger sind ziemlich gut darin, ihresgleichen zu verteidigen. Und du bist eine von uns.«

Sie gab ein kleines Schnauben von sich, aus dem größter Hohn herauszuhören war. »Wer zum Teufel wird mich jemals akzeptieren? Du weißt selbst, dass das nicht wahr ist.«
Er erstarrte restlos, als ihn schlagartig die Erkenntnis traf. All die Wut und all der Zorn mochten zwar noch so rational begründet gewesen sein, doch sie dienten nur dazu, das zu verbergen, was sie mehr als alles andere fürchtete. Saber sah sich selbst als ein Monster an, das niemand lieben konnte. Als jemanden, der rettungslos verloren war. Er wollte sie in seine Arme ziehen und sie eng an sich drücken, doch das wagte er nicht - noch nicht.
Er beugte sich dicht zu ihr vor. »Hör mir zu, Kleines. Wenn du sonst schon nichts glaubst, dann glaube mir wenigstens, dass dies der richtige Ort für dich ist und

dass ich der Mann bin, der dich akzeptieren kann - der dich will.«
»Lass mich aufstehen, Jesse«, sagte sie und bemühte sich, an ihrem Zorn festzuhalten, als sie fühlte, dass er sie verließ. Sie hatte es satt zu kämpfen, sie hatte es satt fortzulaufen, und sie hatte es satt, Angst zu haben. Aber noch mehr als alles andere hatte sie es satt, sich selbst zu verabscheuen. »Mach mir nichts vor, das ist in jeder Hinsicht Zeitvergeudung.«
Die Wärme seines Körpers begann in die arktische Kälte ihrer Adern einzudringen und das Eis um ihr Herz herum zu schmelzen. Die Zärtlichkeit in seiner Stimme und die Liebe in seinen Augen erfüllten sie mit einer wärmenden Glut. Sie wollte nicht daran denken, wie sehr sie ihn liebte oder wie bezaubernd sein Lächeln war. Und auch nicht an die Hitze seines Körpers. Sie wollte ihn hassen. Nein, sie wollte überhaupt nichts empfinden. »Glaubst du wirklich, jemand

würde mich aufnehmen und mir einen Platz in seinem Leben einräumen? Dein Team? Deine Familie? Nicht, wenn sie wüssten, was ich in Wirklichkeit bin.«
Er konnte es nicht lassen, sich vorzubeugen, um ihren Duft tief einzuatmen und kurz die Wärme ihres Halses zu spüren. »Du bist diejenige, die sich nicht akzeptieren kann, Saber. Ich bin an die verschiedenen übersinnlichen Gaben gewöhnt, die die Schattengänger besitzen, und täusche dich nicht, du bist ein Schattengänger.«
Tränen hingen in ihren Wimpern, und sie wandte den Blick von ihm ab, obwohl er ihr Kinn festhielt, damit sie ihn weiterhin ansah. »Ich bin eine Anomalie. Ein Ungeheuer. Als Kind schon ein Killer. Um Gottes willen, Jesse, du hast die Fotos gesehen. Ich habe die ersten Menschen getötet, als ich neun Jahre alt war. Ich bin nicht so wie

du oder die anderen. Ich bin eine menschliche Mordwaffe. Wenn es Whitney gelänge, mir eine Einladung zum Abendessen im Weißen Haus zu besorgen, könnte ich nahe genug an den Präsidenten herankommen, um ihn vor der Nase des Geheimdienstes zu töten, und keiner wüsste etwas davon. Während er einen Herzanfall erleidet, könnte ich sogar den Eindruck erwecken, als versuchte ich, ihm zu helfen, und weder er noch seine Leibwächter würden jemals merken, dass ich ihn töte. Jetzt sag mir, wie mich das zu einer von euch macht.«
Er ließ ihre Handgelenke los und nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Gerade das macht dich zu einer von uns -du bist so wie wir, genauso wie wir. Glaubst du etwa, keiner von uns hätte jemals versehentlich getötet? Wir besitzen Kräfte, die uns von der Natur nicht zugedacht waren, und wir müssen

lernen, wie wir damit umgehen können. Jeder Einzelne von uns kennt das Gefühl, sich vor dem, was wir sind und was wir tun können, zu fürchten.«
Saber machte den Mund zu einer Erwiderung auf, doch dann drangen seine Worte wirklich zu ihr durch. Sie hatte sich nicht allzu viele Gedanken über die anderen und darüber gemacht, was sie tun konnten und was nicht. Sie wusste es nicht. Jesse hatte gerade vom anderen Ende des Raumes aus die Tür dazu gebracht, vor ihrer Nase zuzuschlagen. Was konnte er sonst noch tun? Was konnten Mari und Ken tun? Oder Logan? Sie war von anderen ihrer Art ferngehalten worden, weil Attentäter keinem Team angehörten. Sie waren Einzelgänger. Sie arbeiteten im Geheimen, um ihre Aufträge auszuführen. Sie hatte nie auch nur eine echte Freundin gehabt - mit Ausnahme von Thorn, und selbst damals hatten sie einander nicht oft zu sehen bekommen.

»Lass mich aufstehen, Jesse.« Sie konnte nicht sachlich mit ihm diskutieren, wenn sein Körper ihr so nahe war, und sie musste ihr Ziel im Auge behalten. Das Überleben.
Sie wand sich, und ihr Körper rieb sich so verlockend an seinem, dass er die Augen schloss und ihre Körperformen genüsslich wahrnahm.
»Wenn ich dich aufstehen lasse, verliere ich jeden Vorteil, den ich hatte. Ich glaube ohnehin, ich kann mich nicht rühren.« Er war steinhart und unternahm keinen Versuch, es vor ihr zu verbergen, sondern bewegte sich verführerisch und schmiegte sein Becken enger an sie.
Röte zog sich über ihre hohen Wangenknochen. »Du scheinst dich bestens bewegen zu können. Und jetzt steh auf.«

»Ich kann es tatsächlich nicht.« Seine Arme spannten sich habgierig um sie, und sein Mund kostete die duftende Haut direkt unter ihrer Kehle.
Seine Zunge fühlte sich an wie eine samtige Raspel, die über ihren Puls glitt und winzige Feuerpfeile über ihre Haut rasen ließ. Ihr Körper verschmolz ohne ihr Zutun mit seinem, wurde nachgiebig und anschmiegsam und fing Feuer, da er sich an der Glut seines Körpers entzündete, obwohl ihr Gehirn sie lautstark dazu aufforderte, , nicht auf ihn zu reagieren.
»Du hast mich betrogen.« Diese Anschuldigung kam so verzweifelt aus ihr heraus, wie ihr zumute war. Jesse Calhoun war ihr Feind, weil er der Einzige war, der sie daran hindern konnte fortzugehen.
»Saber, du hast eine genauso gute Ausbildung erhalten wie ich. Und ich kenne Whitney gut genug, um zu wissen, dass er dir alles über Geheimnisträger und Wissenswertes beigebracht hat, über den Unbedenklichkeitsstatus und

die behutsame Kommunikation. Du führst geheime Missionen aus, erledigst verdeckte Aufträge und weißt ganz genau, was das heißt. Ich arbeite für die Regierung. Wenn die nationale Sicherheit auf dem Spiel steht, ist von mir keine Unterstützung zu erwarten. Es tut mir leid, wenn dir das wie Verrat vorkommt, aber ich kann mein Land nicht gefährden, weil ich in dich verliebt bin.«
Sie wehrte sich wieder gegen ihn. »Wenn du mich nicht loslässt, wirst du dir Verletzungen einhandeln.«
»Du willst, dass ich dich loslasse, Saber? Wenn du wirklich glaubst, ich hätte dich verraten, wenn du wirklich der Meinung bist, ich sei keine Spur besser als Whitney, dann tu es - töte mich jetzt.«

Ihr Körper wurde ganz steif und ihr Gesichtsausdruck verschlossen, doch er weigerte sich, den Blick von ihr abzuwenden. Er schüttelte sie ein wenig. »Tu es. Ich weiß, dass du es kannst. Du hörst meinen Herzschlag.« Er legte ihre Handfläche auf seine Brust und hielt sie dort fest. »Du reißt mir so oder so das Herz aus der Brust, also tu es gleich richtig.«
»Hör auf. Du weißt, dass ich es nicht kann.« Tränen schimmerten in ihren Augen. »Ich weiß, dass du nicht so wie Whitney bist. Bring mich nicht in solche Bedrängnis.«
»Du fürchtest dich, Saber. Du wehrst dich gegen mich -gegen uns -, weil du Angst hast, erdrückt zu werden. Du hast Angst, dich mir hinzugeben, weil ich dich verraten könnte. Dich wirklich verraten. Du hast Angst davor, mir dein Herz anzuvertrauen, weil du befürchtest, ich könnte dir so wehtun wie noch keiner jemals zuvor. Was bringt dich auf diesen Gedanken, Saber?« Er hielt ihr Gesicht in den Händen, damit sie gezwungen war, ihn anzusehen, auch wenn sie sich von der Wahrheit abwenden wollte.

»Ich werde es dir sagen. Es liegt daran, dass du mich liebst. Du liebst mich so sehr, dass es dir Angst macht. Und weißt du, woher ich das weiß? Weil ich dich liebe, dich genauso sehr liebe. Alles an dir, jeden Teil von dir, angefangen mit dem armen kleinen Kind, das zum Töten gezwungen wurde, bis hin zu der wunderschönen, mutigen Frau, die sich so große Mühe gibt, nie wieder zu töten. Ich liebe dich, Saber. Ich liebe dich. Und wenn du mich verlässt, kannst du mich ebenso gut töten, bevor du gehst, denn ohne dich werde ich ohnehin tot sein.«
»Hör auf, Jesse. Hör auf. Du musst aufhören.«

»Du kannst für den Rest deines Lebens fortlaufen, aber wozu? Was für eine Form von Leben wird das für dich sein? Allein? Ohne mich? Auf der Flucht? Bleib bei mir, Saber. Ich kann dir nicht versprechen, dass er nicht Jagd auf dich machen wird, aber ich kann dir versprechen, dass du nicht allein gegen ihn kämpfen musst, wenn er es tut.«
Sie war so lange allein gewesen, bevor sie Jesse begegnet war. Dann hatte sie sich häuslich eingerichtet. Sich ein Leben aufgebaut. Sie hatte einen besten Freund, der sie zum Lachen brachte. Der zu so ziemlich jedem Thema etwas Intelligentes zu sagen hatte. Sie hatte einen Mann, der ihr das Gefühl gab, schön zu sein, obwohl sie es gar nicht war. Und sexy. So hatte sie sich noch nie in ihrem Leben gefühlt, bis er ihr die Tür geöffnet und sie gesehen hatte, wie seine Augen langsam zu leuchten begannen.
Wie könnte sie es jemals ertragen, ihn aufzugeben und wieder in den Schatten zu leben? Sich zu verstellen? Sein Mund lag warm auf ihrem Hals. Seine Lippen fühlten sich weich und fest zugleich an. Sie wollte das, die immense Kraft seiner Arme, die aufregenden Forderungen, die

sein männlicher Körper stellte, die reine Magie seines Mundes auf seinen sanften Erkundungen. Seine Lippen hinterließen eine feurige Spur, die von ihrer Kehle zu einem Mundwinkel führte, dicht an ihre zitternden Lippen heran. An Widerstand war nicht zu denken.
Saber stellte fest, dass ihre empfindlichen Fingerspitzen über die Konturen seiner Muskeln glitten und nicht nur ihr Feuer, sondern auch seines entfachten. Ihre Knochen schienen zu schmelzen, und sie zerfloss in heftiger Erregung und feuchter Glut.

Jesse verlagerte sein Gewicht, rollte sie unter sich und presste seinen Mund begierig auf ihren, um sich heißhungrig von ihrer Süße zu nähren. Seine Hand umspannte ihre Kehle und tastete nach ihrem verräterischen Puls, der seidigen Glut ihrer Haut. Seine Finger spreizten sich und glitten über ihr Schlüsselbein, bevor seine Fingerspitzen die weiche Rundung ihrer Brüste liebkoste. Jesses Mund war gnadenlos und verlangte ihr eine glühende, wenn auch schüchterne Reaktion ab.
Jetzt ließ er seine Hand an ihrer Hüfte hinaufgleiten und über ihren schmalen Brustkorb streichen, wobei er den dünnen Stoff ihrer Bluse aus dem Weg schob. Seine Handfläche fand die schmale Einkerbung ihrer Taille, blieb besitzergreifend dort liegen und glitt dann auf ihren Rücken, weil er jeden Quadratzentimeter ihrer makellosen Haut erkunden wollte. Seine Fingerspitzen berührten einen festen, kreisrunden Wulst und fanden dann einen zweiten.
Saber wurde steif wie ein Brett, riss ihren Mund von seinem los und stieß mit ihren Händen fest gegen die kräftige Muskulatur seiner Schultern. Der Blick seiner dunklen Augen war auf ihr bleiches Gesicht geheftet und

nahm dort das Durcheinander wirrer Gefühle wahr. Eine Spur von Verzweiflung, Furcht, sogar Ekel. Das schwelende erotische Verlangen zog sich aus ihren gehetzten Augen zurück, doch ihre Lippen blieben von seinen Küssen geschwollen.
Jesse hob seine Arme und drückte sie fest an sich. »Hör auf, dich zu wehren, Saber«, sagte er grob.
»Lass mich los. Ich kann das nicht tun. Ich kann es wirklich nicht. Es tut mir leid, ich dachte, ich könnte es, aber ...«

Saber warf sich zur Seite, sowie sie spürte, dass Jesses Griff sich lockerte. Sie hatte gewusst, dass er sich lockern würde, da Jesse sich seiner Kraft immer deutlich bewusst war und sorgsam darauf achtete, ihr nie tatsächlich wehzutun. Jesse fluchte, als sie aus seinen Armen auf die Matte purzelte und davonkroch, um Abstand zwischen sich und ihn zu bringen. Er packte ihr Fußgelenk und hielt sie fest.
»Jesse. Lass mich los. Ich muss von hier verschwinden.« Sie setzte sich keuchend auf und rang um Luft; ihr Gesicht war weiß und verzweifelt, und das Flehen in ihrem Tonfall grenzte an Grauen.
Jesse tat es in der Seele weh, ihre Verzweiflung zu sehen, und jedes Nervenende in seinem Körper reagierte darauf, doch er wusste, dass nur seine Finger um ihren Knöchel sie zurückhielten, da sie sich ihm andernfalls entzogen hätte.
»Setz dich hin Kleines«, sagte er leise und mit sanfter Stimme. »Setz dich hin, und bleib sitzen, Saber, denn ich werde dich nicht gehen lassen. Weder jetzt noch später. Wir gehören zusammen. Das weißt du.«
»Glaubst du im Ernst, das könnte gut ausgehen wie im

Märchen?« Sie rieb sich unwirsch die Tränen aus dem Gesicht. »Ich habe nie auch nur ein Märchen gelesen, Jesse. Als wir uns gerade erst kennengelernt hatten und du mir gegenüber Märchen erwähnt hast, als du mich aufgezogen hast, habe ich behauptet, ich hätte meine Lieblingsmärchen, aber das war gelogen. Ich habe noch nie in meinem Leben ein Märchen gelesen.«
»Tja, und ich glaube nun mal an Dinge, die enden wie im Märchen«, sagte er. »Meine Eltern sind seit vielen Jahren

zusammen, und sie sind immer noch sehr ineinander verliebt. Ich möchte eine Familie gründen, Saber - mit dir.«
Sie wurde sichtlich bleicher. »Sag das nicht.«
»Was soll ich nicht sagen? Dass ich dich liebe? Dass ich dich als meine Frau und als die Mutter meiner Kinder haben will? Dass ich es für möglich halte, dass wir beide uns gemeinsam ein Leben aufbauen? Ich habe einen Freund, der mit einer Schattengängerin verheiratet ist. Sie ist in einem Sanatorium aufgewachsen. Wenn um sie herum Energien anschwellen, löst sie versehentlich Brände aus. Auch sie hätte nie gedacht, dass sie einmal ein halbwegs normales Leben führen könnte, und, glaube mir, Whitney war hinter ihr her. Sie hat es geschafft, ihm zu entkommen. Sie erträgt es nicht, zu viele Menschen um sich zu haben, aber sie und Nico, ihr Mann, haben ein wunderbares Zuhause gefunden und führen ein schönes Leben. Wir können das auch schaffen, wenn wir es genügend wollen. Ich will es ganz dringend. Du brauchst es nur ebenfalls zu wollen.«
Sie sah ihm tief in die Augen, und ihre Augen waren so blau, dass sie schon fast violett wirkten, wobei die Tränen den Effekt noch verstärkten. In ihren Augen konnte ein

Mann ertrinken. Jesse setzte sich ganz, ganz langsam auf. Saber wirkte so schockiert, dass er sie gern in seine Arme genommen hätte, doch er hatte noch nicht gewonnen -noch lange nicht. Seine Hand schloss sich eine Spur fester um ihren Knöchel. »Komm her, und zeig mir, was du auf deinem Rücken hast. Wenn es dich derart in Panik versetzen kann, will ich es wissen.«
Sabers Augen weiteten sich vor Schreck. Sie schüttelte den Kopf.

Jetzt kroch sie wieder über die Matte, um sich von ihm zu entfernen, doch er zog an ihrem Bein. Sie verlor das Gleichgewicht und fiel bäuchlings neben ihn. Er warf sich auf sie und hielt sie mit seinem Körpergewicht unter sich fest. Jesse zog den Stoff ihrer Bluse erbarmungslos hoch und legte ihren schmalen Rücken frei. Alles in ihm erstarrte. Sein Herz, seine Lunge und sogar sein Gehirn stellten ihre Tätigkeit ein. Dann durchströmte ihn Weißglut und verzehrte ihn. Er hatte die Fotografien gesehen, aber das hatte ihn beileibe nicht auf den Anblick ihres vernarbten Rückens vorbereitet.
Mit sanften Fingern fuhr er den Umriss jeder runden, wulstigen Narbe nach. »Sie haben Zigaretten auf dir ausgedrückt.« Seine Stimme klang ruhig und war sogar gesenkt, doch in seinem Innern regte sich etwas Mörderisches und Bestialisches, etwas, von dessen Existenz er nichts geahnt hatte. Die Wände dehnten sich aus und zogen sich wieder zusammen. Der Boden schwankte, als Jesse Atem holte und versuchte, die Kontrolle über sich nicht zu verlieren.
Saber erstarrte unter seinen Händen, und ihr gedämpftes Weinen tat ihm in der Seele weh. Jesse senkte den

Kopf, und sie fühlte die Wärme seines Mundes auf ihrer Haut, als seine Zunge sanft über jede ihrer Narben glitt und er Hunderte von Küssen darauf drückte.
Sie erschauerte, und er verharrte mit den Lippen über einer der Narben, während die Anspannung aus ihr wich und er fühlte, wie sich ihre Hüften ein klein wenig bewegten, zwar unbeabsichtigt, doch es genügte, um ihm zu verstehen zu geben, dass er nicht aufhören sollte. Er zog ihre Bluse ganz aus dem Weg, öffnete ihren fleischfarbenen BH und warf ihn achtlos zur Seite.

Seine Hände streichelten die Seiten ihres Körpers, unter ihren Armen, die weichen Rundungen ihrer Brüste, den Brustkorb und die Taille. Sein Mund bewegte sich weiterhin über ihren Rücken, mit federleichten Berührungen, die heilend, beschwichtigend und irgendwie auch erotisch waren und trotz aller Befehle, die ihr Gehirn ihr zu ihrer Rettung zu erteilen versuchte, ihren Körper zum Leben erweckten. Seine Hände glitten tiefer hinunter, auf ihre Hüften unter dem Jeansstoff, und dann glitten sie um sie herum, um den Reißverschluss ihrer Jeans zu öffnen.

Saber schloss die Augen gegen den Ansturm von Empfindungen. Ihre Brüste waren gegen die Matte gepresst, und ihre Brustwarzen waren plötzlich straff und sehr empfindlich. Seine Hände schoben sich in den Bund der Jeans und zogen sie ihr aus. Sie lag still da, das Gesicht in der Armbeuge begraben und mit Tränen im Gesicht, während ein akutes Verlangen, das rasch zunahm, ihren Körper entflammen ließ. Sie wollte ihn, und sie hatte ihn schon immer gewollt, von dem ersten Moment an, als er ihr die Tür geöffnet hatte. Zu dem Zeitpunkt war es eine rein körperliche

Anziehungskraft gewesen, als hätte ihr Körper seinen auf eine ursprüngliche, unverfälschte Art erkannt, doch jetzt - jetzt war ihre Liebe zu ihm so übermächtig, dass sie sogar ihren Selbsterhaltungstrieb verschlungen hatte. Nur Jesse zählte noch. Mit ihm zusammen zu sein. Ihn zu lieben. Ihm zu verzeihen.

Ihn störte es nicht, dass ihre Berührungen todbringend sein konnten. Seine Berührungen waren liebevoll und heilend, sexy und alles andere, was sie sich immer gewünscht und sich niemals zu erhoffen gewagt hatte.

Jesse warf seine Kleidungsstücke von sich. Dies war nicht das Schlafzimmer und auch nicht der dicke Teppich vor dem Kamin, aber hier würde er Saber Wynter gründlich und leidenschaftlich lieben. Seine Hand strich über die festen Muskeln ihres Pos, und seine Zähne knabberten behutsam. Er presste sich an ihren Schenkel und gestattete ihr, die heftige Glut seiner dicken Erregung zu fühlen. Sein Mund suchte wieder ihre nackte Haut. Er ließ sich Zeit, denn er wollte sie gründlich erkunden, jeden geheimen Ort bis in alle Einzelheiten kennenlernen. Seine Hände legten sich um ihre Beine und streichelten sie liebevoll.

Saber stöhnte leise, als er eine Hand über die Innenseite ihres Oberschenkels gleiten ließ und gegen die Stelle stieß, an der die feuchte Glut strömte.

Äußerst behutsam drehte er sie um und starrte lange Zeit nur ihr tränenüberströmtes Gesicht an, bevor er den Kopf auf ihre Wange senkte und seine Zunge ihre Tränen kostete. Seine Lippen streiften über ihr Gesicht, ihren Hals und ihre Kehle und legten sich dann wieder auf ihren Mund.

Sie schlang ihm die Arme um den Hals, und ihre

Lippen teilten sich, um ihn aufzunehmen, ihn in ihren seidenweichen Mund hineinzuziehen. Sie folgte seinem Beispiel und ließ ihn ihren Mund erkunden, während sie ihrerseits dasselbe tat. Ihre Berührungen elektrisierten ihn, denn sie waren unschuldig und doch verlockend. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte es ewig so bleiben können - sein Körper an ihren geschmiegt, während seine Hände sie erkundeten, sie erregten und sie unablässig liebkosten und ihr Mund sich auf seinem bewegte und ihre Zunge mit seiner Zunge einen kleinen Tango zunehmenden Verlangens tanzte.

Saber senkte ihre Lider, als sich seine Lippen widerstrebend von ihren lösten und über ihr Gesicht und ihren Hals glitten. In ihrem Körper wüteten Brände, die außer Kontrolle geraten waren, und sie wurde von einem Verlangen gepackt, dem sie nicht widerstehen konnte. Als sich sein Mund über ihrer Brust schloss und kräftig zog, pulsierte flüssiges Feuer in ihr, um ihn willkommen zu heißen.
»Jesse.« Seufzend stieß sie seinen Namen aus und bekundete damit ihre Kapitulation, während ihre Hände die deutlich hervortretenden Muskeln auf seinem Rücken suchten.
»Ich weiß, Kleines. Es ist alles in Ordnung. Zwischen uns ist alles gut.« Er murmelte die Worte an ihren Brüsten, an denen er abwechselnd saugte und mit seinen Zähnen schabte, ehe er seine Zunge über die zarten Bisse kreisen ließ, bis Saber keuchend um Luft rang.
Er setzte seine gründliche Erkundung ihrer seidenweichen Haut fort und ließ seinen Mund über ihren flachen Bauch tiefer nach unten gleiten. Er ertappte sich dabei, dass er lächelte, als er dort, wo ihre Beine zusammentra-

fen, das Dreieck aus seidigen rabenschwarzen Löckchen sah. Unbändig. Und von solch süßem Duft.
Saber schrie auf und zerrte an seinem Haar, als er den Kopf senkte und langsam und ausgiebig von ihr kostete. »Jesse.« Ihre Hüften bäumten sich auf, und sie warf den Kopf von einer Seite auf die andere, so heftig brachen die Empfindungen über sie herein und durchzuckten sie. Mehr als seinen Namen konnte sie nicht hervorstoßen, und selbst da war sie nicht sicher, ob er ihn überhaupt verstehen konnte.
Seine Zunge streichelte und liebkoste sie, fand ihre empfindlichste Stelle und neckte und quälte sie, stach tief zu

und blieb dann wieder ganz außen, bis sich eine solche Spannung aufbaute, dass Saber nicht mehr denken und nicht mehr atmen konnte. Sie brauchte ihn. Irgendetwas brauchte sie. Und zwar bald. Jetzt sofort. Noch eine Minute, und sie würde ihn anflehen.
Jetzt konnte Jesse nicht mehr warten. Ihr Feuer, ihre feuchte Glut und ihre seidenweiche Haut trieben ihn in Gefilde des Verlangens, die er nie gekannt hatte. Er hatte sich immer unter Kontrolle, doch diesmal bewegte er sich am Rande seiner Selbstbeherrschung. Er wollte langsam und behutsam vorgehen und dafür sorgen, dass dieser Moment welterschütternd für sie war. Mit größter Sanftheit zog er ihre Knie auseinander, brachte sich über sie und sah mit seinen dunklen Augen fest in ihre blauen Augen.
»Ich habe das noch nie getan«, gestand Saber mit zitternder Stimme.
»Ich weiß.« Aber sie vertraute sich ihm an, und dabei ging es um mehr als nur ihr erstes Mal. Um mehr als nur darum, ihm ihren Körper zu überlassen, und das wussten sie beide. Er presste die heiße, breite Spitze seines Schafts

an sie und begann in sie hineinzugleiten, ganz langsam, Zentimeter für Zentimeter.
Saber keuchte, als sie fühlte, wie sie gedehnt wurde. Und dass in sie eingedrungen wurde. Ihr Körper schreckte vor seinem zurück, und ihre Hände schlossen sich um seine Handgelenke.
»Entspanne dich, Kleines, überlass mir die Arbeit. Ich werde behutsam sein«, versprach er ihr.
Ihr Körper war ein enger, samtener Tunnel von unglaublicher Glut, so klein und so feurig. Die Anstrengung, sich zurückzuhalten, ließ ihn erschauern, und er wartete auf ein

kleines Nicken, mit dem sie ihre Einwilligung gab. Er hängte sich ihre Beine über die Arme und zog sie näher zu sich, hob sie hoch, als er sich tiefer in sie stieß. Ihre Finger krallten sich in die Matte, um Halt zu finden, und ihr Schoß zog sich zusammen.
Er konnte die dünne Barriere spüren, die sie schützte, und er bewegte sich wieder, stieß fester zu und beugte sich gleichzeitig vor, um ihren leisen Aufschrei mit seinem Mund abzufangen und ihn zu schlucken, während er sie küsste. Dann hielt er wieder still und konzentrierte sich auf ihren Mund und darauf, ihrem Körper Gelegenheit zu geben, sich an ihn zu gewöhnen. Sie war so eng und so heiß, dass er sich unbedingt in ihr bewegen musste, aber er küsste sie, bis sie sich zu entspannen begann und er Vertrauen in ihren Augen sehen konnte.
Erst dann bewegte sich Jesse wieder, mit behutsamen, langsamen Stößen, die dazu gedacht waren, diesen herrlich erotischen Blick in ihren Augen weiterhin zu erhalten. Ihre atemlosen kleinen Schreie verstärkten die wogende Glut.
»Mein Gott, bist du schön«, sagte er und meinte es ernst.

Für sie war es das erste Mal, und trotz all der Frauen in seiner Vergangenheit hatte er das Gefühl, es sei es auch für ihn. Nicht Sex. Nicht Lust. Reine Magie. Körper, Geist und Seele. Glutheiße Seide und tosende Feuer. Er wünschte, es würde nie enden. Nie. Ihr Körper wand sich zuckend um seinen und packte fest zu, verflüssigter Samt und weiße Glut, und er schrie auf und ließ all seine Liebe, sein Leben und seine Zukunft in ihren Namen einfließen, den er heiser ausstieß.
»So soll es sein, Saber.« Er konnte fühlen, wie sein Körper sich anspannte, Glut durch seine Beine hinaufströmte und sich

in seinem Rumpf ausbreitete. O Gott, wie sehr er sie liebte. Er liebte sie mit allem in ihm, mit seinem ganzen Wesen.
Er wollte nicht aufhören, wollte in ihrem Körper bleiben, Haut an Haut, während sein Herz im Takt mit ihrem Herzen schlug. Das war Liebe, diese quälende Faust der Lust, die seinen Körper gepackt hielt und ihn nicht loslassen wollte. Und Liebe war auch die Faust, die sich um sein Herz geschlungen hatte und mit solcher Kraft und solchem Gefühlsüberschwang zudrückte. So war es eigentlich gedacht, das Zusammenkommen mit einer Frau, dieser Taumel von Gier und Zärtlichkeit. Es war ihm unmöglich erschienen, dass ein Mann wie er eine Frau lieben und eine Familie haben könnte. Er hatte geglaubt, sein Bedürfnis zu kämpfen würde sich gegen seine Gefühle für eine Frau durchsetzen. Aber jetzt wusste er, dass er aus dem Militärdienst ausscheiden und alles aufgeben würde, wofür er sein Leben lang gearbeitet hatte, wenn Saber ihn darum bat. Er hätte alles getan, um mit ihr zusammen zu sein.
Er zog sie enger an sich und beugte sich herunter, da

mit sein Mund ihre Lippen finden konnte. Lange Küsse, Münder, die sich miteinander paarten, immer wieder, und er verlor sich in ihrer samtenen Glut. Er wollte, dass sie dasselbe fühlte wie er, die Glut und das Feuer, aber vor allem die überwältigende Wahrheit, dass sie füreinander bestimmt waren - dass sie zusammengehörten. Sie bewegte sich unter ihm, und ihr Körper spannte sich um ihn herum an, als ihr Orgasmus ihre Muskeln zusammenzog und ihn so heftig mitriss, dass er glaubte, er würde, von seinem tiefsten Inneren ausgehend, explodieren.

Saber fühlte sich, als zersplitterte sie in winzige Stücke, während Beben ihren Körper erschütterten und Farben und Lichter wüst in ihrem Kopf aufblitzten. Sie klammerte sich an Jesse, ihren sicheren Anker in einem tosenden Sturm reinen Gefühls. Sie hatte keine Ahnung, dass sie einen Laut von sich gab, doch in der Stille des Trainingsraums verband sich ihre Stimme mit seiner.

Jesse löste sich behutsam von ihr, legte sich neben sie und schlang ihr besitzergreifend einen Arm um die Taille. Er konnte riechen, wie sich ihre Gerüche durch das Liebesspiel miteinander vermischt hatten. Es war ein Moschusduft mit einer süßen Note, der das Gefühl von Freude und von Vollständigkeit, das seinen Körper durchströmte, noch verstärkte. Er fühlte, dass Saber erschauerte, und ihm wurde klar, dass er nicht einfach aufspringen und ihr eine Decke holen konnte, da seine Beine jetzt wieder in einem unbrauchbaren Zustand waren.

Jesse stützte sich auf einen Ellbogen, um die Vollkommenheit ihres zarten Körpers zu betrachten. Sie war sehr klein, aber ihre Figur wies Rundungen und unglaubliche Umrisse auf. Er senkte den Kopf, weil er dringend noch einmal ihre Haut kosten musste, denn sein Mund ver

zehrte sich nach ihrer Süße. »Wir sind füreinander bestimmt, Saber. Whitney und seine Pheromone kann von mir aus der Teufel holen. Das waren wir. Du und ich, die einander lieben.«

Saber wandte ihm ihren Kopf zu und hob ihre Lider mit den langen Wimpern, um seine Gesichtszüge sorgsam zu mustern. Jesse verschränkte seine Finger mit ihren. »Ich hatte keine

Ahnung, dass es so sein würde«, flüsterte sie leise und nicht ohne eine Spur von Ehrfurcht.
»Es tut mir leid, dass ich dir wehgetan habe.« Die Finger seiner anderen Hand spreizten sich auf ihrem Bauch, weil er sie berühren musste, seine Hand auf ihrer Haut sehen und fühlen musste, wie zart sie sich anfasste.
»Nur einen Moment lang«, beteuerte sie ihm. »Danke, dass du so behutsam warst.« Nichts würde jemals wieder so sein wie vorher. *Sie* würde nie wieder dieselbe sein wie vorher.
»Was ich gesagt habe, war mein Ernst, Saber.« Seine Fingerspitzen strichen über das seidige V zwischen ihren Beinen und berührten eines der winzigen Löckchen. »Ich liebe dich. Ich will, dass du bei mir bleibst.«
Allein schon seine Finger auf ihr zu fühlen ließ sie vor Lust beben und feucht werden. Neben ihr erwachte auch sein Körper wieder zum Leben, und er ließ es zu und senkte seinen Kopf auf eine ihrer straffen, einladenden Brustwarzen. Er würde alle Zeit auf Erden haben, sie zu lieben; daher würde er es ganz bestimmt nicht riskieren, sie noch wunder zu machen, als sie es ohnehin schon sein würde. Die Erregung, die es in ihm wachrief, dass er sie jetzt berühren durfte, war unglaublich.
Er hob den Kopf, als er fühlte, dass sie wieder erschauerte.
»Komm schon, Engelsgesicht, lass uns zusehen, dass

du schleunigst in eine heiße Badewanne kommst. Sonst holst du dir eine Erkältung.« Er beugte sich wieder über sie, um einen Kuss auf ihre Nasenspitze und auf ihren Mundwinkel zu drücken. »Du wirst meinen Stuhl holen müssen. Er ist noch im anderen Zimmer.« Es war ihm verhasst, das zu sagen. Und erst recht, dass sie den Stuhl für ihn holen musste.

Sie zog die Stirn in Falten. »Aber du bist gerannt, Jesse. Ich habe es selbst gesehen. Und in der Garage hast du diesen Mann getreten. Wie hättest du das tun können, wenn du den Rollstuhl brauchtest?«
»Das ist eine lange Geschichte.« Er würde zugeben müssen, dass er in die Bionik-Operation eingewilligt hatte - und dass bisher nicht allzu viel dabei herausgekommen war. Es war der erste Teilerfolg überhaupt gewesen. Das gab ihm ein gewisses Maß an Hoffnung, aber selbst jetzt hatte er anstelle von Krämpfen und Nadelstichen gar kein Gefühl in den Beinen.
Sie seufzte. »Und du wirst sie mir erzählen.«
»Sie wird dir nicht gefallen.«
»Wahrscheinlich nicht.« Sie nahm sein Gesicht in ihre Hände und küsste ihn, bevor sie aufstand.
Saber war ein wenig wacklig auf den Füßen, als sie ihre Kleidungsstücke aufsammelte und aus langjähriger Gewohnheit sofort ihre Bluse überzog, um ihren Rücken zu bedecken. Aber sie knöpfte sie nicht zu, denn ihr gefiel der ausgehungerte Blick in Jesses Augen, als er auf ihre weißen Brüste und auf die krausen schwarzen Löckchen schaute. Er gab ihr das Gefühl, sexy und schön zu sein.
Als sie mit seinem Rollstuhl zurückkam, war es Jesse nicht im Geringsten peinlich, sich vollständig nackt auf den Stuhl zu hieven. Saber sah ihn mit einem so sinn

liehen und zärtlichen Blick an, dass er sich vorkam, als sei er der großartigste Liebhaber aller Zeiten.
Sie folgte ihm in das Bad mit dem riesigen Jacuzzi, das an sein Schlafzimmer grenzte. Jesse konnte seinen Blick nur mit Mühe lange genug von ihrem Körper losreißen, um die Wanne

einlaufen zu lassen. Er setzte sich als Erster hinein, weil er sich leichter bewegen konnte, wenn er mehr Platz hatte. Saber stieg in das heiße, dampfende Wasser. »Bleib still stehen«, wies Jesse sie mit heiserer Stimme an. Mit einem weichen Waschlappen wusch er ihr äußerst behutsam das Blut und den Samen von den Innenseiten ihrer Beine. Seine Hände waren zärtlich und verführerisch und riefen eine Woge von Wärme und einen Strudel der Erregung hervor.
Sie ließ sich neben ihm in das Wasser gleiten und schnappte im ersten Moment nach Luft, als aus den kleinen Düsen Blasen aufwirbelten, die wie tausend Zungen erotisch an ihrem sensibilisierten Körper leckten.
Jesse zog sie an sich, setzte sie zwischen seine Beine und presste ihren kleinen runden Hintern fest an seine stramme Erektion. Ihr Rücken passte gut an seinen Brustkorb, und seine Hände hoben sich, um ihre Brüste zu streicheln, die zur Hälfte unter Wasser und zur Hälfte über dem Wasserspiegel waren. Seine Daumen strichen federleicht über ihre straffen Brustwarzen, seine Handflächen legten sich unter die weißen Rundungen, und sein Mund berührte eine empfindliche Stelle ihres Halses.
»Ich wollte dich schon immer«, gestand er und biss spielerisch zu. »Vom ersten Augenblick an wusste ich, dass du die Richtige für mich bist.«
»Das waren Whitneys Pheromone.«
3*3
Er legte seine Lippen auf ihr Haar. »Ich glaube nicht, dass seine Pheromone diese Empfindungen in mir auslösen könnten, Saber. Nein, wir waren füreinander bestimmt. Vom Schicksal füreinander ausersehen.«

Saber sagte nichts dazu. Seine Hände lagen unter ihren Brüsten, und seine Daumen, die liebevoll über ihre straffen Brustwarzen glitten, brachten sie um den Verstand. Was auch immer es war, was sie zusammengeführt hatte, spielte jetzt keine Rolle mehr. Sie hatte ihm ihr Herz anvertraut, und das jagte ihr fürchterliche Angst ein.

Wutentbrannt schlug er immer wieder auf die Wand ein, bis seine Hände blutig waren. Gescheitert. Es war doch so einfach gewesen, verflucht nochmal. Ganz einfach. Den Krüppel töten und sie richtig gut durchficken. Was konnte daran so schwierig sein? Aber nein, sie hatten sich grün und blau schlagen lassen, und jetzt waren sie in Gewahrsam genommen worden. Er hatte versucht, ihnen zu folgen, damit er sie töten konnte, bevor sie seine Personenbeschreibung abgeben konnten, doch wer auch immer die Idioten gefangen genommen hatte, hatte ihn abgehängt.

Und was jetzt? Was sollte er jetzt tun? Was blieb ihm jetzt noch übrig? Er knallte seinen Kopf fest gegen die Wand, und der Speichel flog ihm aus dem Mund. Er kam nicht an das Haus heran, durfte nicht mal in die Nähe kommen, solange all diese Wachen dort waren. Er musste sich einen anderen Ort einfallen lassen, einen anderen Schauplatz - den Rundfunksender. Er hieb wieder mit der Faust gegen die Wand, denn er war wütend, weil er von seinen Plänen abweichen musste.

12

»OKAY, JETZT IST der richtige Zeitpunkt gekommen, solange mir schön warm ist und ich benebelt und dir wohlgesinnt bin, um mir zu erzählen, wie du auf deinen beiden eigenen Beinen hinter mir herrennen konntest.« Saber

neigte ihren Kopf zurück und blickte zu ihm auf. Sie konnte nicht über Liebe reden. Jedenfalls nicht, ohne das Gefühl zu haben, ihr würde das Herz aus der Brust gerissen.
»Das ist streng geheim.«
»Ach ja? Wie schockierend. *Du* bist streng geheim, Jesse. *Ich bin* streng geheim. Selbstverständlich ist auch alles, was du diesmal mit dir angestellt hast, streng geheim.«
»Aber rein technisch gesehen gehörst du nicht zum Militär, weil du gar nicht existierst.«
»Du hast meine Akte«, hob sie mit einem verächtlichen kleinen Naserümpfen hervor. »Und deine Freundin hat sie ebenfalls.«
»Lily. Lily Whitney-Miller.«
Saber wandte sich von ihm ab und blickte starr in das sprudelnde Wasser hinunter. »Die Tochter des Arztes.«
»Fall du nicht auch noch über Lily her. Lily hat mir die Unterlagen zukommen lassen, nicht umgekehrt. Und sie versucht die anderen Mädchen zu finden - die Frauen -, an denen ihr Vater experimentiert hat. Sie hat mir das Leben gerettet, Saber. Ich hatte Gelegenheit, sie näher

kennenzulernen, und ich versichere dir, dass sie nicht mit ihm im Bunde ist.«
»Wie schön für dich, dass du dir da so sicher bist.«
Er zog die Augenbrauen in die Höhe. »Das war Sarkasmus.«
»Darauf kannst du wetten.«
»Falls es dir ein Trost ist - sie traut dir auch nicht so recht über den Weg.«
Saber lachte schallend. »So ist es mir tatsächlich lieber. Wenn sie vorgäbe, mich unbesehen zu akzeptieren, wäre ich beunruhigt.« Sie neigte ihren Kopf zurück, um ihn an seiner

Schulter zu reiben. »Was tut sie mit dir? Dr. Whitneys Tochter und der andere, was tun sie mit dir?«
»Dr. Eric Lambert«, warf er von sich aus ein. »Eric und Lily haben mir das Leben gerettet.«
»Und?«, half sie ihm auf die Sprünge.
Er seufzte, aber wenn Whitney ohnehin schon von seinen Beinen wusste, was spielte das dann überhaupt noch für eine Rolle? »Ich nehme an einem experimentellen Bionikprogramm teil.«
Sie wirbelte herum, und Wasser sprühte in alle Richtungen. »Du tust - was? Ich habe selbst gesehen, was Whitney ...« Sie ließ den Satz abreißen. »Lily Whitney hat dich zur Teilnahme aufgefordert?«
»Nein, sie hatte anfangs gar nichts damit zu tun. Eric und ich haben uns gefragt, ob wir nicht vielleicht extern Bionik einsetzen könnten, womit auch das Militär experimentiert. Eric hat ein paar Witze über alte Fernsehsendungen gemacht und dass es wirklich möglich ist, intern Bionik einzusetzen. Er hat gesagt, es seien bereits Versuche unternommen worden, durch eine intelligente Armmanschette< Bewegungen der existierenden Muskeln

aufzugreifen und sie zu erfassen und diese Ansätze dafür zu nutzen, Bewegungen des entsprechenden Körperteils auszulösen, aber rein theoretisch sei es möglich, dass sich Nerven regenerieren oder sie zu stimulieren, damit die Bionik-Elemente ausschließlich über mein eigenes Gehirn und meinen eigenen Körper gesteuert würden. Das war der Ansatzpunkt, von dem aus sich die Idee weiterentwickelt hat.«
Er nahm ihr Kinn, als sie den Blick senkte, um ihm nicht mehr

in die Augen schauen zu müssen. »Was hast du in Whitneys Büro gesehen? Was wolltest du mir sagen?«
Sie schloss einen Moment lang die Augen und schüttelte den Kopf, weil sie nicht wollte, dass er es erfuhr, doch dann wurde ihr klar, dass sie gar keine andere Wahl hatte. Sie musste es ihm um seiner eigenen Sicherheit willen sagen. Jetzt begriff sie, dass es wirklich schwierig war, einen anderen Menschen zu lieben. Sie rückte vorsichtshalber von ihm ab, denn sie würde gestehen müssen, dass sie eine vorsätzliche Tötung geplant hatte. Wenn Jesse das nicht verstehen konnte und sie dafür verurteilte, bestand für sie beide ohnehin nicht die geringste Hoffnung. Sie blickte auf das sprudelnde Wasser hinunter.
»Whitney hatte mir den Befehl erteilt, einen Senator der Vereinigten Staaten und seine Frau kaltzumachen. Ich wusste, dass ich fliehen musste. Es war ganz ausgeschlossen, dass Whitney mich einfach laufenlassen würde. Früher oder später würde er mich aufspüren und mich entweder töten oder mich wieder an sich bringen, und daher habe ich beschlossen, da ich nun schon mal eine Mörderin war und mein Leben am besten dadurch retten konnte, dass ich Whitney tötete, würde ich das vor meiner Flucht tun müssen.«
3!7
Sie warf einen verstohlenen Blick auf sein ausdrucksloses Gesicht. Jesse wartete schweigend und gab ihr keinerlei Hinweis darauf, was er dachte oder empfand. Sie feuchtete ihre Lippen an und zwang sich weiterzusprechen. »Ich kannte seinen Tagesablauf in der Forschungseinrichtung, und daher habe ich seine Rückkehr erwartet. Er hat sich immer am späten Abend in sein Büro zurückgezogen, um zu arbeiten. Die Sicherheitsmaßnahmen waren ganz unglaublich, und er

hatte seine eigenen persönlichen Wachen - genmanipulierte Soldaten.«
»Was glaubst du, wie viele Personen ihre Befehle von Whitney persönlich entgegennehmen?«
»Vielleicht zehn genmanipulierte Soldaten. Er hat zwei Teams, die er ständig um sich hat. Sie reisen mit ihm und haben für seinen persönlichen Gebrauch zur Verfügung zu stehen, aber sie sind auch für seinen Schutz verantwortlich. Er hat noch andere, aber die werden im Auftrag der Regierung zu Einsätzen geschickt. Die Männer, die er ständig um sich hat, sind ganz anders.«
Jesse schnappte hörbar nach Luft. »Das heißt also, außer Rylands Team und unserem gibt es auch noch andere?«
»Mindestens zwei weitere Teams, von denen ich mit Sicherheit weiß, und dann auch noch Whitneys Wachen. Die Männer in den Teams sind nicht eure Feinde, Jesse. Sie sind in derselben Situation wie ihr. Sie sind Angehörige des Militärs, und sie führen Geheimaufträge aus.«
Er nickte. »Sprich weiter. Was hast du gesehen, als du in seinem Büro warst?«
»Er hatte zwei Ordner auf seinem Schreibtisch liegen. Einer davon war eine Akte über Bionik.«
Jesse nahm eine andere Haltung ein, und sein Blick

wurde stechend. »Und worum ging es in dem anderen Ordner?«
»Um den Senator und seine Frau. Die ich töten sollte. Er hatte ein Bild von ihnen, auf dem sie mit einem Rotstift eingekreist waren, und es war eine sehr dicke Akte.«

Das Sprühen der Düsen und das Ticken der Wanduhr waren die einzigen Geräusche. Jesse sah ihr in die Augen. »Konntest du die Akten lesen?«
Sie nickte. »Ich habe sie gelesen. Ich dachte mir, ich warte, bis er zurückkommt, und daher habe ich mich unter seinem Schreibtisch verkrochen und mir die Zeit mit Lesen vertrieben. Er ist nicht zurückgekommen. Anscheinend hatte er das Büro abgeschlossen und die Einrichtung wegen anderer Angelegenheiten verlassen.«
»Saber.« Jesse sah ihr mit Habichtsaugen ins Gesicht und durchbohrte sie mit seinem Blick, kalt und distanziert. »Dr. Whitneys Akten sind mit numerischen Codes verschlüsselt.«
Ein Schauer lief ihr über den Rücken, obwohl sie in dem warmen Wasser saß. »Du glaubst mir nicht.« Sie verschränkte die Arme über ihren Brüsten, da sie sich ihres nackten Körpers plötzlich bewusst war. Sie hatte ihre Bluse zur Seite geworfen, sie lag irgendwo, aber ... Sie sah sich mit einer gewissen Hilflosigkeit um.
»Er ändert den Code laufend, aber es sind grundsätzlich numerische Codes. *Immer.«*
Sie biss die Zähne zusammen und sie zwang sich, ihre Wut mit Atemtechnik zu bezwingen. Wie viele Male hatte sie schon geglaubt, er sei ihr Feind? Zwar nicht, nachdem sie gerade miteinander geschlafen hatten, aber trotzdem. »Die Aufzeichnungen waren nicht verschlüsselt, sie waren in klarem Englisch abgefasst, und ich habe vier Stunden

lang unter diesem Schreibtisch gelegen und beide Ordner komplett durchgelesen.«
»Wir bemühen uns, ständig über das, was er tut, auf dem Laufenden zu sein, aber alles auf seinem Computer müssen

wir erst mal entschlüsseln. Das ist einer der Gründe, weshalb es für uns so schwierig ist. Lily kennt ihn am besten, und ihr Gehirn ist sogar auf das Erkennen numerischer Muster trainiert, aber zeitraubend ist es trotzdem.«
Okay, jetzt war es so weit - der Jähzorn hatte sie gepackt. Sie schlug mit der flachen Hand auf das Wasser, bevor sie sich davon abhalten konnte, und der Strahl schoss direkt auf sein Gesicht zu.
Das Wasser wurde wie von Zauberhand mitten in der Luft gestoppt, hing dort und fiel dann wieder in den Jacuzzi zurück. Einen Moment lang herrschte Schweigen, und sie starrte ihn einfach nur an.
»Heiliger Strohsack, Jesse.« In ihrer Stimme schwang echte Ehrfurcht mit. »Warum konnte ich nicht solche Fähigkeiten abkriegen? Das ist einfach toll.«
»Es ist nicht annähernd so nützlich, wie man meinen sollte. Es verlangt zu viel Konzentration. Wenn gleichzeitig noch etwas anderes vorgegangen wäre, hätte ich es nicht gekonnt.«
»Du bist nicht nur ein Anker, du bist auch ein Abschirmer, stimmt's?«
Er zog eine Augenbraue hoch. »Wir schweifen vom Thema ab, meinst du nicht auch?«
Sie zuckte so lässig wie möglich die Achseln. »Was gäbe es da noch zu sagen? Ich werde dich offensichtlich nicht überzeugen, und daher ist alles, was ich sage, verdächtig, oder etwa nicht? Schließlich ist es ja rundum einleuch

tend, dass Whitney ausgerechnet eine glänzend ausgebildete Attentäterin schickt, um dir nachzuspionieren. Das ist keine Vergeudung einer ernstzunehmenden Mordwaffe, oder?«

Jesse konnte in ihren Augen sehen, wie tief er sie verletzt hatte, und wenn er sich auch noch so sehr anstrengte, sich nichts daraus zu machen, war sein Herz doch ernsthaft in Gefahr. Er fluchte tonlos, als er plötzlich verstand, worauf sie mit ihrer Frage abzielte. »Saber, *du* bist ein Abschirmer. Deshalb habe ich in all den Monaten, die du hier gelebt hast, nie einen Anstieg der Energien wahrgenommen.« Er schlug sich eine Hand vor die Stirn. »Wie kannst du abschirmen, wenn du kein Anker bist?«
Sie räusperte sich. »Er hat gesagt, sein Meisterwerk wiese einen gewissen Mangel auf.«
Seine Hände ballten sich zu Fäusten, und er achtete darauf, dass sie sie nicht sehen konnte. Jetzt begann es ihm einzuleuchten, dass sie töten konnte, ohne augenblicklich unter heftigen Folgen zu leiden. Abschirmer waren eine Seltenheit. Sie konnten ein ganzes Team vor der Entdeckung bewahren. Sie konnten über kurze Zeiträume begrenzte Gebiete gegen bewaffnete Angriffe abschirmen. Whitney würde nicht wollen, dass sie starb. Aber wenn er der Meinung war, sie sei aufgrund dieses Mangels nicht ganz vollkommen ... »Er würde ein zweites solches Meisterwerk wollen, um es zu vervollkommnen«, murmelte Jesse laut vor sich hin.
Sabers Finger schlangen sich um den Rand der Wanne, als könnte sie jeden Moment aufspringen und fortlaufen, doch sie blieb, wo sie war. Sie wirkte noch kleiner als sonst, aber in ihren Augen stand Trotz, und ihr Kinn wirkte hartnäckig und entschlossen.
312
Jesse schüttelte den Kopf und fuhr sich wieder mit den Fingern durchs Haar. »Er hat dich zu mir geschickt, weil er so etwas wie dich ein zweites Mal haben will. Er hat dafür

gesorgt, dass bei dem Rundfunksender eine Stelle zu besetzen ist, und dann hat er darauf gewartet, dass du anbeißt.«
Saber zuckte die Achseln. »Du sagst mir nichts, was wir nicht ohnehin schon vermutet haben.«
»Er hat ein Zuchtprogramm, Saber. Er will Babys. Ich bin ein Abschirmer und ein Anker, und du bist zwar kein Anker, aber ein Abschirmer bist du ebenfalls. Er weiß, dass wir uns körperlich zueinander hingezogen fühlen werden, denn dafür hat er gesorgt, als er unseren genetischen Code erweitert und unsere übersinnlichen Anlagen gesteigert hat. Er spielt mal wieder Gott.«
In dem sprudelnden Wasser presste Saber eine Hand auf ihren Bauch, als tastete sie nach einem Kind. »Ich bin nicht sicher, was du damit sagen willst.«
»Ich sage, dass du Recht hast. Er will dich nicht zurückhaben, jedenfalls nicht, bevor du schwanger bist.«
»Er will, dass ich ein Kind bekomme?«
»Ein Kind von *mir*. Er will, dass du ein Kind von mir bekommst. Er muss der festen Überzeugung sein, dass wir unsere Merkmale an das Kind weitergeben und dass sie bei ihm möglicherweise sogar noch stärker ausgeprägt sein werden als bei uns.«
Sie presste ihre Hand noch fester auf ihren Bauch. »Wir haben uns nicht dagegen geschützt, Jesse. Ich habe nicht einmal daran gedacht. Wie konnte ich nur so absolutverantwortungslos sein?«
Es klang so, als könnte sie jeden Moment in Panik geraten, und daher streckte Jesse seine Arme aus und zog

sie wieder an sich. »Ich habe daran gedacht, aber mir hat es nichts ausgemacht. Wenn du schwanger von mir bist, dann ist es mir recht.«
Saber schüttelte den Kopf. »Das ist doch Wahnsinn. Begreifst du überhaupt, was er getan hat? Er hat uns jede freie Entscheidung abgenommen. Ich will nicht schwanger werden und mir jede Sekunde Sorgen machen, dass er mir mein Kind wegnehmen wird.«
»Er wird uns immer irgendwie umlauern, Saber. Whitney wird nicht verschwinden, weil wir es so wollen, ganz gleich, ob wir zusammen sind oder ob wir uns entschließen, Kinder zu haben.«
Jesse schlang seine Arme um sie. Sie zitterte, und er verspürte das dringende Bedürfnis, sie zu trösten, sogar jetzt, als er ihr die Wahrheit sagte, so, wie er sie sah. »Er ist da, und er wird bis zu seinem Tod immer da sein. Und selbst danach könnte es andere geben, die mit ihm zusammenarbeiten und von denen wir nicht einmal etwas wissen.«
Sie stieß ein erstickes Keuchen aus, und er schmiegte sein Gesicht an ihr Haar.
»Und das führt mich wieder zu den Akten in seinem Büro. Weshalb hat er in seinem Büro absichtlich etwas herumliegen lassen, so dass du es findest, wenn er von vornherein wusste, dass er dich zu mir schicken würde? Denn wenn es nicht verschlüsselt war, Saber, dann waren die Ordner dazu da, dass du sie findest und sie liest. Whitney unterlaufen niemals dilettantische Fehler. Er *wollte*, dass du diese Akten liest.«
»Über Bionik? Ich könnte es alles für dich wiedergeben, jede kleinste Einzelheit in beiden Akten, aber ich habe keine Ahnung, weshalb ihm daran liegen könnte, mir medizinische Informationen zu geben.«

»Es sei denn, er wusste, dass ich mich der Operation unterziehen würde, und er musste mir dringend Informationen zukommen lassen.«
»Was soll das heißen, Jesse? Glaubst du etwa, er hätte versucht, dir zu helfen? Aber das würde bedeuten, er wusste schon vor über zehn Monaten, dass du die Operation vornehmen lassen würdest. Wie hätte er etwas Derartiges wissen können?«
Ihre Stimme klang verängstigt, und sein Herzschlag setzte aus. Ihre Brüste trieben einladend auf der Wasseroberfläche, und ihre Augen waren vor Sorge fast violett. Seine Hände legten sich auf ihre Oberarme. »Komm her, Kleines.«
Er wollte sie in seinen Armen halten, sie trösten und die Furcht in ihren Augen durch Begehren ersetzen. Er presste seinen Mund seitlich auf ihren Hals, biss zart in ihre Schulter und ließ seine Hand an ihrem Arm hinabgleiten, weil er versuchen wollte, sie zu sich umzudrehen.
Sabers blaue Augen wurden dunkler. Glutvoll. Sie feuchtete sich die Unterlippe an. »Jesse. Wir müssen uns Gedanken darüber machen, was wir hier tun. Wir sind inmitten eines gigantischen Spinnennetzes gefangen. Ich fürchte mich wirklich.«
»Komm her.« Er zog an ihren Armen, damit sie näher kam. Diesmal tat sie es, zwar nicht ganz ohne Widerstreben, doch sie kam auf ihn zu und stellte sich über ihn. Zwischen ihnen sprudelte das Wasser heftig. Er fühlte es moussierend auf seiner Haut, und es trug zu der Glut bei, die sich langsam in seinem Körper ausbreitete. Er hielt ihren Blick gefangen, als er ihre Beine spreizte und sie über sich zog. Sie stützte sich mit ihren Händen auf

seinen Schultern auf, als er seine Hände auf ihren Hintern legte, um sie in die richtige Position zu bringen.
»Ich weiß, dass du dich vor Whitney fürchtest, Engelsgesicht, aber letzten Endes zählen nur wir. Er wird immer unser Schreckgespenst sein, aber wir können uns durch ihn nicht davon abhalten lassen, unser Leben zu führen. Das ist die Entscheidungsfreiheit, die wir haben - ihn nicht über uns bestimmen zu lassen und uns von ihm keine Angst einjagen zu lassen, die uns daran hindert, unser Leben zu leben.«
Ihre Lippen zitterten, und er beugte sich vor, um sie zu küssen; er zog ihre Unterlippe zwischen seine Zähne und knabberte und zog verspielt daran. Währenddessen blieben seine Hände auf ihrem Hintern liegen und massierten und kneteten ihre Pobacken, und gleichzeitig platzten Luftblasen an ihrer nackten Haut. Ihre Hüften kreisten ganz von selbst, und bei jeder Bewegung glitt sie über die breite Spitze seines Schwanzes und rieb sich daran. Jedes Mal, wenn sie über seine empfindliche Eichel glitt, versetzte es ihm einen Ruck, und er wurde noch steifer.
Jesse beugte sich vor, knabberte an ihrem Hals und spielte dann mit ihrem Ohrläppchen. »Ich möchte, dass du dich auf mich setzt, Saber, und mir deine Beine um die Taille schlingst.« Seine Stimme war belegt, fast schon heiser. Das Verlangen nach ihr packte ihn rasch und heftig, eine brutale Faust der Lust, die ihn immer fester umschlang, als er zusah, wie die Blasen gegen ihren Körper schäumten und dort platzten. Er zog eine Spur von Küssen von ihrem Hals zum Ansatz ihrer Brust. Ihr Körper erschauerte, als er an der Seite ihrer Brust leckte und die Rundung mit seiner Zunge nachfuhr.

Ihre Hüften bewegten sich nach wie vor in diesem langsamen, gleichmäßigen Rhythmus, der Glut in seinem Körper verströmte, und ihre Finger spannten sich um seine Schultern, da ihre Beine unter ihr nachzugeben drohten.
Jesse zog seinen Kopf zurück, um ihr fest in die Augen zu sehen. Er wartete, bis er nicht mehr klar denken konnte und die Luft nicht mehr zum Atmen ausreichte. Sein Verlangen war jäh erwacht, obwohl es bereits gestillt sein sollte. Ihre Haut war so zart, ganz nackt und glitzernd, als hätte der Morgen sie mit Tautropfen bedeckt, wie er es mit den Rosen tat. Er sah ihr immer noch fest in die Augen, als er sich vorbeugte, ihre duftende Haut ableckte und ihren Geruch tief einatmete, obwohl seine Fingerkuppen bereits zu explodieren begannen.
Saber keuchte und zitterte unter seinen Liebkosungen. Er musste langsam vorgehen und durfte sie nicht einfach mit Haut und Haar verschlingen, wie er es allzu gern getan hätte. Sie war durch und durch eine Frau, und doch war das für sie eine neue Erfahrung, und obwohl sie eifrig reagierte, nahm er auch ein Zögern wahr und wusste, dass sie sich immer noch ein wenig fürchtete. Nie zuvor hatte er ein so unbändiges Verlangen verspürt. Er fieberte vor Gier, und es zerriss ihn innerlich. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er tatsächlich den Eindruck, seine Selbstbeherrschung sei in Gefahr. Sein Blick senkte sich auf ihre Brustwarzen, die harten rosa Spitzen. Er stieß den Atem aus und leckte sich voller Vorfreude die Lippen.
Sabers Körper reagierte darauf mit einem kräftigen Zucken. Ihre Bauchmuskulatur zog sich fest zusammen, ihre Hände spannten sich enger um seine Schultern, und

wieder kreisten ihre Hüften, und ihr warmer, feuchter Eingang glitt über seine dicke Eichel. Er erschauerte, und sein Herz pochte heftig. Auch das hatte er noch nie erlebt, diese allumfassende Reaktion von Körper, Geist und Seele, die sich in einem einzigen Verlangen trafen, das in seiner Heftigkeit einem scharfen körperlichen Schmerz glich, den er verzweifelt lindern wollte. Noch nie war er so hart gewesen und hatte so dicht vor der Explosion gestanden.
Ihr Körper war gerötet, die weißen Rundungen ihrer Brüste einladend. Er beugte sich vor, bis sein Gesicht die sanfte Wölbung streifte und er sie mit seiner Zunge kosten konnte. Sie keuchte. Es war ein lustvolles Stöhnen, das sich ihr entrang und seine Selbstbeherrschung noch mehr gefährdete. Seine Zunge wand sich und schnellte rau und feucht über ihre Brustwarze, bevor sein Mund sie bedeckte und daran zu saugen begann. Er setzte seine Zähne ein, um zu ziehen und zu schaben, bis sich ihre Finger tief in sein Fleisch krallten und sie den Kopf zurückwarf und sich ihm entgegenwölbte. Seine Hand glitt unter dem tosenden Wasser an ihrem Schenkel hinauf. Ihr Blick, den die Erregung mittlerweile getrübt hatte, richtete sich abrupt auf sein Gesicht. Er wandte seine Aufmerksamkeit ihrer anderen Brust zu, knabberte spielerisch daran und leckte sie zwischendurch besänftigend. Seine Hand bedeckte ihren erwartungsvollen heißen Hügel und ließ sie zusammenzucken; ihre Augen wurden dunkel vor Lust, und ein leiser Aufschrei entrang sich ihr.
»Sieh mich an, Kleines«, flüsterte er, als ihre Wimpern sich flatternd senkten, um den Ausdruck in ihren Augen zu verbergen. Das wollte er nicht - es kam gar nicht in

frage. Er musste ihre Lust sehen, musste ihr Verlangen sehen.

Er wartete, und seine Hand stieß sich in ihre Glut, während sein Mund auf ihrer Brust lag, bis sie die Augen öffnete und ihn fest ansah. Er ließ seinen Finger in ihre engen Tiefen gleiten. Sie schrie wieder auf, und ihre Augen wurden glasig. Er bewegte einen zweiten Finger in ihr und erkundete die Glut, umkreiste ihre empfindlichste Stelle, während sich ihre Hüften fest gegen seine Hand stießen. Er drang tiefer in sie vor, und ihre Muskeln spannten sich um seine Finger, und ihr leises Keuchen sandte feurige Funken durch seinen Körper und geradewegs zu seinen Lenden.
Sie brachte sich in gewaltige Schwierigkeiten. Sie erkannte deutlich, dass Jesse ihren Körper an seinen fesselte. Sie lief Gefahr, süchtig zu werden, von dem Verlangen nach seinen Berührungen besessen. Lust durchflutete sie, und ihr Körper wurde eng und gierig.
Jesse packte ihre Hüften und hielt sie direkt über seinen harten Schaft. Sie konnte fühlen, wie sich die Spitze in ihren engen Eingang zwängte. Feuer raste durch ihre Schenkel hinab und wieder hinauf in den Kern ihrer Weiblichkeit. Jeder Muskel zog sich zusammen. Er hielt sie still.
»Ich liebe es zu sehen, wie empfänglich dein Körper für meinen ist. Du liebst es, stimmt's?«
Wie hätte sie es nicht lieben können? Es schien keine Rolle zu spielen, was er tat und wohin er sie führte, denn sie würde ihm folgen, weil sie all das wollte - sie wollte ihn und die glühende Lust, die er ihr bereiten konnte. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass es diese Lust gab, doch jetzt würde ihr Körper jedes Mal, wenn sie ihn ansah, von Leidenschaft und Begehren überflutet werden.

Er hielt sie still und füllte sie langsam aus, stieß sich durch die engen, samtweichen Muskeln, die feurige Scheide, die ihn packte, bis sie ihn im Würgegriff hielt. Sie versuchte sich zu bewegen, versuchte ihn dazu zu zwingen, dass er sie ausfüllte, doch er hielt sie mit eisernem Griff und ließ sich Zeit, während er ihr ins Gesicht sah und beobachtete, wie ihre zarten Züge von benebelnder Lust gerötet wurden.
»Weißt du, wie oft und auf wie viele Arten ich mir schon ausgemalt habe, dich zu nehmen?«, fragte er. Seine Stimme war belegt und nahezu heiser vor Verlangen. »Ich will deinen Körper im Schlaf mit meinem umhüllen, meine Finger in dir haben und meinen Mund auf deiner Brust. Wenn du am Morgen in der Küche bist und außer meinem Hemd nichts anhast, will ich dich auf die Anrichte setzen und all diesen heißen, würzigen Honig verschlingen, der schon auf mich wartet.«
Ihr Kopf fiel zurück, und ein leises Stöhnen kam über ihre Lippen, denn sie sah seine erotischen Fantasien deutlich vor Augen, während er tief in sie drang und gegen ihren Uterus stieß. Ihre Muskeln spannten sich noch fester an, und ihr Körper kämpfte heftig um die Freiheit, ihn hart und schnell zu reiten. Währenddessen sprudelten die Luftblasen unablässig wie winzige Zungen, die an ihrer empfindlichen nackten Haut leckten.
Jesse beugte sich vor, und als er ihre Brustwarze mit einem zarten Biss in seinen Mund nahm, brandeten Wogen der Lust durch ihr Inneres. Ein kleiner Schrei entrang sich ihr, und ihre Nägel gruben sich tief in ihn. Sie überschwemmte seinen Schwanz mit flüssigem Feuer. Er hielt sie auf sich fest, hob sie leicht an und zog ihren Körper dann fest auf sich hinunter, während er hart zu

stieß. Sie keuchte, als er sie ausfüllte, sein Schaft durch die weichen, engen Falten drang und die Reibung einen leidenschaftlichen Tango von Gefühlen in dem empfindlichen Nervenknoten hervorbrachte.
Sie konnte kaum atmen, als ihr Körper sich anspannte und sich zusammenzog und sie von Kopf bis Fuß in Flammen aufging. »Ich weiß nicht, was ich tun soll.« Denn irgendetwas musste sie tun, weil sie sonst verrückt werden würde.
»Reite mich, Kleines, genau so.« Seine Hände drängten ihr einen Rhythmus auf. Er hob ihre Hüften, um sie seinen Schwanz fühlen zu lassen, hart und heiß, als er wie Stahl in sie glitt. Sein Atem ging jetzt stoßweiße, und die Muskeln in seinen Oberschenkeln traten unter dem Ansturm reinen Gefühls hervor. »Oh ja, so ist es richtig«, ermutigte er sie und hielt sie im letzten Moment fest, damit sie nicht voneinander getrennt wurden. »Tut das gut?«
Es war erstaunlich, wie sehr er sie dehnte und ausfüllte, als sie langsam an ihm hinabglitt. Sie stöhnte leise, während sie sich mit einer anhaltenden, lasziven Bewegung mit seinem dicken Schaft fickte und solche Lust empfand, dass sie fast geschrien hätte. Seine Hände hoben sich, um an ihren Brustwarzen zu ziehen, während er sich immer wieder durch die seidige Glut stieß. Jedes Mal stieß er härter und tiefer zu und ließ Feuerströme durch ihren Körper rasen.
»Du magst es, hart rangenommen zu werden?« Seine dunklen Augen sprühten Funken, und eine unverwechselbare Mischung aus Lust und Liebe war darin zu sehen. Sie konnte erkennen, wie sich seine Muskeln verkrampften und er die Zähne zusammenbiss, als er um Beherr

schung rang und sich dazu zwang, ein langsames und gemächliches Tempo beizubehalten, während sie lernte, wie sie Lustgewinn aus seinem Körper ziehen konnte.
Sie konnte nur nicken, während ihre Hüften sich hoben, ihre Muskeln zupackten und um ihn herum zudrückten. Er würde sie sprengen, sie explodieren lassen, bevor er mit ihr fertig war. Sie ließ sich wieder auf ihn herab, während er ihr mit einem weiteren Stoß entgegenkam, langsam und qualvoll, Zentimeter für Zentimeter, und sie beide mit der Fülle von Empfindungen, die sie durchströmten, fast umbrachte. Nie hatte sie sich so zügellos gefühlt wie jetzt, als sie ihren Körper wölbte, um den Winkel zu verändern und zu fühlen, wie sich sein dicker Schaft so hart wie Stahl an ihre pochende Klitoris presste.
Ihre Brüste reckten sich vor, und er beugte sich ihnen entgegen, um seine Zähne über die sanften Rundungen schaben zu lassen. Brutzelnde Stromstöße zuckten von ihren Brüsten zu ihrem Schoß und ließen flüssiges Feuer in den Kern ihrer Weiblichkeit strömen.
Seine Hand grub sich in ihr Haar, und er zog eine Spur von Küssen über ihre Kehle bis zu ihren Lippen und hielt sie wieder einmal still. Sie erschauerte, und ihre Muskeln zogen sich zusammen, ihr Körper spannte sich um ihn herum fest an, und die seidigen Wände ihrer Scheide versuchten ihn auszuquetschen, obwohl er ihre Hüften festhielt, damit sie sich nicht bewegen konnte. Sie warf den Kopf in den Nacken, völlig benommen, ihre Augen dunkel vor Begierde.
»Du bist wunderschön«, flüsterte er. »So, wie du jetzt bist. Wenn du mich liebst. Du bist so verflucht schön, dass dein Anblick schmerzhaft ist.«

Unter ihr traten die Muskeln seiner Oberschenkel in harten Strängen hervor, und dann veränderte er das Tempo und riss sie mit, tauchte mit köstlicher Zielstrebigkeit tief und fest in sie ein und ließ die Leidenschaft anwachsen, bis sie außer Kontrolle geriet. Ihr Atem ging abgehackt und keuchend, als die durchdringende Lust sich immer höher aufschaukelte, bis sie glaubte, sie würde es nicht überleben. Sie fühlte sich, als würde sie bei lebendigem Leibe von innen heraus verbrennen, und wenn er sie nicht weiterhin ausfüllte und sie dehnte, wenn er nicht bald etwas tat, um das Feuer zu löschen, würde sie es nicht überleben.

»Bitte, Jesse.« Der leise Ausruf entrang sich ihr, bevor sie ihn zurückhalten konnte. Hemmungen oder Selbstachtung schien es nicht zu geben. Sie wusste, dass sie flehte - ihn um Erlösung anflehte, doch die Lust war zu immens, und sie musste bald enden, weil sie andernfalls verrückt werden würde. Ihr Verstand schien seine Tätigkeit vollständig eingestellt zu haben, und ihr Lechzen nach Jesse Calhoun kannte keine Grenzen.

»Es ist alles in Ordnung, Saber, Liebes. Geh mit. Lass dich mitreißen. Komm mit mir. Komm einfach nur mit.« Er packte ihre Hüften und tauchte tiefer in sie ein, drängte sich an ihren Uterus, schwoll an, bis er dicker und länger war als jemals zuvor in seinem ganzen Leben, und seine Eier wurden prall und fest, und seine Schenkel zitterten.

Er bewegte sich wieder und gab ein forsches Tempo vor, tiefe, lange Stöße, mit denen er in sie eindrang und sich wieder zurückzog, sich in ihr heißes, feuchtes Fleisch trieb, jeder härter und kräftiger als der vorangegangene. Um ihn herum packten die Muskeln ihrer engen Scheide

fest zu und umklammerten ihn, bis die erotische Qual ihn vor Lust fast ersticken ließ. Er konnte die Explosion nicht aufhalten, die seine Muskeln bis zum Zerreißen anspannte, als er zum Höhepunkt kam und ihr Körper schmolz und um ihn herum vibrierend zerfloss.
Sie schrie laut auf, und der Klang hallte durch seine Lenden, als er seine Erlösung fand und sich zuckend in ihre enge Scheide ergoss, sich ein letztes Mal in ihr aufbäumte und sein heiserer Schrei in ihren einfiel. Sie brach auf ihm zusammen und fiel auf seine Brust, während er darum rang, Luft in seine berstende Lunge aufzusaugen. Ihr Kopf war auf seine Schulter gefallen, und sie lag erschöpft da, und ihr Herz klopfte so heftig, dass sie es nicht unter Kontrolle bekommen konnte.
»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte er sanft.
»Nein, und es wird auch nie wieder in Ordnung sein«, sagte sie und meinte jedes Wort ernst. »Jesse, ich war auf der Suche nach dem Normalen. Ich glaube nicht, dass das normal ist. Das ist Besessenheit, Sucht, irgendetwas Verrücktes. Wir könnten einander aus Versehen umbringen.«
Er rieb seinen Mund an ihrem Hals. »Es gibt noch so viel mehr. Ich könnte Tage und Wochen damit verbringen, dir mehr zu zeigen.«
»Mehr würde ich nicht überleben«, sagte sie und wusste, dass sie ihn immer wieder brauchen würde. Und sie wollte mehr, wollte alles, was er ihr geben konnte, nein - sie brauchte es.
»Was hast du mit mir getan?«
»Nichts, was du nicht auch mit mir getan hast.« Er strich ihr liebevoll über das Haar und wartete, bis sie aufhörte zu zittern und die kleinen Nachbeben sich legten. »Was auch immer du fühlst, brauchst du nur mit tausend

zu multiplizieren, Engelsgesicht, und dann weißt du, was ich fühle.« Er schaltete die Düsen aus. »Das Wasser wird kalt, und wir werden verschrumpeln wie Backpflaumen.«
»Nun«, sagte sie und schlang ihm die Arme um den Hals. »Wir haben zwar nicht die Probleme der Welt gelöst, aber im Moment interessiert mich das nicht besonders.« Er konnte doch nicht wirklich glauben, dass sie ihn verraten würde, wenn er sie so ausgiebig und intensiv geliebt hatte. Sie küsste seine Kehle und knabberte an seinem Kinn.
Jesse hielt sie weiterhin in seinen Armen und drückte sie an sich. »Du hast meine akutesten Probleme gelöst, Kleines. Ich glaube, wir gehören jetzt ins Bett. Es wird bald hell, und wir hatten eine anstrengende Nacht.«
Sie hob ihren Kopf von seiner Brust; dort hatte ihre Zunge gerade die Konturen eines kräftigen Muskels nachgezeichnet. »Ich habe im Moment kein Bett. Ich schlafe nicht in diesem Zimmer.«
»Natürlich nicht. Ich hatte mir gedacht, wir würden gemeinsam in meinem Bett schlafen.«
Einen Moment lang herrschte Schweigen, und sie nahm den Kopf zurück, um ihn anzusehen. Ganz langsam glitt sie von seinem Schoß, um sich an den Rand des Jacuzzi zu begeben. »Das habe ich noch nie getan. Mit jemandem in einem Bett geschlafen. Fühlt man sich da nicht sehr angreifbar?«
»Das kann ich nicht beurteilen. Ich hatte Sex mit anderen, ich habe nicht mit ihnen in einem Bett geschlafen.«
»Du dachtest doch, du würdest Chaleen heiraten, oder nicht?« Er zuckte die Achseln. »Wir waren zusammen, aber

meines Wissens habe ich mir keine allzu großen Gedanken über die Zukunft gemacht. Vielleicht habe ich anfangs

geglaubt, wir würden zusammenbleiben, aber nach einer Weile habe ich nicht mehr darauf gedrängt. Und da du es anscheinend wissen willst: Nein, wir haben nicht im selben Bett geschlafen. Ich habe immer irgendwelche Ausflüchte gemacht, und sie hat sie immer freudig akzeptiert. Das hätte mir zu denken geben sollen.«
Sie sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. »So, meinst du?«
Er spritzte sie nass. »Du kannst ganz schön selbstgefällig aussehen, wenn du es darauf anlegst.«
»Ich weiß.« Die Vorstellung, ihm den Rücken zuzukehren, wenn sie aus dem Jacuzzi stieg, war ihr wirklich ein Gräuel. Es machte ihr nichts aus, nackt zu sein, aber sie verabscheute es, dass er ihren Rücken sah. Aus irgendwelchen Gründen konnte sie die Scham nicht überwinden, als hätte sie die Folter gewissermaßen zugelassen. Die Männer hatten darauf geachtet, dass sie sie nicht berühren konnte, aber vielleicht hätte sie ihnen glaubhaft einreden können, sie würde Jagd auf sie machen. Da sie jetzt älter war, würde sie genau das tun, aber damals hatte sie fürchterliche Angst gehabt, und das, was sie von ihr wollten, war ekelhaft gewesen. Sie hatte sich selbst und ihre Fähigkeiten verabscheut.
Sie wartete, bis sich Jesse auf die unterste Stufe und von dort aus auf die Rampe zog, bevor sie aus dem Wasser stieg und nachprüfte, ob sein Stuhl auch wirklich eingerastet war, damit er sich daraufschwingen konnte. Sie hob Jesses Hemd auf und zog es an.
»Chaleen war heute Nacht hier.«
Er richtete sich auf seinem Stuhl auf und sah sie stirn

runzelnd an. »Das weiß ich. Ken hat es mir gesagt. Aber woher weißt du es?«
Sie bemühte sich, weder in ihrer Miene noch in ihrer Stimme Selbstgefälligkeit zum Ausdruck zu bringen, da er ihr das gerade vorgeworfen hatte. »Ich habe sie gesehen, als ich draußen war, um die Gegend auszukundschaften.« Sie musterte ihre Fingernägel. »An deinen Schattengängerkollegen, den beiden genmanipulierten Supersoldaten mit gesteigerten übersinnlichen Anlagen, die dich bewachen, bin ich einfach vorbeigezischt.«
»Du bist an Ken und Mari vorbeigekommen? An beiden?«
»Das war ein Kinderspiel.«
Jesse musterte ihr Gesicht. Ihr war deutlich anzusehen, dass sie die Wahrheit sagte. »Ken hat Chaleen fortgejagt.«
»Falls die CIA sie hierhergeschickt hat, Jesse, heißt das, sie haben den Verdacht, dass du mehr als nur ein SEAL bist, und wenn man das dort glaubt, wer weiß, wer es dann sonst noch glaubt?«
»Du glaubst, eine ausländische Regierung hat jemanden hergeschickt, um mich auszuspionieren?« Er stieß seinen Rollstuhl mit den Händen durch das Haus zum Schlafzimmer. Saber folgte ihm in einem gemächlicheren Tempo und hielt sein Hemd um sich herum fest. »Meinst du nicht, auch das sei eine Möglichkeit?«
»Vermutlich schon. Aber ich glaube, dann wäre mein Radar schon früher ausgelöst worden.«
Saber legte einen raschen Sprint hin, bis sie ihn eingeholt hatte, und packte seinen Stuhl, damit er stehen blieb. Sie wartete, bis er sich umgedreht hatte, um sie anzusehen. »Was ist, Jesse, wenn hier etwas ganz anderes vor

geht, etwas, was überhaupt nichts mit Whitney zu tun hat? Ich glaube zwar, er hat es so eingefädelt, dass wir zusammengekommen sind, aber ich habe keinen Schimmer, warum er wollte, dass ich diese Akten lese. Das kommt mir plötzlich überhaupt nicht nach Whitney vor. Wer also lässt die Informationen durchsickern? Wer sucht eine Bestätigung dafür, dass du genmanipuliert bist?«
Jesse schüttelte den Kopf. Sein Gesichtsausdruck war nachdenklich. »Chaleen ist es nicht. Ihre Aufgabe besteht darin herauszufinden, was ich außer meiner Arbeit für Konteradmiral Henderson vom NCIS sonst noch tue. Mein Team hat genügend Aufträge übernommen, um Spekulationen und Gerüchte ins Leben zu rufen, vor allem nach dem Zwischenfall im Kongo. Senator Ed Free-man war in diese Geschichte verwickelt. Der Mann hat einen hohen Bekanntheitsgrad. Vielleicht hat es etwas mit dem Kongo oder dem Senator zu tun.«
Sie nickte. »Das waren meine anvisierten Opfer, er und seine Frau. Whitney wollte beide aus dem Weg geräumt haben. Er war kürzlich in einen Unfall verwickelt, und es wird gemunkelt, er läge im Koma.«
»Er hat sich einen Kopfschuss eingefangen und ist an einen Ort gebracht worden, der geheim gehalten wird. Uber seinen Zustand lassen sie nichts verlauten, aber du kannst wetten, dass jeder Geheimdienst weit und breit versucht, Näheres in Erfahrung zu bringen, und es wurden mit Sicherheit Gerüchte und Mutmaßungen über eine Elitekampftruppe in Umlauf gesetzt. Da die CIA ohnehin schon argwöhnisch war, bin ich sicher, dass man dort nach dem Verschwinden des Senators Antworten haben will. Was stand in seiner Akte?«
»Whitney hat ihn als einen Verräter angesehen und

wollte sowohl den Tod des Senators als auch den seiner Frau. Er hat es tatsächlich so eingerichtet, dass ich ein Staatsbankett besuchen und dem Senator die Hand schütteln sollte. Geplant war, dass ich einen schweren Herzinfarkt bei ihm herbeiführe und seiner Frau, wenn sie sich neben ihn kniet, um einen Wiederbelebungsversuch zu unternehmen, lange genug helfe, um ein Blutgerinnsel in ihrem Organismus auszulösen. Dann sollte ich verschwinden, bevor auch sie zu Boden geht.« »Das kannst du?«

Sie war so klein, und doch steckten in ihrem schlanken Körper immense Kräfte. Und die Vorstellung, dass er unter einem Dach mit ihr gelebt, sie seiner Schwester und seinen Freunden vorgestellt und nie auch nur den Verdacht geschöpft hatte, dass sie mit einer einzigen Berührung töten konnte, war irgendwie beunruhigend. Die Unschuld in ihren Augen und die jugendlichen Gesichtszüge reichten als Tarnung vollständig aus. Niemand würde sie je verdächtigen. Da sie ein Abschirmer war, hätte nicht einmal Violet, die Frau des Senators, gewusst, dass Saber eine eiskalte Mörderin war.

Saber zuckte die Achseln. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich es kann.«

Die Bedeutung dessen, was Saber ihm erzählt hatte, wurde ihm erst jetzt vollständig klar. *Sie hatte das Haus in dieser Nacht mit Mordabsichten verlassen.* »Du hast dich an Mari und Ken vorbeigeschlichen, um Chaleen zu töten, stimmt's?« Sie hatte gehofft, das sei ihm entgangen, aber Jesse entging nicht viel. »Jemand war dort draußen und hat dich beobachtet. Ich hatte die Befürchtung, der- oder diejenigen seien geschickt worden, um dich zu töten. Da

lag es doch auf der Hand, dass ich dachte, ich würde etwas unternehmen müssen, um dich zu beschützen, aber ich habe es mir anders überlegt.« »Ken ist hinzugekommen.«
Sie schüttelte den Kopf. »Er wäre zu spät gekommen. Wenn ich ihren Tod gewollt hätte, wäre ihr zum Zeitpunkt seines Eintreffens nicht mehr zu helfen gewesen. Er wäre beinah auf mich getreten.«
Jesse schüttelte den Kopf und grinste bedächtig. Sie nötigte ihm Bewunderung ab, obwohl er wusste, dass er es nicht so sehen sollte. »Das wird er schrecklich ungern hören.«
»Sag es ihm nicht. Erzähle keinem von ihnen etwas davon.«
Sie senkte den Kopf. »Ich will nicht, dass sie wissen, was ich tue.«
»Früher oder später werden sie es erfahren müssen. Du bist eine von uns. Wir arbeiten als Team.«
»Attentäter arbeiten nicht mit einem Team, Jesse. Ich ziehe allein los. Die Befehle treffen ein, und ich spiele die verlangte Rolle, schleiche mich ein und verschwinde ebenso unbemerkt wieder, und niemand erfährt jemals, dass es sich um einen Anschlag gehandelt hat. Ich bin die Waffe, nach der alle gesucht haben. Ich kann unsere Feinde ausschalten, und niemand wird jemals etwas beweisen können.«
»Das ändert nichts an dem Umstand, dass du eine von uns bist. Wir alle besitzen unterschiedliche Fähigkeiten, die allesamt tödlich sind, Saber. Sie werden es verstehen.«
»Glaubst du tatsächlich, sie kämen auf mich zu und würden mir die Hand schütteln, wie sie es bisher getan haben? Ihnen würde vor mir grauen.«
»Mir graut nicht vor dir, Saber«, sagte Jesse.

Sie hob die Wimpern und blickte zu ihm auf. »Vielleicht sollte dir aber vor mir grauen.«
Ein bedächtiges Lächeln ließ seinen harten Mund weicher werden. Ihr Herzschlag setzte aus. Er sah so sexy aus. Es war kein Wunder, dass sie bei ihm schwachgeworden war - sie wäre auch ohne Whitney und seine Pheromone auf ihn abgefahren.
»Das hast du schon einmal gesagt. Ich lebe nun mal gern gefährlich.«
»Du bist ein Spinner.«
»Komm, Kleines, lass uns ins Bett gehen.« Er hielt ihr seine Hand hin. Als sie ihre Hand in seine legte, küsste er ihre Handfläche und legte sie dann auf seine Schulter, damit er den Rollstuhl durch den breiten Flur zu seinem Schlafzimmer manövrieren konnte.
Saber lief neben ihm her. »Ich habe mir Gedanken über diese Sache mit Whitney gemacht. Wir haben ihn, und wir haben den Perversling, der sich in meinem Schlafzimmer einen runtergeholt hat. Vielleicht haben sie etwas miteinander zu tun, vielleicht aber auch nicht, aber ich neige eher zu der Theorie, dass wir etwas ganz Entscheidendes übersehen, Jesse. Etwas, was wir direkt vor der Nase haben.«
Er würde das, was ihre Antennen ihr sagten, nicht einfach als unwichtig abtun, denn er hatte dasselbe Gefühl. Whitney hatte nichts zu gewinnen, wenn er sich Saber schnappte, bevor sie schwanger war. Nicht, wenn er keine Mühe gescheut hatte, um es so einzurichten, dass sie beide einander über den Weg liefen.
Jesses Schlafzimmer war riesig und wurde von einem Himmelbett beherrscht. Es war niedrig, eine Maßanfertigung, um es ihm zu erleichtern, seinen Rollstuhl ein

rasten zu lassen und ohne Hilfe ins Bett zu schlüpfen. Das Zimmer war immer auffallend ordentlich. Jesse neigte dazu, seine Kleidungsstücke über Stuhllehnen oder auf den Nachttisch zu werfen, aber alles andere hatte seinen festen Platz.
»Dieses Bett hat mich immer eingeschüchtert«, sagte Saber, als sie gleich neben der Tür stehen blieb. »Es ist riesig.«
»Ich achte schon darauf, dass du dich nicht darin verlierst. Wir müssen nur dafür sorgen, dass Patsy nicht hereingestürmt kommt und dich hier vorfindet, denn sonst werden wir in die nächstbeste Kirche geschleift und miteinander verheiratet, bevor es Abend wird.«
»Ach was, Patsy wäre begeistert, wenn sie mich in deinem Schlafzimmer erwischen würde. Sie träumt davon, dass du Kinder zeugst, am besten gleich zehn.«
Er lachte. »Meine Schwester würde die beste Tante auf Erden abgeben.«
»Sie muss selbst Kinder bekommen. Du gäbest einen prima Onkel ab.«
Das Lächeln verblasste auf seinem Gesicht. »Sie war so sehr in David verliebt. Ich habe keine Ahnung, wie ich ihr sagen soll, dass David meinetwegen gestorben ist. Ich hätte nie geglaubt, mein Beruf oder die Entscheidungen, die ich getroffen habe, würden sich jemals auf meine Familie auswirken.«
» O Jesse. O Gott.« Sabers Hand hob sich flatternd an ihre Kehle, ehe sie sich rasch an der Wand abstützte. »Patsy.«
Ihr Tonfall ließ ihn alarmiert zusammenzucken und innehalten, als er sich gerade von seinem Stuhl ins Bett begeben wollte. »Was ist? Was ist los?«

»Wir müssen auf der Stelle zu Patsy fahren.«

»Saber, es ist vier Uhr morgens. Warum?«
Sie biss sich auf die Unterlippe und zog die Stirn in Falten. »Als Patsy heute hier war, hat mir nicht gefallen, wie sich ihr Herz benommen hat.«
Jesse richtete sich augenblicklich auf. »Was soll das heißen - dir hat nicht gefallen, wie sich ihr Herz benommen hat?«
»Ich weiß es selbst nicht. Mit dem Rhythmus hat etwas nicht gestimmt.«
Er wirkte grimmig. Außer sich. »Mit dem Herzen meiner Schwester stimmt etwas nicht, und du hast mir kein Wort davon gesagt?«
»Ich wollte sie doch dazu bringen, dass sie zum Arzt geht. Mir war noch nicht klar, dass du über mich Bescheid weißt. Ich hatte Angst davor, etwas zu sagen, aber ich hatte vor, dir einen Brief zu schreiben, wenn ich fortgehe, damit du sie zum Arzt schickst.«
»Warum hast du ihren Rhythmus überprüft?«
Sein Tonfall sandte ihr einen Schauer über den Rücken. »Jemand hatte ein Abhörgerät in ihre Jackentasche fallen lassen. Es hatte ein kleines Kraftfeld, das ich wahrgenommen habe, als ich ihr nahe gekommen bin.«
»Wenn das so ist, fahren wir hin«, sagte Jesse. »Ich werde ein paar Minuten brauchen, um mich anzuziehen.«
Saber eilte los, um in eine Jeans und ein T-Shirt zu schlüpfen. Jesse war es gar nicht recht, dass sie Patsy hatte gehen lassen, ohne etwas zu sagen, aber er hatte sie nicht dafür getadelt. Es schien, als verlangte sie ständig, dass er ihr Dinge durchgehen ließ. Aber sie hätte Patsy wirklich gewarnt. Sie mochte sie sehr, und sie wäre niemals fortgegangen, ohne vorher dafür zu

sorgen, dass Patsy von den Schwierigkeiten mit ihrem Herzen erfuhr.
334
Ihr Schuldbewusstsein legte sich nicht, als sie zum Transporter rannte. Jesse war bereits in der Garage und rollte seinen Stuhl auf die Hebebühne. Er nahm ihre ausgestreckte Hand, als sie sich ihm im Wagen anschloss.
»Es tut mir leid, Jesse. Ich weiß ehrlich nicht, ob es eine Kleinigkeit ist, die nicht wirklich wichtig ist und ihr nie Schwierigkeiten machen wird, aber da stimmt etwas nicht.«
»Ich verstehe.« Er ließ seinen Stuhl einrasten und warf einen Blick auf sie, um sich zu vergewissern, dass sie sich ordnungsgemäß angeschnallt hatte. »Die Sache ist nur die, Kleines, dass Patsy mir ungeheuer viel bedeutet. Wenn ihr etwas zustoßen würde ...« Seine Stimme verklang, und der Motor des Transporters sprang an.
»Ich weiß. Es tut mir leid. Ich hätte es dir eher sagen sollen.« Sie fühlte sich elend vor Scham, und das Schuldbewusstsein lastete schwer auf ihr.
Sie hatten ihn abgehängt. Er hatte sie aus den Augen verloren. Alles ging schief. Er musste sich neu orientieren. Die Situation war noch zu retten. Er stieg die Kellertreppe hinunter und lief durch den Raum, der bereitstand. Für *sie.* Wenn er sie erst mal da hatte, wo sie hingehörte, würde ihre Stimme nur noch für ihn da sein. Sie würde nur sprechen, wenn er es ihr gestattete, und nur Dinge sagen, die für seine Ohren bestimmt waren.
Handschellen und Fesseln hingen von der Decke und den Wänden. Er hatte alles für sie vorbereitet - für sie hergerichtet. Sie würde ihn mit der Zeit lieben lernen, die Dinge lieben lernen, die er mit ihr tun konnte. Und sie würde wissen, dass

er ihr Herr und Meister war, derjenige, dem zu Gefallen zu sein ihr von Geburt an bestimmt
335
gewesen war. Sie würde für ihn genau das verkörpern, was er gerade wollte, nur für ihn leben, nach seinem Belieben und nach seinen Gelüsten. Er holte hörbar Luft. Er war seinem Ziel schon so nahe. Niemand würde jemals diesen Ort finden. Nicht der Krüppel, nicht die Supersoldaten und schon gar nicht Whitney, dieser Lump.
335

13

REGEN BEGRÜSSTE SIE, als sie aus der Garage fuhren und sich auf den Weg zu Patsys Haus machten. Die Großeltern von Jesse und Patsy hatten beiden ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, und Patsy wohnte nur wenige Meilen von ihrem Bruder entfernt. Ihre hintere Grundstücksgrenze traf auf dieselbe dicht bewaldete Gegend, an die auch Jesses Haus grenzte. Als Jesses Beine beschädigt worden waren, hatte sie einen Monat später dieses Anwesen in seiner Nähe gekauft und einen Anteil an dem Rundfunksender erworben. Tatsächlich dauerte es länger, zu ihrem Haus zu fahren, als durch den Wald hinzulaufen, da sie den Straßen folgen und Umwege fahren mussten.

»Was werden wir ihr sagen?«, fragte Saber.

»Woher soll ich das wissen?«, fauchte Jesse und warf ihr gleich darauf einen schnellen bedauernden Blick zu, um seiner Bemerkung einen Teil der Schärfe zu nehmen. »Ich weiß es nicht, aber mir wird schon etwas einfallen.«

Saber schluckte schwer und starrte aus dem Fenster in den strömenden Regen hinaus. Das Unwetter kam rasch näher. Die Wettervorhersage hatte schon seit ein paar Tagen einen

beträchtlichen Sturm angekündigt, und jetzt war er endlich da, und die Sterne und der Mond wurden durch den dichten Nebel verborgen. Blitze äderten die Unterseite der unheilvollen dunklen Wolken, die über

ihnen wogten, und ein Schauer des Unbehagens lief ihr über den Rücken. »Es tut mir leid, Jesse. Ich hätte eine Möglichkeit finden sollen, wie ich es Patsy beibringen kann, ohne meine bestens geschulten parapsychologischen Fähigkeiten zu verraten.«

»Ich bin nicht wütend auf dich, Saber, sondern auf die ganze Situation. Und ich habe keine Ahnung, was ich Patsy um vier Uhr morgens sagen soll, aber ich muss hinfahren. Ich habe das Gefühl, die Zeit drängt, was vermutlich Blödsinn ist, aber ich kann einfach kein Risiko eingehen, wenn ihr Leben in Gefahr sein könnte.«

»Sie ist deine Schwester. Und ich halte es für das Beste, es ihr gleich zu sagen und sie in ein Krankenhaus zu bringen.« Sie gähnte. »Ich bin tatsächlich müde. Es ist noch dunkel, und ich bin müde. Das ist ganz erstaunlich.«

Er streckte einen Arm aus und ließ seine Finger über ihren Handrücken gleiten. Ihr wurde ganz flau im Magen. Das war die erste zärtliche Geste, mit der er ihr seine Zuneigung zeigte, seit sie ihm enthüllt hatte, mit dem Herzen seiner Schwester stimmte ihrer Meinung nach etwas nicht, und sie war sofort wieder froh. Es war schon seltsam, sich etwas aus einem anderen Menschen zu machen. Man wurde völlig davon eingenommen, ob es einem nun passte oder nicht. Ihre Zuneigung und ihr Beschützerinstinkt bezogen nämlich auch seine Schwester mit ein.

»Ich hatte mich darauf gefreut, neben dir einzuschlafen. Mich begeistert die Vorstellung, mit dir in meinem Bett aufzuwachen, dich in meinen Armen zu halten und als Erstes nach dem Aufwachen dein Gesicht zu sehen.«
Es war nicht fair, dass er solche Dinge zu ihr sagen und ihren Körper damit auf Hochtouren bringen konnte. Aber noch unfairer war, wie er ihr Herz und ihre Seele

dazu brachte, sich ihm entgegenzurecken. Ihn zu brauchen. Es war eine solche Ironie, wenn man bedachte, wie unabhängig sie immer gewesen war. Wenn man bedachte, wie hart sie um ihre Freiheit gekämpft hatte. Und jetzt hielt Jesse sie so mühelos fest, als säße sie in einem Käfig.
Blitze zuckten über den Himmel, und wenige Sekunden später krachte der Donner. Die Scheibenwischer waren dem strömenden Regen kaum gewachsen. Normalerweise genoss sie Unwetter, doch diesmal pochte ihr Herz heftig, und ihr Mund wurde trocken.
Jesse fuhr über das gewundene Sträßchen durch die dichten Bäume des bewaldeten Gebiets, das sein Grundstück von dem seiner Schwester trennte. »Bedaure nicht, dass du mich liebst, Saber.«
Sie reagierte darauf mit einem übertriebenen Zusammenzucken. »Sprich nicht von Liebe, Drachentöter. Daran habe ich mich noch nicht wirklich gewöhnt, und ich muss mich erst langsam mit dem Gedanken anfreunden.«
»Du bist verrückt nach mir.«
»Ich bin verrückt, in dem Punkt stimme ich dir zu. Was das Übrige angeht...« Sie ließ ihren Satz absichtlich unbeendet in der Luft hängen und wartete darauf, sein Gelächter zu hören.

Sie liebte den Klang seiner Stimme und hatte den Eindruck, sie strömte durch ihren Körper und erfüllte sie mit Wärme und einem Gefühl von Frieden - und inneren Frieden brauchte sie jetzt. Das Unwetter schien ihr wirklich zuzusetzen; ihr Körper spannte sich immer mehr an, ihr Atem ging abgehackt und keuchend, und ihr Puls raste.
Jesse grinste sie kurz an, doch das nahm ihr die Furcht nicht, die in ihr wuchs. Sie öffnete das Fenster auf ihrer

Seite, atmete tief ein und wartete darauf, die Nacht um sich herum zu fühlen. »Fahr langsamer.«
Sein Lächeln verblasste, und er tat, was sie gesagt hatte. »Was ist los, Kleines?«
»Ich weiß es nicht, aber ich glaube, du solltest an den Straßenrand fahren.«
»Wir sind nur noch ein paar Meter von Patsys Einfahrt entfernt«, entgegnete Jesse, doch er fuhr langsamer, bis sich der Transporter kaum noch von der Stelle rührte.
Ihr Herz raste jetzt, und Schauer der Sorge liefen ihr über den Rücken. Sie konnte Furcht in ihrem Mund schmecken.
»Jemand strahlt entsetzliche Angst aus. Ich kann den Herzschlag in meinen Ohren tosen hören, und etwas an diesem Geräusch ... stimmt nicht.«
Jesse fluchte. »Patsy. Es ist Patsy, stimmt's?« Er beschleunigte. »Sie hat einen Herzinfarkt.«
Saber legte ihm eine Hand auf den Arm. »Nein, das ist es nicht. Fahr rechts ran, und schalte die Scheinwerfer aus. Sind Ken und Mari uns gefolgt?« Sie drehte sich abrupt auf ihrem Sitz um und hielt Ausschau nach Scheinwerfern.
Jesse tat, was sie gesagt hatte, und öffnete seine Fensterscheibe ebenfalls, weil er versuchen wollte, das Empor-

schnellen von Energien wahrzunehmen, einen Hinweis darauf, dass etwas nicht stimmte. Was auch immer es war, sie waren zu weit entfernt. Saber musste enorm sensibel sein, wenn sie es fühlen konnte.
»Ich gehe rein. Du wendest den Wagen und fährst ihn hinter Patsys Haus. Lass den Motor laufen und die Türen offen stehen. Wir kommen zu dir raus.«
»Das ist Blödsinn, Saber. Wir wissen nicht mal, was hier vorgeht. Wir werden noch eine Weile auf Ken und

Mari warten müssen und erst dann mit voller Kraft reinstürmen.«
Saber schluckte, um gegen die Furcht anzukämpfen, die ihr die Kehle zuschnürte. »Das halte ich für keine gute Idee. Das dauert zu lange. Hier stimmt etwas nicht, und ich muss versuchen, Patsy jetzt gleich rauszuholen.« Sie griff sich an die Kehle. Das Atmen fiel ihr zunehmend schwerer. »Ich muss jetzt gehen, Jesse.«
Er umfasste ihr Handgelenk und packte kräftig zu. »Nein, Saber.«
Sie sah ihm fest in die Augen. »Ich glaube nicht, dass sie allein ist.«
»Wir werden auf Ken und Mari warten.«
»So viel Zeit haben wir nicht.« Ihre Hände zitterten. »Ihr graut, Jesse. Du musst dich auf mich verlassen, auf meine Fähigkeiten. Ich kann kommen und gehen, ohne entdeckt zu werden. Ich kann sie dort rausholen.«
»Es ist keine Frage des Vertrauens, Saber. Ich bringe dich nicht in Gefahr. Ich *kann* dich nicht in Gefahr bringen.«
Sie reckte ihr Kinn in die Luft. »Zu Ken oder Mari würdest du das nicht sagen. Du kannst nicht in das Haus gelangen, ohne

gesehen zu werden, und das weißt du selbst. Ich kann es. Patsy braucht mich, und ich werde zu ihr gehen.« Sie zog an ihrer Hand und versuchte sich zu befreien.
»Ich sitze im Rollstuhl, verflucht nochmal. Was wird passieren, wenn du geschnappt wirst?«
»Der Rollstuhl hat dich noch nie an etwas gehindert, Jesse. Falls etwas passieren sollte, wirst du uns rausholen. Ich weiß, dass du es tun wirst.« Ihre blauen Augen sahen ihn an. »Ich verlasse mich vollständig auf dich.«

Er fluchte, und in seinem Blick stand Wut, aber er nickte, riss sie eng an sich und legte seine Hand auf ihren Hinterkopf, um sie stillzuhalten, während er sie heftig küsste.
Sie schmeckte die berauschende Mischung aus Furcht und Zorn, aus glühenden Beschützerinstinkten und Hilflosigkeit, aber vor allem schmeckte sie ein Raubtier, das losgelassen worden war. Sie versuchte Zuversicht und Liebe, die eng miteinander verwoben waren, in den Kuss einfließen zu lassen.
»Bleibe in Verbindung mit mir. Ich bin ein starker Telepath. Ich werde dich hören.«
»Wird gemacht.«
»Nein, Saber. Versprich es mir. Ganz gleich, was geschieht. Lass dich von deiner Angst oder von deinem Bedürfnis, mich zu schonen, nicht daran hindern, mir zu sagen, was geschieht. Ich werde sämtliche Informationen brauchen, die ich von dir bekomme, damit ich den Einsatz planen kann.«
»Ich verspreche es dir.« Es war ihr Ernst, denn Jesse Calhoun war trotz allem tödlich, und wenn sie ihn brauchte, würde er eine Möglichkeit finden, sie rauszuholen.

Jesse hob eine Hand und schaltete die Innenbeleuchtung aus. »Ich fahre den Wagen hinter das Haus, aber du musst dafür sorgen, dass der Weg frei ist. Falls sie einen Wachposten aufgestellt haben, wissen sie, sowie ich in die Einfahrt abbiege, ob mit Licht oder ohne, dass ich auf dem Weg zu Patsys Haus bin.«
»Ich räume die Wache aus dem Weg.«
Er zog eine Pistole mit Schalldämpfer aus einer verborgenen Vertiefung hinter dem Handschuhfach. »Nimm sie mit. Und das Ersatzmagazin auch.«
»Was ist mit dir?«
35°
»Ich bin bewaffnet. Sei bloß vorsichtig.« Er küsste sie wieder, diesmal sanft und zärtlich, weil er wollte, dass sie sich geliebt fühlte. »Wenn dir etwas passiert, werde ich stinksauer sein.«
»Ich umgekehrt auch«, sagte Saber und öffnete die Tür einen Spalt weit.
Sie ließ sich auf den Boden fallen und rannte, ohne sich noch einmal umzusehen, auf die Stelle zu, wo die Bäume am dichtesten standen, die Patsys Haus umgaben. Es hatte wertvolle Zeit gekostet, Jesse davon zu überzeugen, dass er sie allein ins Haus gehen ließ, und sie wusste, wie viel das seinem Stolz abverlangt hatte. Wenn irgendjemand anderes als Patsy in Gefahr gewesen wäre, hätte er versucht, sie aufzuhalten - und irgendwie faszinierte sie dieser Gedanke. Bisher hatte sich noch nie jemand Sorgen um sie gemacht.
Wieder blitzte es, und diesmal war es ein gezackter Strahl, der durch den Himmel schnitt. Augenblicklich ertönte ein so lautes Donnerkrachen, dass die Bäume und die dichten Sträucher bebten. Wenige Momente, nachdem sie aus dem Transporter gesprungen war, war Saber klatschnass, und die

Kälte drang durch ihre dünne Kleidung. Sie bewegte sich geschwind auf das Haus zu. Sie war bisher nur einmal in Patsys Haus gewesen.
Saber hatte zu dem Zeitpunkt schon seit fünf Monaten bei Jesse gewohnt, und seine Schwester hatte sich vergewissern wollen, dass Jesse bei ihr sicher war. Patsy hatte Saber gebeten, Jesse nichts von dieser Begegnung zu erzählen, und das hatte sie auch nicht getan, doch der Versuch, etwas vor Jesse zu verbergen, war nahezu aussichtslos. Er hatte überall Augen und Ohren, und er hatte schon von dem Treffen gewusst, bevor es vorüber

war. Natürlich hatte es Jesse gar nicht gefallen, dass seine Schwester ihn zu beschützen versuchte, aber Saber hatte sie dafür gleich gemocht.
Saber schlich durch die Bäume und näherte sich der Seitenwand des Hauses. Der Regen strömte in einem unverwechselbaren Muster durch das Laub herunter, und daher wich Saber in der Nähe des Fensters zwischen die Sträucher zurück und wartete, sowie sie den Missklang hörte. Ein Wachposten drehte seine Runde um das Haus.
Sie wartete in einer kauernden Haltung und schützte sich durch ihre Atemtechnik gegen die blanke Furcht, die Patsy aus dem Inneren des Hauses verströmte. Sogar das heftige Unwetter konnte die Energien von gewalttätiger Natur nicht überdecken. Der zügellose Wind und die gezackten Blitze schienen diese Energien sogar noch zu verstärken. Saber merkte, wie sich ihr Magen dagegen auflehnte. Sie konnte nur hoffen, dass Jesse weit genug von dem Haus entfernt war und Patsys Grauen nicht wahrnehmen konnte, denn sonst wäre er nicht zu halten.

Als der Wachposten näher kam, ging Saber auf alle viere. Es war ein kleiner, stämmiger Mann mit breiten Schultern und einem lockeren, schlenkernden Gang. Er hatte sich im Griff, und das war gar nicht gut. Saber wollte ihn mit ihrer Willenskraft dazu bewegen, dass er stehen blieb, da sie hoffte, ihn mit einer Hand berühren zu können, doch er blieb weiterhin in Bewegung und behielt die Auffahrt und alle Wege im Auge, auf denen man sich dem Haus nähern konnte. Panik begann sich in sie einzuschleichen und ihren Organismus mit Adrenalin zu überschwemmen, und daher wusste sie, dass Patsy dicht vor dem Zusammenbruch stand. Sie kämpfte gegen die Wogen von Schwindelgefühlen

an, wartete, bis der Wachposten sie fast erreicht hatte, und rollte sich dann mit der Waffe in beiden Händen direkt vor seinen Füßen unter den Sträuchern hervor, drückte ab und schoss ihm eine Kugel mitten in die Stirn. Sie rollte weiter, während er zu Boden ging und bäuchlings in die kleine Pfütze fiel, die sich in dem Blumenbeet gebildet hatte. Sie rollte neben etlichen kleinen Ziersträuchern aus, und die Energien der Gewalttätigkeit brachen über sie herein und bohrten sich wie tausend Messer in ihren Schädel.

Sie bemühte sich, diese Energien abzublocken, und presste sich die Hände an den Kopf, doch sie waren bereits hineingelangt, und in ihrem Innern hatte sie keine Filter. Sie konnte dem Schmerz nicht entkommen, Presslufthämmern, die auf ihren Schädel einhieben, dem Donner des Todes und dem stummen Aufschrei ihres Opfers. Mit geschlossenen Augen wälzte sie sich gequält herum und versuchte mit tiefen Atemzügen dagegen anzugehen. Sie schaffte es kaum, sich auf

die Knie zu ziehen, als ihr Magen rebellierte und sie immer wieder würgte.
Sie musste sich in den Griff kriegen. Sie war extrem angreifbar, und Patsy brauchte dringend Hilfe. Das Schlimme war, dass die Energien der Gewalttätigkeit selbst dann, wenn sie sich abschirmte, durch die Abschirmung hindurchdringen würden, falls jemand Patsy folterte - und genau das befürchtete Saber jetzt. Und dann würden diese Energien sie fix und fertig machen, sie restlos außer Gefecht setzen. Nur ein Anker konnte gewalttätige Energien dauerhaft von ihr abziehen. Die Abschirmung verhinderte lediglich, dass ihre eigenen Energien anderen einen Hinweis auf ihre Anwesenheit gaben.
Wenn sie tötete, sorgte sie normalerweise dafür, dass

ihr Opfer schnell und schmerzlos vernichtet wurde und möglichst wenig davon mitbekam. Sie griff auf natürliche Mittel zurück, statt ein Leben durch brutales Ballern auszulöschen. Sie hatte noch nie mit einer Schusswaffe getötet, obwohl sie den Umgang damit erlernt hatte, und sie war unvorbereitet gewesen auf die Auswirkungen.
Sie zog sich wankend auf die Füße. Ihr Kopf hämmerte immer noch, bei jeder Bewegung schmerzten ihre Zähne, und es fühlte sich an, als drängen Glasscherben durch ihren Schädel. Das würde nicht leicht werden. Sie taumelte um das Blumenbeet herum zum Fenster, und der Schmerz ließ gänzlich unerwartet nach und verschwand dann ganz. Sie wusste schon, bevor sie sich umdrehte, dass sie nicht allein war.
Jesse! Erleichterung und Furcht vermischten sich miteinander. Sie wirbelte herum und hielt nach Feinden Ausschau. Jesse

konnte niemandem davonlaufen und sich auch nicht verstecken, wenn er in seinem Rollstuhl saß. Aber ohne den Schmerz konnte sie klar denken und das, was sie fühlte, viel leichter deuten.
Er zog sie eng an sich und suchte sie nach Verletzungen ab. *Du kannst nicht allein ins Haus gehen, nicht nach dem, was passiert ist.* Seine Stimme klang gereizt, sogar ärgerlich, aber seine Hände waren sanft, als er ihr über das Haar strich.
Ich muss reingehen, Jesse. Etwas Schlimmes passiert. Sie wollte nicht ins Haus gehen. Was sich dort tat, war nicht irgendetwas. Es war Gewalttätigkeit. Sowie sie einen Fuß ins Haus setzte, würden diese Energien ein Ziel haben. Mit Jesse in ihrer Nähe würde sie viel leichter damit umgehen können, aber dann würde sie sowohl Patsy als auch Jesse vor Gefahren beschützen müssen.

Du solltest nicht hier sein. Es spielte keine Rolle, dass sie ihn an ihrer Seite haben wollte, denn es war viel zu gefährlich.
Bring es hinter dich. Ich werde hinter dem Haus sein. Versuche durch den Keller zu gelangen, und wenn du es nicht schaffst, steigst du über den Dachboden aus. Darin bist du doch besonders gut, nicht wahr"? Ich gebe dir Feuerschutz. Hol sie möglichst schnell raus, Saber.
Saber nickte und wandte sich wieder zum Fenster um. Fast hätte sie ihm die Waffe zurückgegeben, doch dann zögerte sie. Auch wenn die Auswirkungen auf sie noch so grässlich waren, konnte der Gebrauch der Waffe unter Umständen die einzige Möglichkeit sein, Patsy das Leben zu retten. Wer auch immer bei ihr im Haus war, würde keine halben Sachen machen, und der Wachposten war kein Amateur gewesen. Eine ganz üble Geschichte.

Sie sah sich das Fenster genauer an. Es war natürlich verriegelt. Saber wusste, dass Patsy eine Alarmanlage hatte, aber in Anbetracht der Eindringlinge im Haus ging sie davon aus, dass die Anlage wahrscheinlich ausgeschaltet war. Für Feinheiten blieb ihr keine Zeit, und in dem Zimmer war niemand. Mit abgespreiztem Ellbogen wartete sie auf den nächsten Donnerschlag. Als er kam, schlug sie die Scheibe ein und griff durch das restliche Glas, um die Verriegelung zu öffnen.

Sie brauchte nur Sekunden, um durch das Fenster zu springen und auszurollen, als sie auf dem Boden landete, um hinter dem Sofa, das sie während dieser kurzen Begegnung in Patsys Haus gesehen hatte, Deckung zu suchen. Das Zimmer war mit Teppichboden ausgelegt, und die meisten Glasscherben waren auf eine lange, dick gepolsterte Bank direkt unter dem Fenster gefallen und

hatten dabei kaum Geräusche verursacht. Sowie sie im Haus war, roch sie Blut. Die Furcht brach in Wellen über sie herein. Rot-schwarze Energien rauschten mit brutaler Macht über sie hinweg und drangen in sie ein. Sie bekam Atemnot und kämpfte gegen die Schwärze an, die an den Rändern ihres Gesichtsfeldes wogte. *Jesse!*

Ich bin hier, Kleines. Geh mit tiefen Atemzügen dagegen an. Ich werde meinen Posten gleich bezogen haben.

Sie konnte bereits das Nachlassen der brutalen Energien fühlen, als Jesse dem Haus nah genug kam, um sie von ihr abzuziehen. Wie nah war er überhaupt? Das Herz schlug zu heftig in ihrer Brust, und sie biss sich auf die Lippen, um sich zu beruhigen. Sie durfte nicht an Jesse und auch nicht daran denken, was diese Männer ihm antun würden, wenn sie ihn in

die Finger bekämen. Sie musste sich auf ihren Schutzschild und auf dessen Dichte konzentrieren, um ihre Anwesenheit zu verbergen, da sie sich auf die Suche nach Patsy machte.
Sie konzentrierte sich darauf, klein und unsichtbar zu sein und mit dem Hintergrund zu verschmelzen, während sie sich dicht über dem Boden langsam voranbewegte. Aufgrund der Dinge, die sie in Patsys Haus flüchtig zu sehen bekommen und sich ins Gedächtnis eingeprägt hatte, fand sie den Weg zu der geschwungenen Treppe, die von beiden Seiten aus im Halbrund zu der umlaufenden Galerie führte. An den Wänden neben der Treppe hingen zahllose Gemälde, und in Nischen der umlaufenden Galerie, von der die oberen Schlaf- und Badezimmer abgingen, waren weitere Gemälde gemeinsam mit Skulpturen auf verschnörkelten Sockeln ausgestellt. Saber wusste bereits genau, wo Patsy war.
347
Zwei Statuen lagen zerschmettert auf dem Parkettboden, und in der Nähe der Tür, die wahrscheinlich zu Patsys Schlafzimmer führte, war eine Blutspur an der Wand zu sehen. Sie hörte die erhobenen Stimmen von Männern, die einen groben Beiklang hatten, das Geräusch, mit dem Fleisch auf Fleisch trifft, und Patsys Schmerzensschrei. Saber schaffte es ohne Zwischenfälle durch die Trümmer der Statuen und war sich dessen bewusst, dass sie keine Zeit hatte, ihre Spuren zu verwischen. Falls es einen weiteren Wachposten gab, würde er die Spuren sehen, die sie zwischen den Trümmern zurückließ, aber daran ließ sich nichts ändern. Obwohl Jesse so nah war, strömte ihr Grauen in Wogen entgegen. Die Absicht der Eindringlinge bestand darin, Patsy brutal zu misshandeln, sie zu foltern und zu töten, und diese Energien waren rotgerändert und ganz entsetzlich.

Saber wurde mit ihrem rebellierenden Magen fertig, indem sie sich mit Jesse in Verbindung setzte, um seine Ruhe zu finden und die Wärme seines Geistes zu fühlen.
Sag mir, was los ist.
Sie konnte es ihm nicht sagen. Nichts würde ihn davon abhalten, ins Haus zu kommen, und wie sollte sie es jemals schaffen können, beide zu beschützen? *Ich bin gleich da.*
Saber lugte in das Schlafzimmer. Ein Mann stand vor Patsy, die mit Klebeband an einen Stuhl gefesselt war. Ihr Oberkörper war entblößt, und Wasser tropfte aus ihrem nassen Haar und von ihrer Haut. In ihrem Gesicht bildeten sich bereits blaue Flecken, ein Auge schwoll zu, und Striemen verunzierten ihre Brüste und ihren Bauch. Sie weinte unablässig und schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Ganz gleich, wie weh Sie mir tun, ich weiß es nicht. Mein Bruder war als SEAL bei der Navy, aber jetzt sitzt er im Rollstuhl. Was auch immer Sie ihm unterstellen, er tut es nicht. Er könnte es gar nicht.«
Der Mann, der vor ihr stand, schlug ihr wieder ins Gesicht, und der zweite bog sich mit langstieligen Elektroden vor und berührte damit Patsys Brust, woraufhin ihr Körper heftig zuckte und sie schrie, als die Elektrizität knisterte.
Saber drehte sich fast der Magen um, als sie in das Zimmer kroch und sich von hinten an den ersten Mann anschlich, der Patsy ins Gesicht geschlagen hatte. Er war mittelgroß, wirkte aber kräftig. Er lachte und begann seinen Gürtel aufzuschnallen.
»Das mag sie, John. Sie steht auf Schmerz, du siehst ja selbst, dass sie geil wird. Schau dir ihre Brustwarzen an.« Er zog den Gürtel aus den Schlaufen und peitschte Patsy damit. »Lüg, so

viel du willst, du Miststück, aber am Ende wirst du es uns ja doch sagen. Wir wollen Namen. Seine Freunde. Für wen er arbeitet. Alles.«
Der Gürtel hinterließ einen langen Striemen auf Patsys Brüsten und auf ihrem Bauch. Ihr Körper zuckte, doch diesmal schrie sie nicht, sondern schüttelte nur mit wildem Blick hilflos den Kopf.
»Sag es uns, oder deine Beine werden zertrümmert, genauso wie seine, Miststück.«
Obwohl die Männer Patsy folterten und dazu sadistische und brutale Methoden einsetzten, nahm Saber nicht zwangsläufig sexuelle Energien wahr, die von ihnen ausgingen. Sogar das Gelächter war nicht echt, sondern aufgesetzt. Das hier war eine rein geschäftliche Angele

genheit. Sie würden Patsy auseinandernehmen - ihren Körper, ihre Seele und ihren Geist -, bis sie alles, was sie wusste, aus ihr herausgeholt hatten, und dann würden sie sie töten. Für sie war das ein schlichtes Geschäft, nichts Persönliches.
»Tu's nochmal, Greg, schlag sie wieder.« John beugte sich zu Patsy vor, packte ihr Haar und riss ihren Kopf zurück. »In Streifen wirst du gut aussehen. Wir hören natürlich sofort auf, wenn du uns die Wahrheit über deinen Bruder erzählen willst.«
Patsys Blicke schössen durch das Zimmer und suchten verzweifelt nach einem Ausweg. Saber hatte jetzt ihren Posten bezogen, auf dem Fußboden direkt hinter dem Mann, der John genannt wurde und Patsy immer noch an den Haaren hielt. Saber legte ihre Fingerkuppen äußerst behutsam auf sein Fußgelenk und sah dabei Patsy in die Augen.

Ich werde ihn vor ihren Augen töten müssen. Sabers Stimme klang gequält, als sie es Jesse gestand, aber sie hatte keine andere Wahl.
Patsy hatte die Augen bereits weit aufgerissen, da ihr Verstand trotz Schmerz und Entsetzen die Möglichkeit einer Rettung erfasste und Hoffnung in ihr aufstieg.
Saber blockte alles außer Johns Herzschlag ab. Fand ihn. Verband sich damit. Unterbrach ihn. Für Feinheiten hatte sie keine Zeit. Sie musste ihn schnell töten, indem sie einen schweren Herzinfarkt herbeiführte.
Ein fester Tritt landete in ihrem Magen und ließ sie durch das halbe Zimmer rollen, als Greg auf sie losging, während John zusammenbrach und sich mit beiden Händen die Brust hielt.
Saber rollte weiter und nahm dabei nicht nur Patsys verzweifelte Schreie wahr, sondern auch
350
den Mann, der mit wutverzerrtem Gesicht auf sie zukam und immer wieder mit dem Gürtel auf ihren Körper einschlug. Sie fühlte, wie die Hiebe sie trafen, doch sie zuckte nicht zusammen, sondern rollte sich mit der Pistole in der Hand auf den Rücken und drückte auf den Abzug und beobachtete, wie ein kreisförmiges Loch mitten in seiner Kehle entstand. Wenigstens war sie zielsicher, wenn schon sonst nichts.
Und dann wurde alles schwarz und rot, als gewalttätige Energie, Wut und Schmerz und brutaler Tod über sie herfielen, gierige Hände auf sie legten, sie an der Kehle packten und ihr die Luft abschnitten, während gleichzeitig aus allen Richtungen Eispickel in ihren Schädel gerammt wurden. Sie schmeckte Blut in ihrem Mund, fühlte es auf ihrem Gesicht und wischte es sich aus den Augen. Sie war tot, aber Patsy war in Sicherheit. Sofern nicht noch ein weiterer Feind

in der Nähe war, würde Jesse kommen, um seine Schwester zu holen. Das Tosen in ihrem Kopf nahm zu, und sie rollte sich herum, und ihr Körper wand sich in Krämpfen.
Atme, Saber. Verflucht nochmal, du wirst jetzt auf der Stelle atmen. Jesses Stimme füllte ihren Geist aus. Es war ein klarer Befehl von einem Mann, der eindeutig Gehorsam gewohnt war.
Es wäre komisch gewesen, wenn sie nicht um ihr Leben gekämpft hätte. Wenn sie atmen könnte, hätte sie es doch getan. Sie rang um Luft und versuchte sich auf die Knie zu ziehen, wurde aber von dem Schmerz wieder zu Boden geworfen. Sie verlor das Bewusstsein. Und vielleicht auch ihr Leben.
Jesse war da, auf dem Boden neben ihr, zerrte sie in seine Arme, zog ihren Kopf zurück und hob ihren Bauch

hoch. »Hole Atem, Saber. Einen einzigen verfluchten Atemzug, mehr verlange ich gar nicht.«
Durch Jesses große körperliche Nähe ließ der Druck des entsetzlichen zermalmenden Steines auf ihrer Brust und ihrem Kopf etwas nach, doch sie konnte nicht richtig hören und sehen. Sie hatte jetzt echte Schmerzen am ganzen Körper. Ihre Rippen, ihr Rücken und sogar ihr Gesicht taten weh. Hatte der Gürtel sie ein Dutzend Mal getroffen, bevor sie einen Schuss abfeuern konnte? Wie oft hatte der Kerl sie getreten? Sie fühlte sich, als sei sie von einem Lastwagen überfahren worden.
Jesse strich ihr das Haar aus dem Gesicht, legte sie auf den Boden und achtete dabei sorgsam darauf, ihren Körper von den Blutflecken auf Patsys elfenbeinfarbenem Teppich fernzuhalten. Er wandte eilig den Kopf um, weil er sich

vergewissern wollte, dass Patsy nicht in Gefahr schwebte. Sie kämpfte mit dem Klebeband und versuchte sich von dem Stuhl zu befreien, während ihr entsetzter Blick auf das Blut gerichtet war, das aus Sabers Augen und aus ihrem Mund rann.
»Was fehlt ihr, Jesse?«
»Ihr fehlt nichts.« Er sandte ein stummes Stoßgebet zum Himmel, seine Worte mögen der Wahrheit entsprechen. »Lass mir eine Minute Zeit, dann befreie ich dich.« Er atmete für Saber und versuchte eine Möglichkeit zu finden, Luft in ihre brennende Lunge zu drängen.
Saber rührte sich und stöhnte. Ihre Lider öffneten sich flatternd. Sie keuchte und spuckte Blut. Dann rollte sie sich herum, zog sich auf die Knie und hielt sich den Bauch.
»Patsy?« Sie warf einen Blick auf Jesses Schwester, doch ihr verschwamm alles vor Augen. Patsy hatte jegliche Farbe verloren. Ihr Gesicht war blass, und Schweiß

perlen brachen auf ihrer Stirn aus und vermischten sich mit dem Wasser, das über sie geschüttet worden war.
Jesse stützte sie. »Kannst du stehen?«
Die Energien waren verschwunden, durch Jesses Gegenwart von ihr abgezogen, aber die Nachwirkungen waren noch da, ließen ihren Schädel pochen und schnürten ihr die Lunge zu. Sie rang darum, Luft zu holen, und dann gleich noch ein zweites Mal. Weiteres Blut sickerte aus ihrer Nase. Sie wischte es sich aus dem Gesicht und spuckte noch einmal aus, um ihren Mund frei zu haben.
»Saber?« Jesses Hände legten sich auf ihre Hüften und hielten sie, als sie sich taumelnd auf die Füße zog.

Sie musste sich an seiner Schulter festhalten und sich an seinen Stuhl klammern, um stehen zu bleiben. »Wie viele, Patsy?«
»Vier. Ich habe mindestens vier gesehen, aber ich hatte den Eindruck, es waren noch mehr.«
»Ich habe nur drei von ihnen erledigt«, sagte Saber und wischte sich den Mund ab. Sie war noch nie so wacklig auf den Füßen gewesen. Das Töten mit einer Waffe war nichts für sie, und schon gar nicht, wenn sie dem Opfer so nah war, und ohnehin nicht in einem geschlossenen Raum.
»Setz dich, Kleines«, sagte Jesse, und seine Hände waren sanft, als er sie auf seinen Schoß zog. »Ruh dich einen Moment aus, während ich Patsy befreie.«
»Sie hat gesagt, es waren mindestens vier, Jesse. Ich habe nur drei erwischt.« Sie legte ihm die Pistole auf den Schoß. »Ich kann dieses Ding nicht benutzen, nicht noch einmal.«
Saber half Jesse dabei, das Klebeband durchzuschneiden, mit dem Patsy an den Stuhl gefesselt war. Jede Bewe

gung war schmerzhaft, aber Saber zwang sich durchzuhalten, und sie zog Kleidungsstücke aus einer Schublade und half Patsy dabei, ein weiches Sweatshirt anzuziehen, um die entsetzlichen Male auf ihrem Körper zu verbergen.
»Ich kann einfach nicht aufhören zu weinen«, sagte Patsy und brach auf dem Schoß ihres Bruders zusammen. »Ich hatte solche Angst, Jesse. Sie wollten mich töten.« Sie schlang ihm die Arme um den Hals, schluchzte und begrub ihr Gesicht an seiner Brust.
»Ich weiß, Liebes«, sagte er und versuchte sie zu trösten und gleichzeitig die Tür im Auge zu behalten. »Wir müssen sehen,

dass wir schleunigst von hier fortkommen.« Er nahm Sabers Hand. »Schaffst du das? Ich muss es wissen, Saber.«
Sie zwang sich, Luft in ihre brennende Lunge aufzunehmen. Ihre Kehle war wund, und der Geschmack und der Geruch von Blut waren ihren Sinnen für alle Zeiten eingebrannt. Sie nickte. »Ich kriege das schon hin. Lass uns Patsy von hier fortbringen.«
Sie wartete gar nicht erst darauf, dass er sie mit stechendem Blick taxierte, da sie befürchtete zusammenzubrechen. Saber ging vorsichtig um die Leichen herum und achtete darauf, bloß keine von ihnen zu berühren. Sie würden sich aus dem Staub machen. Ein Mann im Rollstuhl, Saber, die nicht richtig atmen konnte, und Patsy, die sie gefoltert hatten und die jetzt traumatisiert war. »Mir war noch gar nicht klar, was für ein Optimist du bist«, murmelte sie, als sie um die Ecke lugte. »Die Luft ist rein. Macht schnell.«
Der Aufzug, von dessen Existenz Saber nichts gewusst hatte, befand sich links von dem Schlafzimmer. Er war klein und durch die hohen Säulen verborgen, die die

Nischen mit den Kunstwerken einrahmten. Mit Patsy auf dem Schoß stieß Jesse den Rollstuhl mit kräftigen Bewegungen schnell durch die Galerie, während Saber die Treppe überwachte.
»Kein Wunder, dass du so schnell hier warst.«
»Patsy hat am Hintereingang Rampen für mich anlegen lassen, weil es sich dort leichter machen ließ und der Aufzug in der Nähe war, falls ich ins obere Stockwerk wollte.« Er sah Saber über Patsys Kopf hinweg in die Augen. Sein Blick war finster. Patsy wiegte sich jetzt und stieß gequälte wimmernde Laute

aus. Sie sah grau aus, und ihre Haut war kalt und klamm. *Ich glaube, der Schock setzt ein.*
Wer könnte ihr das vorwerfen 'Diese Männer haben sie vorsätzlich gequält, um Informationen über dich aus ihr herauszuholen. So angeschlagen, wie Saber war, hätte sie auch nichts dagegen gehabt, sich den Wirkungen eines Schocks zu überlassen. Sie war eine Attentäterin, und sie war damit vertraut zu töten, aber nicht so, nicht auf diese brutale, hässliche und schmutzige Art. Sie mordete mit Stil und ohne großes Blutvergießen. So lautlos und so natürlich, als hätte es dazu kommen sollen. Sie versuchte sogar den Schmerz und die Furcht ihrer Opfer möglichst gering zu halten.
Saber hörte die Bewegung nicht wirklich, sondern spürte sie eher. *Auf der Treppe, Jesse. Patsy muss still sein. Nimm sie in den Aufzug mit, und ich lenke die Männer ab.*
Vergiss den Blödsinn. Du kommst mit uns.
Sie warf ihm einen vielsagenden Blick zu. Der Aufzug würde Geräusche verursachen. Ganz gleich, wie modern er war, er war nicht lautlos, wenn er in Betrieb war. Der Feind würde es wissen, und wenn die Tür aufging, würde er davorstehen und drauflosballern.
355
Verdammt nochmal, Saber. Aber er packte bereits kräftig zu, um den Rollstuhl zu der kleinen Kabine zu bugsieren. Saber brachte ihren Körper zwischen Jesse und die Treppe. Sie hatte die Pistole nicht mehr, doch das spielte keine Rolle. Einen weiteren Todesschuss hätte sie ohnehin nicht überstanden. Es musste eine andere Möglichkeit geben.
Zwei Männer erreichten mit einem Hechtsprung die Galerie und rollten sich in verschiedene Richtungen, um hinter den massiven Säulen Deckung zu suchen. Bevor Saber darauf

reagieren konnte, begannen die Gemälde und die Skulpturen zu wackeln, und der Boden wellte sich. Sie packte das Geländer, um sich daran festzuhalten, und warf einen besorgten Blick auf Jesse.

Geh in Deckung, Saber.

Ihr blieb keine Zeit, und daher konnte sie sich nur noch auf den Boden werfen und sich die Hände schützend über den Kopf halten, als die ersten Skulpturen durch die Luft zu fliegen begannen. Statuen und Gemälde schmetterten gegen die Säulen. Teile der Rahmen wurden zu Waffen, die wie Geschosse durch die Luft sausten.

Ich glaube, das sind Kunstwerke von unschätzbarem Wert, Jesse. Saber lugte zwischen ihren Fingern hindurch. Er zerstörte Patsys Kunstsammlung. Glas und Gips wirbelten durch die Luft und erschufen eine Trennwand.

Jetzt, Saber. Lauf. Lass uns von hier verschwinden. Draußen stehen unsere Chancen besser. Jesse verfluchte sich dafür, dass er sein Team bereits weggeschickt hatte. Nach der Gefangennahme der beiden Männer in seiner Garage und der Entdeckung Chaleens hatten weder er noch Ken oder Mari eine weitere akute Bedrohung kommen sehen. Er fluchte tonlos, als er ein Gemälde so lenkte, dass es über dem Kopf eines der Schützen herunterkrachte.

Saber bewegte sich so schnell, dass ihre kleine Gestalt nur verschwommen zu sehen war, als sie zu ihm eilte. Die Aufzugtür schloss sich, und sie setzten sich in Bewegung. Jesse zählte die Sekunden, die es dauerte, um ins Erdgeschoss zu gelangen - eine Ewigkeit, wenn die beiden Schützen bloß die Treppe hinunterzurennen brauchten. Er konnte nur hoffen, beide wären von dem seltsamen Phänomen fliegender

Kunstwerke derart erschüttert, dass sie im ersten Moment blieben, wo sie waren, obwohl es sich um Profis handelte. Sie hatten weder blindlings um sich geschossen, noch waren sie in Panik geraten. Keiner von beiden.
Die Tür glitt auf, und Jesse stieß den Rollstuhl in das kleine Zimmer, das Patsy gemütlich eingerichtet hatte. Das war der andere Vorteil, den Jesse sich ausgerechnet hatte. Der Aufzugschacht war in den Wänden verborgen, die Türen von außen verkleidet. Selbst wenn der Feind einen Grundriss des Hauses hatte, waren die Aufzugtüren nirgends eingezeichnet. Patsy hatte den Lift erst innerhalb des letzten Jahres installieren lassen. Sie konnten unmöglich wissen, in welchen Raum man mit dem Aufzug gelangte.
»Du machst uns doch nicht schlapp, Pats?«, fragte Jesse, der um seine Schwester besorgt war.
Ihr Atem ging flach, und ihr Puls raste. Ihre Haut war kalt und klamm, und sie versuchte nicht einmal, aufrecht dazusitzen, sondern war an ihm zusammengesunken, als sei sie zu erschöpft, um sich zu rühren.
»Sprich mit mir, Patsy«, sagte Jesse, während er durch den Flur zur Rückseite des Hauses rollte, wo er den Transporter neben der Rampe geparkt hatte. *Saber, hier stimmt etwas nicht.*

Saber schüttelte den Kopf. Sie steckten in teuflischen Schwierigkeiten. Sie konnte hören, wie die Männer durch das Haus rannten. *Sie haben Funkgeräte. Draußen ist jemand. Verdammte Scheiße. Ich habe den Motor laufen lassen. Wir sitzen in einer Falle.* Denn wer auch immer dort draußen war, würde sie in diesem Transporter erwarten oder eine günstige Stellung bezogen haben, um jeden abzuknallen, der zum

Wagen wollte. Er hatte zwei Frauen zu beschützen, und wenn eine von beiden dem Feind in die Hände fiel, würden sie Jesse an den Eiern haben.
Sag mir, wohin. Saber kam abrupt zum Stehen.
In den Keller. Durch die Küche. Die Tür ist links von der Speisekammer.
Eine Treppe1? Sie würde sich nicht in einem Keller verstecken, während er versuchte, ihnen mit seinem Rollstuhl davonzufahren. *Jesse, ich weiche nicht von deiner Seite.* Ihr war ganz egal, dass er seinen männlichen Befehlston benutzte und sie wütend anfunkelte; sie würde sich an ihn hängen wie eine Klette.
Ich werde direkt hinter dir sein. Lauf los. Mach schnell, bevor sie uns finden.
Saber rannte los und befolgte Jesses Anweisungen, die sie mal nach rechts, mal nach links sandten. Sie riss die Tür auf. Ihr Mut sank. Die Stufen waren schmal und steil, obgleich es nicht viele waren.
Hilf Patsy.
Saber zog die Frau, die größer war als sie selbst, von Jesses Schoß und legte ihr einen Arm um die Taille. Patsy sagte nichts. Sie machte kaum die Augen auf, ließ ihr Gewicht gegen Saber sinken und stieß sie beinah die Treppe hinunter.

Beeile dich, Saber. Du wirst meinen Stuhl holen und dann die Tür schließen müssen.
Saber sah ihn nicht an, denn ihr graute vor dem, was er plante. Sie konzentrierte sich darauf, Patsy heil die Treppe hinunterzubringen. Die Frau lief nicht, und daher blieb Saber gar nichts anderes übrig, als sie halb zu tragen und halb zu schleifen. Sie ließ Patsy auf dem Kellerboden

zusammensacken und eilte zurück, um zu sehen, wie Jesse seinen Körper aus dem Stuhl schwang und nur die Kraft seines Oberkörpers benutzte, um sich an den Abstieg zu machen. Die Muskeln in seinen Armen und Schultern wölbten sich vor Anstrengung und traten hervor. Auf seinem Gesicht stand Entschlossenheit, seine Lippen waren zusammengepresst, und seine Augen funkelten drohend. Sogar auf den Treppenstufen, als er die untere Hälfte seines Körpers nachschleifte, gelang es ihm, eher einem Raubtier als einem Opfer zu ähneln. Sie schluckte ihre Bewunderung hinunter und sprang über ihn, landete wie eine Katze neben dem Stuhl und riss ihn aus dem Weg, damit sie die Tür schließen konnte.

Im Keller wurde es augenblicklich pechschwarz. Im ersten Moment herrschte Stille, und dann fluchte Jesse tonlos und riss ein Streichholz an. »Dort neben der Tür ist ein Lichtschalter, Saber, kannst du ihn sehen?«

Sie drückte darauf, und unten, weiter hinten in Richtung Rückwand, ging eine einzige Glühbirne an. »Ich gehe mal davon aus, dass Patsy den Keller kaum benutzt.«

»Richtig. Beeil dich. Komm runter. Wir werden das Licht wieder ausschalten und die Glühbirne herausschrauben müssen, damit sie nicht funktioniert, wenn sie das Licht einzuschalten versuchen.«

Sie trug den Rollstuhl bereits für ihn hinunter, wobei sie immer zwei Stufen auf einmal nahm. Nachdem sie den Stuhl neben ihm abgestellt hatte, eilte sie ans Ende des Raumes, schraubte die Birne heraus und hüllte den Raum wieder in tiefe Dunkelheit.

»Sie werden kommen, Jesse. Sie werden sich von uns nicht vormachen lassen, wir seien verschwunden.«

Sie kauerte sich neben Patsy und legte ihr eine Hand tröstend auf die Schulter, wobei ihr bewusst war, dass Jesse im Dunkeln auf sie zukam. Nur das Kraftfeld erlaubte es ihr zu »sehen«, wo alle waren. Obwohl sie gebannt lauschte, um jedes Geräusch wahrzunehmen, das der Feind machte, griff sie automatisch auch den Rhythmus von Patsys Herz auf - und zuckte zusammen.
»Jesse. Wir haben ein Problem. Kannst du dich im Dunkeln zu uns vortasten? Der Weg vor dir ist frei. Mach schnell!« Sie drehte Patsys schlaffen Körper um, damit sie auf dem Rücken lag. Dann presste Saber ihre Handfläche auf Patsys Herz und sah Jesse bestürzt an.

14
»PATSY HAT EINEN Herzinfarkt«, sagte Saber. »Wenn wir ihr nicht jetzt sofort helfen, könnte ihr Herz Schäden erleiden, die nicht mehr zu beheben sind. Wir werden es nicht schaffen, sie rechtzeitig in ein Krankenhaus zu bringen.«
»Was zum Teufel sagst du da?« Jesse verlor erstmals wirklich die Fassung. »Sie kann keinen Herzinfarkt haben, dafür ist sie noch zu jung.«
Der Rollstuhl raste durch den Keller herbei. Jesse beugte sich herunter und streckte im Dunkeln die Finger aus, um seiner Schwester den Puls zu fühlen. »Bist du sicher, Saber? Ich kann nichts erkennen.«
»Ja, ich bin sicher.«
»Dann tu etwas.«
Saber strich sich das Haar aus dem Gesicht zurück, ging in die Hocke und presste sich eine Hand auf die Stirn. Patsy brauchte schleunigst Hilfe. Der Feind suchte das Haus und das Grundstück ab und würde sie früher oder später finden. Jesse

konnte nicht rennen. Patsy auch nicht. Sie saßen tierisch in der Patsche, es sei denn, das Schattengängerteam traf innerhalb von wenigen Minuten ein.
Saber holte Atem, stieß ihn aus und legte ihre Handfläche auf Patsys Brustkorb. Augenblicklich konnte sie fühlen, wie das Herz sich zusammenzog, sich verkrampfte und sich schwertat, statt gleichmäßig zu schlagen.
37°
»Was tust du da?«, fragte Jesse. Seine Stimme klang barsch und krächzend.
»Das Einzige, was mir auf die Schnelle einfällt. Ich werde versuchen, ihrem Herzen wieder einen gleichmäßigen Rhythmus zu geben.«
»Durch einen Stromstoß?«
»Hast du eine bessere Idee?« Ihre Furcht machte sie schnippisch, und sie schämte sich sofort dafür. Sie konnte ihm nicht vorwerfen, dass er sie infrage stellte. Sie tötete Menschen, sie rettete sie nicht. »Entschuldige. Tu du doch, wovon du glaubst, dass es ihr helfen wird.«
Jesse verkniff sich eine bissige Erwiderung und unterdrückte den Drang, Saber zu befehlen, sofort von Patsy abzurücken.
»Musst du dazu deinen Rhythmus mit ihrem synchronisieren? So funktioniert es doch, oder?«
»Ja. Und wir haben keine Zeit, darüber zu diskutieren.«
»Das Risiko ist zu groß für dich.« Er durfte sie unter gar keinen Umständen beide verlieren. »Gib sie mir, und wir machen uns aus dem Staub.«
»So viel Zeit bleibt ihr nicht mehr.« Saber ignorierte ihn, sog Luft in ihre Lunge und vertrieb mit tiefen Atemzügen ihre Furcht, Patsy versehentlich zu töten. Ihre Furcht, Jesse zu verlieren. Das Einzige, was im Moment zählte, war, Patsy das

Leben zu retten. Und sie war Patsys einzige Chance. Sie würde ausnahmsweise versuchen, die Gaben, die sie besaß, dafür einzusetzen, jemandem zu helfen.
Sie fühlte den Ruck, als ihr eigenes Herz sich fest zusammenzog und von seinem Rhythmus abwich. Ihre Brust schmerzte schlimmer als erwartet, aber sie kämpfte dagegen an und konzentrierte sich auf ihren eigenen Rhythmus, der gleichmäßig und richtig eingestellt war.

Patsy bewegte sich schwach und hob ihre Hand, um sie auf Sabers Hand zu legen. Ihre Finger glitten flatternd über Sabers Handrücken, und Patsys Geist rieb sich an ihrem. Tränen brannten in Sabers Augen, als sie fühlte, dass Patsy die Notwendigkeit dieses Verschmelzens miteinander akzeptierte. Statt sich dagegen zu wehren, versuchte Patsy, sich über den Schmerz und die Angst zu erheben, um beim Zustandekommen der Verbindung zu helfen.
Einen Moment lang funktionierte es. Patsys Herz befolgte die Anweisungen und schlug wieder gleichmäßig, doch kurz darauf war der durchdringende Schmerz wieder da und hatte sie beide fest im Griff. Saber feuchtete sich die Lippen an, da ihr Mund plötzlich trocken war. Sie hatte keine andere Wahl. Wenn sie Patsy am Leben erhalten wollte, würde sie ihr Herz nur durch einen Schock dazu bringen können, wieder einen normalen Rhythmus anzunehmen.
Sie legte ihre andere Hand auf Patsys Hand, die einzige Warnung, und dann sandte sie den Stromstoß durch ihren Körper. Das Herz stotterte, rumpelte, griff den Takt auf und verfiel wieder in einen gleichmäßigen Rhythmus. Saber wartete, zählte stumm die Sekunden und nahm extrem deutlich Patsys Herz und die Ebbe und Flut des Blutes wahr,

das durch ihre Adern strömte. Sie hatte keine Ahnung, dass sie vor sich hin redete, bis Jesse ihre Schulter berührte und sie zusammenzuckte und schockiert feststellte, dass sie selbst laut vor sich hin flüsterte: »Bitte, bitte, bitte!«
»Patsy?«, sagte Jesse leise. »Kannst du dich hinsetzen?«
»Noch nicht«, sagte Saber. »Lass ihr ein paar Minuten Zeit.«

So viel Zeit haben wir nicht, Kleines. Ich kann sie kommen hören. Ich kann die Tür ein paar Minuten gegen sie geschlossen halten, aber sie werden wissen, dass wir hier drinnen sind. Sie könnten uns ausräuchern oder sich ganz einfach ans obere Ende der Treppe stellen und den Keller blind unter Beschuss nehmen. Wir wissen nicht, welche Feuerkraft sie haben.
Sie fand es grässlich, dass er Recht hatte, aber es war so. Sie war erschöpft, und ihr Körper fühlte sich so steif an, als sei sie bei einem Zugunglück verletzt worden. *Sag mir, was ich tun soll.*
Jesse graute es, als er die absolute Erschöpfung aus ihrer Stimme heraushörte. Er musste ihr noch mehr abverlangen, obwohl er wusste, wie sehr einen der Einsatz von paranormalen Fähigkeiten auslaugte. Sie hatte bereits ihr Leben riskiert, um seine Schwester zu retten, und sie hatte die Schmerzen, die einen Herzinfarkt begleiteten, mit derselben Intensität wie Patsy gefühlt. Und Patsy ... Patsy war gefoltert worden und hatte so furchtbare Ängste ausgestanden, dass sie einen Herzinfarkt erlitten hatte -und all das nur seinetwegen und aufgrund der Entscheidungen, die er in seinem Leben getroffen hatte. Es war eine teuflisch vertrackte Situation für einen Mann, wenn zwei der wichtigsten Frauen in seinem Leben in Gefahr schwebten, während er - ein Mann, der sein

Leben lang daran gearbeitet hatte, andere zu retten - hilflos zusehen musste und ihnen nicht beistehen konnte.
»Könnt ihr beide es zu dem Lüftungsschacht schaffen, der unter dem Haus verläuft?«
Saber schnappte hörbar nach Luft und verriet ihm damit, dass sie seinen Plan durchschaut hatte. »Wir lassen dich nicht hier, Jesse. Diese Möglichkeit scheidet von vornherein aus.«

»Saber, ich verlasse mich darauf, dass du Patsy hier herausbringst.«
»Nicht ohne dich. Das kommt überhaupt nicht infrage. Es ist mein Ernst, Jesse.«
Er streckte eine Hand nach ihrem Genick aus, und seine Finger legten sich um ihren Nacken, um sie leicht zu schütteln. »Verflucht nochmal, streite dich nicht mit mir, wenn wir alle jeden Moment sterben könnten. Nimm Patsy mit und verschwinde schleunigst von hier.«
Sie packte mit beiden Händen seinen Arm und lehnte ihren Kopf an ihn. »Ich kann dich nicht hier zurücklassen. Ich kann es nicht.«
»Kleines, tu das für mich. Ich muss wissen, dass ihr beide in Sicherheit seid, du und Patsy. Ich kann auf mich selbst aufpassen, aber ich kann nicht auf euch beide aufpassen. Beeile dich. Uns geht die Zeit aus.«
Saber wandte sich abrupt von ihm ab und kroch zu Patsy. »Kannst du laufen?«
»Wenn es sein muss«, sagte Patsy mit gepresster Stimme.
Saber half ihr auf die Füße. Ohne sich noch einmal nach Jesse umzusehen, schob sie Patsy zu dem vergitterten Lüftungsschacht. Für sie war es leichter, weil sie im Dunkeln »fühlen« konnte, wo sich Gegenstände befanden. »Wenn du

nicht in zehn Minuten bei uns bist, Jesse, dann komme ich zurück und hole dich.«
»Gib mir zwanzig Minuten.«
»Das kannst du glatt vergessen.« Sie zerrte an dem Rost, bis er sich aus dem Rahmen löste. Im Dunkeln würde das niemandem auffallen, und schon gar nicht, wenn Jesse deutlich sichtbar im Keller saß wie ein Opfer, das ihnen dargebracht wurde. Saber hätte am liebsten lauthals pro
365
testiert und mit Dingen geworfen, doch stattdessen zog sie Patsy durch die Öffnung. »Wo ist Jesse?«, fragte Patsy.
Saber nahm sie an der Hand und zerrte sie hinter sich her. Sie mussten sich langsam und geduckt voranbewegen. »Wir müssen uns beeilen.«
Patsy kam gehorsam mit ihr, aber ihr Kopf wurde wieder klarer. »Wo ist mein Bruder?«
Saber zerrte sie weiter. Es war schwierig, die korrekte Richtung zu bestimmen, vor allem, da sie in Gedanken bei Jesse und nicht wirklich bei ihrer Flucht war. »Mach schnell, Patsy.«
Patsy drängte sich plötzlich an ihr vorbei, hielt inne und zwang Saber, ebenfalls anzuhalten. In der Dunkelheit streckte sie ihre Hand aus und berührte Sabers Gesicht. Sie fand die Tränenspuren. »Er kommt nicht mit uns.«
»Nein. Mit dem Rollstuhl hätte er es nie geschafft, hier durchzukommen, und er wollte, dass wir in Sicherheit sind. Ich gehe zurück, sowie ich weiß, dass du außer Gefahr bist.«
Patsy presste sich eine Hand auf die Brust. »Wir können ihn nicht einfach dortlassen. Diese Männer ...« Ein Schluchzen entrang sich ihr.

»Psst. Du musst ganz leise sein. Jesse kann auf sich selbst aufpassen.« Saber sandte ein kurzes Stoßgebet zum Himmel, er möge es trotz Rollstuhl und allem anderen tatsächlich können. Oft machte er den Eindruck, als könnte er es, und er besaß eindeutig übersinnliche Gaben von der Sorte, die schon ein wenig beängstigend war, wenn sie es sich genauer überlegte. »Es ist so oder so zu spät. Wenn wir jetzt umkehrten, würde er uns für den Feind halten. Im Moment kann er sich sagen, dass

jeder, der sich ihm nähert, es darauf abgesehen hat, uns etwas anzutun. Das ist sein Vorteil - er braucht sich keine Gedanken zu machen, sondern kann einfach auf jeden schießen.«
Während sie mit ihr sprach, zog sie an Patsys Hand, damit sie in Bewegung blieben, sich von dem Keller entfernten und hoffentlich zu dem bewaldeten Gebiet neben dem Haus gelangten.
Nach einer Weile waren sie gezwungen, auf allen vieren ihren Weg fortzusetzen. Saber war beengte Räumlichkeiten gewohnt, aber Patsy begann noch mehr zu zittern. Sie presste sich die Finger auf den Mund und versuchte ihr ständiges Weinen zu unterdrücken. »Ich habe solche Angst. Und ich habe solche Schmerzen. Mir tut alles weh.«
»Ich weiß«, murmelte Saber und blickte hinter sich, dahin, wo sie Jesse zurückgelassen hatten. Sie wünschte, sie könnte an zwei Orten gleichzeitig sein. »Wir bringen dich so bald wie möglich ins Krankenhaus, aber wir müssen in Bewegung bleiben, Patsy. Es tut mir leid, ich weiß, wie weh es tut, aber wir haben keine andere Wahl.«
Sie näherten sich dem vergitterten Ende des Lüftungsschachts. Saber konnte sehen, dass es draußen viel heller war. Die

Dämmerung hatte die Nacht vertrieben und ihnen jegliche Deckung genommen. Sie legte Patsy eine Hand auf die Schulter und warnte sie, keinen Laut von sich zu geben und sich nicht von der Stelle zu rühren.
Saber entfernte behutsam das Gitter, stellte es zur Seite und lauschte währenddessen auf Geräusche, die einen Hinweis auf ihren Feind gaben. Als es draußen still zu sein schien, gab sie Patsy ein Zeichen, an Ort und Stelle zu bleiben, während sie sich auf dem Bauch hinausschlängelte, sich kleinmachte und ihren Körper so gut

wie möglich tarnte, damit sie einigermaßen mit ihrer Umgebung verschmolz.
Donner grollte in der Ferne, und der Regen Fiel in Form eines kräftigen Schauers, der sie augenblicklich durchnässte. Sie kroch durch ein Blumenbeet und hielt sich dicht am Boden, als sie sich ins offene Gelände hinausbewegte. Sowie sie aus dem Schatten des Hauses hervorgekommen war, entdeckte sie einen Wachposten in der Nähe der Veranda hinter dem Haus. Er hatte einen Fuß auf der Treppe, hielt die Waffe in den Armen und blickte ins Haus.
Saber seufzte. Wenn sie allein gewesen wäre, hätte sie es in den Wald geschafft und sich in Sicherheit bringen können, aber mit Patsy kam das nicht infrage. Ihr blieb gar nichts anderes übrig, als ihn aus dem Weg zu räumen. Sie wappnete sich gegen die nächste Explosion gewalttätiger Energien und ihre entsetzlichen Auswirkungen auf sie, als sie deutlich sichtbar über das ungeschützte Gelände zu kriechen begann, um sich ihrem Opfer zu nähern.
Das Funkgerät des Mannes knackte und ließ ihn schlagartig strammstehen. Plötzlich drehte er sich um und lief mit

schnellen Schritten direkt auf sie zu. Saber hielt den Atem an und wartete. Ein Fuß traf wenige Zentimeter neben ihrem Kopf auf, der andere verfehlte nur knapp ihre Hand. Dann war er über sie hinweg und rannte auf die Hintertür zu. Sie hörte seine lauten Schritte auf den Stufen, und dann wurde die Hintertür zugeschlagen.

Jesse. Sie hatten Jesse gefunden. Zitternd lag sie da, ihr Gesicht in der Armbeuge und ihr Herzschlag so laut wie der Donner über ihr. Sie verspürte Furcht. Sie konnte sich noch so oft sagen, dass er tödlich war - er saß im Rollstuhl. Was sollte er schon gegen jemanden unternehmen

können? Er saß im Keller in der Falle. Allein. Angreifbar. Und sie hatte ihn einfach dort zurückgelassen. Was hatte sie sich bloß dabei gedacht?

Saber stieß sich vom Boden ab und rannte zurück, um Patsy zu holen. Alles verschwamm vor ihren Augen, aber sie hätte selbst nicht mit Sicherheit sagen können, ob es am Regen oder an ihren Tränen lag.

Jesse saß stumm da, atmete tief durch und bemühte sich, seine Wut nicht überkochen zu lassen. Patsy war seinetwegen gefoltert worden. Saber litt seinetwegen. Wer auch immer dahinterstand, der Teufel sollte ihn holen. Das würde er sich schlicht und einfach nicht bieten lassen. Sollten sie ruhig kommen. Er betete, sie mögen kommen. Er war ein spiritueller Mensch, und wenn er für das, was er zu tun gedachte, dazu verdammt werden würde, in die Hölle zu kommen, dann sollte ihm das recht sein. Er würde es mit Freuden in Kauf nehmen, denn das, was hier passiert war, war in seinen Augen untragbar.

»Kommt schon.« Er flüsterte die Worte leise vor sich hin. *Kommt schon.* Jetzt flüsterte er die Worte in seinem Geist und sandte sie hinaus, um seine Feinde zu drängen, ihn zu finden. Als sei seine Bitte erhört worden, wurde die Tür zum Keller aufgerissen.

Kommt schon, ihr Dreckschweine. Kommt rein. Lasst es uns hinter uns bringen.

Er verhielt sich vollkommen still und beobachtete, wie der Mann mit der Waffe in der Hand die Treppe hinunterschlich und dabei seinen Kopf von rechts nach links bewegte, da er den Keller mit den Augen absuchte. Während er die Stufen hinunterstieg, wurde das Licht von oben schwächer, und der Mann griff nach der Ta

schenlampe an seinem Gürtel. Jesse warf das Messer, das er sich an sein Bein geschnallt hatte, so präzise wie immer, und der Mann stürzte zu Boden, seine Waffe schlitterte scheppernd die Treppe hinunter, und er schlug sich an jeder weiteren Stufe den Kopf an.

Jesse rollte seinen Stuhl so nah an ihn heran, dass er ihm den Puls fühlen konnte. Als er feststellte, dass er tot war, packte er den Mann am Arm und zerrte seine Leiche vom unteren Ende der Treppe fort. Es war nicht einfach, seinen Rollstuhl durch die Gegend zu manövrieren und dabei die Leiche festzuhalten, aber er musste sie schnell außer Sicht schaffen, denn andere würden nachkommen. Die offene Tür, die Stille und der Geruch nach Blut würden die anderen anlocken. Solange sie Jesse lebend wollten, hatte er eine Chance - mehr als nur eine Chance. Er würde sie alle töten, denn ganz gleich, was sonst noch geschah, würde er nicht zulassen, dass ihnen die Frauen in die Hände fielen.

Nachdem er die Waffe des Toten an sich gebracht hatte, legte er sie gegenüber der Treppe auf ein Regal und stellte den Rollstuhl in der Nische mit dem Heizkessel ab. Er glitt von seinem Stuhl und hob den Toten darauf. Zum ersten Mal seit langer Zeit war er dankbar dafür, dass seine Körperkraft durch die Genmanipulation gesteigert war. Auch wenn er noch so oft Gewichte hob, bezweifelte er doch, dass er stark genug gewesen wäre, um vom Fußboden aus einen ausgewachsenen Mann in seinen Rollstuhl zu setzen, aber die Kraft, die Whitney ihm verliehen hatte, erlaubte es ihm, den Toten mit Leichtigkeit hochzuheben. Für sich selbst hatte er gleich hier bereits den sichersten Ort im ganzen Keller gefunden, die dunkelste Stelle, die ihm gleichzeitig die beste Deckung bot.
370
Er hatte die Falle mit einem Köder versehen und brauchte jetzt nur noch zu warten, bis sie anbissen. Der Teufel brachte einen gern zum Schwitzen und sandte ihm Bilder von Saber und Patsy in den Händen von Irren. Sie waren bereits tot, schon allein für das, was sie Patsy angetan hatten. Wenn es sein musste, würde er sie einen nach dem anderen jagen und sie zur Strecke bringen. Und Saber ... Sie hatte seinetwegen gelitten. Er würde diesen Ausdruck in ihren Augen nicht vergessen, als ihr klargeworden war, dass sie wieder töten musste.
Der Regen prasselte mit stetigen Geräuschen auf das Dach, und die Sekunden vergingen. Er hörte die ersten leisen Schritte und dann die Schritte eines zweiten Mannes.
»Henry? Bist du dort unten?«
Jesse blieb stumm, denn er wusste, dass den Männern der Geruch nach Blut nicht entgehen würde. Die offene Tür war eine Einladung. Er verhielt sich still und wartete geduldig. Schließlich hörte er, wie sie sich im Flüsterton miteinander

berieten. Er lag einfach nur da und wartete. Sie würden kommen, weil sie kommen mussten. Sie hatten sich die Mühe gemacht, Patsy zu foltern, um an Informationen zu gelangen. Ihn würden sie mit Sicherheit wollen.
Eine Gestalt tauchte in der Tür auf, trat hastig zur Seite, kauerte sich hin und ließ den Strahl einer Taschenlampe durch den Keller gleiten. Jesse konzentrierte sich auf die Waffe, die er auf dem Regal abgelegt hatte. Sie hob sich in die Luft und schwebte ziemlich genau auf Höhe der Brust eines Mannes, bevor sie den Schuss abgab. Das Mündungsfeuer leuchtete hell, und die Taschenlampe fiel klappernd auf den Boden. Der Mann, der sie

gehalten hatte, umklammerte seine brennende Hand und fluchte, als der Kellerraum wieder in Dunkelheit getaucht wurde.
»Calhoun. Wir wissen, dass Sie dort unten sind. Kommen Sie aus Ihrem Versteck heraus, und lassen Sie Ihre Waffe fallen.« Die Stimme kam von außerhalb des Raumes.
Jesse warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Saber und Patsy sollten heil aus dem Haus herausgekommen sein. Falls er einen Fehler machte, dürfte keiner von beiden etwas passieren. Er testete seine Selbstbeherrschung und fühlte, wie sich der Zement unter ihm leicht verschob. Die Wände schimmerten einen Moment lang unruhig. Die Treppenstufen knarrten.
»Calhoun, machen Sie es sich nicht unnötig schwer. Ben ist gerade ins Haus gekommen, und wir haben Ihre Schwester.« Seine Schwester. Nicht beide Frauen. Saber hätte niemals zugelassen, dass sie ihr Patsy wegnahmen. Wenn sie Patsy in ihrer Gewalt hätten, dann hätten sie auch Saber an sich gebracht. Sie logen. Obwohl ihm die Logik sagte, dass beide

Frauen in Sicherheit waren, schlug sein Herz weiterhin heftig. Er fühlte, wie der Boden bebte, immer ein Problem, wenn er außer sich war. Selbstbeherrschung war lebensnotwendig, wenn man ein Haus zum Einsturz bringen konnte.
»Calhoun. Lassen Sie uns einfach miteinander reden.«
Der erste Mann, der bereits im Raum war, setzte zu einer vorsichtigen Bewegung an, um Deckung zu suchen. Die Waffe, die über dem Regal schwebte, feuerte einen zweiten Warnschuss ab, und der Mann riss seine Waffe hoch und belegte den Keller mit einem Kugelhagel.

»Aufhören! Was zum Teufel ist los mit dir, Stan? Wir brauchen ihn lebend.«
Die Waffe verstummte, doch Jesse konnte schweren Atem hören. Der Mann, der die Befehle erteilte, trat an den Rand der Tür und richtete den Schein einer Taschenlampe in den Keller. Er sah die Blutflecken und den verschwommenen Umriss des Mannes im Rollstuhl. Fluchend versuchte er einen besseren Blickwinkel zu finden.
»Ich glaube, du hast ihn getötet, Stan.«
»Er hat auf mich geschossen. Was zum Teufel hätte ich denn sonst tun sollen, Bob?« Stan tastete nach seiner Taschenlampe. »Das verdammte Ding ist hin. Er hat eine Kugel reingeschossen.«
Die beiden Männer blieben, wo sie waren, sahen sich das, was sie von der Leiche sehen konnten, genauer an und achteten darauf, sich nicht in die Schusslinie zu bringen, falls weitere Schüsse abgegeben werden sollten. Jesse hatte den Rollstuhl so hingestellt, dass er von der Tür aus nur zum Teil zu sehen war und der Rest durch die Nische verborgen wurde. Er verhielt sich weiterhin stumm. Ein dritter Mann war noch am

Leben, und Jesse wollte ihn mit seiner Willenskraft dazu bringen, dass er den Keller betrat. Er konnte nicht zum Angriff übergehen, bevor der Mann im Keller war, doch dieser Dritte hielt hartnäckig an seiner Vorsicht fest.
»Setz deinen Arsch in Bewegung, Spezialist«, drängte derjenige, der neben der Tür stand. »Und du solltest besser hoffen, dass du den Mistkerl nicht getötet hast. Ich gebe dir Feuerschutz.«
Jesse fühlte, wie ein Lächeln seine Mundwinkel hob. Ja, der Dunkelhaarige neben der Tür hatte Recht. Er war ein Mistkerl. Das war sein Daseinszweck.
373
»Jawoll, Sergeant.« Stan stieg die Stufen hinunter, und der zweite Mann begab sich auf den Treppenabsatz. Seine Waffe war mit ruhiger Hand auf die Leiche gerichtet, die auf dem Rollstuhl in sich zusammengesunken war. Jesse gab keinen Mucks von sich und drängte den dritten Mann stumm, sich den anderen anzuschließen.
»Spielt euch nicht auf, bevor wir den Mistkerl haben«, fauchte eine neue Stimme.
Bob rückte ganz auf eine Seite rüber, um dem anderen Mann, der offensichtlich den Befehl führte, den besseren Platz zu überlassen. Augenblicklich trat auch er ein und bewegte sich neben seinen Partner.
Die Kellertür schlug hinter ihnen zu und tauchte den Raum in Dunkelheit. Die beiden Männer, die der Tür am nächsten waren, versuchten sie zu öffnen; sie schlugen darauf ein und drehten an dem Türknopf, fluchten und traten dagegen, doch die Tür hielt dem Ansturm stand.
Die Stufen und der Treppenabsatz begannen zu beben. Das Beben wurde immer heftiger, bis Nägel und Schrauben sich

lösten und auf den Boden fielen. Schreie ertönten. Stan feuerte einen Schuss ab, und in dem beengten Raum war der Lärm ohrenbetäubend. Das Mündungsfeuer blendete alle erst recht.
»Das ist ein Erdbeben«, schrie Bob. »Du wirst einen von uns erschießen, Stan. Reiß dich zusammen, bis es vorbei ist.«
Das Beben wurde immer schlimmer, bis die Dielen auf dem Absatz und die Stufen zerbrachen. Stan stieß einen heiseren Schrei aus, als er stürzte und die beiden anderen Männer ihm folgten, wobei einer das Geländer packte und an einem Arm baumelte, bevor er auf den Boden sprang.

»Du Dreckskerl, du Dreckskerl.« Stan krabbelte über den Zement auf den Rollstuhl zu und hielt dem Toten seine Waffe an den Kopf.
»Das ist ein verdammtes Erdbeben, Stan«, rief Bob wieder.
»Das ist kein Erdbeben«, knurrte der Befehlshaber.
»Er ist es, Bob, du Schwachkopf. *Er* ist es. Ich habe dir doch gesagt, dass es wahr ist. Ich bringe den Dreckskerl um.« Stan drückte mehrfach auf den Abzug, und die Kugeln gruben sich in die Leiche auf dem Rollstuhl. Die Wucht der Einschüsse ließ die Leiche zucken, und kurz darauf sackte der Tote nach hinten und rutschte trotz des Gürtels, der ihn festhielt, tiefer auf dem Stuhl hinunter.
Stan kroch näher und bewegte sich um die vorspringende Wand, hinter der der Heizkessel untergebracht war. Jesse rollte sich schnell in Position, denn er hatte jede Bewegung in Gedanken sorgfältig vorausgeplant. Sein Arm schlang sich um Stans Kehle und drückte in einem Halbnelson fest zu. Stan schlug wild um sich. Er war ein großer, kräftiger Mann, und seine Füße trommelten auf den Zement, als er verzweifelt versuchte, sich aus Jesses Würgegriff zu befreien.

»Stan! Was zum Teufel geht hier vor? Besorg uns Licht, Ben. Wir brauchen Licht«, rief Bob.
Ein vernehmliches Knacken ertönte, und Stans Füße rührten sich nicht mehr. Stille senkte sich über den Raum herab. Nur die Geräusche von schwerem Atem waren zu hören, als die beiden Eindringlinge um Luft rangen, während das Adrenalin durch ihre Adern strömte.
»Stan?«, sagte Bob noch einmal, diesmal mit gesenkter Stimme, ein verschwörerisches Flüstern. »Antworte mir.«

»Sieh nach, was los ist«, sagte Ben mit gedämpfter Stimme.
»Scheiß drauf. Wir brauchen Licht.«
»Ja, dann finde du mal eines. Ich habe meine Taschenlampe fallen lassen, als dein kleines Erdbeben die Treppe weggerissen hat.« Bens Stimme triefte vor Sarkasmus.
Wieder trat Stille ein. Bob ließ sich auf den Boden sinken, mit dem Rücken zur Wand. Seine Augen gewöhnten sich allmählich an das Dunkel, während die Dämmerung über den Horizont kroch. Er konnte vage den Umriss von Stans Leiche ausmachen, die neben dem Rollstuhl auf dem Boden lag, und eine weitere Leiche, die auf dem Stuhl heruntergerutscht war.
»Ich glaube, sie sind beide tot.«
»Überprüfe es.«
»Du willst, dass ich es überprüfe?«
»Genau. Überprüfe es, damit wir uns überlegen können, wie zum Teufel wir hier wieder rauskommen.«
Bob hob seine Waffe und schoss eine Kugel in den Kopf des Mannes im Rollstuhl. »Ich gehe kein Risiko ein. Falls er sich nur tot gestellt hat, ist er jetzt tot. Gib mir Feuerschutz, Ben, nur für alle Fälle.« Bob setzte sich in Bewegung, um zu Stan

zu kriechen, wobei er den regungslosen Mann im Rollstuhl sorgsam im Auge behielt.
Jesse konzentrierte sich auf die Glühbirne, die Saber herausgeschraubt hatte. Sowie Bob neben Stan angelangt war, wo er nur eine Hand auszustrecken brauchte, um Jesse zu berühren, schraubte sich die Birne wieder rein und tauchte den Keller in blendende Helligkeit. Jesse hielt die Augen geschlossen, bis sich die Glühbirne in die andere Richtung drehte und das Licht nach einem kurzen Aufleuchten wieder ausging. Er warf sich sofort

auf Bob, packte mit beiden Händen seinen Kopf und drehte ihn mit Gewalt. Wieder war ein befriedigendes Knacken zu vernehmen, und Jesse zog sich sofort in die Schatten zurück. Es herrschte tiefe Stille. Ben seufzte und kroch mit den Füßen voran in die Trümmer der Treppe. Er kauerte unter den Überresten des oberen Treppenabsatzes.
»Dann ist es also wahr. Du bist einer von ihnen.« Er schob seine Pistole in ein Schulterhalfter und griff nach einem Päckchen Zigaretten. »Töte mich nicht, bevor ich eine letzte Zigarette geraucht habe.« Er hob die Hände in die Luft, um das Päckchen und das Feuerzeug vorzuzeigen.
»Mach ruhig.« Jesses körperlose Stimme prallte von den Wänden ab und kam aus allen Richtungen gleichzeitig.
»Du bist sauer wegen deiner Schwester.« »Ja, das könnte man so sagen.«
Das Feuerzeug flackerte auf, und Ben senkte seinen Kopf zu der Flamme. »Es ist ein Job, verstehst du, nichts Persönliches.« Das Feuerzeug klappte wieder zu, und das Ende der Zigarette glühte rot.
»Das redest du dir ein.«

»Du wirst mich töten?«
»Was meinst du wohl? Du hast sie gefoltert. Du hättest sie vergewaltigt und getötet. Du bist bereits tot.« »Das dachte ich mir schon.«
Jesse beobachtete, wie Ben tief an der Zigarette zog. Er ließ sich nicht so leicht unterkriegen. Er versuchte Zeit zu schinden, um sich etwas einfallen zu lassen, wie er sich aus der Patsche befreien konnte, in der er saß. Der Mann glaubte, er hätte eine Chance, wenn er Jesses exakten

Standort herausfand. »Wirst du mir sagen, wer dich auf mich angesetzt hat?« Er würde dem Mann helfen, Zeit zu schinden, und selbst Informationen ergattern.
»Nein, das glaube ich nicht.« Ben zog wieder an der Zigarette, nahm sie aus dem Mund und starrte in die rote Glut. »Früher oder später werden sie dich schnappen, und das bereitet mir eine gewisse Genugtuung.« Er stieß mit den Zehen die Tür zum Gasheizkessel auf und schnippte seine Zigarette in die Richtung.
Jesse hatte darauf gewartet, dass er etwas unternahm, und jetzt hielt er die Zigarette mitten in der Luft auf und ließ sie mit der Glut nach unten fallen und sich auf dem Zementboden ausdrücken.
»Das war kein Erdbeben.«
»Nein, es war keines.«
»Dann stimmt es also alles. Du bist wirklich einer von ihnen.« Ben riss seine Waffe hoch und sandte einen Kugelhagel durch den Keller, in einem systematischen Muster von Aufwärts- und Abwärtsbewegungen. Sein Finger blieb selbst dann noch fest auf dem Abzug liegen, als die Waffe in seiner Hand zu zittern begann, Druck auf sein Handgelenk ausübte, sich

langsam und unabwendbar umdrehte, Zentimeter für Zentimeter, und sich auf seinen eigenen Körper zu richten begann. Ihm brach der Schweiß aus, und sein Herz schlug donnernd in seinen Ohren. Er kämpfte mit jedem Funken Kraft, den er besaß, aber er konnte nicht verhindern, dass die Waffe sich drehte, und ebenso wenig konnte er seinen Finger vom Abzug nehmen. Er hörte sich selbst laut aufschreien, als die Kugeln, eine nach der anderen, in seinen Körper drangen und durch seinen Rücken wieder austraten.

»Ja. Genau das bin ich. Und das hier ist für das, was du meiner Schwester angetan hast, du Dreckschwein. Es mag zwar für dich keine persönliche Angelegenheit gewesen sein, aber für mich war es eine äußerst persönliche Angelegenheit.«

Die Worte wurden Ben leise ins linke Ohr geflüstert, während er nach hinten fiel. Er drehte den Kopf und starrte in kalte, erbarmungslose Augen. Jesse lag ausgestreckt neben ihm auf dem Fußboden, nur wenige Zentimeter von ihm entfernt, und seine Miene war unversöhnlich. Alles verschwamm Ben vor Augen. Er hörte die Waffe klappernd auf den Zement fallen, und seine Hand sank schlaff auf seine Brust. Er konnte es nicht fühlen, und sein Gesichtsfeld verdunkelte sich. Er hustete, gurgelte, spuckte. Ben versuchte die Hand zu heben, aber er konnte nicht erkennen, wo sie war. Er starb und starrte dabei in Jesses unnachgiebige und keineswegs mitfühlende Augen.

Jesse richtete seinen Oberkörper auf. »Für das, was du Patsy angetan hast, hast du nicht annähernd genug gelitten«, sagte er zu dem Toten. »Und ich werde herausfinden, wer euch geschickt hat, und ihm das Herz aus der Brust reißen. Aber bis dahin ...«

Er ließ seinen Satz unbeendet in der Luft hängen und sah sich um. Er würde teuflische Probleme haben, jetzt wieder aus diesem Keller herauszukommen. Fluchend zog er sich auf den Händen zum Rollstuhl. Er zerrte die Leiche herunter und wischte das Blut vom Sitz und von der Rückenlehne, so gut es eben ging. Dann warf er einen schnellen Blick auf die Lampenfassung und wartete, bis sich die Glühbirne reingeschraubt hatte und wieder ihr Licht in den Keller warf.
379
Dort sah es aus wie in einem Kriegsgebiet; überall lagen Leichen herum, und Blut war von einem Ende des Raums bis zum anderen gespritzt. Er faltete den Rollstuhl und ließ ihn zusammengeklappt einrasten. Das würde reichlich verzwickt werden. Der Einsatz von Bionik war immer tückisch. Sie konnte jederzeit versagen, und dann würde er platt auf dem Boden liegen, hilflos und verletzlich. Frustriert schlug er auf seine Beine ein. Er hatte Schmerzen über sich ergehen lassen und die Gefahr des Verblutens hingenommen, er hatte zahllose Stunden Physiotherapie absolviert, und er konnte seine Beine immer noch nicht benutzen.
Er blickte zu der Tür auf und ließ sie aufschwingen. Er bekam jetzt Probleme mit seiner Kraft, denn es ging ihm so wie allen Schattengängern, sogar denen, die so hart trainierten wie er - Anforderungen an seine paranormalen Gaben erschöpften seine Kraft schneller als alles andere. Sein Körper begann jetzt unwillkürlich zu zittern. Er hatte nicht die Absicht, sich von den anderen Schattengängern - oder noch schlimmer, von Saber - so finden zu lassen, auf dem Boden liegend in einer Umgebung, die das reinste Schlachthaus war. Und er wollte auch nicht rausgetragen werden. Von keinem.

Er zwang sich aufzustehen, indem er seinen Geist dazu benutzte, seinen Beinen Befehle zu erteilen. Schmerz spaltete ihm den Schädel, und sein Körper erschauerte vor Anstrengung. Ihm brach der Schweiß aus. Gegenstände konnte er mittlerweile mit einer gewissen Leichtigkeit von der Stelle bewegen. Je mehr er übte, desto geschickter stellte er sich dabei an, aber seine Beine zu bewegen und eine Reaktion von ihnen zu erzwingen war sowohl schmerzhaft als auch schwierig. Und jetzt war er

erschöpft, das war keine gute Voraussetzung. Er hätte sie einen Versuch mit einem externen Impulsgeber unternehmen lassen sollen, aber er war stur gewesen, weil er wollte, dass seine Beine Teil seines Körpers und keine roboterhaften Gliedmaßen waren, die durch äußere Kraft angetrieben wurden.

Er zog den Stuhl an sich und klemmte ihn sich unter einen Arm. Er musste in die Türöffnung hinaufspringen und den Rollstuhl mitnehmen. Und er musste auf den Füßen landen, denn sonst würde er rückwärts auf den Kellerboden stürzen - und auf Bens Leiche.

Er machte seinen Rücken steif und blockte alles andere um sich herum ab. Anblicke. Gerüche. Gefahren. Er stellte sich seine Beine samt Adern und Venen und Nerven vor, die wie die Zündkerzen eines Wagens Funken sprühten. Er sandte das Signal von seinem Gehirn zu den Nerven, als er in die Hocke ging und sprang. Er fühlte die Kraft, die ihn durchströmte, die Bereitschaft all dessen, was genetisch weiterentwickelt war, schlagartig zum Einsatz zu kommen. Obgleich ihm verhasst war, was Whitney auf eigene Faust aus dem Schattengängerprogramm gemacht hatte, liebte er doch den

Nervenkitzel, der jedes Mal wieder mit dem Einsatz seiner gesteigerten körperlichen Kräfte einherging. Und wie er das liebte. Bevor er seine Beine verloren hatte, hatte er für diese Momente gelebt.
Er landete im Türrahmen und machte einen Schritt vorwärts und dann einen zweiten. Begeisterung packte ihn. Er tat es! Er lief wieder. Er hatte fast vergessen, wie es war, zu stehen und seine Beine unter sich zu fühlen, aufrecht zu laufen und seinen Körper wieder als seinen eigenen Körper zu empfinden, den er unter Kontrolle

hatte. Er fühlte sich groß. Seit einem Jahr war er nicht mehr groß gewesen. Es war ein ganz erstaunliches Gefühl zu laufen. Sich frei zu fühlen. Er hatte gelernt, Dinge zu würdigen, die von den meisten Menschen als selbstverständlich hingenommen wurden, und er schwor sich, sie nie wieder als selbstverständlich anzusehen.
Seine Beine begannen zu zittern, um ihn zu warnen, dass er es übertrieb. Er stellte den Rollstuhl in der Nähe der Hintertür auf den Boden und machte einen weiteren Schritt, um den Stuhl zu umrunden. Er wollte nicht aufhören, und er wünschte, er könnte einfach in den Regen hinauslaufen und weiterlaufen, bis er Saber gefunden hatte.
Jesse griff nach der Rückenlehne des Stuhls, und seine Beine gaben nach und ließen ihn ohne jede weitere Warnung auf den Boden fallen. Im einen Moment stand er noch, und im nächsten Augenblick war er auf die Fliesen geknallt und hatte sich durch die Wucht des Aufpralls die Knie aufgeschlagen. Er versuchte mitzugehen - er verstand sich darauf, geschickt zu fallen -, doch es geschah zu schnell, und er schlug mit dem Kopf an die Wand.

Fluchend und benommen stemmte er sich in eine sitzende Haltung hoch und schlug frustriert mit einer Faust an die Wand. So viel zu seinen neuen und verbesserten Beinen. Mit einem kleinen Seufzer griff er wieder nach dem Rollstuhl. Die Hintertür wurde aufgerissen, und er rollte sich herum und hob seine Waffe; seine Hände waren ruhig, während seine Beinmuskulatur in Krämpfen zuckte. Er lag ausgestreckt auf dem Bauch, mit zuckenden Beinen und die Waffe sicher im Anschlag.
Ein leiser Pfiff ließ die Anspannung aus ihm weichen. Er legte einen Moment lang seine Stirn auf seinen Arm

und blickte finster, als er den Kopf hob und sah, dass sein Arm mit Blut beschmiert war. Er fuhr sich mit einer Hand übers Gesicht, rollte sich herum und setzte sich auf, und dann antwortete er mit genau demselben Pfiff, doch er ließ seine Waffe nicht sinken, bevor Logan hereinkam.
»Du siehst grauenhaft aus. Wer hat dich zusammengeschlagen?« Logan kauerte sich neben ihn, hielt seine Waffe jedoch in Bereitschaft, während er sich Jesses Gesicht genauer ansah.
»Du müsstest erst mal die anderen sehen.« Jesse schaute Logan finster an und zog seinen Kopf zurück. »Mir fehlt nichts.«
»Du hast eine teuflische Schnittwunde im Gesicht.«
»Meine Schwester ist gefoltert worden, und jemand hat meine Frau tierisch getreten. Ich glaube nicht, dass eine kleine Schnittwunde Grund zur Sorge gibt.«
»Ach, wirklich? Du blutest nämlich wie ein angestochenes Schwein. Ich dachte, vielleicht wäre eine von ihnen mit einem Messer auf dich losgegangen.«

Falls Logan eine Erklärung erwartete, würde er sie nicht bekommen. Jesse streckte die Arme nach seinem Stuhl aus. »Wo ist Patsy?«
»Saber hat sie unbeschadet in den Transporter gebracht. Sie wollte, dass wir Patsy ins Krankenhaus bringen, damit sie dich selbst versorgen kann.«
Jesse zuckte zusammen. »Der Teufel soll dich holen, Logan.«
Logan runzelte die Stirn. Er hatte Jesse immer damit aufgezogen, dass er im Rollstuhl saß. Jesse hatte nie wütend darauf reagiert. »Fehlt dir was?«
Jesse zog seinen Stuhl mit einer Hand näher und ließ die Räder einrasten. »Nein. Ich bin nur stinksauer, weil

ausgerechnet ich das meiner Schwester eingebrockt habe.«
Logan trat in die Kellertür und warf einen Blick nach unten. »Himmel nochmal, Jesse, du warst wirklich stinksauer.«
»Die Dreckschweine sind noch viel zu glimpflich davongekommen.«
»Hättest du nicht einen von ihnen am Leben lassen können, damit wir ihn verhören können? Die beiden, die wir am früheren Abend geschnappt haben, hatten nichts damit zu tun. Sie waren Amateure, die ein Vollidiot als Opferlämmer engagiert hat, vielleicht um zu sehen, wozu du in der Lage bist. Aber das hier waren Profis.«
»Nein, ich hätte keinen von ihnen am Leben lassen können. Sie haben meine Schwester *gefoltert.* Was hättest du denn getan?«
Logan wandte den Kopf um und sah Jesse in die Augen. Die Maske der Umgänglichkeit verrutschte, und darunter kam das Raubtier zum Vorschein. »Wenn ich sie als Erster in die

Finger gekriegt hätte, wäre ihr Tod grausam und heimtückisch gewesen. Sie haben Glück gehabt.«
Einen Moment lang herrschte Schweigen. Logan wandte sich ab, als Jesse sich wieder auf seinen Stuhl hievte. Jesse wischte sich das Blut aus dem Gesicht, und seine Hand blieb etwas länger als nötig dort liegen, um seinen Gesichtsausdruck zu verbergen. Der Umstand, dass er gelaufen war, erschwerte es ihm, in dem Stuhl zu sitzen, fast so sehr, als ginge das alles jetzt wieder von vorn los, und er kämpfte gegen die in ihm aufsteigende Panik an. Er wagte es nicht, Logan anzusehen. Er musste raus hier. Und zwar schleunigst. Er brauchte Saber. Die Hintertür war noch offen, und er schob die Räder

fest an und lenkte seinen Stuhl auf die Veranda. Draußen war es hell, und dichter Regen fiel. Der Wind im Gesicht tat ihm gut, doch die Enge in seiner Brust wollte nicht vergehen. Er hörte, wie die Tür des Transporters zuschlug, und blickte auf. Sie kam durch den Regen auf ihn zu. Die Nässe hatte ihr das Haar an den Kopf geklatscht und die federnden Locken geglättet. Ihre Augen waren riesig, ihr Mund einladend. Ihr Anblick erschütterte ihn, wärmte ihn und nahm ihm die furchtbare Last von der Brust. Auf ihrem Gesicht hatten sich blaue Flecken gebildet, ihre Wange war ein wenig angeschwollen, und sie humpelte beim Laufen, obwohl sie es zu verbergen versuchte. Sie war das schönste Geschöpf, das ihm jemals unter die Augen gekommen war. Sie sah ihm fest ins Gesicht, und sein Herz schlug höher, als er die Erleichterung in ihrem Blick sah. Das Schimmern von Tränen - Tränen, die ihm galten.
»Du hast es geschafft.« Ihre Stimme war heiser, fast tränenerstickt.

»Hat daran der geringste Zweifel bestanden?«
Sie blieb vor ihm stehen, schluckte schwer und schüttelte den Kopf. »Nein, natürlich nicht. Aber es ist schön, dich zu sehen.« Sie betrachtete die Schnittwunde an seinem Kopf. »Da wir Patsy ohnehin ins Krankenhaus bringen, können sie sich das dort auch gleich ansehen.«
Er sagte ihr nicht, dass er im Rahmen des experimentellen Programms ein nicht zugelassenes Medikament nahm und daher seinen eigenen Arzt brauchte. Stattdessen nahm er einfach ihre Hand und zog sie an sich, damit er ihren wilden, exotischen Geschmack kosten und sich im erregenden Dunkel ihres weichen Mundes verlieren konnte.

15

SABER KONNTE DR. Eric Lambert wirklich nicht leiden. Er und Lily Whitney-Miller waren am Abend, nachdem sich alles beruhigt hatte, gemeinsam mit Captain Ryland Miller im Haus eingetroffen, um Jesses Schnittwunde zu versorgen. Sie hatte damit gerechnet, dass sie etwas gegen Lily haben würde, da sie wusste, dass die Frau bestens über ihre Vergangenheit informiert war, doch wer sie auf Anhieb in Sorge versetzte, war Lambert.
Im Gegensatz zu Lily war Eric Lambert kein Schattengänger. Es mochte zwar sein, dass er mit ihnen zusammenarbeitete, aber er wusste nicht aus erster Hand, was sie durchmachten und wie ihr Leben aussah. Er untersuchte sie eingehend, und er flickte sie zusammen, wenn sie verwundet waren, aber letzten Endes stellte er Experimente mit ihnen an - wie Peter Whitney es tat.
Die Schattengänger waren Regierungseigentum. Ressourcen. Waffen. Sie sahen in Lambert einen Freund, doch er

betrachtete sie als ein streng geheimes Waffenarsenal. Es war ihr nahezu unmöglich mitanzusehen, wie er mit Jesse und Lily umging, als seien sie seine Freunde und Kollegen, während sie gleichzeitig seinem beschleunigten Herzschlag lauschte und jedes Mal, wenn sie ihm zu nahe kam, seine Furcht roch. Und die Versuchung, ihm nahezukommen, war groß. Ihm die Hand zu reichen, wenn sie wusste, wie groß seine Angst vor ihr war. Und sie

verfluchte Jesse dafür, dass er Lambert von ihren Fähigkeiten erzählt hatte.

Sie starrte in Jesses Schlafzimmer durch das Fenster in den Regen hinaus und wünschte, alle wären fort, damit sie ihn anschreien konnte. Streit mit ihm anfangen konnte. Das würde ihr das Fortgehen erleichtern. *Lily und Lambert wussten Bescheid.* Und wenn die beiden Bescheid wussten, würde früher oder später die Regierung an die Tür klopfen und von ihr erwarten, dass sie in ihrem Auftrag einen kleinen Job erledigte. Sie hatte Jesse ausdrücklich gesagt, dass es so kommen würde, aber er hatte sie trotzdem verraten. Er war zu vertrauensvoll und hielt alle für seine Freunde. Eine große, glückliche Familie.

Schwachkopf. Idiot. Naivling. Sie presste sich den Handballen gegen die Stirn. *Was ist bloß los mit dir?*

Saber? Jesses Stimme erklang in ihrem Kopf.

Hoppla. Sie war wirklich außer sich, wenn ihr ein so amateurhafter Fehler unterlief. Genau damit hatte sie sich überhaupt erst verraten. Sie hatte eine so starke Verbindung zu ihm, dass sie es kaum noch merkte, wenn sie innerlich Kontakt zu ihm aufnahm.

Du bist ein echter Schwachkopf. Du hast diesem schleimigen kleinen Arzt von mir erzählt. Ich habe dir doch gesagt, was passieren wird, sowie alle Bescheid wissen. Er arbeitet für die Regierung. In ein paar Wochen wird es bei uns klopfen, und mir wird eine Einladung zu irgendeinem gesellschaftlichen Ereignis ausgehändigt werden, bei dem ich meine besonderen Fähigkeiten zum Nutzen der Menschheit einsetzen soll.
Das ist nicht wahr, Kleines. Erstens ist Eric nicht so, und er ist nicht »alle«. Zweitens habe ich ihm nichts davon gesagt. Er weiß von nichts.
Er weiß Bescheid.
387
Einen Moment lang herrschte Schweigen, während er diese Information verdaute. *Bist du sicher? Du bist müde und reagierst vielleicht ein bisschen überempfindlich.*
Saber schnappte hörbar nach Luft. Überempfindlich? Er fand, sie reagierte überempfindlich? Ihr Blutdruck schoss in die Höhe, und sie hätte ihn am liebsten angeschrien, aber sie zwang sich, tief durchzuatmen, damit sie die Selbstbeherrschung nicht verlor. *Er weiß Bescheid, und ich reagiere nicht überempfindlich, ich bin wütend. Ich kann gegen einen Feind kämpfen, aber nicht gegen mehrere, nicht gegen alle gleichzeitig. Er ist durch und durch regierungstreu, und er wird uns alle im Handumdrehen verraten und verkaufen, wenn er den Befehl erhält.*
Jesse runzelte die Stirn und warf einen schnellen Blick auf Eric Lambert. Der Arzt wirkte sowie sonst auch immer. Er lachte und scherzte mit Lily und zog sie damit auf, dass sie aussah, als hätte sie einen Fußball verschluckt. Saber kannte ihn nicht, und sie war übermäßig besorgt, jemand könnte etwas über ihre Vergangenheit herausfinden. Eric konnte

wirklich nichts darüber wissen. Saber bildete sich das nur ein. Sie sah Dinge, wo in Wirklichkeit gar nichts war. *Du bist paranoid. Und erschöpft. Warum gehst du nicht in mein Zimmer und legst dich hin. Eric näht die Wunde, und dann gehen sie alle. Dann kommen wir endlich zu unserem Schlaf, und du wirst dich gleich wieder viel besser fühlen.*
Erst bin ich überempfindlich, und jetzt bin ich paranoid?
Sabers Stimme war gesenkt. Kalt.
Das Eis in ihrer Stimme ließ Jesse zusammenzucken. »Jetzt mach schon, Lily. Es reicht.«
Lily musterte die Wunde an seinem Kopf und betrachtete stirnrunzelnd das Blut, das immer noch heraussickerte, obwohl schon Stunden vergangen waren, seit er sich die

Verletzung zugezogen hatte. »Ich habe dir doch gesagt, dass du vorsichtig sein musst. Wir geben dir Zenith. Das ist ein gefährliches Medikament.«
Eric hielt seine Hände hoch. »Ich wasche mir jetzt erst mal die Finger.«
»Sie wissen ja, wo das Bad ist.« Jesse wartete, bis er das Zimmer verlassen hatte. »Du hast mir beteuert, du würdest alles, was du über Saber gefunden hast, vernichten.«
»Ich habe es bereits getan.« Lily richtete sich auf und drückte ihren Rücken durch.
»Aber du hast Lambert von ihr erzählt?«
»Nein, natürlich nicht.«
»Was heißt hier >natürlich nicht<?« Jesse nahm die Tablette, die sie ihm reichte. Er hatte starke Kopfschmerzen. Sie hatten den größten Teil des Vormittags im Krankenhaus verbracht und waren bei Patsy geblieben, während die Arzte Untersuchungen durchgeführt und ihre Wunden behandelt

hatten. Sowie sie wussten, dass sie in guten Händen war, und er einen Wachposten an ihre Tür abkommandiert hatte, waren Jesse und Saber nach Hause gefahren und hatten den ganzen Nachmittag auf Nachrichten von dem Aufräumkommando in Patsys Haus gewartet. Saber war immer noch nicht im Bett gewesen, und sie hatte immer noch die Absicht, arbeiten zu gehen. Das würde sie nicht tun, denn dafür würde er sorgen, aber sie brauchte dringend Schlaf und das galt auch für ihn. Er wünschte nur noch, sie würden alle fortgehen, damit sie allein waren und er sie in seinen Armen halten konnte.
Aber Saber irrte sich, was Eric Lambert anging. Er konnte die Wahrheit über sie nicht wissen. Jesse hatte sie ihm nicht gesagt, und von Lily hatte er auch nichts erfahren. Jesse seufzte erleichtert.

»Er ist keiner von uns.« Lily senkte den Kopf. »Das klingt furchtbar, Jesse, und ich meine es auch gar nicht so, wie es sich anhört, aber er könnte niemals unser Leben verstehen. Wenn Saber bleibt, wird für ihren Schutz gesorgt werden müssen. Aufgrund ihrer Fähigkeiten werden alle hinter ihr her sein, sogar die Guten - vor allem die Guten. Und was Whitney ihr als Kind angetan hat ... Er hat sie gezwungen, Tiere zu töten, Tiere, die ein kleines Mädchen lieben und als Haustier haben wollen würde. Er hat sie in die Zwangslage gebracht, vollkommene Kontrolle über sich selbst haben zu müssen oder eine Freundin zu töten ... ein anderes Kind ... sogar Kleinkinder. Wie kann ein Kind ein derartiges Trauma bewältigen?«
Jesse freute sich zu hören, dass Lily von ihrem Adoptivvater als »Whitney« sprach. Sie fand sich endlich mit dem Umstand ab, dass er ein Monster und unrettbar verloren war, und sie

begann sich gefühlsmäßig von ihm zu distanzieren. Jesse war sicher, dass es gut so war. »Darüber habe ich mir noch gar keine Gedanken gemacht.«
»Darauf kämst du gar nicht, Jesse - du bist in einer liebevollen häuslichen Umgebung aufgewachsen. Saber kann nicht gewusst haben, was eine Mutter und ein Vater sind, sie wird es erst Jahre später erfahren haben. Ihre Kindheit hat nur aus ihrer Ausbildung bestanden, aus hartem Training. In ihrem Leben hat sich alles um strenge Vorschriften und um ständiges Lernen gedreht. Was glaubst du wohl, wie diese ersten Jahre waren?«
Er schämte sich zuzugeben, dass er sich darüber nicht viele Gedanken gemacht hatte - jedenfalls nicht, bis er die Fotos aus ihrer Kindheit gesehen hatte.
»Es ist erstaunlich, dass sie überhaupt noch bei dir ist, dass sie lernen konnte, jemandem so sehr zu vertrau

en, wie sie dir vertraut. Du bist wahrscheinlich der erste Mensch, dem sie sich jemals anvertraut hat oder den sie einen Teil der echten Saber hat sehen lassen.«
Sie schaffte es, dass er sich von Minute zu Minute elender fühlte. Er hatte nicht über Sabers Trauma nachdenken oder sich auch nur eingestehen wollen, dass sie eine Bedrohung für ihn darstellte, wenn sie bei ihm blieb, denn er wollte sie nicht verlieren. »Wahrscheinlich ist sie paranoid, aber sie bildet sich ein, Eric wüsste über sie Bescheid.«
Lily erstarrte. »Jesse. Wie kommst du dazu, an ihr zu zweifeln? Sie ist in einer Welt aufgewachsen, die nicht einmal du begreifen kannst. Sie muss sehr feinfühlig sein. Wir wissen nicht einmal annähernd, was sie mit ihren Fähigkeiten tun kann. Wenn ein Schattengänger etwas >glaubt<, dann ist es

höchstwahrscheinlich wahr. Du brauchst dir doch nur dich selbst anzusehen. Bevor du in diesem Rollstuhl gesessen hast, hattest du deine Fähigkeit, Gegenstände von der Stelle zu bewegen, nicht entwickelt, und doch ist sie bei dir inzwischen unglaublich stark ausgeprägt. Du >dachtest<, du könntest es vielleicht, und du hast ein bisschen damit rumgespielt, aber da du nicht die Zeit hattest, hast du dich gar nicht erst wirklich damit abgegeben. Es gibt so viele andere mit verborgenen Talenten, die sie nicht einmal ansatzweise entwickelt haben. Wenn Saber sagt, Eric behandelt sie anders als die Übrigen, käme ich niemals auf den Gedanken, sie sei paranoid. Ich würde ihr glauben.«
Er wollte ihr nicht glauben, weil er die Konsequenzen nicht akzeptieren wollte. Logan wusste Bescheid. Logan wusste es ganz bestimmt. War es möglich, dass er es Eric gesagt hatte? Jesse rieb sich wieder den Kopf. Er war zu

müde, um klar zu denken. »Ich brauche dringend Schlaf, Lily.«
»Ich weiß.« Lily packte ihre Sachen zusammen. »Wie klappt es mit den Beinen?«
»Es ist frustrierend. Ich glaube allmählich, wir hätten das mit dem Impulsgeber machen sollen, obwohl es große Einschränkungen mit sich gebracht hätte. Ich kann so nicht länger laufen, und Verlass ist erst recht nicht darauf.« Gegen seinen Willen waren ihm die Frustration und die Wut anzuhören.
Eric kam zurück und lehnte sich an den Türrahmen. »Setzen Sie Visualisierung ein? Benutzen Sie Ihre übersinnlichen Fähigkeiten, um die Nervenbahnen wiederaufzubauen?«

Jesse bedachte ihn mit einem drohenden Blick. Er war nicht dazu aufgelegt, sich Vorträge halten zu lassen. Er hatte sein Vorstellungsvermögen derart überstrapaziert, dass es hätte genügen müssen, um fünfzig Beine in Bewegung zu setzen, und er saß immer noch im Rollstuhl und leistete sich zwischendurch Stürze, die Kopfwunden nach sich zogen und ihn vor seinen Freunden und vor Saber demütigten. Er wollte sich jetzt keinen Blödsinn anhören, noch nicht einmal von einem Freund.
Eric hob beschwichtigend die Hand. »Reißen Sie mir nicht den Kopf ab, ich wollte Ihnen doch nur helfen.«
»Lassen Sie das lieber bleiben.« Jesse sah ihn finster an. »Wer hat Ihnen eigentlich Näheres über Saber erzählt?«
Lilys Hände hielten in der Bewegung inne. Sie ließ sie auf ihre Arzttasche sinken, drehte sich um und sah Eric an. Der Arzt stand da, fühlte sich sichtlich unwohl und stieß mit den Zehen gegen den Türrahmen. Er zuckte die Achseln. Jesse sagte nichts und wartete, doch er bestand

auf einer Antwort, denn wer auch immer ihr Geheimnis ausgeplaudert hatte, würde die schlimmste Tracht Prügel in seinem ganzen Leben beziehen.
Eric zog die Brauen zusammen. »Wie zum Teufel sollte ich mich daran erinnern können? Ich habe mit Ihnen allen ständig zu tun. Spielt das eine Rolle?«
»Wenn sie sich Ihretwegen in ihrem eigenen Haus unwohl fühlt, dann spielt es eine Rolle.«
Ein gereizter Ausdruck zog über Lamberts Gesicht. »Das ist Ihr Haus, Jesse. Ich war im Lauf des letzten Jahres Hunderte von Malen hier. Sie ist nicht wie der Rest von Ihnen, und das sollten Sie wissen. Und wenn sich im Moment jemand unwohl

in diesem Haus fühlen sollte, dann wären das, offen gesagt, Sie. Denn solange sie hier wohnt, bringen Sie Ihr Leben und das Leben aller, die hierherkommen, in Gefahr.«
»Was zum Teufel soll das heißen?« Jesse drehte seinen Stuhl, um seinem Arzt direkt ins Gesicht zu sehen.
Eric richtete sich auf, erwiderte den Blick und war nicht bereit, sich einschüchtern zu lassen. »Was glauben Sie wohl, was das heißen soll? Sie tötet mit einer einzigen Berührung. Was passiert, wenn sie ihres Mannes langsam überdrüssig wird? Oder wenn sie wütend wird und die Selbstbeherrschung verliert? Sie könnte Sie töten, während Sie schlafen. Indem sie einfach nur Ihre Hand hält. Sich vorbeugt, um Ihnen einen Gutenachtkuss zu geben. Der Rest von Ihnen ist gründlich ausgebildet. Diszipliniert. Sie ist unberechenbar, Jesse, eine unbekannte Größe, die sich keiner der Schattengänger leisten kann.«
»Sie wissen nicht mal, wovon zum Teufel Sie reden.«
»Ganz im Gegenteil, ich weiß tatsächlich Bescheid über sie. Sie ist eine gemeingefährliche Mordwaffe. Lily ist

auch der Meinung, aber sie ist zu höflich, um es Ihnen zu sagen. Ich bin Ihr Freund, und ich will nicht, dass Sie sterben.«
»Wir alle sind Mordwaffen, Eric.«
Der Arzt schüttelte den Kopf. »Nicht so wie sie. Sie ist tödlich, Jesse, und sie hat Sie derart um ihren kleinen Finger gewickelt, dass Sie es nicht nur nicht glauben, sondern dass Ihnen die Vorstellung unerträglich ist. Was glauben Sie, was hier passieren wird? Sie wissen über sie Bescheid. Sie sind für sie eine Belastung. Sowie sie beschließt, ihre Sachen zu

packen und fortzugehen, sind Sie tot. Sie ist nicht zu bändigen.«
»Aber wir Übrigen sind es?«, fauchte Lily.
»In einem gewissen Maß, ja. Sie alle zeichnen sich durch Loyalität und Disziplin aus. Sie dienen Ihrem Land. Sie haben Ideale und Ziele. Sie sind ein Team, und die anderen Männer und Frauen sind Ihre Familie und Ihre Vertrauten. Wem oder was gilt ihre Loyalität? Wem vertraut sie? Ihnen jedenfalls nicht. Keinem von Ihnen. Und ihrem Land dient sie erst recht nicht.«
»Woher zum Teufel wissen Sie, was sie will und was nicht?«, knurrte Jesse.
»Sie denkt nur an sich. Sie ist Whitney davongelaufen, aber sie hat ganz bestimmt nicht versucht, Meldung zu erstatten, stimmt's? Sie ist nicht zum nächsten Stützpunkt gegangen und hat gesagt, sie müsse mit einem Kommandanten sprechen. Und ich weiß auch, dass sie etwas ist, was niemals hätte erschaffen werden sollen.«
Jesse hörte keinen Laut, doch er wusste instinktiv, dass Saber da war. Er blickte auf und sah in ihre veilchenblauen Augen, die dunkel und bestürzt waren. Sie blinzelte, und ihr Gesicht war starr wie eine Maske.
4°3
»Ich mache einen Spaziergang, Jesse. Ich komme zurück, wenn deine Freunde fort sind - *alle* deine Freunde.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und ging.
Es schüttet, Saber. Leg dich ins Bett. Ich komme gleich nach. Ich will nicht im selben Haus sein wie sie. Solange sie da sind, gehe ich.
Wir brauchen sie.
Du brauchst sie.

Ihre Stimme klang erstickt, und sein Mut sank. Er fluchte und warf Lily einen Blick zu. In ihren Augen schimmerten Tränen. Sie hielt ihm die Hand hin. »Wir gehen. Ich kenne das Gefühl, ein Ungeheuer zu sein. Und anders leben zu müssen als alle anderen. Wir kennen es alle. Es spielt gar keine Rolle, welche Gaben wir besitzen, die Leute werden so über uns denken, wie Eric es tut.«

»Das ist nicht wahr«, sagte Eric, der offensichtlich aufgebracht war. »Ich habe in Ihnen nie etwas anderes als eine Freundin und Kollegin gesehen.«

Aber da gab es auch noch Dahlia, eine der Frauen, deren Betreuer Jesse gewesen war, eine Frau, die, sowie sich die Energien zu sehr hochschaukelten, ganz von selbst Brände auslöste. Sie konnte ohne einen Anker nicht gefahrlos in die Öffentlichkeit gehen. Zweifellos würde Eric auch sie als Ungeheuer ansehen. Jesse presste sich zwei Finger auf die pochenden Stellen über seinen Augen. Warum war ihm nicht klar gewesen, dass Eric sie alle so sehen könnte? Und wenn Eric, ein Arzt, der ihnen half, es so sah, was würde dann der Rest der Bevölkerung von ihnen halten?

Die Wände und der Boden bewegten sich wieder. »Verdammt nochmal, Eric, was zum Teufel sollte das? Sie

können nicht einfach herkommen und meine Frau beleidigen.«

»*Ihre* Frau?«

»Ja, *meine* Frau, und sich dann einbilden, ich würde das einfach so hinnehmen. Im Moment will ich Ihnen Ihr verdammtes Herz aus der Brust reißen.« Jesse rollte seinen Stuhl tatsächlich näher auf den Arzt zu, doch Lilys Gesichtsausdruck ließ ihn anhalten. »Wissen Sie was? Ihre Meinung spielt überhaupt keine Rolle. Sie kennen Saber

nicht.« Er hob eine Hand, um eine Erwiderung abzuwehren. »Hören Sie, Eric, danke für alles, was Sie getan haben, aber vielleicht wäre es besser, wenn Sie nicht wiederkämen.«
»Um Gottes willen, Jesse, wir sind seit Jahren befreundet.«
Jesse rieb sich die Augen. »Saber wird auf Dauer in meinem Leben bleiben, Eric. Sie wird nicht fortgehen, und da ich jetzt weiß, wie Sie zu ihr stehen ... Mehr habe ich nicht zu sagen.« Er wollte Eric nämlich immer noch einen Fausthieb dafür versetzen, dass Saber so verloren gewirkt hatte.
»Wir sprechen uns bald«, sagte Lily. »Ruh dich aus.«
»Ja, ich bin müde. Ich muss ein Weilchen schlafen«, stimmte Jesse ihr zu. »Danke, dass du mich wieder zusammengeflickt hast.«
Lily nahm ihre Tasche. »Sei vorsichtiger, Jesse. Solange du es nicht hinkriegst, dass die Bionik-Elemente problemlos funktionieren, solltest du es nicht riskieren zu üben, wenn niemand in deiner Nähe ist.«
Er winkte ab, um ihr zu bedeuten, dass er verstanden hatte, doch er erwiderte nichts darauf. Hauptsache, sie verschwanden endlich. Und den anderen gab er Bescheid,

dass sie gehen konnten, weil nichts mehr zu befürchten stand. Ken protestierte gemeinsam mit Logan, doch er gab ihnen deutlich zu verstehen, dass sie verschwinden sollten, denn in diesem Moment war es sein größtes Anliegen, dass Saber sich in dem Haus wohlfühlte. Er wollte, dass sie sich sicher und geborgen fühlte und ihr Haus als einen Zufluchtsort ansah, als einen sicheren Hafen, den sie jederzeit anlaufen konnte.
Es änderte nichts, dass Erics Argumente auf eine gespenstische Weise einleuchtend waren. Ihm war das ganz egal.

Vielleicht würde sie eines Tages genug von ihm haben und ausbrechen wollen, aber er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass Saber jemanden um des Tötens willen tötete. Sie verabscheute es. Sie hatte Angst davor, Fehler zu machen. Sie war nicht die Mörderin, für die Eric sie hielt.
Saber wartete, bis der letzte Schattengänger fortgegangen war. Sie waren nur widerstrebend abgezogen, und sie musste davon ausgehen, dass Jesse sie fortgeschickt hatte. Dennoch wartete sie bis zum Einbruch der Dunkelheit, bevor sie sich wieder ins Haus begab, und selbst dann schlich sie sich hinein, weil sie ihn nicht sehen wollte. Er war der einzige Mensch auf Erden, den sie je als einen Freund bezeichnet hatte, der einzige Mensch, den sie jemals geliebt hatte, aber wie hätte er diese Dinge über sie hören können, ohne Zweifel zu haben? Sogar sie selbst zweifelte an sich.
Einen Moment lang blieb sie stehen, schlug sich die Hände vors Gesicht und lauschte Jesses Atem, seinem Herzschlag. Sie konnte ihm nicht gegenübertreten. Viel

leicht würde sie nicht den Mut aufbringen, ihm jemals wieder ins Gesicht zu sehen.
Sowie sie im oberen Stockwerk ankam, begann Saber ihre Kleidungsstücke von sich zu werfen. Sie hatte beim besten Willen nicht aufhören können zu weinen und war von ihren Tränen und dem Regen klatschnass. Sie benutzte das zweite Badezimmer und mied ihr eigenes Zimmer gänzlich. Obwohl der Aufräumtrupp jegliche Spuren entfernt hatte, war ihr die "Vorstellung unerträglich, dass jemand dort eingedrungen war und ihre persönlichen Dinge angefasst hatte.
Sie stellte sich unter die Dusche und ließ das dampfende Wasser in Strömen über sich rinnen und ihre kalte Haut

wärmen, obgleich es gegen das Eis tief in ihrem Innern nichts ausrichten konnte. Sie war wütend auf Jesse und auf seine Freunde, aber mehr noch war sie wütend auf sich selbst. Was hatte sie denn erwartet? Dass alle sie mit offenen Armen aufnehmen würden? Dass sie in ihren Reihen willkommen sein würde? Dass sie sich irgendwo einfügen konnte?
Sie war noch nicht einmal sicher gewesen, ob sie all das überhaupt wollte. Okay, das stimmte nicht. Sie hatte sich davor *gefürchtet*, es zu wollen. Sie hätte sich keine Hoffungen machen dürfen. Hoffnung war etwas für Narren. Hoffnung war etwas für Menschen, nicht für Monster.
Ein Beben durchzuckte sie, und ihre Brust schmerzte unter der drückenden Last eines starken, heftigen Gefühls. Das Brennen in ihrer Kehle wollte nicht vergehen, ganz gleich, wie sehr sie sich bemühte, dagegen anzuschlucken. Sie lehnte sich an die Kacheln. Ihre Knie waren weich, und ihre Beine zitterten so sehr, dass sie fürchtete, sie würden unter ihr nachgeben.
398
Eine Stunde später lag Saber auf dem Sofa, das auf dem oberen Treppenabsatz stand, und starrte die Decke an. Ihre kleine Lampe zerstreute zwar das Dunkel, gab ihr aber so gut wie keinen Trost. Seufzend glitt Saber von der Liegefläche, schlang ihre Arme um ihre Taille und zog Jesses Hemd eng um ihren Körper. Barfuß tappte sie durch den Flur, um sich auf die oberste Stufe zu setzen, da sie Jesses Nähe brauchte, aber keine Konfrontation wollte. Die Situation war ja doch aussichtslos.
Unter ihr tauchte etwas aus den Schatten auf. Jesse. Saber konnte den Umriss seines Rollstuhls teilweise erkennen sowie eine kräftige Schulter und einen Arm. Sein Gesicht war noch in der Dunkelheit verborgen. Sie hätte sich ja denken können,

dass er sich am unteren Ende der Treppe aufhalten würde, da auch er das Gefühl von Nähe brauchte. Das Wissen, dass er da war, spendete ihr ein gewisses Maß an Trost.
»Warum kommst du nicht runter?«, schlug er leise vor.
»Ich kann nicht, Jesse«, erwiderte Saber mit gedämpfter Stimme. Ihre Kehle war noch wund von ihrem herz-zerreißenden Schluchzen. »Ich kann es einfach nicht.«
Kurze Zeit herrschte Stille. Rote Glut und das Aroma von Pfeifentabak, das die Treppe hinaufwehte, gaben einen Hinweis auf seine Gemütsverfassung. »Es lässt sich nicht aus dem Weg räumen, wenn wir nicht darüber reden.«
Saber rieb sich die Stirn. Die Kopfschmerzen würden so schnell nicht vergehen. »Was gibt es dazu noch zu sagen?«
»Er hat sich in dir getäuscht.«
Ihre Augen begannen schon wieder zu brennen. Sie presste ihre Finger fest darauf, um die Tränen zurückzuhalten. Weinen war eine Schwäche, eine von denen,

die sie niemals ganz ablegen würde. »Vielleicht. Wenn ich selbst es nicht weiß, wie könntest du es dann wissen?«
»Weil ich weiß, wer du bist. Ich kann in dein Inneres schauen. Du weißt selbst, dass der Einsatz von Telepathie einem Einblicke in den Geist und die Seele eines Men-sehen gibt. Ich fühle, was du fühlst. Ich kann sehen, was du denkst. Du bist keine Mörderin, Saber. Du tötest nur mit dem größten Widerwillen.« Er seufzte. »In Wahrheit sieht es so aus, dass ich viel mehr als du die Mentalität eines Killers habe. Ich habe keine Gewissensbisse. Mich plagen nachts keine Toten, weder im Wachen, noch geistern sie durch meine Träume. Als ich dachte, ich würde für alle Zeiten im Rollstuhl sitzen, habe ich

die Einsätze vermisst - die Kampfhandlungen, das Adrenalin, die Gefahr. Mir gefällt dieses Leben. Dir nicht.«
»Ich habe Fehler gemacht, Jesse. Ich könnte weitere Fehler machen.«
Jesse blieb stumm, denn er war sich deutlich bewusst, wie zerbrechlich sie in dieser Gemütsverfassung war, und er erkannte auch den Kampf, der in ihr tobte. Sie wirkte so verloren. Hoffnungslos und verzweifelt. Er absolvierte einen Drahtseilakt, denn er musste eine Möglichkeit finden, zu ihr vorzudringen. Eric hatte sie in all ihren Selbstzweifeln bekräftigt. Wenn er sie doch bloß berühren könnte, sie in seinen Armen halten könnte, hätte er vielleicht eine Chance. Sie waren durch eine Treppe voneinander getrennt; es hätte ebenso gut der Grand Canyon sein können.
»Hör mir zu, Engelsgesicht«, versuchte er es noch einmal. Seine Stimme war magisch, die mächtige Waffe eines Hexers, die einzige, die ihm im Moment zur Verfügung stand, und er nutzte sie schamlos. »Wir müssen das aus

diskutieren. Komm runter, Liebes. Ich mache uns heiße Schokolade, wir können es uns auf dem Futon vor dem Feuer bequem machen und das alles regeln, nur wir beide ganz allein.«
Seine Stimme berührte sie wie Finger, beschwichtigend und liebkosend. Saber ließ sich von Jesse in den Bann ziehen, und da sie ihn ohnehin dringend brauchte, stand sie langsam auf. Ein Teil von ihr wollte die Treppe hinunterrennen, sich in seine Arme werfen und sich von ihm trösten lassen. Ihre andere Hälfte, die vernünftige Hälfte, erkannte die Gefahr, den schmalen Grat zwischen neutraler Zurückhaltung und einer klaren Festlegung. Sie lief tatsächlich die Treppe hinunter und

glaubte, sie würde es tun, sich einfach auf seinen Schoß setzen, ihren Kopf an seine Schulter lehnen, und alles würde gut sein.
Der Selbsterhaltungstrieb gewann die Oberhand. Sie hatte einmal Hoffnung gehegt. Einmal Glauben geschenkt. Auf ihn gehofft und an ihn geglaubt, und doch hatte sie mit ihren eigenen Augen ihre Akte gesehen, Fotos von ihr als Kind, das einen Welpen tötet. Das war einer der schlimmsten Momente ihres Lebens gewesen, und er wusste darüber Bescheid. Nicht nur Jesse, sondern auch seine Freunde. Saber wich Jesses ausgestreckter Hand aus und eilte mitten ins Wohnzimmer.
»Ich darf es nicht dazu kommen lassen. Verstehst du das denn nicht? Ich möchte bei dir sein, hierbleiben und daran glauben, dass alles gut ausgehen wird, und sowie ich mich von dir in die Arme nehmen lasse, werde ich mich von dir überzeugen lassen, obwohl ich weiß, dass es unmöglich ist.« Tränen glitzerten an ihren Wimpern. »Und es ist unmöglich, Jesse. Es ist ganz ausgeschlossen.«
Jesse stellte fest, dass er den Atem anhielt. Saber konn

te unmöglich wissen, was für einen Anblick sie bot. Eine unbändige Schönheit mit großen veilchenblauen Augen, in denen unvergossene Tränen glänzten, und mit blauschwarzen Locken, die ihre zarten Gesichtszüge wie ein Heiligenschein umrahmten. Sie war nur mit seinem Hemd bekleidet, dessen Schöße fast bis zu ihren Kniekehlen reichten, doch an den Seiten war es kürzer und geschlitzt und gab verlockende Ausblicke auf entblößte Oberschenkel frei. Ihre nackten kleinen Füße schienen das Gefühl von Intimität zwischen ihnen erst recht zu verstärken. Unter dem Frottee seines Morgenmantels regte sich sein nackter Körper gierig.

»Du brauchst die Bereitschaft zuzuhören«, sagte er sanft. »Ich glaube fest daran, dass es eine Lösung gibt.«
»Wirklich?« Sie reckte ihr Kinn, und ihre Augen blitzten. »Glaubst du das wirklich? Oder belügst du dich nur selbst?« Etwas Finsteres und Gefährliches flackerte in den Tiefen seiner Augen. Sein Mund verhärtete sich wahrnehmbar. »Ich belüge mich nicht.«
»So? Und was ist mit deinem >Freund< Eric? Oder mit der Tatsache, dass du dich von ihnen zu dem Bionikprogramm hast überreden lassen? Und dazu, dass sie dir Zenith geben? Hast du geglaubt, ich würde die Auswirkungen diese Mittels nicht erkennen? Es stand in Whitneys Ordner, dem, der in klarem Englisch abgefasst war und nicht in einem Zahlencode. Es war sein Vorschlag, Zenith in niedriger Dosierung einzusetzen, wusstest du das schon? Du hast mich an sie verraten, ob absichtlich oder nicht.«
»Blödsinn, Saber. Du willst doch nur einen verfluchten Streit mit mir anfangen, damit du fortgehen kannst.«

Er klopfte seine Pfeife in den Aschenbecher aus, der neben ihm stand, und warf sie zur Seite. »Ich würde dich niemals verraten, aus keinem einzigen Grund. Ich habe Nachforschungen über dich angestellt, wie man es von mir erwarten kann. Es wäre nicht nur leichtsinnig, sondern geradezu kriminell gewesen, wenn ich das nicht getan hätte, und dafür kannst du mich nicht verurteilen. Ich habe keine Ahnung, woher Eric seine Informationen über dich hat, aber er hat sie nicht von mir und nicht von Lily.«
»Woher willst du das wissen? Weil sie es dir gesagt hat? Natürlich hat sie es gesagt, und du hast ihr geglaubt. Aber mir

hast du nicht geglaubt, als ich gesagt habe, er wüsste Bescheid über mich.« Sie wich zurück, als er näher kam.
»Verdammt nochmal, Saber, wir haben keine Chance, die Dinge zwischen uns zu klären, wenn du weiterhin darauf beharrst, dich uneinsichtig zu benehmen.«
»Uneinsichtig?«, wiederholte Saber und verlor die Kontrolle über ihre Stimme. »Du hältst mich für uneinsichtig, weil es mir nicht passt, dass all deine Freunde meine Vergangenheit kennen? Dass all deine Freunde mich für eine Anomalie und ein Ungeheuer halten? Mein Gott! Was zum Teufel willst du von mir?« Tränen glitzerten in ihren Augen. »Willst du mich mal uneinsichtig erleben? Mir reicht es, ich verschwinde, Jesse.«
Saber wirbelte herum und rannte aus dem Haus. Der Dunkelheit schenkte sie keinerlei Beachtung und den Möbelstücken ebenso wenig. Sie ignorierte Jesses heiseren Aufschrei, schwang die Küchentür auf und stürzte aus dem Haus. Sie hatte keine Ahnung, was sie tat, aber sie musste schleunigst das Haus verlassen. Ihre Lunge brannte. Sie bekam keine Luft und hatte das Gefühl, die

Wände rückten um sie herum zusammen. Draußen war das Gras matschig und nass unter ihren nackten Füßen. Sie rannte mitten in die Dunkelheit hinein, blieb stehen und sah sich mit wildem Blick um, denn sie begriff nicht wirklich, was sie tat, und hatte auch keine Ahnung, wohin sie wollte. Um sie herum brach die Welt zusammen, und alles, was sie sich erträumte, war verloren.
Die Nacht war so stürmisch wie ihre Gemütsverfassung. Bäume schwankten im Wind. Sie hob ihr Gesicht zu den dunklen, unheilvollen Wolken und ließ zu, dass sich der

Regen mit den Tränen auf ihrem Gesicht vermischte. Das Hemd schmiegte sich an ihre sanften Rundungen und wurde nahezu durchsichtig.
Jesse folgte ihr in die turbulente Nacht hinaus, und aus seinen Tiefen stieg etwas Wildes und Barbarisches auf, das sich an den Elementen messen konnte. »Saber!« Seine Stimme klang heiser, schroff und gebieterisch.
Sie wirbelte zu ihm herum, verängstigt, ungezähmt und wunderschön in dem gnadenlosen Sturm. »Ich halte es nicht aus, Jesse.« Es war ein Aufschrei, der sich ihrem Herzen entrang, ihrer tiefsten Seele. Sie war so verloren, und es gab keinen Ausweg, keinen Rückweg.
Uber ihr riss der Himmel auf. Ein gezackter weißer Blitz spaltete knisternd die wogenden, dunklen Wolken und führte dazu, dass sich die Umgebung für einen Moment als scharfes Relief abzeichnete. Jesse erhaschte einen Blick auf sie in ihrem nahezu nicht vorhandenen Hemd, das an ihrem Körper klebte und nicht nur ihre Brüste mit den dunklen, straffen Brustwarzen betonte, sondern auch den schmalen Brustkorb und den flachen Bauch und dort, wo ihre Beine aufeinandertrafen, das dunkle V. Sie sah aus wie ein heidnisches Opfer; ihre

schmalen Arme waren ihm entgegengestreckt, und ihr blasses Gesicht wirkte angespannt und verletzlich.
Er wurde steif, doch es war kein subtiler, genüsslicher Übergang, sondern ein barbarischer, schmerzhafter Ruck, der ihn durchfuhr, und sein Verlangen war so intensiv und so grausam wie nichts, was er jemals zuvor erlebt hatte. »Komm her.« Seine Stimme war rau vor Lust.

Saber sah ihn über die Entfernung an und nahm die unbändige Gier wahr, die sich tief in seine Gesichtszüge eingemeißelt hatte. Verlangen glitzerte in seinen Augen, grob und roh. Er war enorm erregt, und über seiner beeindruckenden Erektion wölbte sich sein Morgenmantel wie ein Zelt. Sie hielt den Atem an, und jeder Muskel in ihrem Unterleib spannte sich an. Zuckungen setzten in ihrem Schoß ein, funkelnde Feuerwerksraketen, die gezündet wurden. Er raubte ihr die Beherrschung und zog sie unwiderstehlich an; das ließ sich nur noch durch Besessenheit erklären.
Sie kam zu ihm und er zu ihr, und sie trafen sich am Rande des Rasens. Er packte mit seinen Händen ihre Beine und ließ seine Handflächen über die unerwartet heiße Haut auf ihren festen Hintern hinaufgleiten. Sein Griff war kräftig und besitzergreifend, als er ihr Fleisch knetete.
Saber stöhnte, als seine forschenden Hände sie näher an ihn zogen. Jesse machte sich gar nicht erst die Mühe, den dünnen, durchsichtigen Stoff von ihrem Fleisch zu ziehen, als er seinen dunklen Schopf zu ihrer Brustwarze vorbeugte. Sein Mund lag heiß auf ihrer schmerzenden Brust, und das Hemd scheuerte ihre Haut auf. Es war rasend erotisch und sandte Wogen von solcher Dringlichkeit durch ihren Körper, dass sie sich kaum noch auf den Füßen halten konnte. Während sie seinen Kopf an

ihrer Brust festhielt, hob sie ihr Gesicht zu dem tobenden Himmel und ließ den Regen ihre Tränen fortspülen.
Seine Hand bewegte sich an der Innenseite ihres Oberschenkels hinauf und glitt noch höher, um die heiße, feuchte Stelle zu streicheln. Saber stöhnte wieder, denn sie brauchte ihn, sie wollte ihn, und plötzlich wurde sie von einer rasenden

Gier befallen, die sie nicht beherrschen konnte. Jesse hob den Kopf, und seine dunklen Augen waren glühend schwarz. Er packte sie am Hemd, und als ein weiterer Blitzstrahl den Himmel zerriss, gab er dem Stoff einen brutalen Ruck, um ihre weiße, regennasse Haut zu entblößen. Das Hemd fiel unbemerkt zu Boden, ein Lumpen in einer Pfütze zu ihren Füßen.
Jesse packte ihren Nacken und riss sie an sich, um ihre Münder miteinander zu verschweißen - dominant, barbarisch, fordernd und gebieterisch. Er verlangte ihre Willfährigkeit, ihre Unterwürfigkeit. Eine schmerzhafte, erbarmungslose Erregung ließ seinen Körper brennen. Sabers leise, kleine, heisere Schreie, ihre umherwandernden Hände und ihr süßer Geschmack trugen nicht dazu bei, den Schmerz zu lindern, sondern gössen nur Öl in das Feuer, das sich bereits unkontrollierbar in ihm ausbreitete.
Sie entriss ihm ihren Kopf, und ihre Hände stießen seinen Morgenmantel zur Seite und entblößten die gesamte Pracht seines harten, maskulinen Körpers. Sie kniete sich hin, schlang ihm die Arme um die Taille, presste ihre Lippen auf seine Haut, schmeckte Regen und ließ ihren Mund sinnlich überjeden deutlich hervortretenden Muskel gleiten, erkundete, neckte und gab der verzweifelten Gier, die sie an ihm wahrnehmen konnte, vorsätzlich Nahrung.
Jesse stieß einen heiseren Schrei aus, packte ihr seidiges Haar mit zwei Fäusten und bündelte die Lockenpracht in seinen großen Händen, während sein Körper bebend um Beherrschung rang. Er riss ihren Kopf zurück. Im Licht des nächsten hellen Blitzstrahls starrten sie einander in die Seele.
»Ich werde dich niemals fortgehen lassen«, warnte er sie leise, wenn auch unerbittlich. »Sei dir klar darüber, Saber, dass du

mir gehörst, wenn du in dieser Form zu mir kommst. Wenn du das tust, gehörst du mir.« Sie würde ihn nämlich vernichten. Ihn mit ihrem Mund und ihrem Körper hoffnungslos vernichten. Sie führte ihn bereits an einen Ort, von dem es für ihn keine Rückkehr gab.
»Ich muss dich haben, Jesse.« Das Eingeständnis war unverhohlen und frei von Beschönigungen, und sie ließ sich in dem nassen Gras auf die Knie sinken, als er seine Hüften heftig vorschob, um seinem schmerzenden Körper eine gewisse Linderung zu verschaffen.
Ihr gesamter Körper spielte verrückt vor Verlangen, und um ihre Selbstbeherrschung war es nahezu geschehen. Sie wollte die Kontrolle über sich verlieren. Sie wollte das ... Jesse ... Seinen Körper, der ihren Körper brauchte, sich nach ihrem Körper verzehrte. Sie lechzte nach der finsteren, besitzergreifenden Lust, die sich in seinen Augen und auch in der Glut ausdrückte, mit der sein Körper auf sie reagierte und sein Glied vor Verlangen dick und lang und hart wurde. Was interessierten sie schon seine Freunde oder was sie von ihr hielten. Das Einzige, was zählte, war Jesse und wie er sie ansah.
Sie war begierig darauf, ihn zu kosten. Sie musste fühlen, wie er ihren Mund ausfüllte, und sehen, wie seine Augen glasig wurden, hören, wie seine Stimme vor Lust

zu einem heiseren Flüstern wurde. Sie legte eine Hand unter seinen straffen Hodensack und ließ ihre Finger zärtlich über seinen harten Schaft gleiten. Sie sah ihm ins Gesicht, als sie sich vorbeugte, ihre Zunge über seine Eichel gleiten ließ, eine intensive Mischung aus Sex und Lust und Liebe erlebte.

Sein Schwanz bewegte sich ruckartig. »Verflucht nochmal, Saber, wir könnten uns beide in Schwierigkeiten bringen.«
Sie wollte sich in Schwierigkeiten bringen. Sie wollte, dass er wild wurde und grob mit ihr umsprang. Sie sah ihm immer noch fest in die Augen, als sie ihre Zunge langsam erst über seine gesamte Länge und dann unter den Rand der Eichel gleiten ließ.
Seine Augen glühten, und seine Finger krallten sich in ihr Haar. Ein Muskel in seiner Mundpartie zuckte, als sie ihren warmen Atem über ihn blies. Sie öffnete den Mund, um die Forderungen seines Körpers zu akzeptieren, und ihre Zunge feuchtete voller Vorfreude ihre Lippen an. Er stieß einen Laut aus, der irgendwo zwischen einem Knurren und einem Stöhnen lag, und zog ihren Kopf zu sich.
Saber nahm ihn Zentimeter für Zentimeter ganz langsam in sich auf und zog seine Qualen absichtlich in die Länge; sie sah ihm fest in die Augen, als sie seinen dicken Schaft in die seidige Glut ihres Mundes einsog. Er schmeckte nach knisternder Leidenschaft, kräftig und männlich, und sie brauchte mehr. Sie beobachtete ihn, wie er schwer atmete, an dem Morgenmantel zerrte und ihn von sich stieß, bis er ihn wie ein dickes Bündel hinter sich geschoben hatte. Währenddessen wölbten sich ihr seine Hüften in einem beinah hilflosen Rhythmus entgegen.
Sie konnte fühlen, wie er an ihrer Zunge pulsierte, und

sie spürte, wie er ihren Mund ausfüllte und ihre Lippen dehnte. Es verlieh ihr eine unglaubliche Macht - dass sie das mit ihm tun konnte, mit diesem Mann, der so viril und so sexy war. Dass er ihr in einem solchen Maß vertrauen, sie begehren und sich nicht von ihrem Anblick losreißen konnte, während

immer wieder ein Stöhnen aus seiner Brust aufstieg und sein Körper vor Lust erschauerte.
Sie leckte die Unterseite der breiten Eichel und saugte dann fest daran. Seine Stöße wurden drängender und tiefer, die Hände in ihrem Haar bestimmender. Sie trieb ihm den letzten Rest an Selbstbeherrschung aus, so dass seine Hände grob mit ihrem Haar umgingen, an ihm zogen und köstliche kleine Stromstöße durch ihre Brüste zu ihren Lenden sandten. Ihr Schoß zog sich jedes Mal zusammen, wenn er sich tiefer in sie stieß, jedes Mal, wenn sich ihm ein Stöhnen entrang. Sie lernte, ihre Zunge immer wieder an der empfindlichen Stelle an der Unterseite der Spitze seines Schafts zu reiben. Je mehr sie tat, je tiefer sie ihn in sich aufnahm und je fester sie an ihm saugte, desto größer war ihre Belohnung. Ihm stockte der Atem, und sein Schwanz zuckte und pochte voller Vorfreude.
»Du musst aufhören, Kleines.« Er zog sie an ihrem Haar von sich fort. »Wenn du es nicht tust, werden wir vor einem größeren Problem stehen.«
Sie ließ ihre Zunge ein letztes Mal genüsslich über ihn gleiten. Sie liebte seinen Gesichtsausdruck, die rohe Lust, das unverhohlene Verlangen. Er zog sie auf ihre Füße, packte mit seinen Händen ihre Hüften und drängte sie, auf ihn zu klettern. Um sie herum tobte das Unwetter zügellos. Der Regen kam in Strömen herunter. Donner krachte, und gelegentliche Blitze hellten den Himmel auf. Eine Reihe von

schweren Stürmen setzte gerade ein, und der Winter nahte mit aller Macht, doch selbst das trug nicht dazu bei, die lodernde Glut zwischen ihnen abzukühlen.
Ihr Körper glitt verlockend über ihn, und ihre zarte Haut rieb sich an den harten Muskeln seiner Oberschenkel, als sie ihre

Knie auf beiden Seiten neben seine Hüften zwängte. Sie sah ihm mit Bedacht fest in die Augen, als sich ihr Körper über seinem erhob. »Ich liebe dich wirklich, Jesse. So sehr, dass ich nicht weiß, was ich damit tun soll«, flüsterte sie.
Er liebte sie mit jeder Faser seines Wesens, mit allem, was ihn ausmachte. »Weine nicht, Kleines, du weinst ja immer noch.« Er legte seine Hände unter ihren Hintern und streichelte ihn mit seinen Daumen, während sein Körper sich ihr fordernd entgegenwölbte. Sie fieberte vor Leidenschaft, und ihre enge Scheide konnte ihre Inbesitznahme durch ihn kaum erwarten. Er zog sie über sich nach unten, kam ihr gleichzeitig entgegen und hätte am liebsten aufgeschrien, als ihn rasende Lust durchströmte. Jesse vergaß alles, was er jemals über Selbstbeherrschung gelernt hatte. Er konnte es mit dem Wüten des Unwetters aufnehmen, stürmisch, zügellos, wild und brutal. Der kühle Regen, ihr heißer Körper, die Blitze, das Krachen des Donners - all das mischte sich mit ihrer Vereinigung. Der Sturm verschmolz mit dem wilden, stampfenden Rhythmus ihrer Körper.
Er wollte nie wieder diesen Ausdruck auf ihrem Gesicht sehen. So zerrissen. So traurig. So furchtsam. »Ich werde dich immer lieben, Saber.« Er packte sie fester und schüttelte sie sogar, obwohl er gleichzeitig tief in ihr war und sie eng miteinander verband. Sie war glühend heiß und

hielt ihn fest umklammert, und die feuchten, seidigen Wände vibrierten, drückten zu und quetschten ihn aus. Er beugte sich vor und presste seinen Mund an ihr Ohr, als er die Explosion nahen fühlte. »Selbst wenn du dich niemals auf etwas anderes verlässt, verlasse dich auf das, was du hier siehst - wie ich dich liebe.«

Er explodierte und verströmte seine Erlösung tief in ihr, während ihre Muskeln um ihn herum in Krämpfen zuckten. Sie schrie auf, warf ihren Kopf zurück und weinte gemeinsam mit der Nacht. Er rief ihren Namen, doch seine Stimme ging im peitschenden Wind unter.
Als das Beben nachgelassen hatte, war Saber an seine Brust geschmiegt. Sie lag erschöpft und verausgabt da, unfähig aufzustehen, unfähig, sich lange genug zu bewegen, um ihrer beider Körper voneinander zu lösen. Trotz der Kälte ließ die Glut, die zwischen ihnen aufstieg, kleine Schweißperlen hervortreten, die sich mit den Regentropfen auf seiner Haut vermischten. Jesses Herz klopfte alarmierend heftig, und er rang mühsam um Luft.
Jesse war immer noch tief in Sabers Körper, als er seinen Rollstuhl wendete und mit kräftigen, sicheren Bewegungen die Räder antrieb, um aus dem Sturm zu gleiten. Die Küchentür stand offen und erinnerte ihn an den überstürzten Aufbruch. Er schloss sie sanft und schob mit einem sehr endgültigen Geräusch den Riegel vor. Saber hatte sich nicht gerührt; sie klammerte sich mit geschlossenen Augen an ihn. Als er den Rollstuhl durch das Haus zu seinem Badezimmer lenkte, konnte er fühlen, wie die Nachbeben ihrer Lust seinen Körper erschauern ließen. Er lächelte, rieb sein Kinn an ihrem Haar und hielt sie einfach nur in seinen Armen, denn er war froh und dankbar, sie zu

haben. Es mochte zwar sein, dass es zwischen ihnen noch einiges zu regeln gab, aber sie hatte sich bewusst auf ihn eingelassen, und mehr als das konnte er nicht verlangen.
Jesse rollte den Stuhl direkt in die breite Duschkabine, die eigens für ihn angefertigt worden war, regulierte die

Wassertemperatur und drehte die Dusche auf. Das warme Wasser fühlte sich wunderbar an und verscheuchte die Kälte der Regennacht.
Saber entwirrte langsam und widerstrebend ihre Körper und löste sich von ihm. Jesses Hand legte sich auf ihre Wange und strich ihr die nassen Strähnen ihres rabenschwarzen Haares aus dem Gesicht. Sie konnte ihn nicht ansehen, konnte nicht glauben, dass sie so lüstern gewesen war, konnte nicht verstehen, wie ihr Körper bei einem so brutalen Akt solche Lust hatte verspüren können. Sie sah auf ihre nackten Zehen hinunter. Sie war vollständig nackt, kein Bademantel, kein Kleidungsstück, und sie stand mit Jesse unter der Dusche. Sein Rollstuhl war voller Wassertropfen, und dort, wo ihre nackten Füße ihn berührt hatten, wurden gerade die Schlammspuren fortgespült. Jesses Bademantel war klatschnass und klemmte zerknautscht unter seinen nackten Schenkeln und hinter seinem Rücken.
Saber errötete und konnte nicht recht glauben, was sie mit ihren eigenen Augen sah - die Beweise für ihr zügelloses, unbändiges Benehmen. Jesse nahm ihr Kinn fest in die Hand, und sein Lächeln war unendlich zärtlich.
»Liebe«, flüsterte er, und seine Daumen streichelten ihre zarte Mundpartie, während er ganz unverhohlen ihre Gedanken las. Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und ließ seinen Mund über ihre Lippen gleiten. »Ich habe dir meine Liebe gezeigt.«

16

JESSE SAH IN Sabers Gesicht hinunter. Sie lag zusammengerollt da, im Tiefschlaf der Erschöpfung, und hatte eine Hand nach seinem Kissen ausgestreckt - und nach ihm, hoffte er. Die kleine Lampe neben dem Bett warf ihren Lichtschein

auf ihr Gesicht. Ihre Haut war zart und schimmerte, und ihre langen Wimpern lagen wie Fächer auf ihren Wangen. Er hielt sie eng an sich geschmiegt, hatte seinen Körper um ihren geschlungen, eine Hand unter ihrer Brust liegen und seinen Schwanz fest an ihren Hintern gepresst. Und so wahr ihm Gott helfe, er war hart wie Stein.

Er lachte leise, denn die Enge in seiner Brust löste sich endlich. Patsy wurde im Krankenhaus gut versorgt, und Saber lag in seinem Bett, wo sie hingehörte. Er senkte den Kopf, um einen zarten Kuss auf ihr Haar zu drücken, bevor er von ihr abrückte, um von dem Bett aus auf seinen Rollstuhl zu gleiten. Saber brauchte ihren Schlaf, und er hatte zu tun, um die Ermittlung abzuschließen.

Er und Logan hatten ohne Erfolg versucht, die beschädigte Aufnahme wiederherzustellen, doch Neil hatte vielleicht etwas damit anfangen können. Es gab einige Schattengänger, die besonders gut waren, wenn es um jede Art von Geräuschen ging, und Neil sollte die Wiederherstellung gelungen sein. Hoffentlich erwartete ihn bereits eine Nachricht.

Eindeutig positiv war, dass er erstmals eine klare Richtung hatte, die er bei seiner Ermittlung einschlagen musste. Die Männer, die es auf ihn abgesehen hatten, waren eindeutig Angehörige der Armee. Dafür würden sich Ryland Miller und sein Team interessieren. Jesse war sicher, dass sie Fortschritte machen würden, wenn sie erst einmal alle in dieselbe Richtung ermittelten.

Und er musste auch in puncto Bionik etwas unternehmen. Wenn er seine Beine nicht dazu bringen konnte, sich zu bewegen, dann würde er in Erwägung ziehen müssen, sich mit dem Gedanken an einen externen Impulsgeber anzufreunden.

Selbst wenn er zeitweilig laufen konnte, war auf seine Beine niemals Verlass, und daher nutzten sie ihm in ihrem derzeitigen Zustand nichts.
»Jesse.« Saber drehte sich um, öffnete die Lider und sah ihm in die Augen.
»Ich bin da, Kleines. Schlaf weiter, ich werde ein Weilchen arbeiten. Du bist erschöpft.« Und die Schwellung auf ihrem Gesicht hob sich deutlich von ihrer blassen Haut ab. Er hatte auch noch einige andere blaue Flecken an ihrem Körper entdeckt, an der Hüfte einen besonders schlimmen, der von den Tritten stammte. Jedes Mal, wenn er an die Gefahr dachte, in die er seine Schwester und Saber unabsichtlich gebracht hatte, fühlte er sich elend.
Sie zog die Decke enger um ihre Schultern und lächelte ihn an. »Du siehst so schön aus, Jesse. Ich schaue dich so gern an.«
Ihre Stimme klang so schläfrig und so sexy, dass er fühlte, wie sie in seinem Körper vibrierte, sein Blut erhitzte und seine Sinne aufwühlte.
»Schlaf jetzt. In ein paar Stunden komme ich und wecke dich.«

»Das kann ich dir nur raten. Ich muss heute Abend arbeiten gehen.« Sie gähnte und lächelte ihn dann an, doch ihre Wimpern senkten sich bereits. »Sonst könnte es passieren, dass mein Boss mich feuert.«
Ihr Boss spielte ohnehin schon mit dem Gedanken, sie zu feuern, denn er war vollkommen sicher, dass er es nicht überleben würde, wenn sie zur Arbeit ging - nicht, nachdem er gesehen hatte, was Patsy angetan worden war. »Zwei der

anderen kommen heute her, also lass dich besser nicht in meinem Hemd mit nichts drunter blicken.«
»Ein guter Tipp.« Belustigung schwang in ihrer Stimme mit, und ein kleines Lächeln hob ihre Mundwinkel, doch sie öffnete die Augen nicht.
Jesse ließ sie schlafen. Er duschte, zog sich an und benutzte seinen Rennrollstuhl und nicht den schwereren elektrischen, um ins Büro zu gelangen. Es dauerte zwanzig Minuten, bis Logan und Neil kamen, und er konnte ihnen sofort ansehen, dass es Neil gelungen war, etwas aus der Aufnahme herauszuholen.
»Das wird dir gar nicht gefallen«, sagte Neil zur Begrüßung.
Logan sah sich um. »Wo ist sie?«
»Sie?« Jesse sah ihn finster an. »Du meinst Saber? Willst du dich wirklich mit mir anlegen, Max? Ich habe nämlich gerade stundenlang die Schwellungen in ihrem Gesicht und auf ihrem Körper betrachtet. Ich habe sie in Fötushaltung auf dem Boden liegen sehen, weil die verheerenden psychischen Auswirkungen sie restlos umgehauen haben, nachdem sie einen Schuss abgegeben und einen Mann getötet hatte - für mich, für Patsy. Ich war ihr nicht nahe genug, um die Energien von ihr abzuziehen, und du und ich, wir wissen beide, dass ohne einen Anker selbst

eine Abschirmung nicht hilft. Sie wusste es auch, und sie hat es trotzdem getan.«
Logan schenkte sich eine Tasse Kaffee aus der Kanne auf dem Schreibtisch ein. »Ich werde auf dich aufpassen, ob es dir recht ist oder nicht.«
»Dann bringen wir es besser gleich hinter uns. Sag mir, inwiefern sie anders ist. Eric Lambert hat denselben Einwand

gegen sie erhoben, aber er ist kein Schattengänger. Du kannst töten. Ich kann es. Wir alle tun es. Macht es wirklich einen Unterschied, wie wir es tun? Du hast keine Probleme mit Mari oder Briony.«
Logan seufzte. »Mari ist Soldat, und Briony ist ein herzensgutes Geschöpf.«
Neil räusperte sich. »Was ist mit den anderen Frauen? Flame und Dahlia?«
Logan fuhr sich mit einer Hand durch das Haar. »Dahlia kenne ich. Das ist etwas anderes. Um ehrlich zu sein, anfangs habe ich ihr auch nicht getraut. Und Flame - sie kann durch Geräusche töten. Ich gebe esja zu, sie macht mich auch ein bisschen nervös.«
»*Ich* kann ebenfalls durch Geräusche töten«, hob Neil hervor. »Das ist nicht dasselbe.«
»Warum nicht?«
»Weil Frauen im Kampf nichts zu suchen haben. Sie sollten nicht durch die Gegend laufen und Leute umbringen. Angeblich sind sie das zarte Geschlecht. *Wir* passen auf ***sie auf.*** Sie sollten Babys kriegen und das Essen kochen und nicht Leute umbringen. Was zum Teufel ist los mit dieser Welt, wenn wir es in Ordnung finden, dass Frauen Schusswaffen besitzen?«
»Flame, Dahlia und Saber brauchen keine Schuss

waffen, und sie wollen auch gar keine haben, Mann«, entgegnete Neil.
»Du glaubst gar nicht, wie sehr mich das erleichtert«, schnauzte Logan ihn an.
Im ersten Moment herrschte verblüfftes Schweigen, und dann brachen Neil und Jesse in Gelächter aus.

»Vermutlich sollten sie auch nicht wählen dürfen«, sagte Neil.
»Würdest du sie mehr mögen, wenn ich dir sagen würde, dass sie kochen kann?«, fragte Jesse.
Logan sah die beiden düster an. »Lacht nur. Es ist trotzdem nicht richtig.«
»Gütiger Himmel, Max. Du bist tatsächlich ein verdammter Chauvinist«, sagte Jesse.
»Und wenn schon? Was ist mit dir? Tu jetzt bloß nicht so, als sei es dir nicht doch eine Spur unheimlich, dass diese Frau mit einer einzigen Berührung töten kann. Was ist, wenn sie ihre Periode hat? Hast du jemals eine Frau mit einem ausgewachsenen prämenstruellen Syndrom erlebt? Meine Mom hat jedes Mal wieder den Verstand verloren. Ich bin dann immer eine Woche lang zu einem Freund gezogen, bis sie angerufen und gesagt hat, ich könnte jetzt gefahrlos wieder nach Hause kommen.«
»Okay, in dem Punkt muss ich mich Max anschließen«, sagte Neil. »Uberleg dir das mal, Jesse. Die Fähigkeit, durch eine Berührung zu töten, und eine Frau mit prämenstruellem Syndrom. Man braucht gewaltigen Mumm, um mit einer solchen Bedrohung zu leben.«
Jesse stieß hörbar den Atem aus. »Ich muss zugeben, dass ich mir darüber noch nie Gedanken gemacht habe.«
»Das könnte schlimm werden«, sagte Logan. »Ganz schlimm.«

»Dann muss ich eben dafür sorgen, dass sie laufend schwanger ist.«
»Ja, klar. Das ist bestimmt eine Lösung.« Logan verdrehte die Augen. »Siehst du denn keine Filme? Hast du mal eine Frau gesehen, die Geburtswehen hat? Oder ein Kind kriegt? Einmal

ordentlich pressen, Mann, und du bist hin. Ein Ehemann lebt ohnehin gefährlich, auch wenn die Frau sich nicht aufs Töten versteht. Im Ernst, Jesse, du musst dir das lange und gründlich überlegen und dabei dein Gehirn benutzen, statt mit anderen Körperteilen zu denken.«
»Ihr versucht ja nur, mir Angst einzujagen«, sagte Jesse und sah die beiden böse an.
Logan und Neil brachen in schallendes Gelächter aus.
»Schert euch zum Teufel, alle beide.« Jesse schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. »Ihr Holzköpfe. Arbeiten wir hier eigentlich, oder was?«
»Das habe ich dir mitgebracht.« Neil zog eine CD aus seiner Tasche, und sein Gesicht wurde ernst. »Du kannst sie dir anhören. Es hat einige Zeit gekostet, sie wieder hinzukriegen, damit von dem Gespräch etwas zu verstehen ist. Es sind immer noch Hintergrundgeräusche da, aber ich glaube, du wirst mehrere Stimmen erkennen.« Er schob die CD in den Computer. »Das Original behalte ich, und du wirst gleich sehen, warum.«
Einen Moment lang herrschte Stille, und dann waren Schritte zu vernehmen. »Wir können es uns nicht leisten, sie am Leben zu lassen, Senator. Sie müssen beseitigt werden, ohne jede Ausnahme. Mir ist ganz egal, ob sie ausgestiegen sind oder nicht. Sie müssen dem Programm ein Ende bereiten. Die größte Gefahr für uns stellt im Moment dieser Megalomane dar, Whitney, und die Ab

scheulichkeiten, die er erschafft.« Die Stimme war gedämpft und eine Spur verzerrt, doch Neil war es gelungen, die Töne so weit zu verstärken, dass man die Worte aufschnappen konnte.

»Ich versuche doch schon mein Bestes.«
»Dann müssen Sie sich eben noch mehr anstrengen. Whitney weiß über uns Bescheid. Er wird eine Möglichkeit finden, uns zu Fall zu bringen, und Sie werden mit dem Rest von uns untergehen, Senator. Uns alle wird man des Hochverrats anklagen, und ich vermute, einige von uns wird man schon erschießen, bevor es zur Verhandlung kommt. Glauben Sie etwa, es sei im Sinne des Präsidenten, wenn jemand erfährt, dass wir während seiner Amtszeit jahrelang Geheimnisse an Terroristen verkauft und sie finanziell unterstützt haben? Niemand wird wollen, dass diese Information publik gemacht wird. Sie werden uns alle töten, und Whitneys Supersoldaten werden diejenigen sein, die uns erschießen. Der Mann ist restlos übergeschnappt, aber sie denken gar nicht daran, ihn endgültig zu beseitigen. Wir haben ein paar Leute in Schlüsselpositionen, die uns Informationen zuspielen, doch das genügt nicht. Sie müssen eine Möglichkeit finden, ihn aus dem Verkehr zu ziehen.«
»Ich werde mein Bestes tun.« Die Stimme war klarer, als sei er vielleicht derjenige, der dem Gerät mit sprachaktivierter Aufnahmesteuerung am nächsten war.
Jesse beugte sich vor, um die Wiedergabe zu stoppen. »Das ist Senator Ed Freeman. Diese Aufnahme muss entstanden sein, bevor auf ihn geschossen wurde. Wer ist der andere Mann?«
Neil schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung. Ich habe versucht, die Stimme auf Übereinstimmungen mit

anderen Stimmprofilen, die ich habe, zu überprüfen, aber bisher hatte ich kein Glück.«
»Es wirkt fast so, als fürchtete sich der Senator.«

»Hör dir den Rest an«, schlug Neil vor und ließ die Aufnahme weiterlaufen.
»Whitney wird weitermachen, bis ihn jemand umbringt. Es gibt keine andere Möglichkeit, ihn aufzuhalten. Sie müssen sämtliche Frauen aus seinem Zuchtprogramm töten - ohne Ausnahme. Wir dürfen nicht zulassen, dass durch sie alles noch schlimmer wird.«
»Er traut mir nicht. Ich glaube, er versucht mich aus dem Weg räumen zu lassen.«
»Er muss wissen, dass Sie maßgeblich daran beteiligt waren, als zwei seiner Schattengänger in den Kongo geschickt wurden. Bringen Sie es hinter sich. Und wenn ich sage, alle Frauen müssen sterben, dann meine ich *alle.«*
»Violet hilft uns«, zischte der Senator.
»Sie ist diejenige, die ihm von Higgens erzählt hat. Wenn sie ihm keinen Tipp gegeben hätte, hätten wir den Mistkerl damals schon geschnappt. Stattdessen ist Higgens tot, und Whitney schwirrt irgendwo herum.«
»Sie hat ihn nicht...«
Man konnte hören, wie an eine Tür geklopft wurde; sie quietschte in den Angeln, und dann vernahm man wieder das Geräusch von Schritten. Beide Männer waren verstummt. Stühle wurden zurückgeschoben.
»Nein, nein, bleiben Sie sitzen.«
Die Aufnahme endete abrupt. Jesse und Logan sahen einander an. Die Spannung im Raum nahm zu.
»War das der, von dem ich glaube, er war es?«, fragte Logan.
»Das war der Vizepräsident«, sagte Jesse. »Er hat eine

sehr charakteristische Stimme. Er hat gerade diesen Raum betreten. Ihr glaubt doch nicht etwa, dass derjenige, der mit dem Senator redet, im Weißen Haus ist, oder?«
»Könnte dieser ganze Dreck wirklich so hoch nach oben reichen?« Logan holte tief Atem. »Sie reden darüber, den Ausverkauf unseres Landes vom Weißen Haus aus zu betreiben.«
»Wir sind tot«, sagte Neil, »wenn wir diese Leute nicht finden.«
»Sie sind Verräter«, fauchte Jesse. »Verfluchte Verräter, und wir werden sie finden. Ist Higgens nicht der Mann, den Ryland töten musste?«
»Er muss zu einem wesentlich größeren Kreis gehört haben, und wir dachten, wir hätten ihn, aber in Wirklichkeit haben wir nicht mal die Spitze des Eisbergs gekappt. Wenn wir von Senatoren reden und von jemandem, der im Weißen Haus arbeitet...«
»Oder im Pentagon. Die Aufnahme könnte auch dort entstanden sein.«
»Wir wissen, dass das Gespräch an einem Ort stattgefunden hat, den der Vizepräsident öfter aufsucht. Neil, kannst du irgendwelche Hintergrundgeräusche isolieren?«
»Ich habe es versucht. Die Aufnahme war beschädigt. Ich weiß nicht, wer die Möglichkeit gehabt hätte, das Aufnahmegerät in Louises privaten Safe zu legen.«
»Die Frau des Senators? Sie ist ein Schattengänger. Aber sie hatte sich auch auf irgendeinen Handel mit Whitney eingelassen, um ihrem Mann das Leben zu retten. Whitney hatte einen Killer auf ihn angesetzt. Als sie den Handel mit ihm abgeschlossen hat, wollte sie die Frauen des Zuchtprogramms für ihren Mann opfern.«

»Es war einer von Whitneys Soldaten, der dem Sena
43°
tor eine Kugel in den Kopf geschossen hat«, bestätigte Jesse, »obgleich ich zugeben muss, dass jeder von uns es mit Vergnügen getan hätte. Der Senator war für die Gefangennahme von Jack und Ken verantwortlich und auch dafür, dass sie gefoltert wurden. Er hat sie Ekabela im Kongo ausgeliefert. Vorher hatte Whitney einen Mordanschlag auf den Senator geplant, den Saber ausführen sollte. Sie ist geflohen, statt den Befehl zu befolgen.«
Jesse trank wieder einen Schluck Kaffee, und die Falten auf seiner Stirn wurden tiefer, als er versuchte, hinter das Rätsel zu kommen. »Wir haben es also mit zwei Gegnern zu tun. Auf der einen Seite haben wir Whitney, einen Irren, der Waffen für sein Land produziert und sich für den größten aller Patrioten hält.«
Logan nickte. »Und wir haben irgendeine Gruppe, ob klein oder groß - und ich vermute, sie ist groß -, die unsere Geheimnisse an den Meistbietenden verkauft. Ihre Mitglieder sitzen in Spitzenpositionen in der Regierung, und wir wissen, dass sie auch beim Militär sind - zumindest einige von ihnen.«
»Die Dreckschweine, die sich an meine Schwester rangemacht haben, waren vom Militär«, bestätigte Jesse. »Wir müssen so bald wie möglich mit Ryland Miller reden und seinem Team diese Information zukommen lassen.«
»Ich denke, der Mann, der mit dem Senator geredet hat, ist derjenige, der dem Admiral und dem General Befehle erteilt und unsere Teams auf Himmelfahrtskommandos schickt. Er muss es sein. Jetzt haben wir seine Stimme. Wir sollten in der Lage sein, uns den Dreckskerl zu schnappen«, sagte Neil. »Ich

werde daran arbeiten und sehen, ob ich nicht noch mehr aus der Aufnahme rausholen kann.«

»Versuche auch noch einmal, die Hintergrundgeräusche rauszuarbeiten, um zu sehen, ob wir nicht vielleicht exakt festmachen können, wo das Gespräch stattfand, in welchem Gebäude«, fügte Logan hinzu.
Neil nickte. »Ich bezweifle, dass ich viel mehr rausholen kann. Es war nicht einfach, es zu bereinigen und das, was ich bekommen konnte, in den Vordergrund zu rücken.«
»War noch mehr von dem Gespräch da?«
»Nichts, was nicht so stark beschädigt gewesen wäre, dass es meine Fähigkeiten übersteigt, es wiederherzustellen. Ich kann Flame fragen, sie ist genial in diesen Dingen, aber ich würde mich nicht darauf verlassen, dass sich noch viel mehr rausholen lässt. Ich glaube, die Entfernung zwischen dem Mann und dem Aufnahmegerät war ziemlich groß.«
»Er kann nicht gewusst haben, dass das Gespräch aufgenommen wurde«, sagte Logan.
Jesse schnippte mit den Fingern. »Aber der Senator könnte es gewusst haben. Hört euch an, was er gesagt hat. Kurze Antworten. Nichts allzu Belastendes. Er könnte derjenige gewesen sein, der die Aufnahme gemacht hat. Es würde Violet ähnlich sehen, dass sie ihn gedrängt hat, sich in irgendeiner Form abzusichern. Ich weiß nicht, wie es dazu gekommen ist, dass der Senator sich mit diesen Verrätern eingelassen hat, aber ich wette, er wollte aussteigen.«
»Also hat er versucht, mit Whitney ins Geschäft zu kommen. Er hat ihm einen Austausch von Informationen vorgeschlagen - zumal Violet, seine Frau, auf der Liste derer stand, die getötet werden sollten«, warf Logan ein. »Whitney jedoch hat

diese Frauen nicht verraten und verkauft, aber im Endeffekt hatte der Senator sie ja auch nicht retten wollen. Er hat lediglich versucht, Whitney zu

zeigen, was er weiß und dass er es im Gegenzug für sich behalten wird.«
»Und dann hat Whitney ihn töten lassen«, sagte Neil.
»Wir wissen doch gar nicht, ob er tot ist.«
»Es war ein Kopfschuss. Ich bezweifle sehr, dass er ihn überlebt hat. Und wenn doch, dann vegetiert er jetzt nur noch vor sich hin.«
»In jedem Fall wird Violet Rache wollen. Sie kann nicht nach Hause zurückkehren, nicht zu Whitney, und sie kann auch nicht zu uns kommen. Sie ist ganz allein irgendwo dort draußen, und alle wollen ihren Tod«, sagte Jesse. »Was also hat sie getan? Sie hat das Aufnahmegerät irgendwie in Louises Büro geschmuggelt, weil sie das Gerücht gehört hat, ich würde eine Art Ermittlung durchführen.«
»Das ist eine kühne Theorie«, sagte Neil.
»Das mag schon sein«, sagte Jesse, »aber sie passt.«
»So viel zum Thema stinksaure Frauen«, sagte Logan. »Seht ihr, an dem, was ich sagte, ist was dran. Sie ist gemeingefährlich, und niemand weiß, gegen wen sich das richten wird. Bis dahin sollten sich alle vor ihr hüten. Jetzt seht ihr, wovon ich rede, wenn es um diese Frauen geht. Ob bewaffnet oder nicht, Violet ist teuflisch gefährlich.«
»Aber immerhin hat sie einen guten Grund dafür, und du solltest froh sein, Logan, dass sie ihren Mann beschützt hat«, sagte Jesse.
»Ein Jammer, dass sie den falschen Mann hatte. Eine solche Vergeudung.«

Jesse lachte schallend. »Du hast dir wohl nicht richtig zugehört, Logan. Du sagst, die Anlagen der Frauen sollten nicht verstärkt werden, aber wenn es schon so ist, dann willst du sie mit keinem anderen teilen.«
425
Logan zuckte die Achseln. »Ich bin ein komplizierter Mann.«
»Du bist ein Spinner.«
Jesses Gesicht wurde wieder ernst. »Du bist ein kluger Spinner, Max. Bevor Saber geflohen ist, war sie in Whitneys Büro und hat dort zwei Akten liegen sehen. In einer ging es um den Senator. Sie hat nicht viel darüber gesagt, aber ich wette, wenn ich sie heute Abend danach frage, wird sie mir erzählen, dass dort Hochverrat dokumentiert war.«
»Das würde unsere Spekulationen zumindest bestätigen.«
»Und in der anderen Akte ging es um Bionik. Beide Akten waren in normalem Englisch abgefasst und lagen fein säuberlich auf seinem Schreibtisch, damit sie sie findet. Whitney verwendet immer, wirklich ausnahmslos, Zahlencodes. Ich habe Lily gefragt, und sie hat mir bestätigt, dass absolut jeder Ordner, auf den sie per Computer zugreift, verschlüsselt ist.«
»Das heißt also, er wollte, dass sie diese Akten sieht«, sagte Logan.
»Ganz genau, aber warum?«
Logan sah ihm nachdenklich ins Gesicht. »Ich glaube, du weißt es schon.«
Jesse schwieg einen Moment lang. »Du täuschst dich in ihr.«
Logan wirkte verblüfft. »Das war aber ein abrupter Themenwechsel.«
»Sie hat Patsy das Leben gerettet. Mit ihrem Herzen hat etwas nicht gestimmt, und Saber wusste es. Patsy hatte einen

Herzinfarkt, Logan. Ohne Saber wäre sie gestorben. Es mag zwar sein, dass Saber mit einer Berührung töten kann, aber sie kann auch Leben erhalten. Darüber soll

test du dir vielleicht mal Gedanken machen. Eines Tages könnte es dein Leben sein, das sie retten muss.«
Logan hob eine Hand, um seine Kapitulation anzuzeigen. »Ich weiß nicht, warum oder wie wir jetzt wieder da gelandet sind, aber es würde mich freuen, wenn ich mich irre. Es passt mir nicht, dass du dich in Gefahr begibst, doch ich gebe es zu, wenn sie meine Frau wäre, würde ich alles für sie riskieren.«
»Dann ist also alles in Ordnung zwischen uns?«
»Alles in Ordnung.« Logan zog sich von seinem Stuhl hoch und stellte seine Kaffeetasse hin. »Ich haue jetzt ab. Es ist schon spät, und sie wird bald aufstehen. Sie wird uns nicht hier haben wollen.«
»Ihr passt nicht, dass ihr über ihre Vergangenheit Bescheid wisst«, sagte Jesse. »Aber sie wird darüber hinwegkommen.«
Neil stellte seine Tasse neben die Kaffeekanne. »Ich mache mich auch auf den Weg. Ich lasse Flame das Aufnahmegerät zukommen. Dann sehen wir, was sie damit anfangen kann. Du weißt, dass wir in der Nähe sind, falls du uns brauchst. Martin übernimmt heute Nacht die Wache. Und ich möchte deutlich hervorheben, und das kannst du ihr sagen, dass ich nichts über ihre Vergangenheit weiß und auch gar nichts Genaueres wissen will. Sie ist eine von uns.«
»Danke, Neil. Ich werde es ihr klarmachen.« Er grinste Logan an. »Dann ist es also nur Max, dem sie aus dem Weg gehen muss. Und noch etwas, Neil: Du hast großartige Arbeit geleistet. Ich konnte aus diesem beschädigten Schrott nicht das Geringste herausholen.«

Neil lachte. »Unsere seltsamen Fähigkeiten sind manchmal schon ganz praktisch.«

»Ja, das ist wahr.« Jesse dachte an seine Schwester, als die Männer hinausgingen. Wenn Saber ihr Herz nicht mit einem Stromstoß in Gang gesetzt hätte, wäre sie höchstwahrscheinlich tot, oder ihr Herz hätte irreparable Schäden davongetragen. Saber konnte mit ihrer Gabe Dinge bewirken - positive Dinge. Und ihn beschlich der Gedanke, dass das der Grund war, weshalb Whitney diese Akte offen herumliegen lassen hatte, damit Saber sie las. Er hatte jedoch auch das Gefühl, Saber von der Notwendigkeit dessen zu überzeugen, was getan werden musste, würde nicht einfach sein.
Er saß lange Zeit da und sah ihr beim Schlafen zu. Sie war zusammengerollt wie ein kleines Kätzchen, ihre federnden Locken lagen blauschwarz auf dem Kopfkissen, passend zur Farbe ihrer dichten Wimpern. Er genoss es, sie in seinem Bett liegen zu sehen. Ohne seinen Körper neben ihr wirkte sie etwas verloren, aber auch das gefiel ihm.
Als er dasaß und sie betrachtete, während sie schlief, regte sich sein Körper und begann Forderungen zu stellen. Er ließ sich Zeit damit, seine Kleidungsstücke abzulegen, und dabei löste er seinen Blick keinen Moment lang von ihrem schlanken Körper. Sie sah so richtig aus in seinem Bett. Er ließ sein Hemd fallen, wand sich dann aus seiner Hose und zuckte zusammen, als sein Geschlechtsteil sich voller Vorfreude straffte und dick wurde. Sie bot einen wunderschönen und einladenden Anblick, wie sie so mit zerzaustem Haar und leicht geöffneten Lippen in dem zu großen Bett lag.
»Hör auf, mich anzustarren.« Sie öffnete die Augen nicht.

»Ich möchte schwimmen gehen.«
»Geh schwimmen, und lass mich in Ruhe.«

»Ich soll nicht allein schwimmen gehen. Das hat mein Arzt gesagt.«
Sie gab ein unflätiges Geräusch von sich, hielt ihre Augen jedoch weiterhin hartnäckig geschlossen. »Du schwimmst ständig allein. Seit wann hörst du auf deinen Arzt?«
»Denk daran, wie elend dir zumute wäre, wenn ich ertrinken würde.«
Ihre Wimpern flatterten. »Ich denke eher, ich könnte nachhelfen, damit du auch wirklich ertrinkst. Wenn du fortgehst, kann ich weiterschlafen.« Sie hob die Lider einen knappen Millimeter und linste auf die Uhr, bevor ihr Kopf wieder auf das Kissen sank. »Noch zwei Stunden.«
Er stützte sein Kinn in seine Hand und seinen Ellbogen auf die Bettkante. Dann beugte er sich vor, bis sein Gesicht nur noch wenige Zentimeter von ihrem entfernt war. »Hast du eigentlich schon gewusst, dass du ganz schön mürrisch bist, wenn du wach wirst?«
»Bloß weil deine Freunde fortgegangen sind, heißt das noch lange nicht, dass du mich ärgern kannst.«
Er hätte wissen müssen, dass sie die Anwesenheit anderer im Haus wahrnehmen würde. Dieses Wissen machte ihn nur noch stolzer auf sie. Er zog an der Decke. »Schwimmen. Gymnastik. Wir können nackt baden.«
»Du gehst wirklich nicht weg, stimmt's?« Sie schlug die Augen auf und sah ihn finster an, doch dann wurden ihre Augen groß, und sie errötete, als sie sah, dass er nackt und äußerst munter war.

Er lachte ihr ins Gesicht. »Nein, ganz bestimmt nicht.«
»Du bist nicht gerade der Traummann, für den ich dich gehalten habe. Du bist erbarmungslos, wenn du etwas willst.«

»Ich bin dein Traummann.« Er zog die Decke von ihr und ließ seine Hand über ihren Bauch zu ihren Brüsten gleiten. »Und jetzt will ich etwas.« Er senkte den Kopf, folgte der Einladung und kostete es aus, wie sich die Muskeln in ihrem Unterleib anspannten, als sein Mund die dargebotene Gabe umfing.
Saber schloss die Augen, schlang ihm die Arme um den Kopf und hielt ihn an ihre Brust, während sein Mund kräftig daran zog und feurige Blitze durch ihre Blutbahnen sandte. Ihr war allzu deutlich bewusst, dass seine andere Hand an ihrem Körper hinabglitt und sich über ihre glatte Haut tiefer und immer tiefer hinunterbewegte. Ihre Hüften reckten sich ihm voller Vorfreude auf seine Berührungen entgegen. Seine Handfläche war jetzt auf ihrem Bein angelangt und glitt wieder höher hinauf und auf die Innenseite ihres Oberschenkels.
Sie spürte ihren Pulsschlag. Während sie wartete. Ihn brauchte. Ihn wollte. Er *musste sie* berühren. In dem Moment, als sein Mund fest an ihrer Brust zog, seine Zunge Glut durch ihren Körper wogen ließ und seine Hand sich über ihre Haut bewegte, sah sie ihre Zukunft deutlich vor sich. Sie würde niemals frei von ihrem Verlangen nach ihm sein. Sie würde mit derselben Intensität nach seinen Berührungen lechzen - für alle Zeiten.
Saber fuhr mit ihren Fingern durch sein Haar und hielt ihre Augen geschlossen, um die Empfindungen noch deutlicher wahrzunehmen. Glut und Feuer. Es war erstaunlich, wie viel Leben er ihrem Körper einhauchen konnte. »Es ist einfach

perfekt, so zu erwachen«, murmelte sie. Ihre Stimme klang immer noch schläfrig, und sie wölbte den Rücken wie eine Katze.
»Der Meinung bin ich auch.« Er bahnte sich mit Küs

sen einen Pfad über ihre Rippen zu ihrem faszinierenden kleinen Nabel. »Weißt du überhaupt, wie zart deine Haut ist?« Seine Stimme war gesenkt und rau. Es war dieser heisere Tonfall, der sie erregte und ihr sagte, dass seine gesamte Konzentration ausschließlich ihr galt.
Sie hob ihre Wimpern, um das heftige Begehren zu sehen, das tief in sein Gesicht gemeißelt war, das Verlangen in seinen Augen - nach ihr. Seine Hände hatten sich fest auf ihre Hüften gelegt, drehten ihren Körper, bis sie quer auf dem Bett lag, und zogen sie näher an ihn. Sein gieriger Blick ruhte zwischen ihren Schenkeln. Sie schnappte nach Luft, als er ihre Beine spreizte. Seine Hand streichelte zärtlich die Innenseiten ihrer Oberschenkel und bewegte sich langsam zu ihrem glühenden Kern hin. Sie lechzte nach ihm, und ihr Körper pulsierte vor Leben und Lust.
Seine Lippen glitten federleicht über ihren Unterleib, und seine Zunge entlockte den Nervenenden winzige Funken. Er sagte etwas, mit sinnlicher Stimme, leise und rau; seine Augen färbten sich dunkler, und sein Blick trug noch mehr zu dem Verlangen bei, das in ihr wuchs. Das Gefühl von Wärme und Schläfrigkeit war von schierer Begierde abgelöst worden. Es schockierte sie, wie schnell sie vor Erregung fieberte, und dabei küsste er nur ihre Haut und berührte sie. Der Stempel derber Lust auf seinen sinnlichen Gesichtszügen war sündhaft sexy, als er an ihren Beinen zog, ihre Schenkel weiter spreizte

und die Breite seiner Schultern einsetzte, damit ihr Körper weit geöffnet für ihn blieb.
Er senkte wieder den Kopf, und sein Atem war warm. Ihr Körper zuckte als Reaktion darauf, doch er hielt sie fest. Er fuhr mit der Zunge der Länge nach über ihre

Spalte, und ihre Stimme klang brüchig, als sie aufschrie. Sein Mund legte sich auf sie, seine Zunge schnellte hervor, und plötzlich stieß er sie tief in sie hinein. Sie stöhnte und wäre fast vom Bett gerutscht. Er war stark, stärker, als sie ihn in Erinnerung hatte, und er hielt ihre Hüften fest, damit sie sich nicht von der Stelle bewegen konnte, während er sich an ihr labte.
Seine Zunge drang tief und hart in sie ein, immer wieder, umkreiste zwischendurch ihre Klitoris, und dann saugte er wieder an ihr und ließ in ihrem Innern Feuerwerkskörper hochgehen. Ihre Finger krallten sich in die Steppdecke, während sie ihren Kopf von einer Seite auf die andere warf und sich unter den Empfindungen wand, die ihren Körper durchzuckten, als seine hervorschnellende Zunge sie zum Orgasmus brachte.
»Jesse.« Ihr Atem ging abgehackt und keuchend. »Langsamer. Nicht so schnell.« Die Lust schrabbte nämlich zu dicht am Schmerz entlang und stieg zu schnell an, und der Orgasmus war zu heftig. Sie fühlte sich, als sei ihr jegliche Kontrolle entglitten, sie bekam keine Luft, und sie konnte nicht klar denken. Schon jetzt bahnte sich mit rasender Geschwindigkeit der nächste Orgasmus an, und ihre Anspannung wuchs mehr und immer mehr.
Ein leises Knurren drang aus seiner Kehle, und die Vibrationen sandten eine Welle der Lust durch ihren Schoß,

als sich ihre Muskeln verzweifelt verkrampften. Seine Zunge glitt ein letztes Mal über sie und kostete ihre Glut, bevor er sich auf das Bett zog und sich auf seinen Knien über ihr erhob, ihre Hüften mit seinen Händen umfasste und sie hochhob. Ihre Blicke trafen sich. Sein Blick war wild, seine Augen fast schwarz vor Verlangen, und sein Gesicht glitzerte. Sei

ne gewaltige Erektion presste sich eng an ihren Eingang. Sie hätte geschworen, dass ihr Herz stehen blieb. Und dann tauchte er in sie ein, trieb sich durch die weichen Falten und die engen Muskeln und begrub sich so tief in ihr, dass sie ihn an ihrem Uterus fühlte. Er dehnte sie und zwang ihren Körper, seine Invasion hinzunehmen und Raum für ihn zu schaffen. Die Intensität der Reibung bewirkte, dass Lust in Wogen über sie hinweg und durch sie hindurch spülte und sie erschütterte, bis sie schreien wollte.

Jesse gab ein schnelles Tempo vor, das sie sich erheben und sich ihm entgegenwölben ließ, da sie verzweifelt nach Erlösung verlangte. Die kräftigen Stöße zwangen ihren Körper in eine immer engere Spirale der Lust. Die Temperatur stieg, bis sie das Gefühl hatte, zu verbrennen und um ihn herum zu schmelzen. Bis die Anspannung in ihrem Innern alles überstieg, was sie sich jemals hätte vorstellen können.

»Bleib bei mir, Kleines«, befahl er ihr. »Halte durch, Saber. Lass mich dich haben. Himmel nochmal, Kleines, überlass dich mir, und vertrau dich mir an.«

Bis zu dem Moment hatte sie nicht gemerkt, dass sie unter ihm um sich schlug, ihren Kopf wüst umher warf, ihre Nägel in ihn grub und ihre Hüften sich aufbäumten. Sie bekämpfte sich selbst, nicht ihn. Der Sturm, der sich in ihrem Innern zusammenbraute, war zu heftig, zu groß, zu erschreckend. Es

ging um mehr als nur ihren Körper, es ging um ihre Gesamtheit, und wenn sie sich aufgab, alles opferte, ihm so sehr vertraute ...
Er hielt ihre Schenkel gespreizt, drängte sich in sie und zwang sie, gemeinsam mit ihm immer größere Höhen der Lust zu erklimmen. Sie konnte fühlen, wie ihr Körper

pulsierte, sich um ihn herum anspannte, fest zupackte und zuckte. Es gab kein Halten mehr, auch nicht, wenn sie es gewollt hätte - aber sie wollte es gar nicht. Alles verschwamm vor ihren Augen, und ihr Atmen war ein schluchzendes Keuchen, als die Explosion sich anbahnte, sich wie eine Welle erhob - eine Serie von Wellen. Hoch. Heiß. Unaufhörlich.
Ihr Körper war eng, feurig und eng, ihre Scheide drückte zu und zwängte ihn ein, und ihr Fleisch schmolz um seinen ungestümen Schwanz herum. Er fühlte, wie ihr Orgasmus einsetzte, die dickflüssige heiße Creme und das heftige Zupacken ihrer Scheide um ihn herum, und dann brach seine eigene Erlösung brutal aus ihm heraus. Er hielt Saber eng an sich gepresst, während die Wogen über sie hereinbrachen, bis die Explosionen schließlich schwächer wurden.
Er brach schwer atmend über ihr zusammen und rang um Luft. So gut war der Sex mit keiner anderen Frau jemals gewesen, und er war sich verflucht sicher, dass er es nicht riskieren würde, zu verlieren, was er hatte. Er rollte sich herum, blieb neben ihr liegen und grub seine Finger in ihr Haar. Saber lag neben ihm und strahlte Hitze ab, und ihre Muskeln zogen sich in den Nachbeben immer noch zusammen.
Sie drehte ihren Kopf zu ihm und lächelte ihn an. Das Herz in seiner Brust machte tatsächlich einen Freudensprung. Ihr Anblick, wie sie sich nackt neben ihm rekelte, während ihre

Gerüche sich miteinander vermischten und ihr Ausdruck ein wenig benommen war, ließ ihn auf Wolken schweben.
»Heirate mich.«
Neben ihm keuchte Saber und erstarrte.

Jesse setzte sich auf. »Heirate mich, Saber. Ich will dich für immer in meinem Leben haben,«
»Du kannst mir keinen Heiratsantrag mache, Jesse. Meine Güte, was denkst du dir bloß?« Sie war echt und ehrlich entsetzt, und das war ihr deutlich im Gesicht anzusehen.
»Ich habe es gerade getan.«
»Also, wenn das so ist - nein. Natürlich nicht.« Sie setzte sich jetzt auch auf und zog Laken und Zudecke eng um sich.
»Und warum nicht?« Er hätte verletzt sein sollen, und vielleicht würde das ja später noch kommen, aber im Moment war er derart besorgt und schockiert, dass er das Gefühl hatte, er müsste sie trösten.
»Warum?«, wiederholte sie. Sie drückte ihren Handballen zwischen ihre Augen und schüttelte den Kopf, bevor sie ihn ansah, und ihr Gesichtsausdruck besagte deutlich, dass er ein Schwachkopf war. »Aus einer Million Gründen, aber zuallererst einmal deshalb, Jesse, weil du Eltern hast.«
Ein kurzes Schweigen entstand, während er darum rang, nicht zu lachen. »Ich kann deiner Logik nicht ganz folgen, Kleines.«
»Du kannst meiner Logik sehr wohl folgen, Jesse. Ich schaffe es nur mit Mühe und Not, wenn Patsy herkommt. Sie ist wunderbar, aber sie packt es ja auch.«
Jetzt zuckten seine Mundwinkel tatsächlich. Er hielt sich eine Hand vor den Mund, um es zu verbergen, und schüttelte den Kopf. »Glaubst du wirklich, dass du dich verständlich

ausdrückst? Ich habe nämlich keine Ahnung, wovon du redest.«
»Von Patsy. Von deinen Eltern. Von deiner Familie,
435
Jesse.« Sie schlug fest auf das Kissen ein. »Bist du verrückt geworden? Es macht mich wirklich wütend, dass du eine Ehe mit mir auch nur ins Auge fasst.«
»Warum? Glaubst du etwa, du wirst dich mit meinem Vater beim Abendessen über Politik oder sonst was streiten und beschließen, auf der Stelle einen Herzinfarkt bei ihm auszulösen? Ich kann das nicht kommen sehen, Saber. Sie können mich durchaus um den Verstand bringen, aber ich hatte noch nie das Bedürfnis, sie zu töten, noch nicht einmal Patsy, wenn sie sich einmischt.«
Saber schlug sich beide Hände vors Gesicht. »Du musst aufhören. Das geht mir alles zu schnell. Du treibst mich in die Enge. Wir werden ... Du wirst... Das, was zwischen uns geschieht, überfordert mich ohnehin schon. Ich komme kaum noch mit, und du willst noch mehr von mir.« Sie klammerte sich wieder an die Zudecke und sah ihn mit einem gequälten Gesichtsausdruck an.
»Eine Ehe wird im Allgemeinen als etwas Gutes angesehen, Saber.«
»Nein, eben nicht. Es ist absurd.«
Jesse beugte sich dichter zu ihr vor. »Das bringt dich wirklich aus der Fassung, stimmt's?« Seine Frage wurde mit Schweigen beantwortet. Er zog sie in seine Arme. »Ist es denn so schlimm, dass ich dich liebe? Willst du nicht mit mir zusammen sein?«
Sie wiegte sich und schüttelte den Kopf.

»Erschreckt dich der Gedanke, dein Leben mit mir zu verbringen? Liegt es daran, dass ich im Rollstuhl sitze?«
Sie sah ihn finster an, glitt vom Bett und bedeckte ihre Blöße mit dem Laken. »Nein. Überhaupt nicht. Ich empfinde es als beleidigend, dass du auch nur auf den Gedanken kommst, ich könnte ...«
436
»Ich glaube nämlich, dass ich das Problem mit den Bionik-Elementen gelöst habe. Das könnten wir hinkriegen. *Du* könntest es hinkriegen.«
Sie blieb wie erstarrt stehen. Ihr Kiefer fiel herunter, und ihr Mund sprang auf, schockiert und ungläubig. »Was? Wie kommst du darauf, ich könnte Einfluss auf die Bionik-Elemente nehmen?« Sie fühlte sich unglaublich angreifbar - nackt und unfähig zu einem sachlichen Gespräch, solange sie nicht angezogen war. Sie stand dicht vor der Verzweiflung, als sie sich nach ihren Kleidungsstücken umsah. »Es mag ja sein, dass ich die Akte gelesen habe, die Whitney auf seinem Schreibtisch hat liegen lassen, aber ich bin kein Arzt, und ich habe die Hälfte von allem, was er darin geschrieben hat, nicht verstanden.« Sie wirkte aufgebracht. »Ich kann nichts zum Anziehen finden.«
»Saber, sieh mich an.«
»Ich muss zur Arbeit gehen.«
»In dem Bericht hat Whitney doch bestimmt etwas von Stromstößen erwähnt, die zur Regenerierung eingesetzt werden, oder nicht?«
Sie wirbelte zu ihm herum, und ihr Gesicht wurde weiß. »Ich gehe davon aus, dass du nicht über diesen lachhaften Artikel redest, den er zitiert hat. Biologen haben die Kraftfelder im Gewebe manipuliert, um die amputierten Schwänze von

Kaulquappen in einem Stadium, in dem sie sich nicht von selbst regenerieren können, wiederherzustellen. Aber das kann nicht dein Ernst sein. Zwischen einer Kaulquappe und einem menschlichen Wesen besteht nämlich ein riesiger Unterschied.«
»Was stand sonst noch in dem Artikel?«
Sie schlang das Laken noch enger um sich und hielt es

dicht an ihrem Körper fest. »Das spielt keine Rolle. Ich weiß, wohin das führt, und ich werde es nicht tun.«
Das Gespräch ließ sich nicht gut an, beschloss Jesse. Sie war angespannt und hielt das Laken so fest umklammert, dass ihre Knöchel weiß wurden. Ihr Gesichtsausdruck war stur, ihr Mund verkniffen und ihr Kinn in die Luft gereckt.
»Erzähl mir einfach nur, was sonst noch in dem Artikel stand.«
»Da stand noch etwas über elektrische Felder, und ich zitiere hier: >die über die Identität und die Anzahl, die Position und die Bewegung der Zellen bestimmen und bedeutsam für alles sind, angefangen von der embryonalen Entwicklung bis hin zur Heilung von Krebs und so ziemlich jedem biomedizinischen Phänomen, das man sich vorstellen kann<. Ich will nicht wissen, was das bezüglich deiner Bionik-Elemente zu bedeuten hat, Jesse. Man kann dem Körper nicht einfach Elektrizität zuführen. Das kann einen töten. Ich sollte es wissen.«
»Es kann aber auch dafür eingesetzt werden, jemanden zu retten, wie du es bei Patsy getan hast.«
Sie schüttelte den Kopf. »Darüber rede ich nicht mit dir. Das kommt gar nicht infrage. Mir ist ganz egal, ob du wütend auf mich bist, ich setze dein Leben nicht aufs Spiel. Ich tue es

nicht. Und ich kann dir nur raten, dir deine zwei Freunde vom Leib zu halten, denn auch keiner von den beiden wird es tun.«
Sie bedachte ihn mit einem glühenden Blick und mühsam beherrschter Wut in den Augen. »Ich gehe jetzt arbeiten. Sprich dieses Thema mir gegenüber nie wieder an. Und wenn ich nie sage, meine ich nie.«
Sie machte auf dem Absatz kehrt, um das Schlafzimmer zu verlassen. Die Tür schlug vor ihrer Nase zu.

17

SABER DREHTE SICH langsam um und versuchte die Wut im Zaum zu halten, die plötzlich in ihr brodelte. »Öffne sie wieder.«
Jesse bückte sich, um seine Hose und sein Hemd aufzuheben. »Wir müssen darüber reden, und da ich dir nicht nachjagen kann ...«
»Wage es nicht, deine Rollstuhlkarte gegen mich auszuspielen«, zischte Saber. »Das habe ich nicht verdient. Ich werde mich jetzt unter die Dusche stellen und mir etwas Frisches zum Anziehen suchen. Ich rede mit dir, wenn ich mich wieder beruhigt habe. Mach die Tür auf, Jesse.«
Jesse begriff, dass er schon einiges erreicht hatte, wenn sie nach dem Duschen mit ihm reden würde. Mehr ließ sich nicht rausholen. Wenn er sie in noch größere Wut versetzte, würde sie sich nicht anhören, was er zu sagen hatte. »Wir können uns in der Küche treffen, wenn du geduscht hast.«
Sie stand da, wartete und pochte schweigend mit ihrem Fuß auf den Boden.
»Es ist einfacher, Türen zu schließen, als sie zu öffnen«, gestand er. »Wir treffen uns in fünfzehn Minuten.«

Saber riss die Tür auf und stolzierte durch den Flur. Sie rannte die Treppe hinauf. Sie war wütend auf Jesse, zornig, weil er sein Leben aufs Spiel setzen wollte. Er

hatte ein gutes Leben. Die meisten Leute hätten alles dafür gegeben, das zu haben, was er hatte. Eine Familie. Eltern, die ihn liebten. Eine Schwester wie Patsy.
»Der Teufel soll dich holen, Jesse«, rief sie und schlug die Badtür zu.
Ihre Laune besserte sich nicht, als sie einen Stapel brandneuer Kleidungsstücke fand, der auf sie wartete, ordentlich zusammengefaltet und noch mit den Preisschildern versehen. Es hätte ihr nichts ausgemacht, wenn Patsy oder sogar Mari die Sachen gekauft hätte, aber sie hatte den Verdacht, Mari wäre nicht auf den Gedanken gekommen, und Patsy lag im Krankenhaus. Nein, das kam von Lily. Die Größen stimmten, und es war so ziemlich alles dabei, was sie brauchen würde. Sie holte tief Atem, um sich zu beruhigen, bevor sie sich unter die Dusche stellte und ihr Gesicht hob, um das heiße Wasser über sich rinnen zu lassen. Auch wenn sie es noch so sehr wollte, konnte sie es Jesse nicht wirklich vorwerfen, dass er sie um Hilfe gebeten hatte, damit er wieder laufen konnte. Er wäre nie ein SEAL gewesen und hätte sich auch nicht den Schattengängern angeschlossen, wenn sein Bedürfnis nach Taten und Gefahren nicht so groß gewesen wäre. Er musste ungeheuer patriotisch sein, und er brauchte unbedingt einsatzfähige Beine, um wieder an Gefechten teilzunehmen. Während sie Shampoo in ihr Haar massierte, dachte sie über Patriotismus nach. Sie verabscheute alles an Whitney und wollte glauben, dieses Ungeheuer hätte keine guten Eigenschaften, aber er war ein brillanter Forscher, und seine

Trainingsmethoden führten zu Erfolgen. Sie fürchtete sich vor der Dunkelheit, und doch konnte sie sich in vollständigem Dunkel durch ein Haus bewegen

und unfehlbar ihr Zielobjekt finden. Sie war von Natur aus gefühlvoll und konnte doch gefoltert werden, ohne aufzuschreien. Sie konnte nicht gut mit Schmerzen umgehen, aber sie hatte gelernt, sie hinzunehmen. Und warum machte Whitney sich vor, das Endergebnis rechtfertigte die Mittel? Patriotismus.

Whitney war Patriot. Sie wusch das Shampoo aus ihrem Haar und massierte eine Spülung ein. Die Schattengänger waren alle Patrioten. »Ich bin es nicht.« Sie sagte er laut vor sich hin. Trotzig. Sie würde nicht töten, weil irgendein Mistkerl auf einem hohen Regierungsposten beschloss, jemand müsste sterben. Was war bloß los mit allen anderen? Wie konnten sie einem Befehl vertrauen, der von jemandem kam, den sie nicht einmal kannten? Von jemandem, der sich absolut nichts aus ihnen machte? Von jemandem, der vielleicht sogar seine eigenen Absichten hatte oder so verrückt war wie Whitney. Das leuchtete ihr nicht ein.

Sie trocknete sich ab und sagte sich noch einmal, sie würde sich *nicht* von Jesse überreden lassen. Das wäre der Gipfel der Dummheit. Aber ihr Mut sank, denn sie wusste, wenn Jesse genau das Richtige sagte und sie auf eine bestimmte Weise ansah, würde sie nachgeben - weil sie ihn liebte. Die Liebe schien sie dazu zu bringen, echte Dummheiten zu begehen. Sie zog sich sorgfältig an und versuchte, sich damit zu wappnen, bevor sie nach unten ging. Es verschlug ihr immer wieder den Atem, wie gut Jesse aussah. Sie hatte ihn einmal stehen sehen, und er hatte einen imposanten Anblick geboten.

Sie fühlte sich sicherer, wenn er im Rollstuhl saß. War das der Grund, weshalb sie Nein sagen wollte? Steckte mehr dahinter als nur ihre Furcht, ihm

etwas anzutun? Sie hoffte nicht. Sie hoffte, sie sei nicht so engstirnig, aber zum ersten Mal in ihrem Leben war sie auch glücklich gewesen. Wenn Jesse stand, lief und als Schattengänger arbeitete, würde sich alles ändern.
Sie betrat die Küche und versuchte ihm bloß nicht zu nahe zu kommen. Sie setzte sich auf die Anrichte, verschränkte die Arme und wartete darauf, dass er als Erster etwas sagen würde.
»Du musst aufgeschlossen sein, Saber.«
Er roch sogar gut. Es tat ihr in der Seele weh, ihn anzusehen und seinen Anblick in sich aufzusaugen. Alles würde sich ändern. War ihm das nicht klar? Sie zuckte die Achseln. »Ich versuche es zu sein, aber auch du musst aufgeschlossen sein, Jesse. Es gibt eine Million Gründe, es nicht zu probieren. Ein falscher Schritt, und statt einen Nerv wiederherzustellen, könnte ich versehentlich auslösen, dass du Krebs bekommst.«
»Bevor wir alle Gründe aufzählen, weshalb du es nicht versuchen solltest, Engelsgesicht, solltest du mir einfach sagen, was du noch von dem Bericht in Erinnerung hast.«
Sabers blaue Augen funkelten ihn an. »Ich glaube, du bist verrückt, einen Schritt, zu dem Whitney rät, auch nur in Betracht zu ziehen.«
»Es mag ja sein, dass Whitney verrückt ist, aber er ist trotz allem ein Genie. Wenn er der Meinung ist, dass er eine Lösung gefunden hat, wie seine Bionik-Elemente ohne äußere Impulsgeber funktionieren, würde ich gern mehr darüber

hören.« Er achtete darauf, dass seine Stimme ruhig und gelassen klang.
»Er hat eine Lösung für viele Dinge, Jesse, und keine dieser Lösungen ist für eine zivilisierte Welt tragbar.«
Er enthielt sich jeden Einwands. Sie würde ihn so lange
45°
hinhalten, wie er es zuließ. »Gib mir einfach die Information.«
»Gut.«
Sie zuckte die Achseln, aber ihm fiel auf, dass sie ihre Finger fest verschränkte und sie auf ihren Magen drückte, als rebellierte er dagegen. Er hätte sie gern in seine Arme gezogen und sie getröstet, aber er rührte sich nicht, weil er wusste, dass sie sich erst mit dem Gedanken abfinden musste, ihre Gabe aus eigenem Antrieb bei ihm anzuwenden.
»Anscheinend ist seit einer Weile bekannt, dass der Einsatz von Stromstößen an Wunden verlorene Gliedmaßen wiederherstellen und sogar ernsthafte Verletzungen des Rückenmarks bei einer Vielzahl von *Fischen und Säugetieren* beheben kann. *Fische,* Jesse. *Säugetiere.* Nicht Menschen. Das, was du vorschlägst, hat keiner jemals ausprobiert.«
»Menschen sind Säugetiere«, hob er hervor.
»Versuche gar nicht erst, komisch zu sein.« Sie sprang von der Anrichte und begann mit schnellen Schritten unruhig umherzulaufen. »Das ist nicht komisch, Jesse. Was du von mir verlangst...«
»Ich weiß, dass es nicht komisch ist«, erwiderte er. »Aber es muss etwas dran sein.«
»Vielleicht.« Sie raufte sich die Haare und zerzauste sie noch mehr als sonst. »Whitney ist zu der Schlussfolgerung gelangt, dass die Nervenbahnen durch Elektrizität stimuliert werden müssen, um sich zu regenerieren, und dass ohne diese

Stimulation jeder Versuch früher oder später zum Scheitern verurteilt sein wird. Es gibt Medikamente, die das Wachstum anregen, aber er ist zu dem Ergebnis gelangt, dass sie die Nervenbahnen niemals dazu anregen werden, sich korrekt herauszubilden. Ein Haken an der

von ihm empfohlenen Methode scheint allerdings zu sein, dass eine übermäßige Stimulation zu exzessivem Zellwachstum und zur Bildung von Tumoren führen kann. *Krebs*, Jesse. Davon redet er.«
»Aber ohne Strom besteht wirklich keine Hoffnung.«
Sie wirbelte zu ihm herum. »Ich wusste, dass du dich darauf stürzen würdest. Ich wusste es gleich. Whitney weiß nicht alles. Wirklich nicht, Jesse, und er ist zu Schrecklichem in der Lage. Ich habe es selbst gesehen. Ich war an seinen Experimenten beteiligt, und du kannst es mir glauben, er hat keine Achtung vor dem Leben. Für ihn sind wir minderwertig. Er will den *perfekten* Soldaten, und wir genügen seinen Maßstäben nicht ganz. Das heißt, falls er herausfinden will, inwieweit sich elektrischer Strom einsetzen lässt, bevor er zur Bildung von Krebszellen führt, hat er keinerlei Hemmungen, damit zu experimentieren.«
»Das ist mir bewusst.« Jesse sprach mit gesenkter Stimme und achtete darauf, die Energien, die im Raum wogten, nicht in ihre Nähe zu lassen. Er war schon besorgt genug, ohne noch einmal zu hören, was er bereits wusste. »Aber du kannst den elektrischen Strom manipulieren und gleichzeitig meinen Rhythmus im Auge behalten, nicht wahr? Das ist es doch, was du tust?«
»Nichts ist so einfach. Ich gebe gern zu, dass der Bericht Befunde bekräftigt, die besagen, dass die Bioelektrizität eine

wichtige Rolle bei der Zellregeneration spielt und dass die elektrische Anregung zur Bildung von *Gewebe* einen gewissen Nutzen haben könnte ...«
»Nicht einen *gewissen* Nutzen, Saber. Sie ist von *entscheidender* Bedeutung.«
»Das kann schon sein. Aber du willst Nervenbahnen

von deinem Gehirn zu deinen Beinen neu herausbilden. Die Nerven sind beschädigt. Du hast kein Gefühl in den Beinen.«
»Sie sind nicht ganz gefühllos. Seit sie mich operiert und die Bionik-Elemente eingefügt haben. Du hast mich laufen sehen. Etwas geschieht und ermöglicht das. Vor der Operation konnte ich meine Füße nicht bewegen. Jetzt kann ich es. Ich muss mich darauf konzentrieren, aber es ist machbar.«
»Na, siehst du. Gib dir mehr Zeit.«
»Wenn es funktionieren würde, könnte ich mittlerweile laufen.«
»Das weißt du nicht, Jesse, und wir reden von Krebs.« Sie kniete sich vor ihn hin und blickte zu ihm auf. »Bitte, versetze dich nur mal für einen Moment in meine Lage. Wie könnte ich mit mir selbst leben, wenn ich dir etwas antäte? Wie könnte ich weitermachen? Hast du überhaupt eine Vorstellung davon, was du von mir verlangst?«
Er nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Ja. Ich weiß, dass ich es tun werde. Wenn du mir nicht hilfst, werde ich Lily und Eric bitten, und keiner von beiden kann mich währenddessen so überwachen, wie du es kannst. Ich bitte dich darum, es zu tun, weil du meine größte Chance bist.«
Seine Daumen strichen über ihre zarte Haut, während er in ihre Augen hinabblickte. Es war schwierig, die Furcht zu ignorieren, die er dort sah, aber er würde das Experiment in

Angriff nehmen. Er hatte zu viele Operationen hinter sich, und er hatte zu hart gearbeitet, um aufzugeben.
»Machst du dir eine Vorstellung davon, was das für uns bedeuten wird?«, fragte sie. »Welche Veränderungen es

mit sich bringen wird?« Sie musste das Thema ansprechen. Er musste sich sehenden Auges darauf einlassen.
»Wenn ich wieder auf den Füßen bin, kann alles nur besser werden.«
»Glaubst du das wirklich, Jesse? Ich liebe dich nämlich genug, um diesen Wahnsinn mit dir auszuprobieren, aber du wirst wieder in den aktiven Dienst gehen. Du wirst bei Einsätzen mitmachen. Dafür lebst du. Du wirst ständig mit deinem Team durch die Gegend reisen, und was wird dann aus mir?«
Er schüttelte den Kopf. »Du gehörst zu uns.«
»Wie könnte ich zu deinem Team gehören? Wie sollte das jemals möglich sein? Ich übe Attentate auf Einzelpersonen aus, und ich tue es allein.«
»Du kannst Menschen heilen, Saber. Du könntest die beste Überlebensgarantie für uns alle sein.«
Sie öffnete den Mund zu einer Erwiderung, schloss ihn jedoch abrupt wieder. Konnte das wahr sein? War es möglich, dass sie ihre Gabe wirklich für etwas anderes, als zu töten, nutzen konnte? Sie hatte Patsy geholfen, aber das war ein reiner Zufallstreffer gewesen. Sie senkte den Kopf, weil sie nicht wollte, dass er ihren Gesichtsausdruck sah, denn sie wusste, dass er Hoffnung in ihr hatte aufkommen lassen und dass es ihr anzusehen sein würde, denn diese Hoffnung regte sich in ihrem Geist und in ihrer Seele. Sie hatte sich selbst immer als eine Art grauenhafte Plage angesehen, die andere Menschen meiden sollten.

»Saber? Sieh mich an, Liebes. Du bist erstaunlich. Die Dinge, die du tun kannst, sind erstaunlich. Und wenn du das für mich tun kannst, dann stell dir vor, was du für einen Verwundeten tun könntest. Ich habe mir viele Gedanken darüber gemacht.«

»Ich könnte alles restlos verpfuschen, Jesse. Meine Kindheit war ein Trainingslager, in dem ich gelernt habe zu töten, nicht Leben zu retten. Ich muss üben, und das will ich nicht an dir tun.« Sie hörte ihm zu, und sie wollte es. Sie wollte ein anderer Mensch sein, wollte die Belohnung haben, die er ihr vor Augen hielt, aber das hatte seinen Preis. Sie war nicht gewillt, ihr neues Leben auf Kosten seines Lebens zu erlangen.
»Du kennst meinen Biorhythmus bereits, stimmt's? Du überwachst meinen Puls und sogar meinen Blutdruck. Nimm es langsam in Angriff. Sieh, was du tun kannst. Niemand zwingt uns, die Wiederherstellung binnen eines einzigen Tages durchzuführen, in einer einzigen Sitzung. Keiner von uns beiden weiß, wie es sich anlassen wird.«
»Es ist ein Experiment, Jesse, und noch dazu ein gefährliches. Wenn Lily das täte, könnte sie die nötigen Geräte in Bereitschaft halten, falls dir etwas zustößt.«
»Sie könnte die Geräte einsetzen, *nachdem* etwas passiert ist, aber *du* kannst verhindern, dass es überhaupt erst zu einer Katastrophe kommt. Du wirst es sofort wissen, wenn mein Herz verrücktspielt oder wenn etwas anderes schiefgeht.«
»Vielleicht - aber dein Leben hängt von einem sehr großen Vielleicht ab.«
»Und dann kommt noch etwas hinzu. Lily hat nicht die Möglichkeit, die Zellen währenddessen ständig zu überwachen. Sie könnte unter gar keinen Umständen wissen, ob

die Zellen zu stark stimuliert werden. Die elektrischen Impulse, die sie einsetzt, würden daher auf reinen Vermutungen beruhen. Du wirst sie wesentlich akkurater einsetzen können.«
»Jesse.« Saber schüttelte den Kopf und betrachtete ihre

zitternden Hände. »Dir ist der ganze Vorgang schleierhaft. Du kannst es dir so wenig vorstellen, wie ich mir vorstellen kann, Gegenstände in Bewegung zu versetzen. Du stellst nur Spekulationen an, weil du willst, dass es klappt.« »Ach ja?« Saber schloss die Augen und stieß den Atem aus. Eric und Lily konnten in der Tat nicht wissen, wie stark der Stromstoß sein sollte. Woher hätten sie es auch wissen können? Ihre Vermutungen würden natürlich weniger präzise sein als ihre.
»Okay. Aber du sagst es Lily.«
»Sie wird hier sein wollen, und ich will jetzt gleich damit anfangen.«
»Das ist mir egal. Anfangen können wir, aber du wirst ihr sagen, was wir tun. Wenn sie Ratschläge oder Einwände hat, will ich sie hören.«
»Ich dachte, du traust ihr nicht«, murrte er und stieß seinen Stuhl durch den Flur zu seinem Büro, während Saber hinter ihm herlief.
»Ich habe meine Meinung geändert.«
Er schloss die Tür auf und winkte sie hinein. Saber setzte sich auf den bequemsten Stuhl und wartete, bis er Lily auf dem Monitor hatte. Als Jesse ihr sein Vorhaben erklärte, ballten sich Sabers Hände um die Armlehnen des Stuhls, auf dem sie saß, da sie die Aufregung auf Lily Whitneys Gesicht sah, als ihr aufging, wovon er redete. »Jesse! Ich hätte daran denken sollen. Das stand in seiner Akte über Zellregeneration, aber

ich habe nicht an Saber gedacht. Kannst du das wirklich tun, Saber? Ist es möglich? Kannst du sein Inneres überwachen, damit du weißt, wann du aufhören musst?«

Saber schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung.«
»Ich habe mich eingehend mit den Berichten über dich befasst. Du bist einmalig. Jemand mit deinen Gaben ist mir noch nie begegnet. Wenn du tatsächlich Strom einsetzen könntest, wäre das für die Schattengänger das größte Geschenk überhaupt. Ich habe mir schon solche Gedanken über Bionik, Biosystemtechnik und die Manipulation von Zellen gemacht. Das könnte bahnbrechend sein und in die Geschichte eingehen.« Sie unterbrach sich. »Es tut mir leid. Ich lasse mich manchmal zu sehr mitreißen. Der Gedanke, es ausgerechnet an Jesse auszuprobieren, muss dir schreckliche Angst einjagen.«
»Mir graut davor«, gab Saber zu. Es fiel ihr immer noch schwer, Lily zu vertrauen - irgendjemandem zu vertrauen. »Niemand hat eine Vorstellung davon, ob es klappen wird oder wie man es überhaupt macht.«
Der Gedanke an Jesse ohne seinen Rollstuhl war beängstigend. Ihr war nicht klar gewesen, wie sehr sie sich darauf verlassen hatte, dass dieser Rollstuhl ihr Sicherheit gab. Sie hatte flüchtige Blicke auf den echten Jesse Calhoun erhascht, selbstbewusst und sehr geschickt, ein Krieger, ein SEAL, ein Schattengänger. Er würde von ihr verlangen, das sie alles gab, und er würde ihr ebenso viel zurückgeben. Was war, wenn es klappte? Was war, wenn es nicht klappte? Sie stand so dicht vor einer Panikattacke, dass sie kaum noch Luft bekam, und das war schlicht und einfach indiskutabel.

»Wenn du es ausprobieren möchtest, während ich hier bin, helfe ich dir gern dabei, ihn zu überwachen«, erbot sich Lily.
»Ich bin nicht sicher, ob ich dir eine große Hilfe sein werde, aber wir können uns währenddessen darüber verständigen.«

Saber verschränkte ihre Finger miteinander und versuchte einen ruhigen Eindruck zu erwecken. »Das klingt, als sei es das Beste. Dann kannst du uns schnell Hilfe schicken, falls er kollabiert.« Sie sah Jesse in die Augen. »Du wirst deine Beine ausstrecken müssen.«
»Dieses kleine Sofa ist ein Futon. Dort ruhe mich mich manchmal aus«, sagte Jesse.
»Das tust du also, wenn ich glaube, dass du hart arbeitest?«, sagte Saber, weil sie versuchen wollte, die angespannte Situation zu entschärfen. *Sie* würde wahrscheinlich einen Herzinfarkt bekommen, bevor das alles vorbei war, denn sie hatte fürchterliche Angst.
Als Saber die Polster von dem Sofa zog, um das Gestell auszuklappen, hörte sie, wie Lily mit Papieren raschelte.
»Während sie das Zimmer herrichtet, Jesse, kann ich dir schon mal sagen, dass wir von dreien der vier Männer, die deine Schwester angegriffen haben, die Identität herausfinden konnten. Der vierte war offiziell schon lange tot. Ich meine, er war schon tot gemeldet, bevor du dich in Sheridan niedergelassen hast. Die anderen drei waren alle von der Armee. Dein Verdacht hat sich demnach bestätigt. Und der Totgemeldete war ein Ranger. Von den Sondereinheiten. Er hatte sich auf übersinnliche Fähigkeiten testen lassen, die Prüfung aber nicht bestanden. Bei ihm wurden keinerlei übersinnliche Gaben festgestellt. Angeblich war er in Afghanistan ums Leben gekommen.«

»Ich wette, das war der, den sie Ben genannt haben.«
»Ben Fromeyer. Angeblich vor gut zwei Jahren gestorben«, sagte Lily. »Aber jetzt kommt das wirklich Interessante, zumindest in Rylands Augen. Zwei deiner Toten haben unter Colonel Higgens gedient, bevor er getötet
450
wurde. Higgens ist der Mann, der versucht hat, Ryland und sein Schattengängerteam zu vernichten. Wir dachten, er hätte Whitney ermordet.«
Jesse fiel auf, dass Lily sich auch dieses Mal von ihrem Vater distanzierte. »Higgens hat Geheimnisse an andere Länder verkauft. Verschwörung, Verrat, Spionage, Mord -der Mann war sich für nichts zu schade.«
Lily nickte. »Ryland dachte, er hätte ihm das Handwerk gelegt.«
»Aber vielleicht war Higgens nur ein Rädchen im Getriebe«, sagte Jesse versonnen. »Und seitdem läuft es weiter.«
»Das denkt Ryland auch. Er will darüber mit General Ranier reden.«
»Das kann er nicht tun, solange nicht geklärt ist, dass gegen Ranier nichts vorliegt. Das weißt du selbst, Lily.«
»Das wird er auch nicht. Aber trotz der Indizien glaubt Ryland nicht, dass der General etwas damit zu tun hat.«
»Ranier ist bei der Armee, und er war ein guter Freund von Whitney.«
»Ich weiß. Natürlich weiß ich das. Aber Peter Whitney hat sein Land nie verraten und verkauft. Higgens wollte seinen Tod, weil Whitney dem Spionagering auf die Schliche gekommen war. Whitney hat daraufhin seinen eigenen Tod inszeniert und ist in den Untergrund gegangen, damit er seine Experimente fortsetzen konnte, aber du kannst wetten, dass er

nach wie vor alle seine Kontaktpersonen in der Regierung und beim Militär hat.«
»Zählt General Ranier auch dazu?«
Lily schüttelte den Kopf. »Absolut nicht. Der General hat viel Gutes für die Schattengänger getan. Ohne ihn hätte Rylands Team untertauchen müssen.« Sie sah an

Jesse vorbei, und ihr Blick richtete sich auf Saber. »Saber ist fertig, Jesse, falls du es wirklich versuchen willst.«
Jesse machte nicht den Fehler zu zögern. Ein einziger Blick in Sabers Gesicht genügte, um ihm zu sagen, dass sie jeden Moment fortlaufen könnte. Er stieß seinen Stuhl neben den Futon und ließ die Bremsen einrasten, damit er sich auf das ausgeklappte Bett legen konnte. Saber reichte ihm die beiden Kissen, und er streckte sich aus und legte seine Beine so hin, dass Saber leicht an sie herankam.
Sie ließ sich neben ihn sinken und verflocht ihre Finger mit seinen. »Bist du sicher? Bist du ganz sicher, dass du es ausprobieren willst?«
Er konnte fühlen, dass sie zitterte, und daher hob er ihre Hand an seinen Mund und küsste sie. »Ich muss es tun, Saber. Wenn die Möglichkeit besteht, dass ich wieder laufen kann, dann muss ich es versuchen.«
Sie holte Atem und stieß ihn wieder aus. Dann warf sie einen Blick auf Lily, die ihr ermutigend zunickte, und begab sich an das Ende des Futons, so dass sie ihre Finger um Jesses Fußgelenk legen konnte. Seine Haut war warm, und das bedeutete, dass die Durchblutung gewährleistet war. Sie musste innere Ruhe finden, die Möglichkeit von Fehlern außer Acht lassen und konzentriert lauschen, damit sie seinen

Rhythmus fand und hörte, was sich in seinem Körper abspielte.
Eigentlich war es keine Frage des Gehörs - Saber *fühlte* die Bewegung von Blut. Sie fühlte, wie alles funktionierte, als sei es ihr eigener Körper, als steckten sie beide in derselben Haut. Es war so ähnlich, als wenn Jesse mit ihr schlief. Als teilten sie den Atem. Die Euphorie. Er war so stark, innerlich und äußerlich.

Sie bewegte eine Hand an seinem Bein hinauf bis zu seiner Wade und versuchte den elektrischen Impuls zu fühlen, das Kraftfeld, das immer vorhanden war. Sie musste die elektrischen Eigenschaften der zerstörten Zellen detailliert erkunden. Sie konnte sie klar erkennen und die Muster deutlich vor ihrem inneren Auge sehen, eine ihrer größten Gaben. Lily und Eric hatten geglaubt, aufgrund der DNA, die Whitney Jesse zwecks genetischer Verbesserung beigemischt hatte, und aufgrund des neuen Medikaments, das die Zellregeneration beschleunigte, würden sie in der Lage sein, die beschädigten Nerven so zu stimulieren, dass sie ihre Arbeit wiederaufnahmen, aber der Schaden war eindeutig viel zu schwerwiegend.
»Sag mir, was du tust.«
Sie feuchtete mit der Zunge ihre Unterlippe an. Das war das einzige Anzeichen von Nervosität, das sie erkennen ließ. »Es liegt auf der Hand, Jesse, dass ich mich auf unerforschtes Gebiet begebe. Wenn die beschädigten Zellen nutzbar gewesen wären, hätte die Physiotherapie in Verbindung mit den anderen Dingen, die Lily und Eric ausprobiert haben, genügt, aber die Therapie ist gescheitert. Bevor ich das

Wachstum neuer Nerven stimulieren kann, muss ich sehen, dass die beschädigten verschwinden.«
Jesse faltete die Hände hinter seinem Kopf. »Das klingt einleuchtend.«
Sie lächelte ihn zaghaft an. »Es freut mich, dass du das so siehst. Und ich kann nur hoffen, dass du Recht hast, was Dr. Whitney angeht, denn ich setze alles ein, was er in dieser Akte geschrieben hat. Nach seinen Angaben haben viele Bereiche des Körpers ihre eigenen eingebauten Programme zum Nachwachsen, wenn sie beschädigt werden.

Um mich selbst oder jemand anderen zu heilen, brauche ich rein theoretisch nichts weiter zu tun, als eines dieser Programme zu starten, denn den Rest tut der Körper ganz von allein.«
»Dann lass es uns tun.«
Saber seufzte. >Rein theoretisch< hatte sie gesagt. Er hatte beschlossen, diesen Teil des Gesagten zu ignorieren. Um das Programm anzuwerfen, musste sie ein elektrisches Signal in einem stetigen Strom zum richtigen Zeitpunkt an den richtigen Ort senden. Dann würde das körpereigene biologische Erneuerungsprogramm für diesen speziellen Bereich die Sache übernehmen und den Rest erledigen. Das wäre natürlich um Längen besser als der Versuch, den Erneuerungsvorgang durch Micromanagement selbst von A bis Z zu steuern - immer vorausgesetzt, dass Whitney mit seinen Erkenntnissen richtig lag. Sie könnte einfach zusehen, wie es ansprang, nachdem sie ihm Starthilfe gegeben hatte.
»Mach schon, Saber, lass es uns tun.«
Sie sah ihn finster an. »Du weißt, dass es nicht ganz so einfach ist, wie du es dir wünschst. Zum Beispiel muss ich, abgesehen

davon, dass ich das noch nie getan habe, alle möglichen Kleinigkeiten lernen. Wenn ich Wunden heile, muss ich darauf achten, dass ich den Strom in die richtige Richtung lenke. Wenn ich es verpatze, würde sich die Wunde öffnen, statt sich zu schließen. Es wird ein Weilchen dauern, bis ich dahintergekommen bin, was ich hier eigentlich tue.«
Er rieb mit seinen Händen über ihre Arme. »Es tut mir leid. Ich weiß, dass es funktionieren wird, Saber. Wenn du das tust, werde ich wieder laufen können.«
»Sprich jetzt nicht mehr mit mir. Lass es mich visuali

sieren.« Jetzt fürchtete sie sich nämlich. Sie hatte schon so oft mit nichts weiter als einer Berührung getötet. Nun würde sie zur Abwechslung etwas Gutes tun - wenn sie es nicht verpatzte und noch größeren Schaden anrichtete. Und sie würde Dr. Whitneys Anweisungen wortgetreu befolgen müssen. Er hatte diesen Bericht für sie persönlich geschrieben, weil er gewusst hatte, dass sie ihn lesen und sich jedes Wort merken würde. Er hatte in allen Einzelheiten geschildert, was getan werden musste und wie man es tat. Erst musste sie das beschädigte Nervensegment durch einen akkurat gezielten, starken Stromstoß verkümmern lassen. Dann musste sie als Ersatz ein neues Nervensegment wachsen lassen.
Das Wachstum neuer Nerven - die Neurogenese - erforderte eine ganz spezielle Anwendung ihres Könnens. Wie eine Künstlerin würde sie das Kraftfeld von einem Punkt zum anderen »dirigieren«, es über die Lücke hinweglenken, die dort entstanden war, wo sich vorher das beschädigte Nervensegment befunden hatte, und »malen«, wo die neue Nervenbahn auftauchen sollte. Auf diese Weise würde ein elektrisches Feld über dem Zwischenraum gebildet werden,

den sie sich deutlich veranschaulichte, und Nervenenden würden beginnen, in die Richtung zu wachsen, die sie »befohlen« hatte.
Sie begann zaghaft und fand heraus, dass sich einzelne Impulse für das Wachstum von Nervenbahnen wesentlich besser eigneten als eine stetige Stromzufuhr. Mit genügender Ausdauer konnte sie ein ganzes Nervensegment erzeugen. Es war ein erstaunliches Gefühl. Die Nervenzellen fühlten sich wie Pflanzen an, die in ihrer Vorstellung sprossen und die sie dementsprechend visualisierte. Einige trieben zögernd Ranken aus, die um benachbarte

Zellen herumwachsen würden. Andere zogen sich zurück, wenn sie andere Zellen berührten.
Nachdem sie einige neue Nervenzellen »gepflanzt« hatte, »feuerte« sie wiederholt so, als benutzte Jesse diese Nervenzellen immer wieder, um sie »anzulernen« und das Wachstum noch neuerer Neuronen anzukurbeln, die an ihnen hingen. Wenn sie mehr Strom erzeugte, führte das zu einem schnelleren Wachstum neuer Nervenzellen ... aber sie musste sich auch davor hüten, es zu übertreiben, denn sonst wäre das neue Nervensegment, das sie erschuf, gewissermaßen »verbrutzelt«.
Es war eine anstrengende Beschäftigung, aber ihre Zuversicht wuchs, als sie merkte, dass unbrauchbares Gewebe und nutzlose Zellen durch gesunde Muskeln und Nerven ersetzt wurden. Sie konzentrierte sich auf die Bereiche, die am schlimmsten beschädigt waren, um die Bionik-Elemente herum, wo die elektrischen Signale bisher nicht weitergeleitet worden waren, und stimulierte das Wachstum in exakt den

Muskeln und Nerven, die gebraucht wurden, um die Bionik-Elemente in Betrieb zu nehmen.
Sie stellte fest, dass das Wachstum von neuem Muskelgewebe andere Anforderungen stellte; tatsächlich war es einfacher als die Regeneration von Nerven, doch es erforderte große Präzision über längere Zeiträume. Wenn sie genau die richtige Menge Strom an genau die richtigen Stellen am Rande des gesunden Muskelgewebes sandte, setzte sie ein biologisches Programm in Kraft, das bereits in den Körper eingebaut war, ein Programm, das neues Muskelgewebe nachwachsen ließ, um altes, beschädigtes Gewebe zu ersetzen. Sie musste nur darauf achten, dass die Stromzufuhr gleichmäßig war, um das körpereigene Programm am Laufen zu halten, und dann konnte sie

sich zurücklehnen und »fühlen«, wie es die restliche Arbeit übernahm. Das war allemal besser, als die Bildung all dieser Unmengen von Muskelzellen durch Micromanagement steuern zu müssen. Sie war so erschöpft, dass sie nicht in der Lage gewesen wäre weiterzumachen.
Sie zog ihre Hand von Jesses Beinen zurück und war sich nur deshalb dessen bewusst, dass viel Zeit vergangen sein musste, weil sie vor Ermattung schwankte. Es war so still im Raum gewesen, während sie arbeitete, und als sie jetzt zu dem Bildschirm aufblickte, stellte sie fest, dass Ryland ihr gemeinsam mit seiner Frau zusah.
Jesse lag lange Zeit ganz still da, so lange, dass Sabers Herzschlag sich beschleunigte. Sie berührte seine Schulter. »Ist alles in Ordnung mit dir?«
Er blickte erst zu ihr auf und dann auf den Monitor. »Ja. Mir geht es gut. Ich fühle mich nur nicht anders. Während du an

meinen Beinen gearbeitet hast, waren sie warm, und vereinzelte Stromstöße habe ich tatsächlich gespürt, aber jetzt fühle ich so gut wie gar nichts.« Er setzte sich langsam auf.
Lily lächelte ihn an. »Wenn du innerhalb von vierundzwanzig Stunden keine Verbesserung wahrnimmst, sollte sie es noch einmal versuchen. Das ist wirklich erstaunlich, Saber.«
»Nur, wenn es funktioniert«, sagte Saber.
»Ich bliebe gern, um mich darüber zu unterhalten, weil ich das wirklich aufregend finde, aber ich glaube, ich bekomme das Baby schon sehr bald.«
»Du meinst, in ein paar Wochen«, sagte Jesse.
»Ich meine, in ein paar Stunden. Falls du sonst noch etwas brauchst, ruf Eric an. Ich werde eine Zeit lang nicht erreichbar sein.«
457
Ryland schob seinen Kopf deutlicher ins Bild und grinste von einem Ohr bis zum anderen. »Wir bekommen ein Baby, Jesse.«
Jesse lachte. »Das sehe ich. Ich wünsche euch beiden viel Glück. Gebt uns Bescheid, dass alles in Ordnung ist, sobald es auf der Welt ist.«
»Wird gemacht«, versprach Ryland.
Lily warf Jesse einen Handkuss zu. »Lasst es euch gutgehen, ihr beiden.«
Der Monitor wurde dunkel, und Saber schaltete ihn aus. Sie drehte sich zu Jesse um. »Ich kann nicht glauben, dass sie die ganze Zeit Wehen hatte, während sie dagesessen hat. Ich wäre ausgeflippt.«
»Ich glaube nicht, dass du besonders leicht ausflippst, Saber«, sagte Jesse. Er nahm ihre Hand und zog, bis sie wieder neben ihm saß.

»Was ist los?« Sie strich ihm das Haar aus dem Gesicht zurück.
Jesse legte seinen Kopf wieder auf das Kissen und versuchte, seine Frustration zu unterdrücken. Er rieb sich mit einer Hand das stoppelige Kinn, um seinen Gesichtsausdruck zu verbergen, während er in Wirklichkeit mit der Faust auf seine Beine einschlagen wollte.
»Was ist?« Saber lächelte bedächtig und schüttelte den Kopf. »Hast du etwa geglaubt, irgendetwas von dem, was wir getan haben, würde augenblicklich zum Erfolg führen und du würdest wie durch ein Wunder aufstehen und laufen? Sogar bei einer Kaulquappe dauert es einen Tag, bis ihr ein neuer Schwanz wächst, und du, mein ungeduldiger Freund, bist viel größer als eine Kaulquappe.«
Er sah sie düster an. »Du könntest etwas mitfühlender sein.«

»Weswegen? Weil du dich wie ein kleines Kind benimmst, das seine Belohnung sofort haben will?« Sie beugte sich vor und drückte ihm einen Kuss auf die Nasenspitze. »Es war alles aus den Fugen, aber ich habe es gerichtet. Jetzt ist es besser.«
»Es ist nicht besser.« Er deutete auf seinen linken Mundwinkel.
Sie verdrehte die Augen, beugte sich aber vor, ließ ihre Lippen federleicht bis zu der Stelle gleiten und presste schnell einen Kuss darauf. »Du bist ja so kindisch.«
Er deutete auf die andere Seite.
Saber nahm seinen Kopf in ihre Hände, drückte einen Kuss auf seinen rechten Mundwinkel und legte dann ihre Lippen auf seine. Spielerisch. Knabbernd. Sie ließ ihre Zunge über den Spalt zwischen seinen Lippen gleiten und fühlte, wie sich ihr Bauch anspannte und sich ihr Schoß vor Verlangen

zusammenzog. Sie brauchte Jesse nur anzusehen, um ihn zu begehren. Ihn zu küssen war unglaublich. Sie liebte seinen Mund, der so heiß und so sinnlich und eine Spur unbarmherzig war.
Er legte ihr seine Hand in den Nacken, um sie stillzuhalten, während sein Mund die Herrschaft über ihre Lippen an sich riss. Seine andere Hand drängte sie, sich auf ihn zu setzen. Sie tat es, schlang ihm die Arme um den Hals und presste sich dicht an seine Brust.
Er küsste sie immer wieder, und jeder Kuss war tiefer als der vorangegangene und forderte immer mehr von ihr, bis sie sich vorkam, als zerflösse sie in seinen Armen. »Falls ich es noch nicht gesagt habe: Ich danke dir. Und falls es nicht funktionieren sollte, danke ich dir für den Versuch. Ich weiß, dass du Angst davor hattest.«
»Falls ich vergessen habe, es dir zu sagen«, flüsterte sie

mit ihren Lippen an seinem Mund, »ich bin sehr verliebt in dich.«
»Dann heirate mich.«
Sie setzte sich abrupt auf. »Nicht das schon wieder. Also wirklich, Jesse, du bist skrupellos, wenn du etwas willst.«
Er zog an einer ihrer Locken. »Ich kann dich vor Whitney beschützen.«
»Vielleicht. Und vielleicht wirst du mich auch schwängern, und dann werden wir wie Lily untertauchen müssen. Sie verlässt den Ort, an dem sie zu Hause ist, um ihr Kind in Sicherheit zu bringen.«
Er zuckte die Achseln. »Wir können in die Berge ziehen, in die Nähe von Jack und Ken. Die beiden haben dort oben die

reinste Festung errichtet. Es ist alles gut, Saber, solange wir zusammen sind.«
Sie stand von seinem Schoß auf. »Komm schon, Drachentöter, lass uns etwas essen. Ich habe noch keine richtige Mahlzeit zu mir genommen, und ich muss arbeiten gehen.« Sie brauchte etwas, nachdem sie all ihre Energien verausgabt hatte.
Er glitt von dem Futon auf seinen Stuhl. Seine rechte Wade zuckte. Er nahm sein Bein und brachte es in die richtige Stellung. »Ich koche heute Abend. Und du kannst mir erklären, warum du es nicht für eine gute Idee hältst, in die Berge zu ziehen.«
»Zum einen wegen deiner Eltern, Jesse. Zum anderen wegen Patsy. Nachdem du hierhergezogen bist, ist Patsy dir gefolgt, und dann haben deine Eltern auch noch ein Haus hier gekauft. Das hast du mir selbst erzählt. Du kannst sie nicht einfach alle verlassen.«
Er lachte sie aus. »Du klammerst dich wirklich an jeden Strohhalm, stimmt's?«

»Warum gleich eine Ehe?«
»Weil ich daran glaube. Meine Eltern sind seit rund vierunddreißig Jahren verheiratet. Sie sind immer noch sehr ineinander verliebt. Ich glaube nicht, dass man allzu oft das Richtige findet, und daher packe ich es mit beiden Händen und halte daran fest.«
»Wie kannst du dir so sicher sein, dass es nicht die Pheromone sind?«
Er nahm wieder ihre Hand und zog daran, bis sie neben ihm saß. »Der Sex mit dir ist fantastisch, daran besteht kein Zweifel, sogar noch besser als alles, was ich mir jemals ausgemalt habe.« Sein Lächeln wurde verrucht. »Und mein

Vorstellungsvermögen ist ziemlich gut. Aber in Wahrheit sieht es so aus ...« Sein Lächeln verblasste, und er zog sie auf seinen Schoß, schlang seine Arme um sie und drückte sie an sein Herz. »Ich bin so sehr in dich verliebt, dass ich nicht klar denken kann. Das eine hat wenig mit dem anderen zu tun. So würde ich es nicht empfinden, wenn es alles nur an den Pheromonen läge.«
Sie biss sich auf die Lippen. »Du hast geglaubt, Chaleen genug zu lieben, um ihr einen Heiratsantrag zu machen.«
»Sie hat so getan, als sei sie jemand, der sie nicht ist. Ich habe geglaubt, dass sie dieselben Dinge mag wie ich, und ich wusste nicht, was wahre Liebe ist. Ich habe sexuelle Anziehungskraft für wahre Liebe gehalten. Ich glaube, ich wusste von Anfang an, dass irgendwas nicht so war, aber ich wollte es nicht wissen, weil mir ein Zuhause und eine Familie so viel bedeuteten. Du bist die Richtige für mich.«
»Was ist, wenn du dich irrst?«, beharrte sie und blickte zu ihm auf. »Du könntest dich täuschen.«

Er legte ihr die Hand in den Nacken, und sein Daumen streichelte ihr Gesicht. »Ich täusche mich nicht, Saber.«.
Sie schüttelte den Kopf. Sie war jetzt schon müde, und sie musste eine Sendung moderieren. »Ich muss heute Abend arbeiten gehen. Glaubst du, wir könnten später darüber reden? Ich verhungere schon fast.«
»Es ist dein Glück, dass ich schon vor einer Weile angerufen und das Abendessen ins Haus bestellt habe. Ich muss es nur noch warm machen.«
»Du schummelst«, sagte sie anklagend und ließ sich auf einen Stuhl sinken. Ihre Hand zitterte, als sie sich damit durchs Haar fuhr. »Das war schwieriger, als ich es mir vorgestellt hatte.«

Sie war erschöpft durch den Einsatz ihrer paranormalen Gaben, doch sie musste ihre Erschöpfung vor ihm verbergen, da er sonst darauf beharrt hätte, dass sie zu Hause blieb, während sie etwas Abstand brauchte, um alles in die richtige Perspektive zu rücken.
»Es ist einleuchtend. Du benutzt Energien, um Stromstöße zu dirigieren. Und du hast mehr als eineinhalb Stunden an mir gearbeitet.«
»Mir ist gar nicht aufgefallen, dass so viel Zeit vergangen ist«, gestand sie. »Whitneys Akte war mir tatsächlich eine größere Hilfe, als ich zugeben möchte. Sämtliche Spekulationen, die er angestellt hat, waren akkurat, und wie man es am besten tut, hat er genau auf den Punkt gebracht.« Sie war kein bisschen von den Anweisungen abgewichen, da sie zu große Angst gehabt hatte, Schaden anzurichten.
Er stellte einen Teller vor sie hin und wandte sich ab, um seinen eigenen Teller zu holen. »Du hast gesagt, du hättest auch die zweite Akte gelesen, die Akte über dein Zielobjekt. Senator Ed Freeman war das anvisierte Opfer,

stimmt's?« Er sah sich nach ihr um, als sie nicht antwortete. Saber wich seinem Blick aus. »Ich rede nicht gern über das, was passiert ist, bevor ich hierhergekommen bin. Ich versuche, jemand anderes zu sein und alles zu vergessen, was vorher war. Vielleicht, aber auch wirklich nur vielleicht, käme ich mir nicht mehr ständig so vor wie das Erzübel auf Erden, wenn ich dir helfen könnte. Und vielleicht würden deine Freunde mich dann auch nicht mehr so ansehen, als rechneten sie jeden Moment damit, dass ich sie mit einem Blick verbrutzele.«

Jesse stellte seinen Teller auf den Tisch und rollte den Stuhl darunter. Schmerz schoss wie winzige Funken durch seine beiden Beine und ließ sie zucken. Er wagte nicht, es zu erwähnen, nicht, wenn sie so sicher war, dass sie ihm schaden konnte. »Du bist zu empfindlich. Niemand außer dir selbst sieht dich so. Was dir zugestoßen ist, hat dich zu der Frau gemacht, die ich liebe, Saber. Und wir müssen dahinterkommen, wer die Schattengänger zu töten versucht.«
»Whitney wäre ein geeigneter Kandidat.«
»Das kann durchaus sein. Möglich ist es. Aber es könnte auch sein, dass jemand anderes dahintersteckt und dass Senator Freeman tatsächlich in Spionage verwickelt war.« Das Kribbeln wurde schmerzhafter, und seine Muskeln verkrampften sich und zuckten.
Sie zog die Schultern hoch. »Whitney war dieser Meinung. Freemans Vater war mit Whitney befreundet, aber anscheinend haben sie sich miteinander verkracht, weil Whitney Beziehungen zwischen dem Senator und einem General McEntire nachgewiesen hat, der Teil eines Spionagerings war. Ich habe das Beweismaterial gesehen, und

es war ziemlich erdrückend. Der Senator schien mir zu Recht Ziel des geplanten Anschlags zu sein, aber andererseits lassen sich Beweisstücke ziemlich leicht fälschen.«
»Ich glaube nicht, dass Whitney Beweise gefälscht hat, Saber. Freeman hat es so arrangiert, dass zwei Schattengänger im Kongo gefangen genommen und gefoltert wurden. Er gehört einem Ring an, der uns zu vernichten versucht, obwohl das nicht einleuchtend ist, weil er mit einer von uns verheiratet ist.«

»Violet. Ich habe von ihr gehört«, sagte Saber. »Whitney will auch ihren Tod.«
»Das ist anzunehmen, wenn die beiden Geheimnisse an fremde Länder verkaufen, insbesondere jetzt, da es zu all diesen terroristischen Anschlägen kommt. Und ich kann es ihm nicht vorwerfen. Freeman wäre demnächst zum Kandidaten für das Amt des Vizepräsidenten ernannt worden. Kannst du dir überhaupt vorstellen, wozu er dann Zugang gehabt hätte?«
Jesses Beine bewegten sich ruckhaft. Unter dem Tisch presste er seine Hände fest auf seine Knie, weil er versuchen wollte, die unwillkürlichen Zuckungen zu verhindern. Aus dem anfänglichen Kribbeln, den Nadeln, die in seine Haut gestochen wurden, waren mittlerweile heiße Schürhaken geworden, die in sein Fleisch stachen. Ihm brach der Schweiß aus. Er hatte vorgehabt, sie nicht zur Arbeit gehen zu lassen, aber jetzt war es ihm auch nicht recht, dass sie zu Hause blieb, denn so wollte er nicht von ihr gesehen werden.
Er sah betont auf seine Armbanduhr. »Kommst du meinetwegen zu spät?«
Sie packte seinen Arm und drehte sein Handgelenk um. »Oh nein. Ich muss gehen. Brian rauft sich bestimmt

schon die Haare. Das mit dem Geschirr tut mir leid. Du hast das Essen aufgewärmt, und ich bin mit dem Spülen dran. Lass einfach alles stehen, bis ich nach Hause komme.«
Sie eilte um den Tisch herum, drückte ihm einen schnellen Kuss aufs Haar, schnappte sich ihre Handtasche und blieb in der Tür noch einmal stehen. »Falls du mich heute Nacht brauchst, rufst du mich an, Jesse.«

»Ich werde schon allein zurechtkommen.« Sie musste schleunigst verschwinden, denn sonst würde sie merken, dass er echte Probleme hatte.
»Deine Freunde werden sich doch sicher heute Nacht draußen rumtreiben, stimmt's? Und auf dich aufpassen?«
Die Angst um ihn, die in ihrer Stimme mitschwang, riss ihm fast das Herz aus dem Leib. »Ja. Geh jetzt, Saber. Ich werde mir die Sendung anhören.«
Sie lächelte ihn an und eilte durch die Küchentür zur Garage. Jesse ließ seinen Kopf auf den Tisch sinken. Es würde eine lange Nacht werden.

18

»HE!« BRIAN BLICKTE finster, als er auf sie zuging, eine Hand unter Sabers Kinn legte und es leicht anhob, um ihr Gesicht zu inspizieren, bevor sie sich losreißen konnte. »Was ist mit deinem Gesicht passiert? Wer hat dich geschlagen?«
Saber berührte ihre Wange. »Das hatte ich ganz vergessen. Es sieht schlimmer aus, als es ist, Brian. Jemand ... Irgendwelche Leute haben Patsy angegriffen, und Jesse und ich kamen zufällig gerade vorbei, und da ist es eben zu einer kleineren tätlichen Auseinandersetzung gekommen.«
Brians Augenbrauen schössen in die Höhe. »Du bist in eine Schlägerei geraten? Und der Boss? Was ist mit ihm? Fehlt ihm etwas? Wer würde sich mit jemandem schlagen, der im Rollstuhl sitzt? Und wer würde Patsy angreifen? Sie ist die reizendste Frau auf der ganzen Welt. Ihr geht es doch gut, oder?«
Saber lachte und ließ sich auf einen Stuhl sinken. »Hast du sonst noch Fragen?«

»Etwa ein Dutzend.« Brian lächelte widerstrebend. »Aber sag mir wenigstens, ob es Patsy gutgeht.«
»Ja. Sie liegt im Krankenhaus. Sie hatte einen Herzinfarkt.«
Brian wurde blass. »Einen Herzinfarkt? Aber dafür ist sie doch noch viel zu jung.«

»Ich glaube, sie hatte schon vorher ein Problem mit dem Herzen, und es konnte den Anschlag auf sie nicht verkraften. Daher kam es zu dieser Reaktion. Sie ist im Krankenhaus, und es geht ihr schon wieder besser.«
Plötzlich nahm sein hübsches, knabenhaftes Gesicht harte Züge an, und für einen kurzen Moment sah er zum Fürchten aus. »Wer hat sie angegriffen?«
Saber zuckte die Achseln und versuchte sich lässig zu geben. »Ich habe keine Ahnung, wer die Täter waren.«
Normalerweise hielt sie sich gern nachts im Studio auf, saß in ihrer Kabine und sprach mit unsichtbaren Hörern, doch heute war sie derart müde, und so viele Dinge waren so ungeheuer schiefgegangen, dass es vielleicht doch keine besonders gute Idee gewesen war, zur Arbeit zu erscheinen. Jetzt sah sie Brian misstrauisch an. »Kennst du Patsy denn überhaupt näher? Ich hätte nicht gedacht, dass sie sich öfter hier hat blickenlassen.«
»Als ich mich um den Job beworben habe, hat Jesse mich für das Vorstellungsgespräch zu sich nach Hause bestellt, nicht in den Sender, und Patsy war auch da. Ich war neu in der Stadt, und sie hat ein paarmal Kaffee mit mir getrunken. Wir sind nicht wirklich miteinander ausgegangen, sie war einfach nur nett zu mir. Aber ich mag sie.«
Saber grinste ihn an.

Brian fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Nicht so, wie du meinst. Fang gar nicht erst damit an. Und sag mir wenigstens, wie es Calhoun geht. Wenn jemand seine Schwester angegriffen hat, muss er außer sich gewesen sein.«
Saber machte es sich auf ihrem üblichen Stuhl bequem. »Ja, das kann man wohl sagen. Er war reichlich

aufgebracht. Wenn man bedenkt, dass er im Rollstuhl sitzt, bringt er ganz erstaunliche Dinge fertig. Ich war wirklich beeindruckt.« Sie tippte mit den Fingern auf das Mikrofon, eine Gewohnheit, die sie nicht ablegen konnte, denn ihre unruhigen Finger glitten über alles, was in Reichweite war. »Es ist schön, wieder hier zu sein.«
»Dieser Bekloppte, der ständig bei dir anruft«, sagte Brian. »Ich habe mir die Bänder immer wieder angehört. Seine Stimme ist künstlich verzerrt, zwar nicht sehr, aber doch so weit, dass ich inzwischen glaube, es ist jemand, den du kennst. Und einige der Anrufe waren Aufzeichnungen.«
Saber hob abrupt den Kopf. »Aufzeichnungen? Was soll das heißen?«
»Ich glaube nicht, dass er da ist. Ich glaube ...«Er ließ seinen Satz mittendrin abreißen und schüttelte den Kopf.
»Oh nein, das kommt gar nicht infrage. Du kannst jetzt nicht einfach den Mund halten. Dieser Irre nimmt seine verzerrte Stimme auf Band auf, ruft dann beim Sender an und spielt die Aufnahme ab?« Sie begriff überhaupt nichts mehr.
»Ich glaube, er macht es wie beim Telefonmarketing. Er stellt sein Telefon so ein, dass es die Nummer automatisch anwählt, und wenn eine Verbindung zum Sender hergestellt wird, springt die Aufnahme von selbst an.«
»Weshalb sollte er das tun?«

»Sag du's mir.«
Saber sah ihn erbost an. »Du bringst mich um den Verstand. Männer sind verrückt. Wer hat bloß die Behauptung aufgestellt, sie seien das logische Geschlecht? Du hast dir offensichtlich Gedanken darüber gemacht, und du musst dir eine Theorie zurechtgelegt haben.«

»Ich bin aber nicht so dumm, dir meine Theorie zu unterbreiten, weil sie einfach zu abwegig ist. Finde selbst eine Lösung, und sage mir, was du daraus schließt.« Er warf einen Blick auf die Wanduhr. »In fünf Minuten gehen wir auf Sendung.«
Brians Bemerkungen spukten die ganze Nacht durch ihren Kopf. Es gelang ihr einfach nicht, ihren normalen Rhythmus zu finden. Schlecht war die Sendung nicht, aber sie war auch nicht glänzend, so viel stand fest. Weshalb sollte jemand ein elektronisches Gerät benutzen, um im Sender anzurufen, wenn der vermeintliche Anrufer sie dann zu sprechen verlangte? Was wäre gewesen, wenn sie sich bereiterklärt hätte, mit ihm zu reden? Was wäre gewesen, wenn er von Brian weiterverbunden worden wäre? Dann war es also in Wirklichkeit überhaupt nicht der Zweck der Anrufe gewesen, mit ihr zu sprechen.
Wahrscheinlich handelte es sich bei demjenigen, der in Jesses Haus eingebrochen und in ihr Zimmer eingedrungen war, um denselben Irren. Es konnte doch bestimmt nicht zwei verschiedene Personen geben, die unabhängig voneinander auf sie fixiert waren. Warum also hätte er beim Sender anrufen und nicht am anderen Ende der Leitung sein sollen, falls sie seinen Anruf entgegennahm?

Im Lauf der nächsten Stunden wanderte ihr Blick mehrfach zu Brian hinüber, und sie verspannte sich körperlich immer mehr. Sie musterte eingehend seine Züge. Er hatte ein knabenhaftes Gesicht mit Lachfältchen um die Augen herum und einem Mund, der stets zu einem Lächeln bereit war. Aber als sie ihn jetzt genauer unter die Lupe nahm, ging ihr auf, dass sich hinter diesen hübschen, knabenhaften Zügen etwas viel Unheimlicheres verbergen könnte. Sie bekam eine Gänsehaut.
469
Sie machte eine weitere kurze Ansage und sprach über nichts, woran sie sich hinterher erinnern konnte, denn plötzlich wurde ihre Konzentration vollständig von der Tatsache in Anspruch genommen, dass Brians Bewegungen geschmeidig waren und dass sein Auftreten das eines Mannes war, der sich vollständig im Griff hatte. Und was wusste sie wirklich über ihn? Er war erst kurz vor ihr in der Stadt eingetroffen. *Und er traf sich gelegentlich mit Patsy.* Ihr Puls dröhnte in ihren Ohren, und ihr Mund wurde trocken.
Hatte er das gesagt, um subtil anzudeuten, er könnte jederzeit an Patsy herankommen und ihr etwas antun? Wann hatte sie in ihrer Wachsamkeit nachgelassen und aufgehört, jeden um sich herum zu verdächtigen? Sie warf einen weiteren verstohlenen Blick auf ihn - die Haltung seiner Schultern und die Geschmeidigkeit seiner Bewegungen. Er machte seine Arbeit gut, es war leicht, mit ihm auszukommen, und er fügte sich blendend ein.
Was dachte sie sich eigentlich? Worauf sollte das hinauslaufen, und warum war sie plötzlich angespannt und besorgt? Sie biss sich fest auf die Unterlippe und war so abgelenkt, dass sie beinah ihren Einsatz verpasst hätte. Als Brian ihr hektische Signale gab, sandte sie ihre zarte, raunende

Sirenenstimme in den Äther hinaus, gab einen kurzen Kommentar ab und kündigte die nächste Folge von Titeln an. Währenddessen drehte und wendete sie in Gedanken unablässig die Informationen, die sie hatte, und versuchte aus den Bruchstücken eine Antwort zusammenzusetzen.
Als sie fühlte, dass Brians Blick auf sie gerichtet war, drehte sie sich um und sah ihn durch die Glasscheibe stirnrunzelnd an. Sie bedeutete ihm, in ihre Kabine zu

kommen. Brian wirkte noch verschmitzter als sonst, als er herein geschlendert kam.
»Ich will deine Theorie hören.«
»Wie lautet deine?«, entgegnete er.
»Wenn ich ihn kenne, liegt es auf der Hand, dass er seine Stimme verstellen müsste.«
Brian nickte. »Ich bin ganz deiner Meinung.« Er lehnte sich lässig mit einer Hüfte an das Schaltpult, blickte auf sie herab und musterte sie.
Saber beugte sich zu ihm vor und bewegte ihre Hand, bis sie nicht weit von seinem Arm auf Höhe seines Handgelenks zu liegen kam. Sie trommelte mit den Fingern, als handelte es sich nur um einen ihrer nervösen Ticks. »Und wenn er ein Aufnahmegerät benutzt hat, ist es möglich, dass er an zwei Orten gleichzeitig sein wollte?«
Sie stimmte ihren Herzschlag auf seinen ab, lauschte dem Rhythmus und gestattete es ihrem Körper, sich mit seinem synchron zu schalten. Falls er nervös war, war es seinem Körperrhythmus nicht anzumerken. Sein Herzschlag und sein Puls waren regelmäßig. Ihre Fingerspitzen streiften ganz leicht seine Haut. »Wenn du es zum Beispiel wärst, Brian, dann könntest du anrufen und trotzdem hier sein und den Anruf

entgegennehmen.« Sie achtete darauf zu überprüfen, ob seinem Puls auch nur die geringste Abweichung anzumerken war, während sie ganz lässig diese Andeutung machte.
Er grinste sie an. »Ich? Du gefällst mir, Süße, aber so sehr nun auch wieder nicht. Da nimmt einer gewaltige Mühen auf sich, und ich bin eher der faule Typ.«
Nicht die geringste Veränderung in seinem Rhythmus. Wenn Brian log, dann wäre er mühelos in der Lage gewesen, einen Lügendetektor auszutricksen. Für so gut hielt

sie ihn nicht. Sie ließ ihre Finger wieder auf das Schaltpult gleiten und nahm ihr »nervöses« Trommeln erneut auf. »Das war ein kühner Gedanke, aber eigentlich gar nicht mal so eine schlechte Idee. Falls es sich bei der Person um jemanden handelt, den ich kenne, wäre das dann nicht eine tolle Lösung, um den Verdacht von demjenigen abzulenken? Er könnte bei mir sein, wenn ein Anruf von ihm käme.«
»Falls du an Jesse denkst, bin ich nicht mit von der Partie. Ich bin zwar sicher, dass der Mann pervers ist, aber wenn er abartiges Zeug mit deiner Wäsche anstellen wollte, hätte er das schon viel eher getan.«
Alles in ihr erstarrte, doch sie hielt an ihrem Lächeln und an der kühlen Maske fest, zu der ihr Gesicht geworden war: jung, unschuldig, ganz reizend und so verletzlich.
Woher wusste er, dass sich dieser Eindringling über ihre Wäsche hergemacht hatte? Ganz gleich, was er sagte - Brian wusste von dem Eindringling, und niemand hätte diese Information haben sollen. Sie war nicht aus dem Kreise der Schattengänger hinausgedrungen.
»Doch nicht Jesse, du Blödmann.« Sie ließ einen exakt dosierten Hauch von Humor in ihre Antwort einfließen.

Sie erhaschte einen Blick auf ihr Gesicht, das sich in den Glaswänden um sie herum spiegelte, und ihr Herzschlag setzte aus. Sie trug die Maske des Todes, die Maske, mit der sie mordete. Die Maske des unschuldigen Teenagers. Arglos. Kleine weiße Zähne, die ihr Lächeln aufblitzen ließ, freundliche, leuchtende Augen. Sie verabscheute diese Maske, doch sie war da, eine automatische Reaktion. Sie blickte hinunter und sah, dass ihre Fingerkuppen auf seinem Puls lagen. Ihr Körper synchronisierte ihre

Rhythmen bereits miteinander. Sein entspannter, gleichmäßiger Puls sagte ihr ohne jeden Zweifel, dass er nicht der Stalker war, der sich in ihr Zimmer eingeschlichen hatte, und doch hatte sie sich instinktiv darauf vorbereitet, ihn zu töten, um, falls sie sich geirrt hatte, die Bedrohung zu beseitigen. Sie sprang so schnell auf, dass sie ihren Stuhl umwarf. Plötzlich wollte sie Jesses Arme um sich fühlen, damit er sie beschützte - oder Brian. Was dachte sie sich überhaupt? Dass sie sich gemeinsam mit Jesse in einer Märchenwelt häuslich einrichten und bis ans Ende aller Zeiten mit ihm glücklich werden könnte?

»Was ist los, Saber?« Brian bückte sich, hob den Stuhl auf und sah sie bestürzt an. »Du ziehst doch nicht etwa im Ernst in Erwägung, dass es Jesse sein könnte - oder ich? Wenn du dich fürchtest, sage ich Brady, dass er kommen soll. Himmel nochmal.« Er stellte den Stuhl hin und hielt beide Hände geöffnet vor sich. »Ich wollte doch nur helfen. Ich wollte dir keine Angst einjagen.«

»Nein, nein, Brian.« Sie zwang sich zu einem weiteren kindlichen Lächeln. »Ich habe diese irrationalen Ängste vor allem, was krabbelt, und ich habe gerade diese Spinne

gesehen.« Sie deutete auf eine kleine Spinne, die unschuldig am Rand des Schaltpults hinaufkroch. »Es war nichts weiter als eine undurchdachte Reaktion.«
Brian grinste sie an und zerquetschte die Spinne mit seinem Daumen. »So eine mädchenhafte Reaktion hätte ich nie von dir erwartet.«
Saber verdrehte die Augen und rang sich ein breites Grinsen ab. »Erzähl das bloß niemandem.« Sie ging um ihn herum zu ihrem Stuhl zurück und achtete darauf, ihren Herzschlag gleichmäßig zu halten. Sie scheuchte ihn

aus der Kabine und wandte sich dem Mikrofon wieder zu, um ein Weilchen zu plappern und zu flirten, bevor die Musik in die nächste Runde ging.
Es war ihr erster Gedanke gewesen, diese Bedrohung ihrer Person zu eliminieren. Sie war als Kind dazu ausgebildet worden zu töten, und sie hatte geglaubt, wenn sie sich einfach weigerte und fortlief, würde sie sein wie alle anderen. Sie würde mit dem Töten aufhören, und es würde aus und vorbei sein. Sie würde es einfach hinter sich lassen. Aber wohin sie auch ging - sich selbst musste sie mitnehmen, und sie war eine Mörderin. Eine Mörderin mit einer glänzenden Ausbildung. Ihre instinktive Reaktion war die Zerstörung der Bedrohung gewesen.
Sie warf einen Blick durch die Glasscheibe auf Brian. Er scherzte mit Fred, dem Hausmeister. Der freundliche ältere Mann machte jede Nacht im Sender sauber, und Brian sprach immer mit ihm. Jede Nacht. Er behandelte ihn mit Respekt. Er brachte ihm sogar Leckerbissen mit, irgendwelche Kleinigkeiten, die Fred seiner Meinung nach probieren sollte.

Brian kam sogar mit Les aus, dem Mann, der tagsüber denselben Job hatte wie er in der Nachtschicht.
Niemand kam mit Les aus. Er blieb für sich, äußerte sowohl Frauen gegenüber als auch über Frauen grobe und beleidigende Bemerkungen und verabscheute es, für einen Mann, der im Rollstuhl saß, zu arbeiten und seine Anweisungen befolgen zu müssen. Seine Arbeit machte er gut, aber im Grunde genommen war er ein Kotzbrocken, vor dem einem gruseln konnte ...
Ihr stockte der Atem und ging dann schneller. *Les?* Konnte Les etwa der Bekloppte sein? Aber wenn es Les war, woher hatte Brian dann etwas von dem Eindringling

gewusst, der ihre Kleider zerrissen und ihre Unterwäsche versaut hatte? Patsy wusste nichts davon. Nur die Schattengänger und ... Sie griff nach dem Telefon. Jesse nahm beim dritten Läuten ab.
»He, nur eine schnelle Frage.« Sie sah sich um, weil sie sichergehen wollte, dass keiner das Gespräch mithören konnte. Brian war mit Fred beschäftigt und achtete nicht auf sie. »Wer wusste von dem Kerl, der in meinem Zimmer war?«
»Das Team natürlich.«
»Würden die es ausplaudern?«
»Nein, natürlich nicht. Warum?« Jesses Argwohn war nicht zu überhören.
»Nur so. Ich versuche lediglich, Zusammenhänge zu begreifen. Hat sonst noch jemand davon gewusst? Patsy beispielsweise?«
»Wie zum Teufel sollte Patsy es erfahren haben? Lily und Eric wussten Bescheid. Ich habe sie darüber informiert, als wir

über ...« Er ließ den Satz abreißen, zögerte und sagte dann: «... verschiedene Dinge geredet haben.«
»Du meinst, über mich. Ihr habt über mich gesprochen.«
»Unter anderem. Du reagierst überempfindlich, Saber.«
»So? Wie viele Leute wissen denn über dich Bescheid, Jesse? Nicht über deine Zugehörigkeit zu den SEALs, sondern zu den Schattengängern. Weiß Patsy es? Wissen es deine Eltern? Wer weiß es? Wer hat nichts Besseres zu tun, als sich über dich zu unterhalten?«
»Was ist denn heute Nacht los mit dir?«
»Ich kann jetzt nicht reden, die Sendung läuft.«
Sie legte auf und war wieder fürchterlich wütend auf
475
ihn. Wie kam der verfluchte Kerl dazu, diesen anderen private Dinge über sie zu erzählen? Sie kannte diese Leute nicht. Sie traute ihnen nicht. Sie hatten nichts mit ihr zu tun.
Brian klopfte an die Scheibe und hob fragend die Hände. Sie fluchte tonlos, beugte sich dicht über das Mikrofon und setzte zum nächsten Kommentar an, während ihr zahllose Möglichkeiten kreuz und quer durch den Kopf schwirrten - oder gar keine. Wie hatte Brian es herausgefunden? Er musste der Eindringling sein, aber ganz im Ernst - sie musterte ihn wieder durch die Glasscheibe -, das stimmte doch hinten und vorn nicht. Niemand, der so widerlich war, konnte über einen längeren Zeitraum solche Liebenswürdigkeit heucheln, oder etwa doch?
Sie war froh, als es endlich drei Uhr war. Sie würde mit Jesse darüber reden müssen. Allein schon die Möglichkeit, einem Mann, der bei ihr eingebrochen war und ihre Intimsphäre auf eine derart obszöne Weise verletzt hatte, räumlich so nahe zu sein, ließ sie sich innerlich winden.

Brady, der Wachmann, stand schon bereit, um sie zu ihrem Wagen zu begleiten. Brian blieb noch einen Moment, um sich von Fred zu verabschieden und ihm eine gute Nacht zu wünschen, und Saber stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Sie wollte nicht noch einmal ausgiebig mit ihm plaudern, bevor sie Gelegenheit hatte, mit Jesse zu reden.
»Das war eine gute Sendung«, sagte Brady zur Begrüßung. »Ich habe sie mir angehört, während ich meine Runden gedreht habe.«
Sie warf einen scharfen Blick auf ihn. Jetzt war sie paranoid. Brady war ein Freund von Jesse aus seinen Zeiten bei der Navy. Er war ein SEAL gewesen und hatte später

einen Wachdienst gegründet. Weshalb sollte er sich ihre Sendungen nicht anhören, während er seine Runden drehte? Sein Job musste die meiste Zeit langweilig sein.
Sie zwang sich zu einem müden Lächeln. »Danke. Ich war weniger als sonst bei der Sache, und daher freut es mich, wenn man es nicht allzu sehr gemerkt hat.«
Brady war ein großer, kräftiger Mann und doch leichtfüßig. Er hatte den unsteten Blick vieler SEALs, und seine Augen suchten ständig die Umgebung ab, als sie über den Parkplatz zu ihrem Wagen liefen. Sie hielt sich dicht an seiner Seite, und ihre Hand streifte gelegentlich seinen Arm so leicht, dass er es kaum fühlte, doch diese Berührungen erlaubten es ihr, den regelmäßigen Rhythmus seiner Herzschläge zu kontrollieren. Saber holte mühsam Luft, stieß sie wieder aus und konzentrierte sich auf die Schritte zu dem Wagen, wobei sie Brady ständig im Auge behielt und alles, was in seinem Körper vorging, überdeutlich wahrnahm. Ihre Anspannung nahm zu, und sie konnte es nicht verhindern. Alles kam ihr

falsch vor. Ganz leicht daneben, aber sie war sich nicht sicher, warum. Die Zeit verging langsamer, während ihr Herz im selben Rhythmus wie seines schlug. Brady war ihr Wächter. Er hatte sie fast ein Jahr lang zu ihrem Wagen begleitet, und doch fühlte sie sich urplötzlich in seiner Gegenwart nicht mehr sicher.
»Was ist, Saber?«
Seine Stimme war leise. Sie fühlte die Sorge in ihm und zwang sich wieder zu einem Lächeln. »Ich weiß es selbst nicht. Irgendwie bin ich nervös.«
Brady legte seine Hand auf ihren Arm und schob sie hinter sich, als sie sich ihrem Wagen näherten. »Du hättest etwas sagen sollen. Wenn du den Eindruck hast, dass

etwas nicht stimmt, dann ist es im Allgemeinen so.« Er zog seine Waffe aus seinem Schulterhalfter und ging auf ihren Wagen zu.
»Brady, lass uns wieder reingehen«, sagte Saber. »Ich fühle mich hier draußen zu angreifbar.«
Auf dem Parkplatz gab es so gut wie keine Deckung. Vereinzelte Bäume und Sträucher hier und da, doch der größte Teil der Fläche war asphaltiert. Sie sah sich voller Unbehagen um.
Brady trat sofort einen Schritt zurück, um näher bei ihr zu sein. Die Kugel erwischte ihn im unteren Bereich seines Schenkels, und der Einschlag riss ihn in die andere Richtung herum. Er ging sofort zu Boden und schlug schwer auf, doch selbst, als er bäuchlings dalag, hielt er die Waffe noch mit sicherem Griff in der Hand. Saber ließ sich fallen und kroch dahin, wo er lag.
»Geh in Deckung.«

»Wie schlimm ist es?« Sie legte beide Hände über sein Herz, um das Ausmaß des Schadens zu ertasten.
Brady versetzte ihr einen Stoß. »Er wird kommen, um mir den Rest zu geben. Verflucht nochmal, Saber, sieh zu, dass du schleunigst verschwindest. Hier hast du keine Deckung.«
Sie packte seinen Arm. »Stoß dich mit den Füßen ab. Mach schon.«
»Lass mich hier liegen. Du musst schleunigst verschwinden.«
Aber er stieß sich mit den Fersen ab, als sie ihn zwischen die Fahrzeuge zog.
»Schieß die Lichter aus.«
Brady stellte keine Fragen, sondern gab etliche Schüsse ab. Glas zersplitterte und prasselte an allen vier Ecken des Parkplatzes herunter.

»Wenigstens bist du ein guter Schütze.« Sie packte seinen Arm wieder fester. »Bleib in Bewegung.« »Ich hoffe, du hast einen Plan.«
»Ich habe immer einen Plan.« Saber hielt sich dicht über dem Boden und zog ihn hinter sich her. Sollte ihr Angreifer ruhig glauben, sie suchten zwischen den Autos Schutz. »Ich kann im Dunkeln sehen wie eine Katze, Brady. Bleib in Bewegung, wir müssen es nur bis an den Rand dort drüben schaffen.«
»Dahinter fällt der Boden steil ab.«
»Ja, ich weiß.« Sie hatte sich die nähere Umgebung im Lauf des vergangenen Jahres gründlich angesehen und sich für den Fall, dass sie schnell fliehen musste, die landschaftlichen Gegebenheiten gut eingeprägt.
»Saaaaber.« Die Stimme klang gespenstisch, als sie aus dem Dunkeln drang. »Saaaaber.«

»Na toll. Es ist der durchgeknallte Wichser. Der hat mir gerade noch gefehlt.«
Brady schnaubte gedämpft.
Saber zog noch fester an seinem Arm und ärgerte sich darüber, dass sie nicht die Form von Körperkraft besaß, die notwendig war, um große, kräftige Männer zu tragen. Whitney hatte sie zwar körperlich weiterentwickelt, doch bei ihr hatte er größeren Wert auf andere Fähigkeiten gelegt - sie konnte außerordentlich gut springen, war gelenkig und biegsam und konnte sich durch Engpässe zwängen. Ihre Kraft war mehr als ausreichend, um sich irgendwo hochzuziehen und ihr eigenes Gewicht zu tragen - sie konnte über längere Zeiträume an ihren Fingerspitzen baumeln -, aber Brady war schwer wie ein lebloser Körper. Sie begann zu schwitzen und zu befürchten, sie würden es vielleicht nicht schaffen.

»Wenn wir das heil überstanden haben, solltest du ein paar Kilo abnehmen, Brady«, zischte sie ihm ins Ohr. »Das sind alles Muskeln.«
Da sie kaum Mondlicht hatten, konnte er nicht sehen, dass sie die Augen verdrehte. Sie konnte den Fleck erkennen, der sich jetzt ausbreitete und im Dunkeln tintenschwarz war. »Was ist bloß los mit diesen Navy-SEALs? Müsst ihr alle solche Machos sein?«
Sie redete, um sich selbst von der Aufgabe abzulenken, Bradys schweren Körper zu ziehen, aber auch von der Furcht, eine Kugel könnte einen von ihnen treffen. Sie hielt sich so lange wie möglich dicht an den Fahrzeugen, bevor sie ihn auf ungeschütztes Gelände schleifte. Sie mussten sich langsam voranbewegen, um keine Blicke auf sich zu lenken. Hoffentlich würde sich ihr Angreifer darauf konzentrieren,

zwischen den Fahrzeugen nach ihnen Ausschau zu halten. Es wäre einleuchtend, dass sie versuchten, sich im Verborgenen zu halten, und die Autos boten die einzige wirkliche Deckung, die ihnen zur Verfügung stand.
»Saaaaber.« Der Ruf ertönte wieder. Verzerrt. Höhnisch. Gestört.
Sie blieben stumm, während sie qualvoll langsam die drei Meter zurücklegten, die den Asphalt von dem unebenen Gelände trennten. Unmittelbar um den Parkplatz herum wurde das wild wachsende Gras kurz gehalten, um die Brandgefahr zu verringern.
»Halte deine Waffe bereit, Brady«, flüsterte sie. »Wir werden genau hier besonders leicht zu sehen sein. Hoffentlich kann ich dich ins Gras ziehen, ohne seinen Blick auf uns zu lenken. Es wird teuflisch schmerzhaft sein. Bist du bereit?«
480
Brady hielt seine Waffe fest in der Hand und nickte.
Saber kroch rückwärts auf die kleine Mauer, die den Parkplatz begrenzte, und hielt sich dabei möglichst dicht über dem Boden. Dann hakte sie ihre Arme unter Bradys Achseln und hievte ihn hoch, um ihn über die Mauer zu zerren. Der Schmerz verschlug ihm den Atem, doch er gab keinen Ton von sich, als sie rückwärts ins Gras fielen. Sie lagen keuchend da, Saber unter Bradys Oberkörper, und schnappten nach Luft. Sie brachte ihren Mund dicht an sein Ohr. »Gleich hinter uns befindet sich ein Felsvorsprung, der ziemlich breit ist. Ich werde versuchen, dich dorthin zu schaffen. Lass uns nur erst eine Minute ausruhen.« Sie konnte fühlen, dass Bradys Herz raste. Der Schock würde demnächst einsetzen. Seine Haut war klamm geworden. »Kannst du noch ein klein wenig länger

durchhalten, Brady? Ich werde so bald wie möglich Hilfe für dich holen.«
Brady bewerkstelligte ein kurzes Grinsen. »Mein Hinterteil ist ein bisschen aufgescheuert.«
Trotz des Ernstes ihrer Lage lächelte sie ihn an. »Los jetzt, du Macho, es geht weiter.«
Sie lauschte unablässig und wartete auf ein Geräusch, irgendetwas, was ihr sagen würde, wo sich ihr Angreifer verbarg. Sie behielt den Parkplatz gut im Auge, während sie Brady weiter fortzog. Da sie jetzt schon seit einer Weile im Dunkeln waren, stellten sich die Augen darauf ein, und das war gar nicht gut. Sie verspürte das dringende Bedürfnis, sich schneller zu bewegen, zwang sich jedoch, das langsame Tempo beizubehalten.
Jetzt sah sie eine Gestalt, die sich bewegte, von der Seite des Gebäudes zu einem der Bäume rannte, um dort Schutz zu suchen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie

holte tief Atem und ließ zu, dass ihr das Adrenalin den Kick gab, den sie brauchen würde.
»Er steht dort drüben hinter dem kleineren der Bäume, die dem Sender am nächsten sind. Behalte ihn im Auge. Kannst du ihn treffen, wenn er zum Wagen läuft? Ich kann ihn nämlich erwischen, wenn du es nicht kannst, ganz im Ernst. Die Sache ist nur die, dass ich dann für nichts mehr zu gebrauchen bin, weil es mich krank macht, zu töten. Und zwar total krank.«
Er schwieg einen Moment lang und grinste dann breit. »Wie gut kannst du denn mit einer Waffe umgehen?«
»Ich bin bestens im Umgang mit Waffen ausgebildet und gelte als ausgezeichnete Scharfschützin.«

»Du steckst voller Überraschungen. Und du bist eine heimtückische Schlange. Du willst, dass dieses Dreckschwein stirbt, stimmt's?«
»Ich will ihn aus dem Weg geräumt haben. Und ich will mir keine Sorgen machen müssen, dass er erneut Jagd auf mich macht.« Unter »schießen« verstand sie »totschießen«. Dass man auf jemanden schießen konnte, um ihn zu verwunden, hatte sie nie gelernt.
Sie hatten den Felsvorsprung jetzt erreicht. Sie wollte nicht, dass Brady sich auf die andere Seite fallen ließ, bevor er entweder den Schuss abgefeuert oder ihr die Waffe gegeben hatte. Sie mussten beim ersten Mal treffen. Sowie Brady ihren Standort verraten hatte, würde sie ihn liegen lassen und den Angreifer von ihm ablenken müssen. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, dass der Irre sie nicht gleich töten wollte. Was auch immer das war - wer auch immer das war -, mit dem Militär und mit der Ermittlung, die Jesse durchführte, hatte es nichts zu tun. Der Mann war ein Stalker -Stalker.

Sie lagen in dem kurzen Gras und wünschten, der Mann würde zu den Fahrzeugen laufen. Er rief wieder Sabers Namen, und der Klang war so eigentümlich, dass er eindeutig auch jetzt wieder ein Gerät benutzen musste, um seine Stimme zu verzerren und sie unkenntlich zu machen. *Sie kannte ihn.* Sie identifizierte Personen immer durch ihren speziellen Biorhythmus, der einzigartige Merkmale aufwies. Sie musste alles andere ausblenden, damit sie nur noch ihn hörte, wenn sie ihn wiedererkennen wollte. Und das bedeutete, dass sie ihn nicht identifizieren konnte, solange sie sich nicht so weit von Brady entfernte, dass sein Herzschlag nicht mehr störend war.

Für sie stellte sich alles in Form von elektrischem Strom dar - eine Art Code - und sie wusste, dass ihr Körper den Rhythmus ihres Stalkers erkennen würde, wenn sie nah genug an ihn herankam.
»Er bewegt sich«, sagte Brady.
Sie blinzelte, um die verschwommene Gestalt in den Brennpunkt zu rücken. Der Mann machte zwei zaghafte Schritte. Brady hob die Waffe.
»Ich könnte es schaffen, ihn zu treffen«, sagte er. »Der Firmenwagen ist im Moment in der Schusslinie, aber ich könnte ihn erwischen, wenn er dahinter hervorkommt.«
»Lass es drauf ankommen, wenn du glaubst, du schaffst es.«
Er warf einen schnellen Blick auf sie und veränderte dann seine Lage, um sich in eine bessere Position zu bringen. Seine Hand zitterte. Schweiß tropfte ihm in die Augen.
Ihr Angreifer duckte sich, sah nach links und nach rechts und rannte dann auf die Fahrzeuge zu. Die Geräusche, mit denen seine Stiefel auf den Asphalt trafen, wirkten in der Stille übermäßig laut.

Saber nahm Brady die Waffe aus der Hand, legte an und drückte ab. Die Kugel traf den Mann tief und ließ ihn nach hinten fallen. Der Knall des Schusses hallte über den Parkplatz. Der Mann schrie und gab etliche ziellose Schüsse ab, während er zu Boden ging. Kugeln schlugen in Autos und Bäume und in den Boden ein, doch keine kam ihnen nahe.
Saber sprang auf. Ihr blieb nur sehr wenig Zeit. Jetzt schon strömten die Energien der Gewalttätigkeit herbei, um sie zu überwältigen. Brady streckte eine Hand aus, um sie festzuhalten, doch sie wich ihm aus und hielt die Waffe mit sicherer Hand auf den Mann am Boden gerichtet, als sie zu

ihm rannte. Sie musste ihm den Rest geben, bevor die Energien über sie hereinbrachen und sie sich nicht mehr rühren konnte. Niemand außer ihr war da, um Brady zu beschützen, und seine Wunde war ernst.
»Tu das nicht!«, rief Brady ihr mit scharfer Stimme nach. Sie nahm wahr, dass er sich abmühte, auf die Füße zu kommen, aber sie konnte nicht bleiben und ihm helfen. Der Verwundete wälzte sich unter lautem Fluchen auf dem Boden herum, und sie hielt die Waffe noch fester. Ihr Magen rumorte. Sie setzte ihre Willenskraft ein, damit er seine Waffe auf sie richtete. Sie wollte ihn nicht kaltblütig töten - wie eine Mörderin. Sie wollte, dass es wenigstens Notwehr war.
Sie machte vorsätzlich Lärm beim Laufen und erhoffte sich davon, dass er die Waffe heben würde, doch er wälzte sich weiterhin schreiend auf dem Asphalt. Saber bremste ihre Schritte abrupt ab, hob die Waffe und starrte in das Gesicht des Mannes hinunter, der gewaltsam in ihr Allerheiligstes eingedrungen war - ihr Zuhause.

»Les.« Ihre Augen weiteten sich. Sie fand die Vorstellung schockierend, dass der Tontechniker von der Tagschicht ihr bereits seit Wochen auf Schritt und Tritt gefolgt sein könnte. Er sprach so gut wie nie mit ihr und hatte sie bei den wenigen Gelegenheiten, da sie zusammengearbeitet hatten, tatsächlich eher grob und gemein behandelt.
Er warf ihr Beschimpfungen an den Kopf und hielt die Waffe immer noch in der Hand, aber er hob sie nicht, sondern trommelte nur mit seinen Fersen auf den Asphalt und gebärdete sich wie ein Wahnsinniger. Sie konnte sehen, dass sie ihn mit einem Bauchschuss verwundet hatte. Die Schmerzen mussten grauenhaft sein.

»Saber!«
Wenn sie ihn töten wollte, musste sie es jetzt tun -den Abzug betätigen und es hinter sich bringen -, doch sie konnte es nicht. Sie stand da und zitterte von Kopf bis Fuß, während die Energien in schwarzen und roten Schwaden um sie herum wogten und sie einhüllten, bis sich ihr Gesichtsfeld trübte und sie auf die Knie ging.
Brian kam von hinten auf sie zugerannt, und das entsetzliche Rumoren in ihrem Bauch und das Pochen in ihrem Kopf ließen beträchtlich nach. Als er seine Hand auf ihre Schulter legte, verschwanden die Symptome gänzlich.
»Ist alles in Ordnung mit dir?«
»Brady ist angeschossen worden. Wir müssen einen Krankenwagen bestellen.«
Er bückte sich und half ihr beim Aufstehen, nahm ihr die Waffe aus der Hand und steckte sie in seinen Gürtel. »Hat er dich verletzt?«
»Nein. Aber er war der Anrufer, und er ist bei uns

eingebrochen und hat ekelhafte Dinge in meinem Schlafzimmer getan. Ich verstehe das alles nicht.«
»Nein? Les war von Dr. Whitney geschickt worden, damit er dich beobachtet und ihm Bericht erstattet.«
Brian zog eine Waffe unter seinem Arm hervor und trat Les mit seiner Stiefelspitze, während Saber dastand und schockiert den Mund aufsperrte.
»Woher weißt du das? Wer bist du?«
»Dahinter steckte die Theorie, dass keiner von euch beiden, weder du noch Jesse, jemandem, der nicht genmanipuliert ist, größere Beachtung schenken würde. Was ihr auch nicht getan habt. Es war eine Art Test, bei dem ihr beide durchgefallen

seid. Du hattest sogar etwas gegen ihn, aber du hast dir nicht die Mühe gemacht herauszufinden, warum dem so ist. Das ist eine Schwäche, Saber.«
Er hob die Waffe, legte sie an und gab einen Schuss auf Les ab. Exakt in der Mitte seiner Stirn öffnete sich ein Loch. Saber zuckte zusammen und wich entsetzt zurück.
»Du hättest ihn töten müssen. Solange er noch am Leben war, wärst du niemals sicher vor ihm gewesen. Sein Zustand hat sich über Monate laufend verschlechtert. Er war von dir besessen.«
»Brian.« Saber atmete tief ein und versuchte ihre Panik zu bekämpfen. Er war nicht nah genug, und sie konnte ihn nicht berühren. Und er ließ sie keinen Moment aus den Augen.
»Arbeitest du für Whitney?«
»Die Antwort auf diese Frage kennst du bereits, und dir hätte auch aufgehen sollen, warum du dich bei der Arbeit so wohlgefühlt hast.« In seiner Stimme schwang ein klarer Tadel mit.

»Du bist ein Anker.« Er war der Grund dafür, dass sie sich jetzt nicht auf dem Boden wand und die Nachwirkungen der Gewalt nicht wie Presslufthämmer in ihrem Kopf empfand.
»Und ein Abschirmer.« Er lächelte schelmisch. »Einer der ganz seltenen - wie du.«
Sie reckte ihr Kinn in die Luft und wich einen weiteren Schritt zurück. »Du wirst mich töten müssen, Brian, denn ich werde nicht zurückgehen.«
Er zog die Augenbrauen hoch. »Wenn ich die Absicht gehabt hätte, dich zurückzubringen, dann hätte ich dich während der Arbeit bewusstlos geschlagen und den Auftrag ausgeführt.«
»Ich mochte dich, Brian. Du machst deine Arbeit sehr gut.«

»Du braucht nicht aufzuhören, mich zu mögen. Ich bin nicht anders als du. Ich führe Aufträge aus. Mein Auftrag bestand darin, auf dich aufzupassen, und das habe ich getan. Wenn das nächste Mal ein Wurm am Boden liegt, Saber, dann töte ihn. Du hast gelernt, wie es geht. Bloß weil du keine Attentate mehr verüben willst, heißt das noch lange nicht, dass du deine gesamte Ausbildung ablehnen solltest. Du solltest fähig sein, dich selbst am Leben zu erhalten.«
Brian warf einen Blick in Richtung Brady. »Ich muss jetzt gehen. Es gibt den einen oder anderen Menschen, den ich noch sehen möchte, bevor ich verschwinde.«
Sie ging einen Schritt auf ihn zu. »Nicht Jesse.«
»Natürlich nicht Jesse. Komm mir nicht zu nah, Saber. Es wäre mir gar nicht lieb, wenn ich dich bewusstlos schlagen müsste. Ich sehe es nicht gern, wenn du blaue Flecken hast. Ich werde nach Patsy sehen, um mich zu ver

gewissem, dass ihr nichts fehlt. Ich habe keinen Anschlag auf Jesse vor.«
»Sie steht unter strenger Bewachung.« Saber fühlte sich genötigt, das hervorzuheben. Sie mochte Brian wirklich. Sie sah ihn als einen Freund an. Und es verblüffte sie, dass sie Nacht für Nacht mit ihm zusammengearbeitet hatte und nie auch nur auf den Gedanken gekommen wäre, dass er ein Schattengänger war, der für Whitney arbeitete.
»Er ist ein schlechter Mensch, Brian. Das musst du doch wissen.«
»Ich bin Soldat, Saber. Genau wie du. Ich führe Befehle aus.«
»Du bist nicht in seinem Zuchtprogramm?«
»Das ist doch nur ein Gerücht, nichts weiter.«

Sie schüttelte den Kopf. »Du belügst dich selbst, weil du es nicht wahrhaben willst. Was glaubst du wohl, warum er mich hat entkommen lassen? Er will ein Baby von Jesse und mir.«
In der Ferne hörten sie das Heulen von Sirenen. Brian wandte den Blick nicht von ihr ab. In seinen Augen und auf seinen Gesichtszügen sah sie Respekt, den Respekt eines Soldaten vor einem Kameraden, und Bewunderung für das, was sie konnte.
»Ich tue meine Arbeit, Saber. Ich gehe dahin, wohin sie mich schicken, und führe Befehle aus. Jetzt sehe ich nach Patsy, und dann verschwinde ich. Pass auf, dass du keinen Arger bekommst.«
»Brian, lass dich jemand anderem zuteilen. Jedem anderen, nur nicht Whitney. Bitte um eine Versetzung in eines der anderen Schattengängerteams. Jemand hat es darauf abgesehen, uns alle zu töten, und wir haben keine Ahnung, wer es ist. Whitney ist es nicht. Aber es ist jemand auf

einem so hohen Posten, dass er Einsatzbefehle widerrufen kann. Einige der Schattengänger sind auf Himmelfahrts-kommandos geschickt worden. Das musst du wissen, und sämtliche Männer in deinem Team sollten sich ebenfalls darüber klar sein.« Sie sprach schnell und mit gesenkter Stimme, da sie wahrnahm, dass der Hausmeister und zwei andere Wachleute zögernd auf sie zukamen.
Brian lächelte sie an. »Pass auf dich auf. Ich muss weg, bevor die Bullen kommen. Sieh zu, dass dir nichts passiert, Saber. Und lass nicht in deiner Wachsamkeit nach.«
Sie würde ihn vermissen. Sie sah ihm nach, als er auf Brady zuging, und hielt den Atem an, als er sich neben ihn kauerte, einen Druckverband aus seiner Jacke zog und ihn dem

ehemaligen SEAL gemeinsam mit Bradys Waffe in die Hand drückte. Brian ging über den Berghang und schlug exakt den Fluchtweg ein, den Saber schon vor Monaten ausgekundschaftet hatte. Er würde in der Nähe einen Wagen und sein Marschgepäck bereitstehen haben.
Sie rannte zu Brady und kniete sich neben ihn. Er riss die Verpackung des Druckverbandes mit den Zähnen auf. Saber zerriss den Stoff seiner Hose. Sein Oberschenkel blutete stark.
»Komm schon, gib mir den Verband. Die Sanitäter werden jeden Moment hier sein.«
»Brian ist Soldat«, sagte Brady. »Mann, das ist mir überhaupt nicht aufgefallen. Er hat sich so perfekt eingefügt.«
Genau das war es, was ein Schattengänger wie Brian tat. Wie ein Chamäleon stellte er genau das dar, was alle von ihm erwarteten. Sie schüttelte den Kopf. Sie hatte natürlich schon von ihnen gehört, aber Brian war der

Erste dieser Art, dem sie begegnet war. Sie konnten zu allem und jedem werden.
»Ja, er ist beim Militär.«
»Er hat diesen Mann hingerichtet.«
Sie erwiderte nichts darauf, sondern lehnte sich zurück und rieb erschöpft mit der Hand ihr Gesicht. Ohne Brian, der die Energien von ihr abzog, fühlte sie die Nachwirkungen, doch der größte Teil hatte sich bereits zerstreut. Sie streckte ihre Hand aus. »Du hast doch ein Handy.« Sie wollte jetzt nämlich nur noch eines tun - mit Jesse reden und Trost aus seiner Stimme schöpfen.
Brady ließ seinen Oberkörper neben ihr auf das Gras zurücksinken. »In meiner Tasche.«

Sie sah ihn scharf an. Er war grau im Gesicht und mit Schweißperlen überzogen. »He! Komm bloß nicht auf den Gedanken, du könntest mir einfach wegsterben.«
Alarmiert beugte sie sich über ihn und presste ihre Finger auf seinen Puls. Augenblicklich fühlte sie den Rhythmus seines Körpers. Sie konnte ihn jetzt mühelos interpretieren, nachdem sie mit Patsy und Jesse gearbeitet hatte. Er verlor zu schnell Blut, und der Blutverlust war zu groß. Fluchend kniete sie sich neben ihn.
»Mach die Augen zu, und versuche dich zu entspannen. Dir wird warm werden, vielleicht sogar heiß.«
Sein mattes Grinsen sagte ihr, dass er ihr gern eine schlagfertige Erwiderung gegeben hätte, aber die Energie nicht aufbrachte.
Sie sandte einen zaghaften Strom aus und nahm Messungen vor, bis sie den winzigen Riss in der Arterie fand. Sie verschloss sich gegenüber jedem Anblick und jedem Geräusch und sandte einen kleinen Wärmeimpuls aus, um den Riss zu schließen. Der elektrische Strom stimu
490
lierte Zellen, sowohl den Reparaturvorgang anzukurbeln als auch die Arterie zu schließen.
Brady packte ihr Handgelenk, als sie sich wieder auf ihre Fersen sinken ließ. »Was bist du?«
Sie grinste ihn an. »Ich bin streng geheim, mein Freund.« Und sie konnte anderen nicht nur das Leben nehmen, sondern auch Leben retten.
Sie fand sein Handy und klappte es auf, um den Mann anzurufen, dem sie diese Neuigkeit mitteilen wollte.
490

»LOGAN UND NEIL haben sich bei Les umgesehen, und sein Haus war fast vollständig ausgeräumt. Alles war leer, bis auf das selbst eingerichtete kleine Verlies, das er anscheinend für dich vorbereitet hatte«, sagte Jesse.
Saber erschauerte. »Es gibt bestimmte Dinge im Leben, über die man besser nie etwas Genaueres erfährt, und das Verlies in Les' Haus ist eines dieser Dinge. Was soll das heißen, wenn du sagst, das Haus war fast vollständig ausgeräumt? Habt ihr keine Fingerabdrücke gefunden?« Sie fühlte sich grauenhaft. So müde, dass sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, und sie hatte schon zweimal Nasenbluten gehabt. Auf der Polizeiwache hatte sie es überspielt, während sie ihre Aussage gemacht hatte, aber jetzt wollte sie sich nur noch irgendwo verkriechen.
Jesse beugte sich auf seinem Stuhl vor, damit er die Kaffeetasse erreichen konnte, die sie vor ihm auf den Tisch gestellt hatte. Es war ein langer Tag gewesen, erst auf dem Polizeirevier, dann im Krankenhaus, um nach Brady zu sehen; anschließend hatten sie Patsy besucht und dann mit Logan und Neil geredet. Saber war noch gar nicht im Bett gewesen. Beim Sender hatten sie beide Toningenieure verloren, und Jesse wollte unter gar keinen Umständen, dass Saber zur Arbeit ging. Er wollte nicht, dass sie von seiner Seite wich.
»Es waren Fingerabdrücke da, aber die haben uns nicht

allzu viel gesagt, was wir nicht ohnehin schon wussten. Ich habe seine Fingerabdrücke überprüft, als ich ihn eingestellt habe, und mir ist nichts ins Auge gesprungen. Es scheint, als hätte er es unterlassen, in seinem Lebenslauf zu erwähnen, dass er zwei Jahre im Whitney Research Center in Kalifornien gearbeitet hat.«

»Brian hat gesagt, Les habe Whitney Bericht erstattet, aber er sei ein sehr kranker Mann gewesen. Glaubst du, Whitney wusste, dass er krank war, und hat deshalb auch Brian hergeschickt?«, fragte Saber. Sie gähnte und presste sich zwei Finger auf die Schläfen, weil sie versuchen wollte, das unaufhörliche Pochen abzustellen. »Mir ist das alles zu kompliziert. Da komme ich nicht mehr mit.«
»Sie haben Aufnahmen von seinem Geschwätz gefunden. Die meisten Aufnahmen fehlten allerdings, und daher vermute ich, entfernt wurden die, in denen es um Whitney ging, aber es waren noch genügend andere übrig, um seinen Abstieg in den Wahnsinn deutlich zu zeigen. Sein Zustand scheint sich schrittweise verschlechtert zu haben.«
In seinem Tonfall schwang etwas mit, was Saber in Alarmbereitschaft versetzte. Sie streckte einen Arm über den Tisch, nahm seine Hand und wartete, bis er ihr in die Augen sah. »Es hatte etwas mit mir persönlich zu tun? Hatte Whitney ihm eine Falle gestellt?«
»Wir wissen es nicht, Kleines, aber die Möglichkeit besteht.« Sie sprang auf, wandte sich von ihm ab und lief umher. Sogar ihre Beine fühlten sich wie Gummi an, und ihr Körper zitterte vor Schwäche.
»Whitney hat noch einen anderen solchen Mann für sich arbeiten lassen, einen sehr kranken Arzt. Logan hält

das für einen Bestandteil eines größeren Forschungsprojekts, das Whitney durchführt.« Als Saber an ihm vorbeikam, griff Jesse nach ihrem Arm, um sie aufzuhalten. »Wir alle sind der Überzeugung, dass Whitney übersinnliche Fähigkeiten besitzt. Dass er ins Innere von Menschen blicken kann. Wie hätte er denn sonst Kleinkinder mit übersinnlichen Fähigkeiten finden

können? Es passt nicht zu dem Mann, zwei Abartige für sich arbeiten zu lassen, es sei denn, er will ihr Verhalten studieren.«
Sie blickte finster und entzog ihm ihren Arm, weil er nicht merken sollte, dass sie nicht gegen ihr Zittern ankam.
»Whitney hat ihn mit Vorbedacht geschickt? Woher konnte er wissen, dass er mich wie ein Besessener verfolgen würde?«
»Er hat es nicht gewusst. Er wollte es herausfinden. Zumindest glauben wir das.«
»Und Brian hat er für alle Fälle auch gleich hergeschickt.«
»Wahrscheinlich wollte er kein Risiko eingehen, dass dir etwas passieren könnte, bevor du ein Baby bekommen hast. Wenn Brian ein Abschirmer ist, dann sind mir zum jetzigen Zeitpunkt nur vier von unserer Sorte bekannt. Kaden, du, Brian und ich. Er braucht dringend mehr Kinder von der Sorte, weil diese Gabe so selten ist, und offenbar sieht er in uns beiden seine größte Chance.«
»Na prima. Ich darf also nie ein Kind bekommen.«
»Wir werden Babys haben«, sagte Jesse mit sanfter Stimme. Er streckte die Hände wieder nach ihr aus und zog sie eng an sich. »Ich habe bereits mit Ken und Jack darüber gesprochen, Land in ihrer Nähe zu kaufen. Wir können oben in den Bergen eine Festung bauen. Vielleicht schlie-

ßen sich uns auch noch einige der anderen an. Dann können wir die Kinder besser beschützen.«
»Was ist mit Patsy? Es hat mir Sorgen bereitet, dass Brian darauf bestanden hat, sie noch einmal zu sehen.«
Jesse schwieg einen Moment lang und ließ sich die Dinge durch den Kopf gehen. Brian hatte es riskiert, geschnappt zu werden, um seine Schwester noch einmal zu sehen.

Zugegebenermaßen handelte es sich bei den Wachen nicht um Schattengänger, aber sie waren gut ausgebildete Männer von Bradys Wachdienst. Als er mit Patsy gesprochen hatte, hatte sie zugegeben, dass Brian zu ihr gekommen war, um sich zu verabschieden.
»Patsy ist Whitney doch nie begegnet, oder?«, fragte Saber.
Jesse erstarrte innerlich. Seine Gedanken schlugen bereits die Richtung ein, die Saber ihm gewiesen hatte, und er bekam Angst. Wenn es Whitney gelungen war, bei Jesses Operation in einem der großen Krankenhäuser zuzusehen, trotz aller Schattengänger, die die Klinik bewachten, dann konnte er in dem Krankenhaus, in dem Patsy lag, mit Sicherheit nach Belieben ein- und ausgehen.
»O Gott. Reich mir das Telefon. Ich will, dass sie rund um die Uhr beschützt wird. Wir müssen sie aus diesem Krankenhaus holen und an einen Ort bringen, an dem wir sie besser bewachen können.«
Saber drückte ihm das Telefon in die Hand. »Vielleicht sollte ich hingehen.« Sie wollte es nicht. Sie wollte, dass jemand anders sämtliche Probleme löste, damit sie einfach ins Bett kriechen konnte.
Ken, begib dich gemeinsam mit Mari schleunigst zum Krankenhaus, um Patsy zu bewachen. Ich fürchte, Whitney könnte es auf sie abgesehen haben.
5°3
Dann hättet ihr keinerlei Schutz mehr. Neil trifft sich heute mit Kaden, und die anderen sind für einen Einsatz eingeteilt worden.
Jesse sah Saber ungehalten an, denn es frustrierte ihn, dass Ken sich ihm widersetzte. »Du wirst nicht ohne mich

hingehen. Ich schicke Ken und Mari auch hin.« *Geht zu Patsy, wir kommen gleich nach.*
Hier bist du angreifbar, Jesse.
Verflucht nochmal. Glaubst du etwa, das wüsste ich nicht? Jetzt geht schon!
»Wir müssen hingehen, Saber. Wenn Brian sich für Patsy interessiert hat, muss Whitney die beiden über ihre Pheromone und Pheromonrezeptoren irgendwie als Paar angelegt haben. Er wird sie nicht entkommen lassen.«
Saber hatte bereits nach den Wagenschlüsseln für den Transporter gegriffen, doch jetzt ließ sie sie wieder auf den Tisch fallen, blieb stehen und drehte sich um, damit sie ihn ansehen konnte. »Was soll das heißen, Jesse? Du glaubst nicht, Brian könnte echte Gefühle für Patsy entwickelt haben?«
»Was für einen Unterschied macht das schon?«, fauchte er unwirsch und griff an ihr vorbei nach den Schlüsseln. »Lass uns gleich hinfahren.«
»Fahr du allein.«
Jesse riss seinen Rollstuhl herum. »Oh nein, Saber, sag das nicht. Patsy könnte in Gefahr schweben.«
»Brian wird Patsy nichts antun. Und er ist ohnehin längst fort. Sie hat gesagt, er sei gegangen, weißt du das nicht mehr? Und Ken und Mari sorgen schon dafür, dass ihr nichts zustößt. Ich finde, du solltest hinfahren, damit du selbst siehst, dass ihr nichts fehlt, aber ich bin müde. Ich bin seit fast vierundzwanzig Stunden auf, ich war in eine Schießerei verwickelt und habe meine gesamte Ener
5°4
gie bei dem Versuch verausgabt, deine Beine zu heilen. Und jetzt gehe ich ins Bett.«

»Verflucht nochmal, Saber. Dies ist nicht der richtige Zeitpunkt, um sauer zu sein. Ich habe nicht von uns gesprochen.«
»Doch, das hast du getan. Du glaubst doch nicht im Ernst, das würde ich dir durchgehen lassen, Jesse? Brian ist nur hinter Patsy her, weil Whitney die beiden als Paar vorgesehen hat, und aus keinem anderen Grund? Patsy ist eine schöne Frau, viel schöner als ich. Sie ist kultiviert und gebildet, und die meisten Männer täten alles, um sie zu bekommen. Sie hat keinerlei Ähnlichkeit mit mir. Wenn du nicht glaubst, dass Brian sich um ihrer selbst willen zu ihr hingezogen fühlen könnte, dann besteht nicht die geringste Chance, dass du dich aus eigenem Antrieb in mich verliebt hast.«
Er fuhr sich mit einer Hand durchs Haar und hätte sie am liebsten geschüttelt. Sie war erschöpft. Er konnte es ihr am Gesicht ansehen. Und verletzt. Das sah er in ihren Augen. Aber in Wahrheit suchte sie nach einem Ausweg, um ihm zu entkommen, weil sie sich fürchtete - vor ihm, vor Whitney und auch davor, Teil einer Familie und Teil der Gemeinschaft der Schattengänger zu werden.
»Du bist ständig auf dem Sprung, Saber. Ganz gleich, wie oft ich dir sage, dass ich dich liebe oder dass ich dich begehre, ganz gleich, wie oft ich dir sage, dass du meine Welt bist und dass ich alles für dich aufgäbe - all das wird keine Rolle spielen, wenn du nicht dasselbe empfindest. Ich kann dich nicht dazu bringen, dass du von dir aus bleiben willst. Und ich denke gar nicht daran, dich gegen deinen Willen hier festzuhalten, auch wenn ich es noch so gern täte.«

Er warf die Wagenschlüssel wieder auf den Tisch. »Glaubst du etwa, ich sei stolz darauf, dass wir keine Verhütungsmittel

benutzt haben? Glaubst du etwa, ein Mann wie ich vergäße jemals etwas derart Wichtiges? Ich wollte, dass du schwanger wirst. Ich wollte, dass mein Kind in dir heranwächst, damit du mich nicht verlässt. Dann brauchtest du mich nämlich, damit ich auf dich und das Baby aufpasse. Ich hasse mich dafür, dass ich das getan habe. Dass ich solche Überlegungen überhaupt erst zugelassen habe. Damit habe ich dir eine Falle gestellt, die kein bisschen besser ist als die, in der Whitney dich hatte. Dabei sollst du eigentlich bei mir bleiben, weil du mich liebst und mit mir zusammen sein willst.«

»Für dich ist es so einfach, Jesse. Du hast alles, was man sich wünschen kann. Du hast Eltern. Du hast Patsy. Du hast deine Freunde. Alle respektieren dich. Ich komme von nirgendwo. Ich habe noch nicht mal einen Namen oder einen Geburtstag. Ich kann all die Dinge tun, die Patsy tun kann, weil meine Ausbildung den Zweck hatte, dass ich mich in jede Gesellschaft einfügen kann ... um zu töten. Bei allem, was ich jemals gelernt habe, war das mein oberstes Ziel.«

Er spreizte die Hände. »Aber du bist nicht so. Du lebst jetzt schon fast ein Jahr hier, Saber, und ich kann dir versichern, dass meine Killerinstinkte stärker ausgeprägt sind als deine. Brian wusste das, denn sonst hätte er seine Tarnung nicht auffliegen lassen. Er wäre immer noch hier und würde uns beobachten, Whitney mit Informationen versorgen und sich mit meiner Schwester treffen. Aber du warst nicht bereit, Les zu töten.«

»Ich war bereit, Chaleen zu töten. Als ich dachte, sie stellt eine Bedrohung für dich dar.«

»Aber du hast es nicht getan. Und genau darum geht es. Es liegt nicht in deiner Natur. Ich sehe dich. Wer du bist. Wer du

sein kannst. Hör endlich auf, vor dir selbst fortzulaufen, und bring den Mut auf, dir das zu nehmen, was du haben willst. Ich bin da. In greifbarer Nähe. Direkt vor deinen Augen.«
Saber ließ sich auf einen Stuhl sinken, legte ihren Arm auf den Tisch und verbarg ihren Kopf in der Armbeuge. »Ich bin so müde Jesse, ich kann nicht mehr denken. Geh zu Patsy, um dich abzusichern, dass ihr nichts fehlt, und ich schlafe eine Weile, und wenn du zurückkommst, können wir miteinander reden.«
Jesse stutzte. Hier stimmte etwas nicht. Aber überhaupt nicht. Saber ermüdete nicht - jedenfalls nicht in dieser Form. Das hätte ihm auffallen müssen, sowie sie allein miteinander waren. Er rollte seinen Stuhl näher zu ihr und legte ihr eine Hand auf die Stirn. Sie hatte kein Fieber, und das konnte nur bedeuten, dass ihr die Folgen des Versuchs zusetzten, die beschädigten Nerven und Muskeln in seinen Beinen zu heilen. Es wäre nicht ungewöhnlich, wenn ein Schattengänger nach dem Einsatz übersinnlicher Fähigkeiten Probleme hätte. Bei vielen kam es zu Gehirnblutungen und bei anderen zu enormen körperlichen Beschwerden. Daran hätte er denken müssen.
»Komm, Kleines, lass uns ins Bett gehen. Ich rufe Eric an, damit er rüberkommt und dich untersucht, nur für alle Fälle.«
»Nein, ich will diesen Mann nicht in meiner Nähe haben, und ich bin einfach nur erschöpft. Ich kann mich kaum noch rühren und schon gar nicht denken. Bitte, sieh einfach nach Patsy. Wenn du das tust, wirst du dir

nicht mehr solche Sorgen um sie machen. Ich komme hier allein zurecht.« Sie ließ zu, dass er sie von ihrem Stuhl auf seinen Schoß zog, und sie schmiegte ihr Gesicht an seinen

Hals. »Sag mir, was mit deinen Beinen ist. Es ist so viel passiert, dass ich noch gar nicht dazu gekommen bin zu fragen, ob du meinst, dass ich dir helfen konnte.«
»Ich glaube, du hast meine Beine gerettet, Kleines. Am Abend, während du im Sender warst, bin ich viel geschwommen und habe neu gelernt, wie ich meine Beine gebrauchen muss. Das ist eine interessante Erfahrung. Ich weiß, wie man läuft, doch ich muss mich tatsächlich angestrengt daran erinnern und jeden Schritt vorher genau durchdenken. Aber ich bin nur wenige Male hingefallen.« Aus seiner Stimme war Aufregung herauszuhören.
Er stieß den Rollstuhl durch das Haus zu seinem Schlafzimmer. »Im Moment gönne ich meinen Beinen Ruhe. Eric hat gesagt, ich sollte nicht so dumm sein, es zu übertreiben, obwohl ich in Wirklichkeit am liebsten losrennen würde.« Er drückte ihr einen Kuss aufs Haar. »Losrennen. Hast du das gehört, Saber? Es ist möglich, dass ich in ein paar Tagen wieder rennen werde, und das hast *du* getan. *Du.* Du bist ein verdammtes Wunder, Kleines. Mein ganz persönlicher Engel.«
Sie seufzte leise und murmelte etwas, was er nicht aufschnappen konnte, während ihr kleiner Körper entspannt gegen ihn sank.
Jesse bewegte den Rollstuhl langsamer voran. Sie war auf seinem Schoß eingeschlafen. Trotz der erstaunlichen Neuigkeiten, die er für sie hatte, war sie abgestürzt - und zwar gewaltig. Sein Mund wurde trocken. Er war kein Mann, der in Panik geriet, aber er wollte Lily anrufen und sie fragen, ob es normal war, dass Saber diese Re

aktion zeigte. Bedauerlicherweise stand Lily nicht für ihn zur Verfügung. Ryland und sie waren für die Geburt des Babys - eines Jungen, der Daniel Ryland Miller heißen würde - untergetaucht. Jesse war sicher, dass er sie oben in den Bergen sehen würde, wenn sie Land in derselben Gegend kauften.
Ein schmaler roter Strahl zischte direkt vor ihm durch das Zimmer, und Jesse bremste den Rollstuhl abrupt ab, warf sich auf den Boden und riss Saber mit sich. Sie schlugen fest auf, Saber unter ihm, während ein Dutzend winziger roter Strahlen auf die Wand traf.
»Mist, Mist, Mist. Wir werden angegriffen. Bist du verletzt? Habe ich dir wehgetan?« Er blieb dicht über dem Boden und versuchte sie anzusehen und sich gleichzeitig gemeinsam mit ihr von der Stelle zu bewegen.
»Mir fehlt nichts.« Ihre Stimme war vollkommen ruhig. »Aber allmählich habe ich die Nase wirklich voll. Lass uns diesmal sehen, dass wir sie endgültig aus dem Weg räumen, Jesse. Das hier ist unser Haus.«
»Kriech vorwärts, in Richtung Trainingsraum. Dort habe ich einen geheimen Vorrat an Dingen angelegt, die wir brauchen werden.«
Sie stellte keine Fragen, sondern setzte sich schleunigst in Bewegung, mehr auf dem Bauch als auf Händen und Knien, und sie bewegte sich noch schneller voran, als der erste Gaskanister durch die Fensterscheibe krachte und explodierte. Sie schloss die Augen und hielt den Atem an. Mit ihrem untrüglichen Orientierungssinn konnte sie sich blind durch das Haus bewegen. Jesse war direkt hinter ihr, und sie konnte spüren, wie sein Körper sie bei jeder Bewegung streifte, da er sie beim Kriechen mit seinem Körper abschirmen wollte.

Ihre Arme und Beine waren bleischwer, aber jetzt geriet sie in Wut. *Ist dein Büro vor ihnen sicher?*
Mit viel Mühe kämen sie irgendwann hinein, aber falls sie versuchen sollten, die Tür zu sprengen, und das werden sie tun, stehen ihnen einige unangenehme Überraschungen bevor. Außerdem wird durch eine Sprengung ein totaler Zusammenbruch der Festplatte ausgelöst. Alles wird restlos gelöscht werden.
Sie wissen nicht, dass du deine Beine benutzen kannst. Du kannst sie doch benutzen, oder? Das war ihre größte Sorge. Wenn Jesse einen Rollstuhl brauchte, würden sie echte Probleme haben.
Ich werde zwar nicht allzu schnell sein, aber benutzen kann ich sie. Bleib in Bewegung, Kleines, hier wird es immer schlimmer.
Er stieß Saber beinah durch die Tür zum Trainingsraum und schlug sie hinter ihnen zu. Sie hielten sich weiterhin dicht über dem Boden und sogen in tiefen Zügen die saubere Luft in sich ein. Saber kroch auf den Schrank zu, in dem die Handtücher aufbewahrt wurden, zog zwei heraus und zwängte sie in den Spalt unter der Tür.
»Wonach suche ich?«
»Zieh den Schrank vor«, wies Jesse sie an. »Dahinter findest du ein Tastenfeld. Gib den Code >Alarm< ein. Zähle bis zehn, und gib anschließend den Code 997 342 ein. Dann lässt sich die Tür öffnen.«
Saber gab so schnell wie möglich die Codes in das Tastenfeld ein. Leuchtspurgeschosse sausten durch die Küche und das Wohnzimmer, und der Aufprall von Gaskanistern, die auf den Boden trafen oder gegen die Wände schlugen, war deutlich zu hören.

»Ich brauche den Laptop. Beeil dich. Ich kann diesen Raum dichtmachen. Sie werden versuchen, uns zu töten, Saber. Warst du jemals im Kampfeinsatz?«
502
73
»Ich bin im Umgang mit Waffen ausgebildet, aber ohne einen Anker reagiere ich ganz übel auf Schüsse. Ich bin allerdings eine hervorragende Scharfschützin, und ich kann sehr gut mit einem Messer umgehen.«
»Du darfst nicht zögern, Saber. Du wirst schießen müssen, um zu töten. Und bleib dicht an meiner Seite, damit wir es durchziehen können.«
Sie hatte die Stahltür geöffnet, die hinter dem Schrank mit den Handtüchern in die Wand eingelassen war. Dahinter verbarg sich ein Waffenarsenal, aber auch Gasmasken und das Neueste auf dem Sektor Körperpanzerung. Sie drückte ihm den Laptop in die Hände und wandte sich den Waffen zu.
Jesse klappte den Laptop auf und fuhr ihn hoch.
»Dieser Raum ist eigens zu diesem Zweck gebaut worden.« Sie warf ihm schnell einen Blick über ihre Schulter zu. »Was du nicht sagst. Hast du noch mehr von diesen Geheimnissen?«
»Okay, jetzt läuft der Computer, und ich mache alles dicht.« Abschirmungen schoben sich vor die Fenster und rasteten ein, dicke Stahlplatten, die das Eindringen von Gaskanistern und Angreifern verhinderten.
»Kugeln werden die Wände und Türen nicht durchschlagen. Die Abschirmungen werden den Angreifern nicht dauerhaft standhalten, sie aber so lange aufhalten, bis unser Team hier ist.«

»Was tut dieses Ding sonst noch?« Sie zerrte Waffen und Munition aus dem verborgenen Raum hervor und warf sie ihm zu.
Dann schob sie Schusswaffen und Messer in ihren Ho

senbund, schnallte eine weitere Pistole an ihr Fuß- und noch ein Messer an ihr Händgelenk. Sie warf Jesse eine kugelsichere Weste zu, zog selbst eine an und warf dann Gasmasken auf den Haufen, der immer höher wurde.
»Ich brauche den kleinen Koffer. Halt dich ran, Saber!«
Sie zerrte ihn vom Regal und reichte ihn Jesse. »Ich frage nur ungern.«
Er grinste sie an. »Ich habe mich in die Überwachungskameras eingeklinkt, und du kannst sie sehen. Ich zähle sechs. Sie kommen gerade rein.«
»Wir haben Übergepäck.« Sie zog weniger Ballast vor, und all die Waffen waren ihr zu viel. Trotzdem legte sie sie an und ging dann wieder zu ihm.
Er begann Zubehör aus dem Koffer zu ziehen.
Saber starrte erst den Inhalt und dann ihn an. »Eine Bombe? Du willst eine Bombe basteln?«
»Sie ist schon so gut wie fertig. Ich muss sie nur noch scharf machen.« Er brachte die Landmine in der Mitte der Tür an und führte von dort aus einen dünnen Auslösedraht zum Türgriff. Dann bedeutete er ihr, sich zur gegenüberliegenden Seite des Raums zu begeben. »Sie werden in wenigen Momenten im Haus sein. Sie wissen, dass wir im Haus sind, und sie haben uns umzingelt. Sie werden versuchen, die Tür zu sprengen, und die Landmine wird jeden auf der anderen Seite in Stücke reißen.«

»Du bist verrückt. Das ist dir doch klar?« Aber sie begann sich in seiner Gegenwart sicher zu fühlen. Er war Soldat, und sein Vorgehen war sehr methodisch. Und er hatte einen solchen Angriff einkalkuliert und Vorbereitungen getroffen. Er war vollkommen ruhig und sehr zuversichtlich.
Er warf ihr ein verruchtes Lächeln zu. »Du hast es
5«
kapiert, Kleines. Ich bin ein Schattengänger und von Natur aus verrückt.«
Saber verspürte plötzlich den Drang zu lachen. Er war wirklich verrückt. »Dir macht das Spaß, stimmt's? Sie nehmen dein Haus auseinander, und du findest das irre spannend.«
»Wir wollten ohnehin umziehen.« Er deutete auf die Wand um den Swimmingpool herum. »Geh hinter die Mauer. Im Zement ist ein Gitter.«
Saber hatte dieses Gitter Hunderte von Malen gesehen und angenommen, es diente dazu, Wasser ablaufen zu lassen, das aus dem Pool spritzte. »Du hast einen Fluchtweg.«
Er zog die Augenbrauen hoch. »Hat das nichtjeder?«
»Ich scheine nachzulassen. Ich habe nie Verdacht geschöpft.« Aber sie hätte argwöhnisch sein sollen. Jesse war kein Lamm. Kein Navy-SEAL war harmlos. Nachdem dann noch das Schattengängerprogramm hinzukam, hätte sie sein Haus nach seinem Waffenlager absuchen sollen. »Ist das Haus mit Sprengladungen versehen?«
»Du gibst mir Grund, stolz auf dich zu sein, Engelsgesicht. Ja, zum Teufel, natürlich sind überall im Haus Sprengfallen. Zieh das Gitter heraus.« Er deutete auf den Monitor.
Sie konnte verschwommene Gestalten sehen, die sich durch den Rauch bewegten, von dem das Haus umgeben war. Zwei warfen Haken über die Balkonbrüstung im ersten Stockwerk,

während andere das Haus umstellten. Sie stürmten heran und sprengten die Türen und die Fenster. Glas und Holz spritzten hoch auf, wirbelten durch das Innere und knallten gegen die Wände der Räume. Das Haus bebte bedrohlich.
5*3
Saber zog den Kopf ein, und Jesse stieß sie mit einem Arm hinter sich. »Bleib dicht bei mir. Die Energien werden mit rasender Geschwindigkeit auf uns zukommen, und es wird äußerst unangenehm werden.«
Sie hatte vor, ganz nah bei ihm zu bleiben. Seine stämmige Gestalt war tröstlich, und seine ungetrübte Zuversicht rief auch in ihr Selbstvertrauen wach. Der erste Adrenalinstoß war im Abklingen begriffen und ließ sie erschöpfter denn je zurück, da die psychischen Strapazen ihren Tribut forderten. Sie lehnte ihren Kopf an seinen breiten Rücken, und er griff hinter sich, legte seinen Arm um ihren Hals und zog sie an sich, während sie beide auf den Monitor blickten. Saber hielt den Atem an.
Zwei Männer kamen in der üblichen Zweierformation durch die Haustür.
»Das sind Soldaten«, sagte Saber. »Sieh dir an, wie sie sich bewegen.«
»Ich glaube, der verstorbene Colonel Higgens hatte sich für viel mehr zu verantworten als nur das, was wir ihm zur Last gelegt haben. Ich glaube, er war Teil eines Spionagerings, der bis ins Weiße Haus reicht.«
Die beiden Männer trennten sich und nahmen mit den Gewehren im Anschlag eine vorsichtige Erkundung des Wohnzimmers vor. Mit den Gasmasken sahen sie aus wie Monster, als sich ihre verschwommenen Gestalten durch die wogenden Schwaden bewegten.

»Wenn sie glauben, du hättest Beweise dafür ans Licht gebracht, werden sie dich mit Sicherheit töten wollen, Jesse. Sie werden keine Gefangenen nehmen.«
»Das Gefühl habe ich auch.«
Jesse beobachtete, wie die beiden Männer, die an den Seilen hochkletterten, es auf den Balkon schafften. Einer

zog ein Messer, das riesig wirkte, der andere eine Schusswaffe. Sie versuchten die Tür zu öffnen, und als sie nicht aufging, feuerte der Mann mit der Waffe mehrere Schüsse ab. Die beiden Männer im Wohnzimmer waren zu diszipliniert, um auf die Schüsse zu reagieren. Sie durchsuchten das Zimmer gründlich.
Jesse hatte seinen Blick so starr auf sie gerichtet, dass auch Saber auf dem mehrgeteilten Bildschirm die übrigen Monitore außer Acht ließ, die jeden anderen Zugang zum Haus zeigten, und nur noch das Geschehen im Wohnzimmer beobachtete. Sie fühlte, wie Jesses Puls in die Höhe schoss und sich eine leichte Anspannung in seinem Körper bemerkbar machte, als der Mann, der sich durch die linke Hälfte des Zimmers bewegte, sich dem Durchgang zur Küche näherte. Der Soldat machte einen Schritt und dann einen zweiten. Sie sah ein rotes Licht am unteren Bildschirmrand aufblitzen. Der Soldat blieb abrupt stehen und starrte auf seinen Fuß hinunter, und in seiner gesamten Körperhaltung drückte sich blankes Entsetzen aus. Er sagte etwas zu seinem Partner, der zurückwich und panisch den Fußboden in seiner Nähe absuchte.
»Druckzünder. Jetzt wissen sie, mit wem sie es zu tun haben. Verfluchte Amateure, die in meinem eigenen Haus mit mir spielen wollen.«

Jesse legte den Kopf zurück und küsste Saber. Sein Mund war hart und heiß und gebieterisch. Sie konnte die Glut fühlen, die von seiner Haut abgestrahlt wurde, und sie fühlte auch die Woge der Erregung, die seinen Körper durchströmte.
In ihrem Bauch bewegten tausend Schmetterlinge ihre Flügel, und selbst in ihrer derzeitigen Situation reagierte

ihr Körper auf Jesses Glut. »Und ich habe dich die ganze Zeit für wirklich reizend gehalten.«
Er lachte leise. »Der Rollstuhl war mein Freund. Wenn du mir begegnet wärst, bevor ich im Rollstuhl gesessen habe, wärst du vor mir fortgelaufen.« Er Fing ihren Blick auf und hielt ihn fest. Die Spannung des Gefechts und seine zügellose Gier auf sie färbten seine Augen dunkler und ließen sie schwelen. Aber sie waren auch scharf und stechend und brachten das echte Raubtier zum Vorschein, das sich in seiner Haut verbarg.
Sie drückte einen Kuss auf seine Schulter. »Ich wäre fortgerannt wie ein Karnickel.«
Ihr Blick richtete sich wieder auf den Bildschirm, und ihr Herz nahm den beschleunigten Herzschlag des Soldaten im Wohnzimmer auf. Sie konnte seine Furcht schmecken. Für diese Form von Gefecht war sie nicht geschaffen. Wenn sie es gekonnt hätte, hätte sie die Augen geschlossen, aber es war ihr unmöglich, den Blick abzuwenden. Der Soldat zitterte, und sein Gewehr bebte sichtlich, während sein Partner kehrtmachte und aus dem Wohnzimmer zur Treppe rannte.
Der Soldat im Wohnzimmer stieß einen lauten Schrei aus, aber damit konnte er seinen Partner nicht aufhalten. Die Schuhsohle des rennenden Mannes traf auf die dritte Treppenstufe, und die Explosion erschütterte das Haus. Sabers Körper durchfuhr ein heftiger Ruck, und sie wandte sich vom

Bildschirm ab, weil sie nicht mit ansehen konnte, wie der Mann gemeinsam mit der Hälfte des Treppengeländers und etlichen Stufen in die Luft geschleudert wurde und gegen die Decke knallte, woraufhin ein Schauer aus Holz, Gips und Leichenteilen herabging. Eine zweite Explosion folgte direkt auf die

erste, da der Soldat im Wohnzimmer reflexartig seinen Fuß bewegte.
Jesse wirbelte herum und riss Saber in seine Arme, um sie zu schützen, als die Energien der Gewalttätigkeit durch das Haus strömten. Wände bildeten keine Barrieren gegen sie, und die rot- und schwarzgeränderten Wogen suchten ein Ziel. Er umschlang sie, versuchte sie einzuhüllen, hielt seinen Kopf über ihren und presste sie an sich, während die Energien wie eine Flutwelle über sie hinwegspülten. Saber fühlte schmerzhafte Stiche, doch sie vergingen rasch, da Jesse die Gewalttätigkeit in sich aufnahm.
Da ihr Rhythmus automatisch synchron mit seinem war, fühlte sie die rasende Strömung. Statt so wie sie Schmerzen zu empfinden, zog Jesses Körper die Energien an, saugte sie in sich auf und verarbeitete sie weiter - und das verblüffte sie. Sie hatte sich nie allzu viele Gedanken darüber gemacht, was ein Anker mit all diesen Energien anfing, aber es war, als hätte er sich damit vollgestopft, sie gierig heruntergeschlungen und sie in seinen Organismus aufgenommen, um sie für andere Zwecke zu verwenden. Jetzt konnte sie verstehen, wieso er ein Adrenalinjunkie war. Die gewalttätige Energie flößte ihm Kraft ein, und damit ging das Bedürfnis nach Taten einher.

»Ist alles in Ordnung mit dir?« Jesse drückte ihr einen Kuss aufs Haar und strich ihr mit einer Hand über den Kopf, doch sein Blick hing wie gebannt an dem Bildschirm.
Sie nickte. Die beiden Soldaten, die im ersten Stock eingestiegen waren, hörten die Explosionen im Erdgeschoss und durchsuchten die Zimmer mit größerer Eile und größerer Vorsicht. Zwei weitere kamen durch die Küche
5!7
ins Haus, und das ließ Sabers Herzschlag aussetzen - sie waren dem Trainingsraum näher als alle anderen.
»Macht es dir denn nichts aus, dass dir so viele Menschen den Tod wünschen?«, flüsterte sie.
»Nein, es ärgert mich nur fürchterlich. Diese Männer arbeiten für diejenigen, die unser Land verraten, wer auch immer das ist, und diejenigen hatten auch befohlen, meine Schwester zu foltern. Ich werde sie alle zum Teufel schicken, aber bevor sie sich auf den Weg machen, werden sie wissen, dass sie sich mit der falschen Familie angelegt haben.«
Sie fühlte die Entschlossenheit in ihm, die felsenfeste Überzeugung, dass er seine Feinde ausschalten würde. Die Zuversicht, die in ihr aufgekeimt war, wuchs jetzt, blühte auf und breitete sich aus. Die anderen Schattengänger hatten dieselbe Mentalität wie Jesse. Sie würden zusammenhalten und sich wehren. Sie würden nicht fortlaufen und auch nicht stillhalten und jemandem erlauben, sie zu vernichten, ganz gleich, wie schlecht ihre Chancen standen. Das wollte sie. Sie wollte dieselbe Zuversicht empfinden. Ein Teil dieser eng verbundenen Gruppe sein, die sich bereitwillig gegen eine Übermacht zusammenrottete und fest daran glaubte, dass sie gewinnen konnte. Und mehr als nur das - sie wollte zu diesem

Mann mit seinem glühenden Stolz und seinem gewaltigen Mut gehören.
»Okay.«
Die Soldaten im oberen Stockwerk standen jetzt auf dem Treppenabsatz und blickten auf die Verheerungen im Wohnzimmer hinunter. Einer von ihnen veränderte seine Haltung geringfügig, um eine bessere Sicht zu haben, und stützte seine Hände auf die Brüstung, als er

sich vorbeugte. Augenblicklich blinkte am unteren Bildschirmrand des Laptops ein rotes Licht. »Was ist okay?«, fragte Jesse.
Sie blickte zu ihm auf und sah die Kraft in seinem Gesicht, diese stechenden, eiskalten Augen, in denen die Verschlagenheit eines wahren Raubtieres funkelte.
»Ich heirate dich.«
Sein Blick glitt über ihr Gesicht, das ihm zugewandt war, und ein bedächtiges Lächeln ließ seinen harten Mund weicher werden. Er nahm ihr Kinn in die Hand. »Und du wirst Kinder von mir bekommen.«
»Viel willst du ja nicht gerade, stimmt's?«
Er bemächtigte sich ihres Mundes, und die Glut loderte sofort auf, aber auch der Geschmack der Freude war unverkennbar. Sogar im Gefecht konnte er sie zum Schmelzen bringen. Seine Arme hatten sich um sie geschlungen, und seine Zunge tanzte mit ihrer, als die nächste Explosion das Haus erschütterte. Der Soldat, der sich an der Brüstung festhielt, hatte die Sprengung ausgelöst.
Jesse hielt Saber eng an sich gedrückt und küsste sie, und seine Lippen bewegten sich auf ihren. Sie fühlte die Vibrationen, die ihn durchströmten, als er die Energie wie ein

Magnet anzog. Elektrizität zischte durch sie hindurch - durch ihn hindurch, eine deutlich fühlbare Welle von nahezu sexueller Natur, von nahezu euphorischem Charakter.
Sie hielt sich an ihm fest, weil sie plötzlich eine Stütze brauchte. »Jesse. Das ist so gefährlich.«
»Und suchterregend. Jede übersinnliche Gabe hat einen hohen Preis. Es wäre so einfach, der Sucht zu erliegen und von dieser Form von Nervenkitzel abhängig
5*9
zu werden.« Er warf einen schnellen Blick auf den Bildschirm und fluchte. »Der Dreckskerl auf dem Treppenabsatz hat unter seiner Mi6 eine M203 angebracht.«
Saber war sprachlos. Sie wusste, dass das ein Granatwerfer war, und damit wollte sie nichts zu tun haben.
»Er hat es auf mein Büro abgesehen«, hielt Jesse sie auf dem Laufenden.
Saber bildete sich ein, das unverwechselbare Klicken und dann den dumpfen Schlag zu hören, als die Granate durch den Flur in die Tür des Büros abgefeuert wurde. Das Haus bebte, als die Bürotür nach innen gesprengt wurde.
Wieder einmal zog Jesse Saber eng an sich, als die Woge von Energien über sie hinwegging. Jesse beobachtete den Soldaten auf dem Treppenabsatz. »Er leitet die ganze Aktion. Siehst du, er bleibt in Deckung, nur für den Fall, dass einer von den beiden, die aus der Küche kommen, auf einen Zünder tritt. Er hat schon drei Männer verloren, und er weiß, dass überall im ganzen Haus Sprengfallen sind, aber er bleibt total cool. Er wird mit seinem kleinen Granatwerfer dort oben sitzen bleiben und in Sicherheit sein, während alle anderen die Gefahren auf sich nehmen.«

»Werden wir in absehbarer Zeit von hier verschwinden?«, fragte Saber.
»Ich habe noch ein paar Kleinigkeiten zu erledigen, Liebes.«
»Wie zum Beispiel am Leben zu bleiben?«
Auf dem Bildschirm sah es aus wie in einem Kriegsgebiet. Sie wollte nicht dableiben und warten, bis die Eindringlinge die Tür zum Trainingsraum aufsprengten.
»Ich muss sichergehen, dass das Büro und sein gesam

ter Inhalt zerstört werden, und ich muss jedes einzelne dieser Dreckschweine töten. Die Bullen können jeden Moment kommen, und ich will nicht, dass einer von ihnen stirbt, weil ich geflohen bin.«
Dagegen konnte sie keine Einwände erheben, aber sie war nicht sicher, ob sie ihm glaubte. Der ruhige, umgängliche Mann, mit dem sie bald das ganze letzte Jahr zusammengelebt hatte, war aufgebracht, und er würde sich nicht feige aus dem Staub machen, bevor er die Männer beseitigt hatte, die seine Familie bedroht hatten. Auf eine ganz eigentümliche Weise gab ihr das Wissen, dass er ein solcher Mann war, ein Gefühl von Sicherheit. Aber sie hatte auch das Gefühl, sie sollte ihn packen und ihn zu ihrem Schlupfloch zerren. Sie traute seinen Beinen nicht. Er war noch keinen einzigen Schritt gelaufen, und der Rollstuhl befand sich auf der anderen Seite der Tür.
»Ein einzelner Mann geht auf das Büro zu. Die Tür ist gesprengt. Dann wollen wir doch mal sehen, ob meine narrensichere Lösung funktioniert. Sämtliche Dateien auf den Computern sollten so stark beschädigt sein, dass sie nicht wiederherstellbar sind, selbst dann nicht, wenn es ihnen gelänge, eine Festplatte wieder hinzukriegen, aber

vorsichtshalber ...« Er murmelte vor sich hin, sprach eher mit sich selbst als mit ihr.
Saber beugte sich vor, um auf den Bildschirm zu sehen. Rauch und Staub wirbelten in dichten Wogen umher. Ein Soldat, der eine Gasmaske trug, tauchte aus den Trümmern auf, blieb im Eingang zum Büro stehen und sah hinein. Er drehte sich um, blickte zu dem Mann auf dem Treppenabsatz auf und reckte einen Daumen in die Luft, um ihm zu verstehen zu geben, dass sie die Computer gefunden hatten. Saber fühlte, wie Jesse in

nerlich erstarrte, und dann schoss sein Adrenalinspiegel schlagartig in die Höhe. Seine Arme spannten sich eng um sie, er zog sie an seine Brust, und sein Kopf beugte sich über ihren.
Die erste Detonation erschütterte das Haus bis in die Grundfesten, aber damit war es noch nicht ausgestanden. Weitere folgten, jede lauter als die vorangegangene. Die Energien kamen in einer dichten Folge von Wellen heran. Saber fühlte sich elend, und ihr Schädel pochte. Obwohl Jesse ihr so nah war und sie fest in seinen Armen hielt, war ihr Körper durch diesen Ansturm in einen Schockzustand versetzt worden.
Jesse hob den Kopf, um einen schnellen Blick auf den Bildschirm zu werfen, und fluchte. Er zerrte an Saber, stand jetzt erstmals auf den Füßen, zog sie mit sich und zerrte sie zu dem Gitter. »Steig die Stufen hinunter, und nimm die Ausrüstung mit. Mach schnell, Saber.«
Sie konnte nicht sehen, was ihn alarmiert hatte, aber sie wartete gar nicht erst ab, bis sie es herausgefunden hatte. Sie hob so viele Waffen auf, wie sie tragen konnte, und warf die

Gasmasken in den Tunnel hinunter, bevor sie in das Loch sprang. Die Stufen waren schmal und hoch und führten zu einem sehr engen Tunnel hinunter. Sie konnte aufrecht darin laufen, aber sie wusste, dass Jesse niemals aufrecht darin stehen könnte.
»Jesse, wir haben deinen Rollstuhl nicht.«
»Ich kann laufen. Ich werde zwar keinen Wettlauf gewinnen, aber ich kann meine Beine wirklich dazu bringen, dass sie sich bewegen.« Er schwang seinen Körper bereits durch die Öffnung, tastete mit seinen Beinen nach den Stufen und zog das Gitter hinter sich zu. »Lauf los, er sprengt die Tür.«

Sie sah zu, wie er die Stufen hinunterkam, gebeugt, um sich den Kopf nicht anzustoßen, als er sich dem unteren Ende näherte. Sie würde nicht durch diesen Gang rennen, bevor sie wusste, dass er in Sicherheit war.
»Lauf los, verflucht nochmal.«
»Bist du ganz sicher, dass du es schaffst?«
Er gab ihr einen kleinen Schubs, damit sie sich in Bewegung setzte. Saber wirbelte herum und raste durch den langen Tunnel. Sie war sehr klein und konnte sich schnell bewegen, aber das Wenige, was sie gesehen hatte, hatte ihr gezeigt, dass Jesse immer noch unsicher auf den Füßen war. Außerdem war er groß und breitschultrig. Er musste sich ungelenk voranbewegen, gebückt und leicht seitlich, um durch den gewundenen Gang zu kommen.
Die Explosion war laut und hallte durch den Tunnel. Rauch und Staub strömten herein. Eine schmale rote Lichtspur wies ihnen den Weg, als sie dem Gang tiefer in die Erde folgten, dessen Wände von dicken Balken und Maschendraht gehalten wurden.

»Sie sind jetzt drinnen«, zischte Jesse. »Derjenige, der im Büro an Daten zu kommen versucht, ist erledigt, und derjenige, der als Erster den Trainingsraum betritt, hat keine Chance, aber dann bleibt immer noch der mit dem Granatwerfer, und wir dürfen uns nicht in diesem Tunnel von ihm erwischen lassen.«
»Bist du ganz sicher, dass sie nicht an deine Ordner herankommen werden? Was ist mit den Unterlagen, die du über mich hattest?«
»Ich habe sie vernichtet. Lauf, Saber, und hör auf, dir Sorgen um mich zu machen. Uns bleibt noch eine Minute, bevor jemand mit einem Granatwerfer auf uns schießen wird.«
515
Saber konnte fühlen, dass er direkt hinter ihr war, und daher legte sie Tempo zu. Sie war zwar nicht besonders kräftig, aber sie war schnell. Dafür hatte die Genmanipulation gesorgt.
»Dein wunderschönes Haus wird zerstört.« Sie bemühte sich, nicht zu intensiv daran zu denken, doch der Verlust des ersten Ortes, den sie jemals als ein Zuhause angesehen hatte, war niederschmetternd.
»Das macht nichts.«
»Oh doch. Es ist das erste Zuhause, das ich jemals hatte. Ich habe es geliebt.« Alles verschwamm vor ihren Augen, und die Gasmaske schlug gegen ihren Arm, als sie sich die Tränen vom Gesicht wischte.
Der Tunnel machte eine Biegung und begann wieder aufwärts zu führen. Sie konnte sehen, dass der schmale rote Strahl direkt vor ihr abrupt endete. »Wohin jetzt? Sag mir, wohin ich laufen soll.« Sie lief langsamer, denn sie sah nur eine Sackgasse ohne Ausweg vor sich. Sie schienen in der Falle zu sitzen.

Er legte eine Hand auf ihre Schulter und hob die andere, um über ihren Köpfen zu tasten. Der Tunnel wurde augenblicklich in vollständige Dunkelheit getaucht. Kein Licht kam von irgendwoher, um die erbarmungslose Schwärze zu mildern. Sie erschauderte. Jesse erschien ihr größer und robuster denn je. Er zog sie eng an sich und brachte seinen Mund dicht an ihr Ohr. »Nichts von alledem spielt eine Rolle, verstehst du. Das Einzige, was zählt, sind ***wir.*** Du und ich. Wo auch immer wir zusammen sind, Saber, da sind wir zu Hause. Du wirst das neue Haus lieben, das ich für dich bauen werde.«
Er streckte seine Hand wieder nach oben und fand den Riegel, der die Tür in der Decke über ihren Köpfen ver-

barg. Ein Kopf beugte sich von oben herunter, und Ken grinste die beiden an.
»Ihr habt ohne uns euren Spaß gehabt«, sagte er vorwurfsvoll.
Jesse legte seine Hände um Sabers Taille und hob sie aus dem Tunnel. Sie blinzelte, als das Licht, das zwischen den Bäume hindurchfiel, auf ihre Augen traf. Nicht weit von ihnen stand das Haus in Flammen. Ken nahm sie mit seinen kräftigen Händen, zog sie ganz nach draußen und setzte sie ab, um von Jesse die Ausrüstung entgegenzunehmen.
Saber konnte sehen, dass sie von Männern mit grimmigen Gesichtern umringt waren. Sie alle hielten ihre Gewehre so, als verstünden sie damit umzugehen. Schattengänger. Jesses Schattengänger. Sie drehte sich zu dem brennenden Haus um, und ihr wurde schwer ums Herz. Mari kam zu ihr und nahm ihren Arm.
»Es tut mir leid für dich, dass du dein Zuhause verloren hast.«
Das Mitgefühl kam unerwartet, doch sie hatte zum ersten Mal den Eindruck, sie könnte vielleicht tatsächlich dazu fähig sein,

sich diesen Menschen zugehörig zu fühlen. Ihr strömte von allen Seiten nichts anderes entgegen als Mitgefühl und die Entschlossenheit, für ihre und Jesses Sicherheit zu sorgen. Vielleicht, aber auch nur ganz vielleicht, war sie ja schon zu Hause.

20

»JESSE, DU BIST wieder da.« Ken Norton warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Vier Uhr nachts. Und morgen heiratest du. Das war ganz schön knapp, Mann.« Er kauerte auf dem Felsbrocken an der Grundstücksgrenze, mit Blick auf die Zufahrt zum Land der Nortons.

Jesse und Saber wohnten vorübergehend in einer Hütte, die die Norton-Zwillinge oben in den Bergen von Montana hatten. Jesse blieb auf dem gewundenen Weg stehen. Es war eine mondlose Nacht, und die Wolken verbargen die meisten Sterne - gerade so, wie er es mochte. »Ich hatte kaum eine andere Wahl. Das Treffen mit Konteradmiral Henderson und General Ranier ist wohl so gut gelaufen, wie es unter den gegebenen Umständen zu erwarten war, aber keiner von beiden war allzu froh darüber, dass wir Ermittlungen gegen sie angestellt haben.«

Ken zuckte die Achseln, zog sein Gewehr an die Brust und ließ seinen Blick sorgfältig über die Baumgrenze unter ihnen gleiten. »Ich bezweifle, dass einer von euch beiden eine klare Entschuldigung ausgesprochen hat. Das sähe weder dir noch Ryland ähnlich.«

»Nein, zum Teufel, natürlich nicht. Wir haben ihnen die Ergebnisse unserer Nachforschungen und eine Kopie der CD ausgehändigt. Die Originaltonaufnahme ist hier, und dabei bleibt es weiterhin.«

»Es freut dich sicher, dass es mit der Übertragungsurkunde geklappt hat. Du bist jetzt offiziell im Besitz von fünfunddreißig Hektar hier oben. Ryland und Lily erwerben ebenfalls Land. Sie kaufen sogar tatsächlich alles auf, was hier zu haben ist, in der Hoffnung, dass sich später noch mehr Schattengänger hier oben niederlassen werden. Ich hab' mir schon mal Gedanken gemacht und ein paar Ideen für Gebäude entwickelt, die wir leichter verteidigen können.« Ken zuckte die Achseln. »Ich hatte gehofft, du würdest irgendwann mal einen Blick auf die Skizzen werfen.«
Jesse nickte. »Das werde ich ganz bestimmt tun. Ich möchte so bald wie möglich mit dem Bauen beginnen. Patsy ist damit einverstanden, ihr Haus in der Nähe von meinem zu bauen, damit wir wissen, dass auch sie in Sicherheit ist. Das heißt, wir müssen im nächsten Frühjahr zwei Häuser hochziehen.«
»Ich bin froh, dass sie endlich eingewilligt hat herzukommen. Reden sie und Saber immer noch davon, dass sie wieder einen Rundfunksender haben wollen?«, erkundigte sich Ken gewollt harmlos.
Jesses Lächeln verblasste. Er wusste genau, was Ken davon hielt. »Mach dir deshalb bloß keine Sorgen. Falls es dazu kommt, werden wir es hier oben tun. Ich weiß, dass es ein Alptraum wäre, die beiden in der Stadt beschützen zu müssen.«
»Und wie ist jetzt für uns der Stand der Dinge?«
»Etwa genauso wie vorher. Der Spionagering ist weiterhin im Geschäft, und bedauerlicherweise sind etliche Angehörige des Militärs daran beteiligt sowie ein hohes Tier im Weißen Haus, was in etwa bedeutet, dass wir die Gelackmeierten sind und bis zum Hals in der Tinte

sitzen. Violet ist auf freiem Fuß und verfolgt ihre eigenen Ziele, und Whitney ist vollauf damit beschäftigt, alle zu manipulieren.
Ken grinste ihn an. »Tja, wir mögen es nun mal, wenn es im Leben interessant zugeht.«
»Ich muss schleunigst sehen, dass ich vor dem großen Ereignis noch ein Weilchen schlafen kann.« Jesse versuchte seine Worte lässig klingen zu lassen, obwohl er alles andere als gelassen war. Er konnte es nicht erwarten, Saber zu sehen - sie in seinen Armen zu halten.
Ken schnaubte. »Sie ist sauer auf dich, lass dir das gesagt sein. Erwarte keinen allzu herzlichen Empfang, wenn du zu ihr ins Bett kriechst.«
Jesse zwinkerte ihm zu, und während er den Pfad zur Hütte hinaufstieg, winkte er einem der Wachposten zu, die hoch oben auf den Felswänden mit Blick auf das Anwesen kauerten. Er hatte etliche der Schattengänger entdeckt, die hier Wache hielten, und er wusste, dass sie zur Hochzeit hergekommen waren. Zu seiner Hochzeit. Er brauchte bloß daran zu denken, und schon grinste er wie ein Idiot.
Er war sieben Tage fort gewesen, um dem Admiral die Ergebnisse der Ermittlung vorzustellen. Aber jetzt war er wieder zu Hause und wild entschlossen, Saber zu sehen.
Es war ihm ein Gräuel gewesen, sie hier zurückzulassen, und sie war alles andere als glücklich darüber gewesen, aber er hatte das Gefühl gehabt, sie sei sicherer, wenn er sie dem Schutz des Schattengängerteams unterstellte.
Er schlüpfte durch das offene Fenster, blieb einen Moment lang stehen und sog einfach nur ihren Anblick in sich ein. Sie war so schön, dass es ihm in der Seele wehtat.

Nachdem er sich rasch ausgezogen hatte, stieg Jesse ins Bett und zog ihre weibliche Gestalt in seine Arme.
Sie schmiegte sich an ihn, zusammengerollt wie ein kleines Kätzchen, als sich sein größerer Körper schützend um sie schlang. Ihre blauschwarzen Locken fühlten sich auf seinem Gesicht wie Seide an, und ihre zarte Haut lud zu Berührungen ein. Er atmete ein und sog ihren Duft tief in seine Lunge. Sein Körper war bereits gierig, und sein Mund lechzte nach ihrem Geschmack.
Er streckte sich, bewegte seine Beine und ergötzte sich an dem Wunder, dass er dazu wieder in der Lage war. Dann schmiegte er sich enger an sie, küsste ihren Nacken und ließ seine Hände an ihrem Brustkorb hinaufgleiten, um sie auf ihre Brüste zu legen. Er war ein großer, kräftiger Mann, und sie wirkte so zerbrechlich, und doch wusste er, welche Kraft sie hatte und dass sie hart wie Stahl war. Sie würde zu ihm stehen, ganz gleich, was passierte.
Es war ein Luxus, sie berühren zu können und ihren zarten Körper mit den weichen Rundungen neben sich zu fühlen. Sie gehörte ihm. Er lächelte wieder, zog die Decke von ihr und rieb sich an ihr.
»Was tust du da?« Saber schlug die Augen nicht auf.
Ihre schläfrige Stimme war nahezu hypnotisch und übte eine berauschende Wirkung auf seinen gesamten Organismus aus.
»Schlaf wieder ein. Ich möchte mir etwas gönnen.«
»Du hast mich verlassen, und ich bin stinksauer auf dich, also verschwinde.«
Er ließ seine Hände von ihren Brüsten über ihre zarte Haut auf ihren Bauch gleiten. Sie öffnete die Augen nicht, runzelte aber dafür die Stirn.

»Du hast mich nicht verdient. Geh weg.«
521
»Heute ist unser Hochzeitstag.«
»Das war einmal. Ich bin im Stich gelassen worden. Versetzt. Allein zurückgelassen. Ich träume gerade von Vergeltung, und du störst mich dabei.«
Er streifte die Spitze ihrer Brust federleicht mit seinen Lippen. »Welche Form von Vergeltung?« Er spürte, wie sich ihre Bauchmuskulatur zusammenzog.
»Ich werde mir einen von diesen total scharfen *Marines* suchen und dich durch ihn ersetzen. Er wird mich anbeten und mich niemals verlassen.«
»Der kriegt die Kehle aufgeschlitzt, und du wirst streng bestraft. Schlaf weiter, und träume von einer angemesseneren Vergeltung, zum Beispiel davon, mich zu töten. Den Platz eines SEAL könnte keiner von denen jemals einnehmen, Kleines.« Er beugte sich herunter, um zart zuzubeißen und dann mit seiner Zunge den leichten Schmerz zu lindern.
»Au!« Sie stieß seinen Kopf von sich. »Geh weg.«
Sein Mund schloss sich über ihrer Brust und saugte fest daran, und seine Zunge tanzte über ihre Brustwarze, schnellte darüber und neckte sie, bis Saber sich ihm entgegenwölbte und ihre Hände, die ihn zurückgestoßen hatten, ihn an sie zogen.
»Also gut«, murmelte sie. »Ich werde dich wohl doch behalten.«
Er lachte und bahnte sich mit Küssen einen Weg über ihren Bauch, streichelte ihre Schenkel und stieß sie auseinander. Er legte sich aufgestützt über sie, seine Hände auf ihrem Unterleib und seine Arme neben ihren Hüften, um sie festzuhalten, während er sich hinunterbeugte, um sie zu

kosten. Unter ihm zuckte sie, und ihre Hüften versuchten sich zu heben, doch er hielt sie still und schleckte

sie genüsslich. Ihr Honiggeschmack war teuflisch sexy, und er beschloss, beim Aufwachen solle es in Zukunft ausschließlich darum gehen, sich etwas zu gönnen. Wenn er jeden Morgen mit ihr tun konnte, was er wollte, würde er den ganzen Tag über ein glücklicher Mensch sein. »Du bist so schön.«
Ihr Körper war gerötet, ihre Schenkel angespannt. Muskelstränge traten an ihrem Bauch hervor, und Tau glitzerte auf den winzigen Korkenzieherlöckchen, die den Schatz bewachten, auf den er es abgesehen hatte. Er hielt sie für sich geöffnet, senkte den Kopf und trank, stach tief mit seiner Zunge zu, ließ sie um ihre Klitoris kreisen und sog Nektar heraus.
Sie hätte sich herumgeworfen, doch er hielt sie fest und gab ihr einen kleinen Klaps auf den Po. Sofort rann ihm wieder Honig entgegen. Er schleckte ihn genüsslich. »Du sollst stillhalten. Jetzt bin ich dran, du kannst später mit mir tun, was du willst - schließlich muss ich dir zeigen, dass ein SEAL seiner Aufgabe gewachsen ist.«
Saber stöhnte und krallte ihre Finger in das Kissen, damit sich ihr Körper nicht vom Bett hob. Seine Zunge war wie Feuer, das um ihre Klitoris herum kleine Flammen züngeln ließ. Er saugte an ihr, und das Geräusch war sexy und sündhaft verrucht. Ein Schluchzen der Lust entrang sich ihr, und sie krallte ihre Finger in die Laken, um für ihn stillzuhalten. Seine Augen glühten vor Lust, als er fühlte, wie die ersten Schauer ihren Körper durchzuckten.
»Ja, Kleines, so ist es richtig, zerfließe für mich.« Sein Finger strich über ihre feuchte Glut und stieß sich tief in sie, und sie

fühlte die Wucht, mit der ein Orgasmus über sie hereinbrach. Augenblicklich senkte er wieder den

Kopf und setzte seinen sündigen Mund ein, damit die Stärke der Beben zunahm. Seine Zunge tauchte tief in sie ein, bis sie wild wurde, sich unter ihm hin und her warf und seinen Namen ausrief.
Jesse grinste, als er sich zurückzog. Sie war so schön, wenn ihre Augen nahezu undurchsichtig und die Spuren seines Mundes überall auf ihr zu sehen waren. Er küsste ihre Oberschenkel und verflocht ihre Finger mit seinen, bog ihr die Arme über den Kopf und hielt ihre Hände auf der Matratze fest, als er sich vorbeugte, um seinen Mund auf ihre Lippen zu legen. Er konnte nicht genug davon bekommen, sie zu küssen. Er hatte vor, sie für alle Zeiten zu küssen.
Er ließ sich Zeit damit, sie immer wieder zu küssen und seine Küsse zu vertiefen, bis er in ihr dasselbe drängende Verlangen fühlen konnte, das auch er verspürte. Er veränderte seine Haltung und glitt von der Matratze, da er auf den Füßen sein wollte. Dann zog er ihren Körper an die Bettkante.
»Was tust du da?«
»Ist doch egal.« Er hob ihre Hüften und beugte sich vor, um wieder von ihr zu trinken. Sie schrie mit brüchiger Stimme auf, und ihr Atem ging keuchend und abgehackt. »Alles, was mir einfällt.« Er nahm den nächsten warmen Honig entgegen und richtete sich dann über ihr auf. »Mach den Mund auf.«
Er wirkte riesig, als er über ihr stand wie ein Rachegott, aber sie konnte der rasenden Gier nicht widerstehen, die sie an ihm wahrnahm. Sie wollte ihn kosten, wollte sehen, wie weit sie ihn treiben konnte, bevor er die Selbstbeherrschung verlor.
»Dazu sollte es eigentlich erst nach der Hochzeit kom

men«, hob sie hervor, als er seine Hüften vorschob und die breite Spitze seiner starken Erektion an ihre Lippen presste.
»Du bist meine Frau«, sagte er. »In jedem Sinne des Wortes bist du meine Frau.«
Sie ließ ihn einen Augenblick warten, bevor sie den schimmernden kleinen Tropfen von der Spitze leckte. Seine Hüften zuckten, und er packte ihr Haar, um es wie Zügel in seinen Händen zu halten. Sie lachte, als er sich eifrig in ihren Mund stieß. Die Vibration des Klangs reiste an seinem Schaft entlang, und sie fühlte sein Erschauern und sah, wie er den Kopf zurückwarf und die Augen schloss.
Sie nahm ihn tief in sich auf, und ihre Zunge neckte den unteren Rand der breiten Eichel und fand die empfindlichste Stelle, während ihre Hand sich um den Ansatz seines Schafts legte und ihre Finger ihn liebkosten. Sie liebte ihn mit ihrem Mund, sog fest an ihm und schmiegte ihre Zunge nur flach an ihn, um zu einem langsameren Tempo zurückzukehren. Sie passte ihren Rhythmus seinem an, den Herzschlag und den beschleunigten Atem, damit sie leichter verfolgen konnte, was ihm am besten gefiel. Alles schien ihm zu gefallen. Seine Hüften schoben sich drängend vor, und sie konnte fühlen, dass er noch dicker wurde und sich zu Stahl unter der seidigen Haut verhärtete.
Jesse war derjenige, der sich keuchend zurückzog. »Nicht so schnell, Frau. Du bringst mich um.«
»Du hast es verdient, umgebracht zu werden, weil du mich verlassen hast.«
Er packte sie, drehte sie auf den Bauch und riss sie zurück, bis ihre Hüften über die Bettkante hingen. Einen

Arm schlang er ihr fest um die Taille, während seine andere Hand sofort zwischen ihre Beine griff und die Feuchtigkeit fand, die ihm sagte, dass sie mehr als bereit für ihn war. Er stieß seinen Finger in sie, und ihre Muskeln schlossen sich gierig um ihn.
»Du bist so verflucht scharf, Saber.« Er presste eine Hand auf ihren Nacken und hielt sie auf dem Bett fest, während er sie mit der anderen Hand weiterhin erkundete, seine Finger tief in sie tauchte und sie dann wieder zurückzog, bis sie stöhnte und sich gegen seine Hand stieß.
Jesse entzog ihr sofort seine verlockenden Finger und ersetzte sie durch seine enorme Erektion. Sie versuchte einen Stoß nach hinten, um sich auf ihm aufzuspießen, doch er ließ sie warten und hielt sie hilflos fest, während er sich ganz langsam Zentimeter für Zentimeter in diesen feurigen, engen Eingang stieß. Sie war fast zu eng, und ihre seidige Scheide packte ihn, bis er vor Lust brüllen wollte. Er zog sich zurück, drang erneut so unerträglich langsam in sie ein und nahm wahr, wie sich ihr Körper um ihn herum anspannte und zupackte, wie Glut und Feuer ihn umfingen, lebendige Seide, die sich bewegte und sich um ihn herum zusammenzog.
Anstelle des Atems brach ein kleines Schluchzen aus ihr heraus, und sie versuchte wieder, sich ruckhaft nach hinten zu bewegen und ihm das Tempo aufzuzwingen, das sie wollte. Seine Finger spannten sich fester um ihren Nacken. »Noch nicht, Kleines, immer schön mit der Ruhe.«
Das wollte er ebenso wenig wie sie, aber er wollte erreichen, dass sie ihn ganz dringend brauchte. Er wollte, dass sie auf dieselbe Weise nach ihm lechzte wie er nach ihr. Er wollte diese Gier fühlen, die ihre Krallen in sie hieb und sie in Stücke riss, bis sie alles getan hätte, damit er ihr

Erlösung verschaffte. Er rieb die zarte Haut ihres festen Hinterns und massierte sie, während er sich langsam aus ihr zurückzog und dann beobachtete, wie er in dieser verborgenen weiblichen Höhle verschwand.
Als sie sich wieder wild herumwerfen wollte, tauchte er fest und schnell in sie ein. Sie schluchzte, und ihre Muskeln verkrampften sich um ihn herum, ihre Hüften zuckten, als er fester zustieß, sie auf dem Bett festhielt und sich so tief in sie trieb, dass ihr Po an seinen Bauch klatschte. Sein Schwanz pochte fast schmerzhaft, schwoll noch mehr an und dehnte ihre Scheide.
Saber konnte sich nicht rühren. Sie konnte überhaupt nichts tun, sondern nur auf dem Bauch liegen und wimmern, während er sich zunehmend fester in sie stieß. Die Reibung ließ Empfindungen in ihr explodieren, die in alle Teile ihres Körpers schössen, bis es ihr so schien, als sei ihr nichts geblieben, was nicht nach Erlösung von ihren Qualen lechzte. Es war umso erotischer, weil sie über der Bettkante hing und sich nicht rühren konnte, während er seine Lust befriedigte und ihr ein Zehnfaches zurückgab. Jeder harte Stoß seines Schwanzes, der durch ihre samtigen Falten drang, fühlte sich an wie Flammen.
Er stieß jetzt so fest und so schnell zu, dass sie die Lust, die durch ihren Körper rauschte, unmöglich zurückhalten konnte. Ihre Muskeln zogen sich zusammen, als die Spannung immer unerträglicher wurde, bis eine betäubende Explosion Beben und Schauer durch ihren Körper sandte. Sie zog sich wie in Krämpfen um seinen dicken Schaft zusammen und drückte brutal zu, bis er einen heiseren Schrei ausstieß und gemeinsam mit ihr zum Höhepunkt gelangte.

Jesse lag aufgestützt über ihr, sein Atem ging keuchend,

und sein Herz klopfte rasend schnell. Er ließ seine Hände unter ihren Körper gleiten und legte sie um ihre Brüste, und während sie eng miteinander verbunden dalagen, küsste er ihren Nacken. Er konnte fühlen, wie ihr Körper um seinen Schwanz herum zuckte, und er antwortete darauf mit seinen eigenen kleinen Zuckungen seliger Erfüllung. Sie hatte ihn restlos ausgelaugt, all seine Gelüste waren gestillt, und er war glücklich, doch irgendwo tief in seinem Innern begann sich dieses dunkle Verlangen schon wieder von Neuem zu regen, seine Fantasien überschlugen sich, und er malte sich all die Dinge aus, die er mit ihr tun könnte, um ihr Lust zu bereiten.
»Ich liebe dich, Kleines.« Er stand nur widerstrebend auf, weil er sie nicht voneinander lösen wollte, doch er wusste, wie schwer er war. Er zog seinen Schwanz aus der Glut in ihrem Innern zurück.
»Du wirst riesigen Ärger bekommen, wenn Patsy herausfindet, dass du hier bist«, flüsterte Saber, als sie sich zu ihm umdrehte und ihre schlanken Arme um seinen Hals schlang.
»Um mit dir zusammen zu sein, würde ich mich so ziemlich allem mutig stellen.« Er hob sie hoch und küsste sie, damit sie fühlen konnte, wie sehr sie ihn innerlich erschüttert hatte.
»Geht das in Ordnung mit dir? Dass wir hier leben? Dass wir ein Teil von alledem sind?«
»Und wenn es mir nicht recht wäre?«
»Du bist meine Welt, Saber. Wenn du nicht glücklich bist, bin ich es auch nicht.« Er küsste sie wieder und setzte sie auf das Bett, bevor er sich mit einem schelmischen Lächeln zu ihr herunterbeugte. »Dann werde ich alles daransetzen, dich zu

überzeugen, bis du weißt, dass du genau hierher und nirgendwohin sonst gehörst.«
528
Jesse senkte den Kopf, um ihn an ihren Bauch zu schmiegen. Eines Tages würde dort sein Kind heranwachsen. Ihr gemeinsames Kind. Er würde mit allen erdenklichen Mitteln ein Leben für sie beide aufbauen, und jedem, der ihm das fortzunehmen versuchte, konnte nur noch Gott beistehen, denn er würde keine Gnade haben, wenn sie wieder auf seine Familie losgingen.
»Ich weiß, wohin ich gehöre«, sagte sie, und ihre Finger spielten mit seinem Haar. »Ich weiß genau, wohin ich gehöre.«
Jesse Calhoun war ihr Mann, ihre andere Hälfte, und wo auch immer er war, würde sie zu Hause sein. Die Menschen, mit denen er zusammen war, würden ihre Familie sein. Und falls jemand versuchen sollte, ihr all das wegzunehmen - dann hatte sie schließlich auch noch eine ganz andere Seite, die sie zwar unterdrückte, die aber da war, auf der Lauer lag und stets bereit sein würde zu schützen, was ihr am Herzen lag.
Saber Wynter, demnächst Saber Calhoun, hatte endlich aufgehört fortzulaufen - sowohl vor Whitney als auch vor sich selbst. Es hatte lange gedauert, doch jetzt wusste sie, wer sie war und wohin sie gehörte. Sie hatte sich hier ein Zuhause geschaffen, ein Leben. Mit Jesse. Es war zwar vielleicht nicht das normale Leben, das sie sich immer erträumt hatte, und vielleicht würde es das auch niemals sein, aber andererseits war die Frage: Wer brauchte schon Normalität?
Das hier war doch viel besser.
528